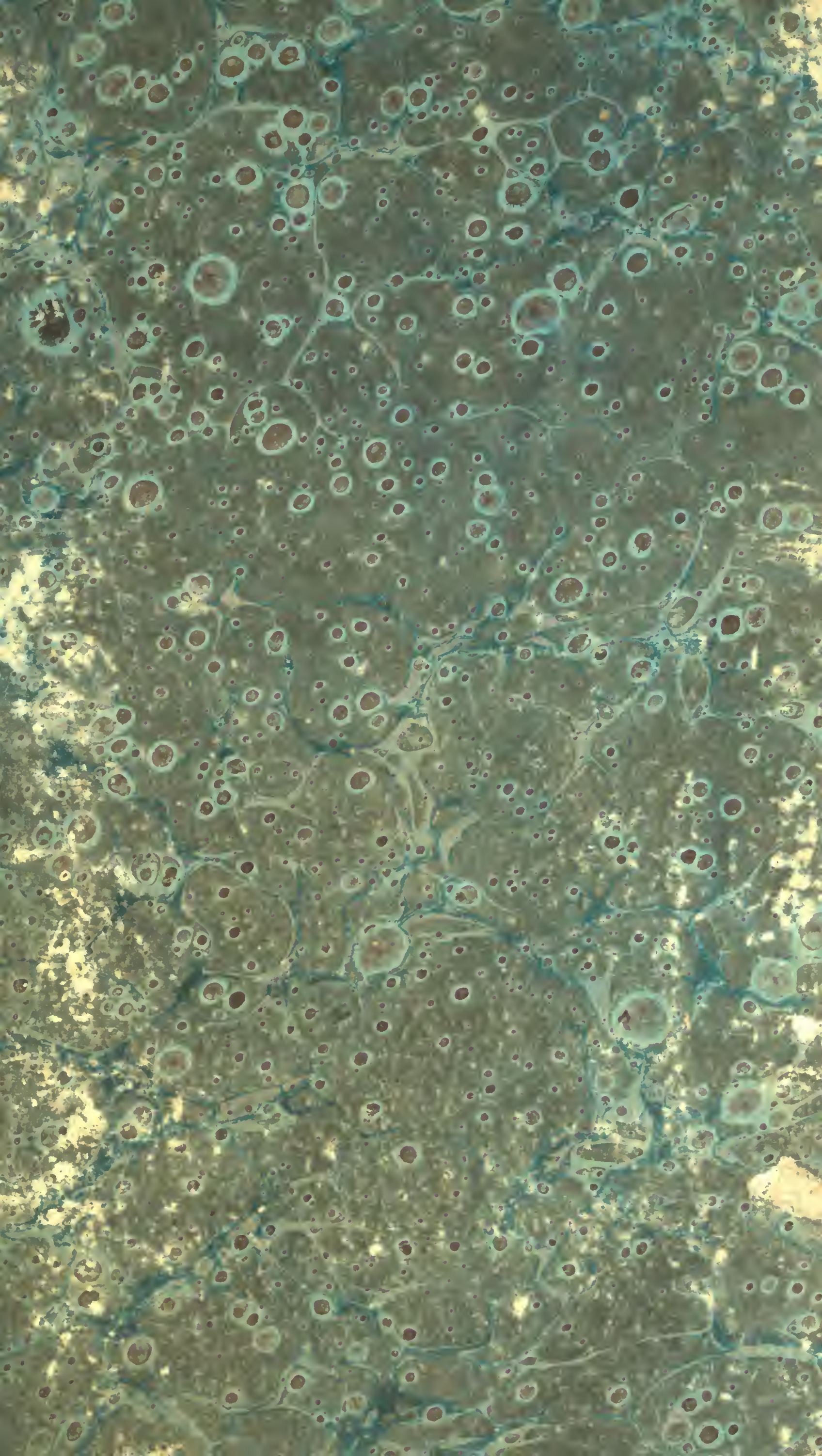


Die

Geschichte und die Propheten

die wahren Schlüssel

zu

den Pforten der Zukunft.

Eines Janus warnende Stimme

in unseren zu kirchlichen und politischen Revolutionen so sehr geneigten Zeiten.

Nil novi sub sole.

Salomo.

Von

Joh. Adam Boost.

Zweite unveränderte Auflage.

Augsburg, 1847.
Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)

Vorrede.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas.
Virg.

Wenn schon Virgil den Heiden glücklich nannte, der durch seinen Scharfsinn die Grundursachen aller Dinge und Weltbegebenheiten zu erkennen vermag, um wie viel glücklicher muß man nun den Christen preisen, der, gestützt auf die göttliche Offenbarung, und auf die Kenntniß der menschlichen Bestimmung, mit demüthig-christlichem Herzen den Gang der Weltregierung zu erforschen strebt, oder dem die Gottheit selbst noch die Gabe verlieh, die Geschicke der Menschheit in den entferntesten Zeiten zu erkennen. Darum finden wir denn in der Geschichte sowohl Männer wie Frauen, die theils als religiösen, theils als politischen Seher erscheinen.

Die religiösen Seher weissagen aber nur durch göttliche Begeisterung, ahnen das künftige Verderbniß oder Heil der Menschen in seltsamen Gesichten, und sprechen darüber bald in klarer, bald in prophetisch dunkler Sprache sich aus. Wie also früher im Judenthum, befinden sich auch im Christenthume solche religiöse Propheten, deren Prophezeihungen den einzigen und höchsten Zweck haben, der Christenheit zu zeigen, wie die Anhänglichkeit an die Lehre Christi und seiner Kirche sich in dieser und jener

Welt belohne, jeder Abfall aber auf gleiche Weise hier und dort sich bestrafe. Unter diesen nimmt nun die Offenbarung des hl. Johannes, die von der Kirche als kanonisch oder von Gott eingegeben, angenommen wird, den ersten Rang ein, und wir stehen nicht an, zu behaupten, daß eine Zeit, wie die unsere, alle Zeichen zur völligen Erfüllung jener Weissagungen trage.

Was nun die politischen Seher betrifft, so stützen sich diese zwar auch auf das Christenthum, als das große Ziel der Weltregierung, gründen aber doch vorzüglich auf die genaue Kenntniß der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart ihre Ansichten über die Zukunft der Völker und Staaten. Darum heißt denn „Geschichte studiren" nichts anders als die Vorsehung studiren; es heißt aufsuchen die wunderbaren Geheimnisse der göttlichen Weisheit in Regierung der Welt; es heißt prüfen den Plan, den sie bei dem so verschiedenen Treiben der Menschen verfolgt, was sie zuläßt, oder wo sie einschreitet; es heißt bei allen Begebenheiten ihre Güte, ihre Gerechtigkeit und ihre Sorgfalt erkennen, mit der sie ihre Kirche errichtete, erhält und reinigt.

Unterliegt es daher keinem Zweifel, daß die Vergangenheit gepaart mit der Gegenwart die Zukunft erzeuge, — so dürfte denn auch Jedem, der die beiden ersteren genau kennt, die letztere mit ziemlicher Klarheit vor Augen liegen. Indem wir nun im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts schon lebten, den schmählichen Triumph der Philosophie des 18ten Jahrhunderts in den Jahren 1793 u. 94 in Paris selbst sahen, die damaligen Treiber des abscheulichsten Unwesen persönlich kannten, und die gräßlichsten Folgen jenes philosophischen Antichristianismus täglich vor Augen hatten, das selbst Gesehene und Erfahrne aber doch immer einen tieferen Eindruck macht, als das Gehörte und Gelesene, so haben wir denn in unserem Greisenalter über das ganze Reformations- und Revolutionswesen in unserer Geschichte von Frankreich, England und Deutschland uns offen ausgesprochen, und aus der uns wohl bekannten Vergangenheit und Gegenwart auch die uns wahrscheinliche Zukunft jener Reiche angedeutet, weßhalb denn die gegenwärtige Schrift als endlicher Schluß und als die

gedrängteste Darstellung der ziemlich gleichartigen Geschicke jener Reiche derselben sich anschließt. —

Kam daher in unseren Tagen die unchristliche Philosophie des 19ten Jahrhunderts und mit ihr die für Kirche und Staat verderblichste Aufklärerei *) in Deutschland recht in Schwung, und sprachen schon viele Tiefdenker unter den Katholiken wie unter den Protestanten über die äußerst bösen Folgen derselben sehr klar sich aus, so hielten wir es auch für sehr zeitgemäß, die in vielen Werken und fliegenden Blättern zerstreuten Ansichten jener geistreichen politischen Seher in einer Schrift zu sammeln, und sie unseren noch glaubensfähigen deutschen Brüdern zu ihrer Beherzigung vorzulegen.

Eben so haben wir auch die Aussprüche jener frommen Männer, denen die Gottheit die Gabe der Weissagung verlieh, in unsere Schrift aufgenommen, und ihre religiösen Prophezeihungen, in so weit wir dazu von Gott die Kraft erhielten, auszulegen versucht.

---

*) Sehr wahr sagt der Protestant Moser: „Alle Aufklärung, die sich nicht auf Religion gründet und stützet, die nicht von der Abhängigkeit des Geschöpfs von seinem Schöpfer, von der Güte und Sorgfalt des Schöpfers für seine geschaffene Menschen ausgeht, und sich in Pflichten der Liebe, Ehrfurcht, Dankbarkeit und Gehorsam gegen seinen Willen, Befehle und Anstalten in seiner großen Weltregierung zurückzieht, die den Menschen seinem eigenen Willen, Dünkel und Leidenschaften überliefert, ihn mit Luzifers Stolz begeistert, um sich selbst für seinen alleinigen, eigenen und unabhängigen Herrn zu halten, und ein selbstbeliebtes Naturrecht zu machen, ist nicht nur der Weg zur Verderbniß, Sittenlosigkeit und Lastern, sondern auch zur Auflösung und Zertrümmerung aller bürgerlichen Gesellschaft, zur Befehdung des menschlichen Geschlechtes unter sich selbst, die mit Philosophie anfangen, und mit Scalpiren und Menschenfressen aufhören würde. Jede Aufklärung, theologische, philosophische und politische, die nicht, um das Wenigste zu sagen, gleichen Schritt hält mit der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit der Menschen, ist sehr verdächtig" — ein Werk des Teufels. (Mosers patriotisches Archiv. Th. 1. S. 533—534.

Bildet nun der verheißene und der erschienene Christus seit so vielen Jahrtausenden die Angel, um welche sich die Geschichte der Menschheit dreht, so legen wir in dem gegenwärtigen Werke auch in größter Kürze die Geschichte des Juden- und Christenthums in ihren Hauptphasen unseren Lesern vor, und schließen derselben noch die merkwürdigsten Ereignisse an, die im Laufe dieses Jahres in Beziehung auf das Christenthum in der christlichen Weltstadt Rom, so wie in manchen katholischen und protestantischen Ländern Deutschlands eingetreten sind.

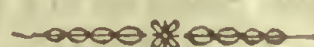
Am Schlusse unserer Schrift konnten wir uns aber auch nicht bergen, daß in eben der Weise, wie einst die irreligiös und tollgewordenen Juden ihren Propheten zuriefen: „Prophezeiht uns nicht, was recht ist, sprecht uns von angenehmen Dingen," (Jes. 30—10) auch wir einen gleichen Zuruf zu erwarten haben, was jedoch uns wenig kümmert, indem die Menschheit auf die Erfüllung alles dessen, was so viele geistreiche politische, und fromme religiöse Männer geweissagt haben, nicht lange mehr zu warten hat, und die höheren Geschicke unabweisbar ihre Wege finden.

J. A. B.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 62	Zeile 27	Fähigkeit	—	lies	Festigkeit
„ 85	„ 16	unandelbaren	—	„	unwandelbaren
„ 112	„ 28	Staaten	—	„	Staat
„ 135	„ 20	sie	—	„	sich



Einleitung.

Wer die ganze Geschichte der Menschheit von ihrem Anbeginn bis zu unsern Tagen in ihrer so bedeutungsvollen Tiefe erforscht, wird unter so vielen alten, längst verschwundenen, oder neuen wieder erstandenen Völkern nur ein einziges Volk finden, das in gerader Abstammung von der Wiege der Welt bis zu unsern Zeiten reicht. Es ist die Nation der Juden, deren Geschichte, schlechtweg das Buch oder die Bibel genannt, auch stets die reinste Quelle der Geschichte, die Quelle aller Geschichten der Nationen verbleibt. Denn jene Geschichte des auserwählten Volkes enthält am klarsten die Geschichte der geoffenbarten Erbarmungen Gottes gegen das Menschengeschlecht und zeigt, auf welche verschiedene Weise Gott den noch Schuldlosen, und den durch Sünden Befleckten, den hoffenden Vätern des alten, und den Völkern des neuen Bundes sich offenbarte, und wie er in Eden, dann auf Sinai, und zuletzt auf Golgatha sich kund gab. Sie zeigt zugleich die wunderbare Dazwischenkunft Gottes in den Angelegenheiten der Menschen, seine beständige Einwirkung durch Belohnungen oder Züchtigungen, und weist fortwährend auf die Lehre hin, welche den Menschen zur Richtschnur ihrer Gesinnungen und Handlungen dienen soll.

Die Bibel, auch die heilige Schrift genannt, und seit Jahrtausenden als solche beglaubigt, löset daher allein das Räthsel der menschlichen Natur, die den Sohn der Erde mit dem Himmel verbindet; sie gibt die wünschenswerthesten Aufschlüsse über Zeit und Ewigkeit, über die Schöpfung und den Schöpfer, über den Ursprung und das Daseyn des Uebels in der Welt, und über die Wiederherstellung des Menschen zur ursprünglichen Würde.

Sie gibt uns Nachrichten über den ersten völkerlichen Zustand der Menschen, über deren Verderben durch böses Sinnen ihrer Herzen, über ihre allgemeine Vertilgung durch die große Wasserfluth, und über das neue Geschlecht, das dem aus der Fluth allein geretteten Erzvater Noe, als zweiten Stammvater, entsproß; Nachrichten, deren Wahrheit nicht nur die stummen Jahrbücher der Natur, die höchsten Berge, die Klüften und Meere, sondern auch die ältesten Ueberlieferungen der am weitesten von einander entfernten, und am längsten von einander getrennten Völker vollkommen bestätigen.

Obgleich nun die heilige Schrift in vielen ihrer Theile sicher das älteste Buch in der Welt bildet, während andere Theile derselben in den Zeiten der römischen und griechischen Verfeinerung und litterarischen Ausbildung geschrieben wurden, sind aber doch alle jene durch eine Hauptbeziehung, nämlich durch Beziehung auf Jesum Christum, den Gesalbten Gottes, den Heiland Israels, den Heiland und Erlöser des Menschengeschlechtes mit einander auf's innigste verbunden, und ohne Ihn würde die ganze heilige Schrift weder Zusammenhang noch Zweck haben, indem nur auf Ihn alle Verheißungen, alle Religionsgebräuche, alle Weissagungen, alle Nationalerwartungen, alle Sehnsucht der Frommen, kurz die ganze Führung der Juden, als auserwählten Volkes, sich bezogen.

Gestützt also auf das alte und neue Testament erkennen wir in der ganzen Geschichte der Menschheit nur drei Hauptperioden, worin der Zweck des irdischen Lebens derselben sehr deutlich, zugleich aber auch die theils belohnende, theils strafende Hand des großen Weltregierers sehr wunderbar sich darstellt. Fängt daher die erste Periode mit der Erschaffung des Menschen an, und endet mit der großen Wasserfluth, welche die völlig ungläubig gewordene, und unter das Thier herabgesunkene Menschheit vertilgte, so beginnt dagegen die zweite Periode mit der Errettung der noch gläubig und fromm gebliebenen Familie des Noe, zeigt uns dann die Verbreitung seiner Nachkommenschaft, die Erhaltung des wahren Glaubens unter den Juden sammt der ihnen gemachten Verheißung eines kommenden Heilands und Er-

lösers, und endet mit der Erscheinung desselben, und Verwerfung des auserwählten Volkes, indem es jenen verwarf. In der dritten, wichtigsten und letzten Periode beschränkt sich aber die himmlische Gnade nicht mehr auf ein einziges Volk, sondern dehnt durch die fröhliche Botschaft des wirklich erschienenen Retters auf die ganze Menschheit sich aus, indem er ihr durch seine Lehre den Weg zeigte, wodurch sie wieder zur Gotteskindschaft gelangen kann. Der früher verheißene, und später wirklich erschienene Messias bildet also den Schlüssel zu der ganzen Weltgeschichte, wie denn diese selbst als eine Theodicee der menschlichen Entwickelungsgeschichte in ihren verschiedenen Phasen erscheint.

Indem nun nach dem Sündenfall der Menschen die Wahrheit und der Irrthum hienieden mit einander fortbestehen, und die Offenbarungen Gottes zuerst an ein Volk, nach der Erscheinung Christi aber an alle Völker gelangen sollten, ließ denn auch die unergründliche Weisheit Gottes es zu, daß seit 4000 Jahren bei vielen Völkern das ursprüngliche Gottesbewußtseyn des Menschen, und seine frühere Gemeinschaft mit dem Schöpfer selbst auf mancherlei Weise zwar verdüstert und vielfach geschwächt, doch nie ganz beseitigt und zernichtet wurde. Denn auch jene Menschen, die aus Mangel einer höheren Offenbarung auf die wunderlichsten Ansichten über die sichtbare und unsichtbare Welt verfielen, die durch Verehrung und Anbetung der Geschöpfe immer mehr von dem Glauben an den wahren Schöpfer sich entfernten, hegten doch in ihrer Brust stets ein dunkles Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren Willen, eine leise Erinnerung an einen früheren seligen Zustand, und ein inneres Schuldbewußtseyn, das bald heftiger, bald schwächer nach einer Versöhnung und endlichen Erlösung seufzt und verlangt, weßhalb auch die verschiedenen, aus irdischen Ansichten und Oertlichkeiten hervorgegangenen heidnischen Religionen nur als verkümmerten Reste der früher geoffenbarten, unter der Mehrheit der Menschen aber größtentheils verschwundenen Wahrheit erscheinen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die ausgezeichnetsten Denker unter den Heiden, ein Plato und Sokrates, ein Cicero und Seneca in ihren reli-

giösen Ansichten vielfach der christlichen Wahrheit sich näherten und hierdurch ihre geistige Verwandtschaft mit dem Christenthum an Tag legten. — Daß aber selbst bei diesen Verirrten, die doch noch an ein jenseitiges Leben, und nach dem Maaße und Werth ihrer Handlungen in dieser Welt an eine Belohnung oder Bestrafung in jener glaubten, der große Weltregierer trotz ihres irrigen Glaubens doch ihre Sittlichkeit belohnte, zeigte das römische Reich, welches seine Macht und Größe, wie Cicero schon sagte, weniger der Tapferkeit seiner Legionen als seiner Gottesfurcht verdankte. Als aber auch dort durch eine gottlose Philosophie und wahre Narrenweisheit selbst jene, wenn gleich falsche, doch manche Tugend fördernde Religion verschwand, das Laster zur Sitte wurde, und sogar als Fortschritt in der höhern Bildung betrachtet wurde, da erkannten viele geistreiche Männer den unvermeidlichen Verfall des Reichs, warnten daher ihre Zeitgenossen vor ihrem verderblichen Unglauben, und erinnerten sie an ihre gläubigen Voreltern, die Stifter und Mehrer des Reichs; doch ihre Stimme verhallte erfolglos in der Wüste der gottlosen, die Sinnlichkeit hegenden Aufklärerei. *)

---

*) So sagte schon Horaz von sich selbst:

„Parcus deorum cultor, et infrequens,
Insanientis dum *Sapientiae*
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare atque iterare cursus
Cogor relictos.“ Horat.

Und Juvenal rief den ungläubigen Römern zu:

„Esse aliquos manes, et subterranea regna
Et contum, et Stygio ranas in gurgite nigras
Atque una transire vadum tot millia cymba
Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lavantur.
Sed tu vera puta. Curius quid sentit, et ambo
Scipiadae? quid Fabricius, manesque Camilli:
Quid Cremerae legio et Cannis consumta juventus,
Tot bellorum animae? Saty. II.

Was sollen wir nun unseren Heglianern und Straußianern, unseren katholischen und protestantischen Lichtfreunden, diesen noch glauben-

Nach dieser kurzen Abweichung gehen wir denn auf den eigentlichen Gegenstand der gegenwärtigen Schrift, auf das Juden- und Christenthum über, und beginnen mit der merkwürdigsten und lehrreichsten unter allen Menschengeschichten, mit der Geschichte des Judenvolkes, indem seine ihm zu Theil gewordenen Segnungen und Züchtigungen, wie auch seine frühere Bevorzugung vor andern Völkern durch die ihm gemachten Offenbarungen und Verheißungen eines kommenden Erlösers, so wie seine spätere gänzliche Verwerfung wegen seines Unglaubens an den Gekommenen der ganzen Menschheit zur größten Belehrung dient.

Kurze Geschichte des Judenthums.

Als die Nachkommen Noe's, des zweiten Stammvaters der Menschheit, von Jahr zu Jahr sich mehrten, und in ihren Zwecken, Ansichten, und selbst in ihrer Sprache verwirrt wurden, trennten sie sich endlich, zogen in andere Gegenden, und wurden einander völlig fremd. Dort vergaßen sie die früheren Offenbarungen und Wohlthaten des Herrn, lebten bloß nach den Gesetzen der Natur, und wurden Götzendiener. Nur in dem Stamme Sem erhielt sich durch Abraham der Glaube an einen einigen Gott, dem

loseren Neuheiden, zurufen? An welche große Kaiser und Könige, an welche Helden und Staatsmänner, die in der Vorzeit in Deutschland, England, Frankreich, Spanien rc. lebten, sollen wir sie erinnern, die doch alle mit dem größten Eifer dasjenige glaubten, was heute noch der wahre Christ jedes Standes glaubt? Wenn aber der Herr schon die heidnischen Römer, als sie ungläubig geworden, so schrecklich züchtigte, was wird er erst mit Christen anfangen, denen der Glauben an Christus und an einen persönlichen Gott abhanden gekommen? Wird das Gericht über diese hier und dort nicht eben so schrecklich seyn, wie jenes, das der Herr den Städten Chorazin und Bethsaida im Vergleich mit Tyrus und Sidon verkündete?

auch sein Sohn Isaac, sein Enkel Jacob, und dessen Söhne treu verblieben, und dafür von Gott auf jede Art gesegnet wurden. So führte er denn in einer Zeit des Mißwachses und der Noth die Leidenden auf eine wunderbare Art nach Aegypten, wo sie durch Joseph, ihren früher dahin verkauften Bruder, Lebensmittel und Ländereien erhielten, und zu einem starken Volke heranwuchsen.

Nach dem bekannten Sprichworte: „je lieber das Kind je schärfer die Ruthe," behandelte denn auch die Gottheit ihr auserwähltes Volk. Sie überhäufte dasselbe mit Wohlthaten, so lang es in dem wahren, von den Erzvätern überkommenen Glauben verharrte, züchtigte es aber desto schärfer, sobald die Geringachtung der alten Offenbarungen oder der völlige Unglauben unter ihm einriß. Als daher nach Josephs Tod das sinnliche Judenvolk wirklich des Herrn vergaß, ließ dieser es geschehen, daß es von den Aegyptiern aufs ärgste gedrückt wurde. In dieser Noth wendeten sich nun die Bedrängten wieder zu Gott, und dieser erbarmte sich der Reuigen, und gewährte ihnen Errettung. So führte er denn die hart Bedrückten durch Moyses aus Aegypten, und gab diesem auf dem Berge Sinai das Gesetz, welches die sittlichen, gottesdienstlichen und bürgerlichen Vorschriften für das Volk Israel enthielt. Als Moyses gestorben war, eroberten die zwölf Stämme Israels unter der Führung Josue's einen großen Theil des ihnen verheißenen Landes Chanaan, und vertheilten es unter sich. Nach Josue's Tod gedachten sie aber nicht mehr an die Erfüllung des von ihnen beschwornen Gesetzes, begannen mit den im Lande und selbst in Jerusalem wohnenden heidnischen Chanaanitern zu verkehren, und schlossen wechselseitig ganz gesetzwidrige Ehen, wodurch zuletzt chanaanitische Abgötterei und chanaanitisches Sittenverderbniß unter ihnen sich verbreitete. Da warf der Herr sie gleich unter die Füße ihrer Feinde, von denen sie oft sehr hart gedrückt wurden. Thaten sie dann Buße, und wendeten sie sich wieder zum Herrn, so erweckte er ihnen Retter, die nach der Errettung gewöhnlich Richter wurden, und ihr ganzes Leben hindurch solches blieben. So lange nun jene lebten, hing auch das Volk dem Gesetze mit

Treue an, und der Herr bewies sich ihm gnädig. Nach ihrem Tode entstand aber gewöhnlich neuer Abfall, hierdurch neue Dienstbarkeit, dann wieder Reue und Buße, und hierauf neue Retter und Richter. Nach dem Maaße der Untreue verstärkte auch der Herr stets ihre Dienstbarkeit durch längere Dauer oder Härte des Druckes, züchtigte nicht immer das ganze Volk, oft nur die schuldigsten einzelnen Stämme, und darin besteht der Inhalt der israelitischen Geschichte während der ersten dreihundert Jahren ihres Aufenthaltes in Chanaan.

Samuel, der letzte und weiseste unter den Richtern, hatte das Volk von einer vierzigjährigen Dienstbarkeit befreit; da gefiel diesem nicht mehr seine theokratische Verfassung, und verlangte nach dem Vorbild der heidnischen Reiche auch mit größter Heftigkeit einen König. Um ihm zu willfahren, salbte nun Samuel den Saul, den größten und schönsten Mann in Israel, zum König, der auch anfänglich mit Gerechtigkeit regierte und die Feinde des Volkes besiegte. Durch seine Königswürde und sein Kriegsglück wurde er aber zuletzt übermüthig, und verwarf das Wort des Herrn, worauf auch dieser ihn verwarf, und durch Samuel den tapfern Krieger David, der sich durch seine Waffenthaten sehr auszeichnete, im Geheimen zum König salben ließ. Nachdem nun Saul die Gnade des Herrn verloren hatte, wurde er nicht nur von dem bösen Geiste des Neides, der Eifersucht und des Mißtrauens geplagt, sondern auch vom Glück gänzlich verlassen, weßhalb er eine Hauptschlacht gegen die Philister verlor, worin drei seiner Söhne umkamen, und er sich selbst entleibte.

Nach Sauls Tod rief zwar der Stamm Juda den David zum König aus; doch die übrigen Stämme erklärten den Isboseth, den Sohn Sauls, für den rechtmäßigen Erben der Krone. Als dieser nun nach einigen Jahren durch die Verrätherei seiner Hofbedienten das Leben verlor, wurde David von der ganzen Nation als König anerkannt, und erwarb sich sogleich durch seine Gerechtigkeitspflege, durch seine Siege über die Nationalfeinde und die Eroberung der Stadt Jerusalem, die er zur

Hauptstadt des Reichs machte, die Achtung und Liebe des Volkes. So wurde nun dem tugendhaften und frommen Könige das Glück auf jede Weise zu Theil, bis auch er durch den sträflichsten, mit Mord verbundenen Ehebruch die Gnade des Herrn verlor. In seiner Verblendung erkannte er anfänglich seine schwere Sünde nicht, bis ihm der Prophet Nathan die Augen öffnete, und ihm für seine Lasterthat die Strafe des Herrn verkündete. Da fühlte der König die tiefste Reue, wie seine schmerz- und demuthsvollen Bußpsalmen heute noch beweisen, und gewann hierdurch zwar die Verzeihung des Herrn; doch die Strafe (poena vindicativa) wurde wegen des öffentlich gegebenen Aergernisses nicht aufgehoben, und erreichte ihn in seiner eigenen Familie, die ihm in seinem Alter sehr traurige Tage bereitete. Denn er mußte erleben, daß sein eigener Sohn Absolon, dem er vorzüglich geneigt war, nach seiner Krone trachtete; daß dieser von dem verführten Volke sich als König ausrufen ließ, und ihn selbst aus Jerusalem verjagte. Nach den bittersten Kränkungen, die David auf seiner Flucht erfuhr, sammelte er endlich ein Heer zu seiner Vertheidigung, und es kam zur Schlacht, worin sein Feldherr Joab siegte, und den Thronräuber Absolon tödtete. Zwar kehrte David jetzt wieder nach Jerusalem zurück; geschwächt aber durch Alter, Gewissensbisse und Leiden, trat er nach einiger Zeit die Regierung an seinen Sohn Salomon ab, und bereitete sich durch religiöse Betrachtungen zu seinem Tode vor. — So hatte denn David durch die tiefste Reue Verzeihung seiner Sünden erlangt, durch die schwersten Leiden sie in diesem Leben noch gebüßt, und starb nach einer vierzigjährigen Regierung, nachdem er auf seinem Sterbebette seinen Sohn Salomon noch dringend ermahnt hatte, die Gebote des Herrn mit größter Strenge zu erfüllen *).

Gleich beim Anfang seiner Regierung hatte Salomon den

---

*) Selbst nach den Ansichten des heidnischen Thales gehört David noch unter die Glücklichen. — Quaerenti cuidam, quis esset *felix?* — Thales inquit, qui corpore sanus est, animo autem eruditus seu *castigatus.* — (Diog. Laert. lib. I. 1.) Thales hielt also den für

Herrn um Weisheit gebeten, welches diesem so wohl gefiel, daß er ihm auch Reichthum, Ehre und langes Leben zu geben versprach, wenn er die Gesetze und Gebote genau beobachten würde. Wirklich zeigte sich der König auch als ein wahrer Weiser, sowohl in seinen Schriften, die uns noch vorliegen, wie auch in seiner Gerechtigkeitspflege und vielen Landeseinrichtungen, wodurch er den Wohlstand der Nation auf eine solche Höhe erhob, daß noch lange nachher die salomonische Periode als das goldene Zeitalter des Staats angesehen wurde. Zugleich ließ er den berühmten Tempel zu Jerusalem bauen, und machte diese Stadt zum Vereinigungsorte der ganzen jüdischen Nation in politischer und religiöser Beziehung, wodurch er viele wißbegierige Fremde dahin zog. In den letzten Jahren seiner Regierung artete aber Salomons Liebe zur Weisheit in die Sucht zu glänzen aus, und der Weihrauch, der ihm so häufig gestreut wurde, machte ihn schwindeln. So brachte ihn denn sein außerordentlicher Reichthum und seine unmäßige Sinnenlust dahin, daß er die Gesetze Gottes hintansetzte, mit heidnischen Weibern sich verband, und von diesen verführt, sogar im Angesicht des Volkes sich vor den Altären der Götzen niederwarf, und an ihren Opferfesten Theil nahm. War demnach David ein großer Sünder, so hielt er doch fest an dem Bunde und Gesetze Gottes; Salomon aber ließ sich durch Sinnlichkeit und weibliche Schmeicheleien verführen, und wurde ein Abtrünniger, den bald hernach der Herr in dessen Sohn durch Zerreißung des jüdischen Reichs strafte, — ihn aber selbst durch den Tod dahin abrief, wo die Rechtfertigung und Sühne am schwersten fällt.

Nach Salomons Tode (975 J. v. Chr.) geschah es also, daß zehn Stämme sich vom Reiche trennten und den Jeroboam zum Könige wählten, während Roboam, der Sohn Salomons nur König von Juda blieb. So theilte sich denn Abrahams Volk in zwei Reiche, in das Reich Juda, und in das Reich Israel,

---

einen Glücklichen, der dem Leibe nach gesund, dem Geiste nach wohl unterrichtet oder derb gezüchtigt sey.

die fortwährend gegen einander stritten und nie wieder vereinigt wurden. Ueberdieß wurde das Volk durch das Beispiel seiner Könige immer mehr verleitet, jenes Gottes zu vergessen, der sie so oft dem Elend entrissen hatte, und sich in die Gräuel der Abgötterei zu stürzen. Zwar erweckte Gott von Zeit zu Zeit fromme Propheten, wie die Isaias, Jeremias, Baruch, Ezechiel, Daniel und viele Andere, welche die politisch getrennten Reiche wenigstens moralisch, mittelst der Verehrung des Einen wahren Gottes, zu vereinigen suchten. Doch auch dieses gelang ihnen nicht, obgleich sie im Falle des Ungehorsams dem Volke seine Unterjochung und Abführung nach Babylonien und Assyrien verkündeten, die auch nachher bei den Verstockten wirklich erfolgte.

Denn Salmanasser, der König der Assyrier, fiel mit einem mächtigen Heere in das Reich Israel ein, eroberte dessen Hauptstadt Samaria, und führte den König Hosea nebst dem größten Theil der Einwohner des Reichs gefangen nach Assyrien. Um den Besitz des Landes sich vollkommen zu sichern, sandte er dagegen geborne Assyrier nach Samaria, die nun mit den dort zurückgelassenen Juden sich vermischten, und die sogenannten eigentlichen Samaritaner bildeten. In dieser Weise erlosch das Königreich Israel (722 J. v. Chr.), nachdem es 253 Jahre bestanden hatte.

Eben so nahm das Reich Juda ein Ende (588 J. v. Chr.), indem Nabuchodonosor, der König der Babylonier, sich desselben bemächtigte, ganze Heere von Juden aus dem Lande hinwegführte, Jerusalem sammt dem Tempel völlig zerstörte, und den letzten König Zedekias auf die barbarischste Weise behandelte und tödtete. Auch dieses Reich hatte nur 387 Jahre bestanden.

Unter dem harten Drucke ihrer gemeinschaftlichen Gefangenschaft erkannten endlich die Juden die strafende Hand des Herrn, von dem sie früher abgefallen waren, und durch Trennung sich geschwächt hatten; deßhalb bestrebten sie sich nun mitten unter den heidnischen Völkern durch die festeste Anhänglichkeit an die

Religion und Gesetze ihrer Väter wieder mit Gott sich zu versöhnen, und zugleich jene zum besten Bindungsmittel ihrer Vereinigung in dem fremden Lande zu machen. — In diesem religiösen Geiste wurden sie denn vorzüglich durch die Weissagungen ihrer Propheten bestärkt, die ihnen verkündeten, daß sie nach einer siebenzigjährigen Gefangenschaft durch einen mächtigen König ihre Freiheit wieder erhalten, Jerusalem noch einmal herstellen, ihren Tempel wieder aufbauen, und dann eine Zeit lang Könige haben würden; sobald aber der Scepter von Juda noch einmal genommen würde, werde Gott mit seinem Volke auch einen neuen Bund machen, und ihm den lang verheißenen Messias senden, der die Sünden der Menschen tragen, als das Lamm für das Heil Aller hingegeben, und jedem, der an ihn glaubt, eine Seligkeit bereiten werde, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und keines Menschenherz je empfunden habe.

Wirklich eroberte Cyrus, der König von Persien, die Reiche Medien, Babylonien und Assyrien, und vereinigte sie unter dem Namen die „große persische Monarchie.“ Als er nun zwei Jahre nach der Eroberung der Stadt Babylon die ihn betreffenden Weissagungen des Isaias las, ließ er, durch ihren Inhalt bewogen, in seinem ganzen Reiche bekannt machen: „Der Herr, der Gott des Himmels hat mir befohlen, ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Judea. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sey Gott! Er ziehe hinauf gen Jerusalem in Judea und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel.“ Wirklich zogen 43,000 Juden, angeführt von ihrem Hohenpriester Josue und dem tapfern Feldherrn Zorobabel in ihr Vaterland zurück, und begannen den Bau des Tempels. Als endlich derselbe trotz mancher ihnen gemachten Hindernissen vollendet war, kam Esra, aus priesterlichem Geschlechte, als Statthalter des Königs von Persien nach Judea, und stellte den regelmäßigen Gottesdienst und alle alte Ordnungen wieder gänzlich her. So trat dieses Volk, das schon dem Untergang gewidmet war, wieder in die Reihe der Völker ein, und lebte, obgleich den Persern zinspflichtig, doch unter ihrer milden Oberherrschaft nach seiner alten theokratischen Verfassung über 200 Jahre ganz glücklich fort.

Da erschien nun Alexander, der Große, eroberte die ganze persische Monarchie, und errichtete ein neues Weltreich. Unter ihm wurde Judea mit großer Gelindigkeit behandelt *). Nach seinem Tode aber wurde es der Zankapfel zwischen den Regenten von Syrien und Aegypten, bis endlich Ptolomäus Lagi Jerusalem eroberte, und zur Belebung seiner Hauptstadt Alexandria 100,000 Juden dahin führen ließ. So erfreute sich unter vier Ptolomäern das jüdische Volk über hundert Jahre der Ruhe, bis endlich der König von Syrien, Antiochus, der Große, selbst mit Hilfe der Juden das Land in wenigen Jahren eroberte. Durch die Gnade, welche aus jenem Grunde Antiochus und sein Nachfolger Seleucus IV. dem jüdischen Volke erwiesen, wurde dieses wieder übermüthig, und in der Religion sehr

---

*) Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet von Alexander: „Derselbe sey auf die Juden äußerst erbittert gewesen, weil sie ihm, während er Tyrus belagerte, die geforderten Lieferungen versagt hatten. Als er nun die Stadt erobert hatte, zog er voll Rachgierde gegen Jerusalem. Da kam ihm nun vor der Stadt der Hohepriester Jaddus, zufolge einer im Traume erhaltenen Weisung, im hohenpriesterlichen Schmucke an der Spitze der ganzen Priesterschaft und des Volkes entgegen. Sobald Alexander den feierlichen Zug sah, und voran den Hohenpriester in Amtsgewanden und den Namen Gottes auf seinem goldnen Stirnbande, trat er allein hinzu, warf sich anbetend nieder, und begrüßte dann den Hohenpriester. Alle Begleiter des Königs staunten; nur einer derselben fragte, warum er den Hohenpriester angebetet habe? „Nicht ihn," antwortete Alexander, „sondern den Gott, dessen Priester er ist, habe ich angebetet;" und erzählte hernach, wie er, da er noch in Macedonien gewesen, im Traume eben diesen Hohenpriester in eben diesem Schmucke gesehen, welcher ihn zum Feldzuge ermuntert und ihm verheissen habe, Gott werde vor ihm hergehen und ihm das Reich der Perser übergeben. Nun zog Alexander an der Hand des Hohenpriesters in die Stadt, brachte Opfer, las die Weissagung, daß er das Reich der Perser stürzen werde, in den Schriften des Propheten Daniel, und gab von freien Stücken den Juden die Erlaubniß, nach ihren Gesetzen zu leben, und die Freiheit von Abgaben für jedes Sabbatjahr.

lau, wobei es sogar seine Unterthanspflichten gegen die Könige von Syrien vergaß. Als daher Antiochus Epiphanes, der Nachfolger des Seleucus, in Aegypten Krieg führte, und die Nachricht erscholl, derselbe sey dort gestorben, stellten die Juden auf jenes falsche Gerücht sogar Freudenfeste an, worüber der König zum heftigsten Zorn gereizt wurde. Bei seiner Rückkehr zog er sogleich vor Jerusalem, und eroberte es mit Sturm, wobei 80,000 Menschen getödtet, 40,000 gefangen, und später bei 80,000 verkauft wurden. Zugleich nahm er alle goldene Geräthe und alles Geld, was sich im Tempel befand, in Besitz. Zwei Jahre später überfiel er noch einmal die Stadt an einem Sabbat, wüthete mit Feuer und Schwert, riß ihre Mauern ein, und entführte viele Frauen und Kinder. Doch der Haß des Königs ging noch weiter, indem er den Befehl gab, daß unter Todesstrafe alle Juden ihre Religion verläugnen, und gleich den Heiden die gewöhnlichen Opfer bringen sollten. Obgleich nun viele Juden dem Befehle sich fügten, blieb doch auch eine große Zahl ihrer Religion getreu, und duldete eher die größte Pein, als daß sie derselben entsagt hätte. Unter den Standhaften zeichneten der Priester Mathathias und seine fünf Söhne vorzüglich sich aus, und ihr Enthusiasmus und treue Anhänglichkeit an ihre Religion theilte sich schnell dem ganzen so sehr gedrückten Volke mit. Da kam denn auch gleich ein anderer Geist unter die Juden; sie wurden durch ihren Religionseifer aus Feiglingen Helden, und vertrauend auf Gott und dessen Hilfe schlugen sie die mächtigen Heere der Syrier, und befreiten sich von dem Joche, das auf ihnen lastete. So wurde schon unter dem Simon, dem Sohne des Mathathias, Judea ein unabhängiges, durch Bündnisse mit den Römern gesichertes Reich, das noch Johannes Hyrcanus, der Sohn Simons, der vom Volke aus Dankbarkeit zum Fürsten erhoben war, durch Siege über die Samariter und Idomäer erweiterte (133 J. v. Chr.)

Kaum war der Staat vom äußersten Druck befreit, und ihm wieder einige Ruhe und Selbstständigkeit geworden, so verwandelten sich die vor kurzem entstandenen religiösen Secten der Pharisäer und Saducäer, wie gewöhnlich geschieht, auch in politische Parteien, während eine dritte Secte die Essäer,

um Ruhm und Einfluß unbekümmert, an dem Staatshaushalt gar keinen Antheil nahm. Durch diese religiöse und politische Spaltung entstanden sehr schnell Bürger- und sogar Bruderkriege, durch welche mittelst Einmischung der mächtigen Römer das Gebäude der neuen jüdischen Freiheit wieder zusammenfiel. Jerusalem verlor seine Mauern, das Reich die neuen Eroberungen, die Nation ihre Unabhängigkeit, und die Familie der Asmonäer, der Erlauchten, wie die Machabäer genannt wurden, ihren früher wieder angenommenen königlichen Titel. Selbst Hohn und Spott sollte das religiös und politisch zerrissene Volk treffen, weßhalb Julius Cäsar, der mächtige römische Dictator, den Idumäer Antipater zum Procurator von Indea, und dessen zweiten Sohn, Herodes, zum Befehlshaber in Galilea machte. Als nun nach Cäsars Ermordung das römische Reich eine große Erschütterung erlitt, setzten die Juden, denen die Idumäer als Fremde verhaßt waren, den Antigonus, den letzten Sprößling der Machabäer, mit Gewalt auf den Thron, und vertrieben den Herodes. Dieser war aber ein schlauer, ehrgeiziger und blutdürstiger Despot, der gleichgültig gegen alle Religion, jedes Mittels sich bediente, um zur Gewalt und Herrschaft zu gelangen. Er eilte daher nach Rom, spottete dort über das den Römern äußerst verhaßte Judenthum, und schmeichelte den gewaltigen römischen Triumphiren auf eine solche ihnen gefällige Weise, daß diese ihn sogar zum König ernannten. Mit Hilfe eines römischen Heeres eroberte also Herodes die Stadt Jerusalem sammt dem ganzen Reiche, und betrieb auch die Hinrichtung des Antigonus, nachdem dieser in die Gefangenschaft der Römer gefallen war. Einmal auf den Thron gelangt (37 J. v. Chr.), erhob er die freigeisterische Partei unter den Juden, die ihm anhing, zu den ersten Stellen im Staate, und vertilgte so viel wie möglich alle seine Gegner. Grausam von Natur, ließ er fünf und vierzig von der Partei des Antigonus, und alle Mitglieder des hohen Rathes bis auf zwei hinrichten, denen bald seine eigene Gemahlin Mariamne, und deren Mutter Alexandra nebst anderen Sprößlingen der Machabäer, zuletzt sogar drei seiner Söhne als Opfer seines Blutdurstes folgten. — Gestützt

auf die Gunst des Kaisers Augustus, durch den er selbst vom Tribut befreit wurde, wagte er es sogar unter den an ihren Gebräuchen so hartnäckig hängenden Juden heidnische Sitten und Gewohnheiten einzuführen, indem er zu Jerusalem ein Theater und ein Amphitheater erbauen ließ, worin zu Ehren des Kaisers nicht nur Musikkünstler, Fechter und dergleichen auftraten, sondern selbst Kämpfe mit wilden Thieren eingeführt wurden. Da durch diese Neuerungen manche Verschwörungen unter dem Volke entstunden, die für ihn gefährlich werden konnten, ließ er die Städte Samaria und Stratonsthurm wohl befestigen, nannte dem Augustus zu Ehren jene Sebaste (Augusta), diese Cäsarea, und legte noch andere Festungen, mit Waffen und Besatzungen wohl versehen, zu seiner Sicherheit im Lande an. Da ihm, dem ehrgeizigen Emporkömmling, mehr an der Gnade des Kaisers Augustus als an jener des Gottes Israel lag, so schämte er sich auch nicht, zu Ehren des ersteren einen prachtvollen Tempel an der Quelle des Jordans zu erbauen, um ihn dadurch zu vergöttern. Um nun die orthodoxe Partei des Volkes, die täglich erbitterter wurde, ein wenig zu besänftigen, seine eigene Baulust zu befriedigen, und durch ein Denkmal seinen Namen zu verewigen, beschloß er den Tempel zu Jerusalem auf das prächtigste neu aufzuführen. Da jedoch die Juden dem königlichen Freigeiste mißtrauten, und in dem Niederreißen des Tempels nur die Einleitung zur völligen Zerstörung ihres Gottesdienstes erblickten, konnte er bloß dadurch sie beruhigen, daß er ihnen erklärte, er wolle zuerst alle Materialien herbeischaffen, dann denselben nur stückweise einreißen, und jeden Theil sogleich wieder aufbauen lassen, damit während des Baues das tägliche Opfer ununterbrochen fortgehe. So begann dann der Bau, dessen Heiliges, Allerheiligstes und die Halle in anderthalb Jahren hergestellt, das Ganze aber nach 46 Jahren vollendet wurde. Zwar übertraf der Tempel an Größe, Schönheit und Pracht alle Gebäude der damaligen Zeit; doch war er bei dem religiösen und moralischen Zustande, in welchem sich in jener Zeit die Juden befanden, nur ein todter Körper, dem die Seele fehlte, und der daher auch der Vergänglichkeit unterlag.

So war denn unter diesem nichtswürdigen König Herodes, den seine Schmeichler und seine jüdischen Lichtfreunde den „Großen" nannten, auch die Zeit erfüllt, in welcher Gott seinen Sohn sandte, der, geboren vom Weibe, dem Gesetze unterworfen war, damit Er die, so unter dem Gesetze standen, erlösete, und wir die Annahme an Kindesstatt empfingen (Paulus an die Gal. IV. 4. 5).

Wie die Propheten geweissagt, und der Engel Gabriel verkündet hatte, kam der heilige Geist über die Jungfrau Maria herab, und sie gebar Jesum, den Heiland und Retter, in einem Stalle zu Bethlehem, dessen freudenreiche Geburt auf außerordentliche Weise den nahen Hirten im Felde, dann dem Simeon im Tempel, und durch einen wunderbaren Stern drei Weisen in dem fernen Morgenlande verkündet wurde. Als nun diese nach Judea kamen, um den neu gebornen König der Juden aufzusuchen, ihn anzubeten, und mit Gold, Weihrauch und Myrrhen zu beschenken, wurde Herodes darüber sehr bestürzt, ließ die Weisen zu sich kommen, und ersuchte sie, sie möchten, sobald sie den Neugeborenen gefunden hätten, ihm hievon die Anzeige machen, damit auch er hingehe, ihn anzubeten. Geleitet durch den Stern, fanden die drei Weisen wirklich das Knäblein zu Bethlehem im Stalle, beteten es an, und überbrachten ihm ihre Geschenke; zeigten aber, gewarnt durch einen Traum, solches dem Herodes nicht an, und verließen auf einem andern Wege wieder das Land. Auch Joseph, der Mann Mariens, wurde wegen den Nachstellungen des Königs durch einen Traum gewarnt, weßhalb er mit dem Kinde und der Mutter nach Aegypten floh, und dort bis zum Tode des Herodes verblieb. Wie nöthig aber Josephs Flucht nach Aegypten war, bewies das Benehmen jenes Wütherichs. Denn als er von den drei Weisen sich getäuscht sah, frug er alle Oberpriester und Schriftgelehrten nach dem Geburtsort des verheißenen Messias, und als diese ihm Bethlehem bezeichneten, sandte er seine Schergen dahin, und ließ dort und in der ganzen Umgegend alle Knäblein von zwei Jahren und darunter tödten.

So war denn dieser König Herodes, dieser jüdische Freigeist, das ächte Vorbild der nach ihm folgenden christlichen Frei-

geister unter den Kronenträger Europas, und daher auch der wahre Vorläufer der Strafgerichte Gottes, welche das undankbare, gottvergessene Volk der Juden treffen sollte, wie denn auch ihn der Herr mit der gräßlichsten und eckelhaftesten Krankheit heimsuchte, indem an seinem Leibe Geschwüre aufbrachen, aus denen eine unvertilgbare Menge von Läusen hervorging. Indem er nun seinem elenden Tod entgegensah, berief der blutdürstige Tyrann alle Häupter von Israel, ließ sie nach ihrer Ankunft einsperren, und befahl seiner Schwester, sie alle nach seinem Tode niederhauen zu lassen, damit im ganzen Lande getrauert würde. Der Ermordungsbefehl wurde jedoch nicht vollzogen, und so trauerten nur jene Gottlosen um ihn, die, wie er, unter dem Namen des Fortschritts, das Judenthum in das blindeste Heidenthum einführten.

Herodes hatte sein Reich unter seine drei Söhne getheilt; doch schon nach wenigen Jahren wurde Judea und Samaria zu einer römischen Provinz gemacht, Syrien einverleibt, und Landpfleger ihr gegeben, unter denen Pontius Pilatus der bekannteste in der ganzen Welt ist, indem sein Namen in dem christlichen Glaubensbekenntniß erscheint, und daher unter allen Heidennamen der unvergeßlichste bleibt.

In dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judea, Herodes Antipas Vierfürst in Galiläa, und Annas und Kaiphas Hohenpriester waren, fing Jesus, der im alten Bunde verheissene und nun erschienene Messias, sein Evangelium zu predigen an, und stiftete den neuen Bund, den Bund der Liebe und Gnade. Er wählte zwölf Männer von niederem Stand zu seiner nächsten Umgebung, unter denen er den Simon wegen seiner schnellen Erkenntniß und Anhänglichkeit an die Wahrheit vorzüglich auszeichnete. Denn als er einst seine Jünger frug, für wen sie ihn hielten, antwortete dieser sogleich: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," worauf Jesus zu ihm sagte: Selig bist du Simon, Jonas Sohn! denn nicht Fleisch und Blut hat dir dieß geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: „Du bist Petrus (ein Fels) und

auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Und „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn." Außer jenen erkor er noch zwei und siebenzig andere Verbreiter seiner Lehre, mit denen er im Lande umherzog und lehrte, und seine Lehre waren „Worte des ewigen Lebens."

So lehrte er denn von Gott, daß er ein Geist sey, der auch nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet, und mit aller Kraft der Seele geliebt seyn wolle. Er lehrte von Gott dem Vater, daß er der Allgütige sey, der die Menschen liebe, ihre Bedürfnisse kenne, ihre Gebete erhöre, ihre Sünden verzeihe, und daher aus Liebe für sie seinen Eingebornen zu ihrer Erlösung und Heiligung gesendet habe. Er lehrte von Sich selbst, daß er Gottes wahrer Sohn, Eins mit dem Vater, und zugleich mit der Menschheit aufs innigste verbunden sey, und daß jener ihn gesendet habe, alles zum Besten der Menschheit zu vollbringen, wie er auch einst wieder kommen werde, die Todten zu erwecken, und die Guten von den Bösen zu sondern. Er lehrte vom heiligen Geiste, daß er der Geist und Lehrer aller Wahrheit sey, den der Vater jenen, die ihn darum bitten, senden werde, und daß ohne ihn keine Umwandlung des Menschen zum Guten, ohne jene aber auch kein Antheil am Reiche Gottes gehofft werden könne. Von der Menschheit aber lehrte er, daß sie einem Acker gleiche, auf dem unter guten Weizen auch Unkraut sich befinde; daß beide bis an das Ende der Welt mit einander fortwachsen werden, worauf dann die Engel, als Schnitter, die ersteren in die Scheunen Gottes bringen, das letztere aber in den Feuerofen werfen würden. Die Bestimmung der Menschen bestehe also darin, daß sie durch Wahrheit und Güte, durch Reinheit des Herzens und Bruderliebe, durch treues Festhalten der göttlichen Gebote, und liebevolle Werkthätigkeit sich zu lebendigen Ebenbildern Gottes machen. Darum sey denn das unbewachte oder verführte Herz, der unreine Wille, als die Quelle aller Sünden zu betrachten, indem von dem Herzen böse Gedanken, Mord,

Ehebruch, Blutschande, Dieberei, falsche Zeugnisse und Gotteslästerung kommen; die Sünde aber sey der eigentliche Sclavendienst, aus dem nur die Wahrheit erlösen könne. Eben so seyen alle unsere in Demuth und Geduld ertragene Leiden nur die Geburtswehen himmlischer Freuden, und alle wahren Christen an dem großen Weinstocke nur fruchtbringende Zweige, die der Vater zur Beförderung ihrer Vollkommenheit öfters reinigt, damit alle, in deren Innersten das ewige Leben hier schon geboren wurde, auch bei dem Verfall ihrer Körper nicht sterben, sondern neubelebt ewig fortleben werden. So bleibt denn die Bergpredigt des Gottmenschen für alle Zeiten die Magna Charta der christlichen Pflichten und Hoffnungen.

„Was kann," sagt Stollberg, „den Menschen wünschenswerth, schön und gut erscheinen, das die Religion Jesu nicht gewähret? Trachtet ihr nach Freude? Sie gibt ewige Wonne, deren Hoffnung schon hienieden alle Freuden und alle Leiden der Zeit überschwenglich überwiegt! Nach langem Leben? Sie giebt selige Unsterblichkeit! Nach Ruhe? Sie allein giebt Ruhe hienieden in den Stürmen des Lebens, Ruhe des Säuglings an der Mutter Brust und dereinst ewige Ruhe! Nach Frieden? Der Gruß, mit welchem der Herr seine Nachfolger segnet, ist: Friede sey mit euch! Was ist der Friede dieser Welt? Der Sohn Gottes giebt den wahren Frieden. Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch, spricht er; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! Nach Freundschaft? Wo ist sie sicherer, wo inniger, wo dauernder, als unter Nachfolgern Eures Geliebten, die alle ohne Eifersucht nur nach einem Ziele streben, und wo jeder durch Theilnahme des anderen gewinnt. Wo die heilige Liebe des einen an der heiligen Liebe des anderen sich entzündet. Trachtet ihr nach Größe? Was ist größer als die Kindschaft Gottes? Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Nach Macht? Wer da will, was Gott will, ist der nicht auf gewisse Weise Theilnehmer seiner Allmacht? Nach Freiheit? Das

Evangelium ist das vollkommene Gesetz der Freiheit. Hienieden macht es uns frei von der Herrschaft der Lüste und des Todes. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Und es wird uns verheißen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Nach Weisheit? Nur die Weisheit der Religion verdient diesen Namen. Der Herr erleuchtet ihre Leuchte. Bei dir, so sagt David zu Gott, bei dir ist die lebendige Quelle und in deinem Licht sehen wir das Licht. Nach Tugend? Welche Tugend lehrt, welche giebt die Religion Christi nicht? Reine Tugend, weil geübt um Gottes willen; sichre Tugend, weil geleitet an der Hand der holden Demuth, dieser Tochter der Religion, welche, von der Welt für niedrig geachtet, himmlischen Sinnes ist; für feige geachtet, den Muth des Löwen hat, weil sie mit kindlichem Vertrauen nur auf die Kraft Gottes rechnet, und in seiner Stärke stark, er selbst aber ihre Veste, auf die sie trauet, ihr Schild, das Horn ihres Heils und ihr Schutz ist. Trachtet ihr nach Liebe? Der ganze Geist dieser Religion ist Liebe; Liebe, von welcher ohne sie die Menschen keinen Begriff hätten. In ihr ist die Liebe das Band der Vollkommenheit. Alle Tugenden, die sie lehret, gründet sie auf Liebe zu Gott; alle Tugenden, die sie giebt, gehen aus von Liebe zu Gott. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt."

„Das Gesetz des alten Bundes, das in zuckenden Wettern, unter dem Schalle der Donner und der Posaunen gegeben ward, gründete sich schon auf Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und auf Liebe zum Nächsten, wie zu sich selbst. Und welcher belebende Hauch der Liebe wehet in der ganzen Lehre Jesus und durch alle Schriften des neuen Bundes! Die ganze Religion ist ja nur ein Bund ewiger Liebe mit Gott in Jesu Christo! Ein Bund ewiger Liebe der Gläubigen unter einander in Jesu Christo mit Gott! Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm!"

In diesem Geiste trug Jesus seine beseligende Lehre vor, und bekräftigte sie durch seinen Wandel und seine Wunderthaten. Zeigt aber die ganze frühere Geschichte der Juden, daß sie bei allen ihren Abfällen von Gott und dem alten Bunde tiefer als die Heiden in Irrthum und Verblendung, in Irreligosität und

Unsittlichkeit verfielen, und verfallen mußten, weil jede Hintansetzung oder Verwerfung einer geoffenbarten Religion sich nur wegen des menschlichen Hochmuths durch den allertiefsten Fall rächt, so waren denn die Herzen des religiös und politisch zerrissenen Judenvolkes jetzt völlig verstockt, und nur Wenige erkannten in dem so lange verheißenen und nun erschienenen göttlichen Lehrer, den Christus, „den Sohn des lebendigen Gottes." — Darum sprach er sich denn auch über viele Städte Judeas sehr hart und strafend aus, und verkündete ihnen als Einer, der die Macht hat, daß die heidnischen Städte, Tyrus und Sidon, Sodom und Gommora, am Tage des Gerichtes mehr Nachsicht erlangen würden, wie sie. Während nun Jesus in dieser Weise drei Jahre hindurch lehrte und große Wunder that, entbrannte aber der Zorn, Haß und Neid der Pharisäer und Schriftgelehrten, dieser herzlosen Heuchler und hochmüthigen Verstandsmenschen, und sie beschlossen den Tod des Heilands, was dieser schon vorher wußte. Damit aber seine Jünger an ihm nicht irre werden möchten, verkündete er selbst ihnen seine Leiden, seinen gewaltsamen Tod, doch auch seine darauf folgende Auferstehung, und verwies sie auf die Weissagungen der Propheten über die Geschicke des Menschensohns, die in Erfüllung gehen müßten.

Als er nun zur Zeit der Ostern in Jerusalem einzog, wo ihn das Volk mit dem größten Jubel empfing, indem es in ihm nicht den himmlischen Stifter des neuen Bundes, nicht den großen sittlichen Reformator, sondern nur seinen politischen Retter von dem römischen Joche erblickte, beschlossen die Hohenpriester und Schriftgelehrten, ihn bei dem Volke als „Gotteslästerer," bei dem römischen Landpfleger Pilatus als „Empörer" zu bezeichnen, und hierdurch seine Verdammung zum Kreuzestod zu erwirken. Um ihn also in ihre Gewalt zu bekommen, gewannen sie selbst den Judas, einen der zwölf Jünger, der für dreißig Silberlinge seinen Herrn und Meister verrieth, dessen Verrath und Abtrünnigkeit leider aber bei seiner zahlreichen Nachkommenschaft heute noch in so manchen Ländern zum Verderben der Menschheit fortbesteht.

Indem jetzt die Stunde seiner Leiden nahte, versammelte

Jesus seine „Auserwählten“ zum letzten Abendmahl, bei welchem er „jenen“ unter den Gestalten des Brods und Weines seinen Leib und sein Blut zur Speise gab, und ihnen dabei befahl, diese geistige und leibliche Speisung künftighin zu seinem Andenken fortzusetzen. Nachdem er ihnen auch nochmals den Geist seiner Lehre gezeigt, ihnen an Seiner Statt den Tröster vom Himmel zu senden versprochen, und sie unter einander zu jener Einigkeit ermahnt hatte, die zwischen Ihm und dem himmlischen Vater bestehe, ging er mit den Eilfen vor die Stadt nach dem Landgute Gethsemane hin, um dem Willen seines Vaters gemäß den herbsten Leidenskelch zu leeren. Dort erschien dann der Verräther Judas mit Kriegsknechten, die ihn gefangen nahmen, und vor den Hohenpriester Kaiphas führten. Gefragt von diesem in Gegenwart der Aeltesten und des ganzen Rathes, ob er Christus, der Sohn Gottes sey, antwortete er: „Ja, Ich bins,“ und wurde von jenen sogleich als Gotteslästerer zum Tode verdammt. Indem aber alle Todesurtheile nicht ohne den Willen des römischen Landpflegers vollzogen werden konnten, wurde er auch dem Pilatus vorgeführt, der jedoch keine Schuld an ihm erkannte, und ihn frei lassen wollte. *) Da schrien sogleich die Pharisäer und Schriftgelehrten, Jesus habe sich zum König der Juden aufgeworfen, und wer ihn frei gebe, sey ein Feind des Kaisers; er müsse nach ihren Gesetzen sterben, und sein Blut solle über sie und ihre Kinder kommen, worauf denn Pilatus aus Furcht vor seinem mißtrauischen tyrannischen Herrn seine Hände wusch, und ihn nach vorhergegangener schrecklicher Geißelung zur Kreuzigung abführen ließ. Als diese denn wirklich geschehen und das große Opfer vollbracht war, traten solche außerordentliche Erscheinungen am Himmel und auf der Erde ein, daß selbst der Hauptmann und seine Leute,

---

*) Die Frage des Pilatus an Jesum: „Quid est veritas?“ (was ist Wahrheit?) beantwortet sich in der lateinischen Sprache durch bloße Versetzung der Buchstaben von selbst: „Est vir, qui adest“ (es ist der Mann, der da steht), wie denn schon früher Jesus von sich selbst gesagt hatte: „Ich bin die Wahrheit, das Leben und der Weg ꝛc.“

die Jesum bewachten, darüber äußerst erschraken und einstimmig ausriefen: „Wahrlich, Dieser war Gottes Sohn!"

Wie Jesus vorhergesagt hatte, ging er auch aus eigener Kraft am dritten Tage wieder lebend aus dem Grabe hervor, und zeigte sich, kenntlich an seinen Wunden, noch kenntlicher an dem Geiste seiner Rede und an der Liebe zu den Seinigen, während vierzig Tagen bald Einem, bald mehreren, ja sogar einmal fünfhundert seiner Freunde. Vielfältig redete er mit den Eilfen über das Reich Gottes, über den Sinn der heiligen Schrift, und über ihre hohe Bestimmung, hauchte sie dann an und sagte: „Nehmt hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Gehet also hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Zugleich ermahnte er den Simon Petrus dreimal, daß er als der erste Hirte mit der größten Sorgfalt die Schaafe weide. Am letzten Tage seines Wandels auf Erden befahl er seinen Aposteln, die Verheißung des Vaters und den Empfang der Gaben des heiligen Geistes in Jerusalem zu erwarten, segnete sie hierauf, und sie sahen ihn vor ihren Augen gegen Himmel sich erheben, bis endlich eine Wolke ihn ihren Blicken entzog.

Die von Christus hienieden gestiftete Kirche ist daher sein Reich, worin er als König, sie ist seine Lehranstalt, worin er als Lehrer, sie ist sein Tempel, worin er als Hoherpriester erscheint, und unter diesen drei Eigenschaften hat er auch vor seiner Himmelfahrt wegen der kirchlichen Regierung (Jurisdictio), wegen des kirchlichen Lehramts (Magisterium), und wegen des kirchlichen Priesterthums (Ordo, Ministerium), seine göttliche Vollmachten den Aposteln und ihren Nachfolgern übergeben, die auch seit 1800 Jahren treulich befolgt wurden, und zur Grundlage des allgemeinen Kirchenrechts dienten.

Nach dieser kleinen durch das Leben Christi bedingten Abschweifung kehren wir nun wieder auf die Geschichte der Juden zurück. Schon am Tage seines feierlichen Einzuges in Jerusalem

hatte Jesus wegen des über die Stadt kommenden Strafgerichts geweint, indem von ihr die Zeit ihrer Heimsuchung nicht wahrgenommen worden. Zwei Tage nachher verkündete er auch seinen Jüngern die gänzliche Verwüstung derselben, und sprach sich über das Zorngericht aus, dem jenes unselige Volk verfallen sey. Denn da es den ihm verheißenen und wirklich erschienenen Heiland verworfen hatte, so wurde es nun auch verworfen, und jenes einst von Gott so sehr begnadigte Volk, das aus eigener Schuld tiefer als irgend ein anderes Heidenvolk in den Schlamm der Irreligion und Sünde versunken war, sollte nun auch vor allen Völkern die härteste Strafe erleiden. Daher ging schon nach 37 Jahren das traurigste Geschicke der jüdischen Nation in Erfüllung, und das Blut des von ihm gekreuzigten Heilands, welches die Frevler über sich und ihre Kinder herab beschworen hatten, kam nun auf die schrecklichste Weise über sie.

So wurde denn das unglückliche Volk durch den Haß gegen das Menschengeschlecht, den die Römer ihm immer vorwarfen, und durch die Aufruhrspredigten nichtswürdiger Betrüger, die sich für göttliche Gesandten ausgaben, in solchem Maaße verblendet, daß es die Vorzeichen seines Schicksals verachtete, *) und einen

*) Josephus, der treffliche jüdische Geschichtschreiber und Augenzeuge, erzählt: „zuerst sey ein Gestirn, ähnlich einem Schwert über der Stadt, und auch ein Komet ein ganzes Jahr lang am Himmel gestanden. — Als das Volk kurz vor dem Krieg am Osterfeste zu Jerusalem versammelt war, erleuchtete in der Nacht am 8. April 65 ein solches Licht den Altar und den Tempel, daß während einer halben Stunde heller Tag zu seyn schien. — Eine eherne feste Thüre, die so schwer war, daß kaum 20 Männer sie am Abend zu schließen vermochten, öffnete sich gegen Mitternacht plötzlich von selbst. — Am 21. des folgenden Monats sah man vor Sonnenuntergang hoch in der Luft am ganzen Horizont Wagen und Heerschaaren, welche die Stadt zu umringen schienen. — Als die Priester am Feste der Pfingsten zur Erfüllung ihrer Amtspflicht in den Tempel gingen, hörten sie zuerst Bewegung und Geräusch, dann einen Ruf, wie von einer großen Menge: Lasset uns von hinnen ziehen! — Schon vier Jahre vor dem Ausbruche des Kriegs

Empörungskrieg gegen die Römer begann. Eleazar, der Sohn des gewesenen Hohenpriesters, schloß die römische Besatzung in Jerusalem ein, die sich nun aus Mangel der Lebensmittel unter der Bedingung ergab, daß sie nach Ablegung der Waffen frei abziehen dürfe. Kaum aber war jene erfolgt, so fielen die Juden selbst am Tage des Sabbats über sie her, und ermordeten alle bis auf ihren Befehlshaber, der sich zur Beschneidung bequemte.

Der Krieg hatte nun begonnen, und der römische Feldherr Vespasian zog mit 60,000 Mann gegen die Juden, die in Parteien zersplittert, sich selbst untereinander wüthend bekämpften. Zwar eroberte Vespasian einen großen Theil des jüdischen Landes; doch der schnell aufeinander folgende Tod der Kaiser Nero, Galba und Otho lähmte seine Operationen, bis er selbst von den morgenländischen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde. Da eilte er gleich nach Rom, und ließ den Krieg gegen die Juden durch seinen Sohn Titus fortsetzen. Schnell rückte nun dieser mit einem starken Heere vor Jerusalem und begann die Belagerung

---

kam ein Landmann, Namens Jesus, am Feste der Lauberhütten in den Tempel, und fing mit einmal dort zu schreien an: „Eine Stimme vom Aufgang! eine Stimme vom Untergang! eine Stimme von den vier Winden! eine Stimme wider Jerusalem und den Tempel! eine Stimme wider Männer und Frauen! eine Stimme wider alles Volk! Und von da an schrie er bei Tag und Nacht: Weh, weh über Jerusalem! ein Geschrei, das er an den Festtagen verdoppelte. Mochte man nun ihn beklagen oder verfluchen, mochte man ihn einsperren oder auch geißeln, stets hörte man nur von ihm das schreckliche Wort: „Weh über Jerusalem!" So setzte er sein Geschrei sieben Jahre lang im ganzen Lande ohne Nachlaß fort, und schloß sich dann bei der letzten Belagerung von Jerusalem in die Stadt ein, wo er unermüdet auf den Mauern herumlief und aus vollem Halse schrie: „Weh dem Tempel, weh der Stadt! weh dem ganzen Volke!" Zuletzt rief er noch aus: „Weh auch mir!" worauf er durch einen feindlichen Steinwurf getödtet wurde. Das Nämliche erzählt auch der Heide Tazitus — das Bekannte: „fides fidelibus, signa infidelibus" hatte sich also bei den Juden bewährt, und wird sich auch bei unsern Neuheiden noch bewähren." —

der Stadt (J. 70 n. Chr. G.), in welcher drei Parteien unter ihren Häuptern Eleazar, Simon und Johannes von Giscala sich befanden, die mit Fanatismus gegen den äußeren Feind, mit wüthendem Hasse gegen einander selbst kämpften. Diese Belagerung wurde aber um so merkwürdiger und für die Juden verderblicher, indem wegen des Osterfestes eine ungeheuere Menge Juden dahinströmte, wodurch die Gewaltthätigkeiten und Wirren sich mehrten. Denn da Simon mit seiner Partei die Stadt, die beiden anderen aber den Tempel besetzt hielten, fiel selbst am Osterfeste die Partei des Johannes jene des Eleazars im Tempel meuchelmörderisch an, und zwang diese unter vielen Blutvergießen zur Unterwerfung, so daß nur noch zwei Parteien in Jerusalem sich befanden.

Gleich bei seiner Umlagerung der Stadt hatte aber Titus den Juden sehr günstige Friedensvorschläge gemacht, die jedoch von den Verblendeten nicht angenommen wurden, worauf die Römer die äußerste Mauer eroberten, die Juden aber hinter die zweite sich zurückzogen. Während nun die Römer auch diese erstürmten, hatte aber die Hungersnoth bei der ungeheueren Zahl der Belagerten das Elend auf's höchste gesteigert. Alle Häuser wurden jetzt von den Aufrührern durchsucht, die jedes Verbergen der Lebensmittel, sobald sie solche entdeckten, mit dem Tode an deren Eigenthümern straften, während sie bei anderen, bei denen sie versteckte Lebensmittel bloß vermutheten, die größten Martern anwandten, um von ihnen das Geständniß der geheimen Niederlage zu erzwingen. Unter diesen Umständen bot Titus den Juden noch einmal seine volle Gnade an; als aber auch diese wieder von ihnen verworfen wurde, und sie sogar auf seinen Abgeordneten, den Juden Josephus, mit Pfeilen schossen, umschloß er die ganze Stadt auf eine solche Weise, daß nicht nur jede Zufuhr, sondern auch jeder Ausfall unmöglich wurde, wodurch die Hungersnoth in solchem Maaße stieg, daß selbst eine Mutter ihr säugendes Kind schlachtete, davon aß, und den Rest den raubenden, von dem Geruch der zubereiteten Speise angezogenen Zeloten vorsetzte, die aber trotz ihrer Unmenschlichkeit doch vor jenem abscheulichen Mahl zurückbebten. Als Titus diese unmenschliche

That vernahm, schwur er ein Volk gänzlich zu vertilgen, das in seiner boshaften und gottlosen Verblendung lieber dem äußersten Elend sich hingeben, als seine Gnade annehmen wollte.

Schon waren durch die eingetretenen Seuchen vom 14. April bis 1. Juli bloß zu einem Thore 115,800 Leichen hinausgeschafft und 600,000 über die Mauern hinabgeworfen worden, als Titus die Burg Antonia eroberte, und Feuer an die Thoren des Tempels legen ließ, wobei nach einem heftigen Gefechte die Römer zurückgeschlagen wurden. Da die Juden nur noch allein den Tempel, als festen Punkt, besetzt hielten, und Titus jenen erhalten wollte, sendete er nicht nur den Josephus nochmals an sie ab, sondern ließ sich sogar herab, persönlich sie zur Uebergabe und Annahme seiner Gnade zu bereden. Doch jene sahen diese Großmuth für Furcht an, und wurden nur desto hartnäckiger und wüthender. Als nun am 17. Julius aus Mangel der Thiere sogar das tägliche Opfer im Tempel aufhören mußte, worüber Titus eben so fruchtlos ihnen Vorstellungen machen ließ, schritt er sogleich zur äußersten Gewalt, befahl den äußeren Hof zu stürmen, und die Belagerten in den Hof der Priester zu treiben. Nachdem dieses geschehen, die Mauern der Gebäude aber wegen ihrer Festigkeit auch den stärksten Mauerbrechern widerstanden, erließ er zwar den Befehl auch jene zu stürmen, dabei aber den eigentlichen Tempel, das Heiligste und Allerheiligste nebst seinen Umgebungen gänzlich zu schonen! Doch die vor wenigen Jahrzehnten vom Herrn verkündete Zerstörung sollte in Erfüllung gehen, und so geschah es, daß ein Soldat in ein an das Heiligthum stoßendes Gemach eine Brandfackel warf, die sogleich die eine Seite desselben in volle Flammen setzte. Zwar eilte Titus schnell herbei, und ertheilte wegen Löschung des Brandes die dringendsten Befehle, denen jedoch seine durch den Kampf erhitzten und auf Raub und Zerstörung erpichten Soldaten keine Folge leisteten. Als nun Titus sah, daß alles verloren sey, trat er in das Heilige und Allerheiligste ein, und rettete aus dem ersteren die heiligen Gefäße. Nach seiner Entfernung setzten die Soldaten die Plünderung und das Verbrennen des ganzen Gebäudes fort, und hörten nicht eher mit der Zerstörung auf, bis vom

Tempel nur noch zwei Thore und ein Theil des Weiberhofes übrig waren. Dann drangen sie in die Stadt ein, wo sie weder Alter noch Geschlecht schonend, eine solche Menge Menschen würgten, daß das Blut durch die Straßen floß. Jene Aufrührer aber, die bei der Erstürmung des Tempels sich durchgeschlagen hatten, zogen nach dem königlichen Schlosse auf dem Berge Sion, tödteten die dahin geflüchteten 8000 Juden, und suchten sich zu verschanzen. Bald aber erkannten sie die Unmöglichkeit, sich gegen die Angriffe der Römer zu behaupten, weßhalb viele, besonders aber die Anführer, in den unterirdischen Gängen und Gewölben sich verbargen, um dort den Abzug der Römer zu erwarten. Da jedoch nach vollendeter Eroberung der Stadt Titus sie völlig verbrennen und der Erde gleich machen ließ, gingen während dieser Zeit den Versteckten die Lebensmittel aus, und der Hunger trieb sie aus ihrem Versteck hervor. Zuerst erschien und ergab sich Johannes, der sogleich zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt wurde. Auch Simon mußte zuletzt seinen verborgenen Zufluchtsort verlassen, und sich ergeben, den jedoch Titus für seinen Triumphzug zu Rom aufbewahren, dort wirklich aufführen, und nachher hinrichten ließ. Nach einem vierjährigen Kriege war also das jüdische Land völlig verwüstet, Jerusalem und der Tempel gänzlich zerstört, und ein großer Theil des Volkes getödtet, der Ueberrest aber meistens aus dem Lande vertrieben. Obgleich nun die Römer die völlig besiegten Juden mit großer Schonung behandelten, keine Eingriffe in ihre Religion, Gesetze und Sitten machten, und ihnen unter dem Namen eines Patriarchen selbst ein geistliches Oberhaupt gestatteten, hegten aber jene fortwährend den Wahn, sie seyen noch immer das auserwählte Volk Gottes und dürften das Joch der Heiden nicht dulden, weßhalb sie im Jahre 115 in Aegypten und auf der Insel Cypern einen neuen Aufruhr erregten, wobei sie unerhörte Grausamkeiten begingen, die nach ihrer nochmaligen Besiegung schwer an ihnen gerochen wurden.

Die unaussprechliche Liebe aber, welche die Juden für Jerusalem, als den Hauptsitz ihrer ehemaligen Macht und ihres ganzen kirchlichen Wesens, hegten, brachte den Kaiser Hadrian

auf den Gedanken, jene Stadt in der Form einer römischen Colonie wieder herzustellen, und hierdurch den Juden jede Hoffnung zu deren Wiederbesitz zu nehmen. Unter dem Namen Aelia Capitolina wurde also das ehemalige Jerusalem durch heidnische Colonisten wieder neu erbaut, und auf dem Platz, wo einst der Tempel Gottes stand, dem Jupiter Capitolinus ein Tempel errichtet. Diese Entheiligung ihrer Stadt und ihrer Religion versetzte sogleich die Juden in die größte Wuth; sie sannen auf Rache und hegten dabei die Hoffnung, daß der ihnen verheißene Messias erscheinen und sie von dem Joche der Römer befreien würde. So brach denn im Jahre 133 unter Anführung eines Straßenräubers, der sich Bar-Cochba, Sohn des Sterns, nannte, nochmals eine Empörung in Judea aus, die anfangs von den Römern nicht beachtet, später aber durch die Zahl und die fanatische Wuth der Empörer desto furchtbarer wurde. Da sandte der Kaiser Hadrian seinen besten Feldherrn, den Julius Severus mit einem mächtigen Heere dahin, der nun einen wahren Vertilgungskrieg begann, indem er die Juden in ihre festen Plätze trieb, solche dann belagerte, und nach ihrer Eroberung alles selbst die Weiber und Kinder niederhauen ließ. In dieser Weise zerstörte er 50 Burgen, und über 900 Städte, Flecken und Dörfer. Durch Krieg, Hunger und Pest war also Judea beinahe zur Wüste geworden, indem selbst die Ueberlebenden größtentheils als Sclaven verkauft und in weit entfernte Länder abgeführt wurden. Kein Jude durfte sich ferner der Stadt Jerusalem nähern; erst in späterer Zeit erkauften sie sich die Erlaubniß, einmal im Jahre, am Tage der Zerstörung ihrer Stadt, nach Aelia gehen zu dürfen, um über den Ruinen ihres Vaterlands ihr Elend zu beweinen.

So war denn die von Christo geweissagte Zerstörung des jüdischen Reiches, der Stadt Jerusalem und des Tempels, dessen Wiederaufbau, so sehr späterhin der abtrünnige Kaiser Julian jenen wünschte, sogar durch außerordentliche Naturerscheinungen den Juden verwehrt wurde, *) so wie deren völlige Zerstreuung

*) Sieh die Geschichte des römischen Verfalls von Gibbon.

unter anderen Völkern vollständig in Erfüllung gegangen. Doch auch die jenem Volke geweissagte Erhaltung desselben, dieses wahre Wunder der Geschichte, sollte selbst unter den ungünstigsten Umständen sich bewähren. Denn die seit 1700 Jahren unter so vielen Völkern zerstreuten Juden behielten meistens ihren Nationalcharakter bei, hielten fortwährend an den Formen des Judenthums fest, und zeigten sich im Glück hochmüthig, im Unglück kriechend gegen den Nebenmenschen. Indem sie nun heute noch, wie zu Moyses Zeiten, gern die goldene Kälber anbeten, verschmähen sie den Grundbesitz, den Ackerbau und die Handarbeit, wissen aber doch durch ihre Schlauheit einen großen Theil des Erwerbs der arbeitenden Christen und Heiden an sich zu ziehen, und borgen unter den größten Cautelen und auf die wucherigsten Zinsen jenem, den sie zuvor auf trügerische Weise beraubt, und in Noth gebracht haben. Für sie sind die Zeiten der Irreligiösität und Unsittlichkeit unter den Heiden wie unter den Christen wahre goldne Tage des Gewinns, wie denn die römische Betteljuden schon zu Neros Zeiten die heiligen Haine an sich brachten, und dadurch sich bereicherten, *) wie auch späterhin der aus den kirchlichen und politischen Revolutionen hervorgegangene Kirchenraub, dessen sich die Juden meistens bemächtigten, ihren gegenwärtigen Reichthum begründete. Darum beklagte schon zu seiner Zeit der Präfect Rutilius die Zerstreuung der Juden in so vielen Ländern, wodurch so vielen Nationen eine wahre Pest eingeimpft wurde, **) eine Ansicht, der ein großer Theil von Europa schon längst beistimmte, und heute noch beistimmt, wie selbst das vor wenigen Jahrzehnten in so vielen Orten plötzlich entstandene Hepp! Hepp! Rufen vielfältig beweist. — So war es denn weit weniger die Religion als der

---

*) Nunc sacri fontis nemus, et delubra locantur
Judais, quorum cophinus, foenumque supellex.
Juv. Sat. III.

**) Atque utinam nunquam Judea subacta fuisset
Pompeji armis, imperiique Titi;
Latius excisae pestis contagia serpunt,
Victoresque suos natio victa premit.

Charakter und Geist des Judenvolkes, so wie sein Haß und Benehmen gegen das Menschengeschlecht, wodurch so oft und unter so vielen Völkern die blutigste Verfolgung desselben und in manchen Ländern sogar seine gänzliche Vertilgung herbeigeführt wurde. Trotz aller solchen Vorgängen, und mitunter thierartigen Behandlung (Judenzölle), sollte aber nach einer göttlichen Bestimmung das Judenvolk dennoch fortbestehen; keine irdische Macht sollte den ewigen Juden vertilgen können, und dort, wo von allen seit 4000 Jahren verschwundenen Völkern keine Seele sich mehr regt, sollte der Jude als ewiger Zeuge seiner Geschichte, seiner Verblendungen und Missethaten gleich einem verworfenen, auf die Erde gebannten Geiste fortwährend erscheinen, und die Gerichte Gottes bezeugen. Ewig sollte er schauen nach der Morgenröthe eines Tages, dessen Sonne schon seit 1700 Jahren seinen Scheitel sengt; ewig sollte er kleben an dem todten Buchstaben seiner heiligen Schriften, und mit Blindheit geschlagen bleiben, bis die Fülle der Heiden eingehen, und ganz Israel selig werden soll. Aus dem rechten Standpunkte betrachtet, ist also die Geschichte des jüdischen, einst auserwählten und später verworfenen Volkes nur ein mit dessen Verfallen in Abgötterei, mit dessen Grausamkeiten im Kriege, mit dessen religiösen und politischen Wirren, und den ihnen gefolgten Strafen völlig besudeltes Buch, und daher auch ein treuer Spiegel für jene Völker, die durch den Glauben an Christus und seine Kirche beglückt, in ihren eigenen Geschicken bald wegen treuem Festhalten an derselben die belohnende, bald wegen schmählicher Trennung von derselben auch die strafende Hand des Herrn zu ihrem Besten erkennen wollen. Weh daher allen von der christlichen Kirche abgefallenen Völkern, die trotz so vielen schon über sie ergangenen Gerichten dennoch in ihrem hochmüthigen Starrsinn beharren, und deßhalb noch schrecklicheren Züchtigungen entgegengehen dürften, indem sie weder durch ihre eigenen Geschicke, noch durch jene der Juden sich belehren ließen, wie wir in unseren Revolutionsgeschichten schon gezeigt haben, und in der gegenwärtigen Schrift noch zeigen werden.

Kurze Geschichte des Christenthums.

Durch die Erscheinung Christi, des Gottmenschen, war also die uralte Verheißung erfüllt. Er hatte auf Erden als Mensch gelebt und gelitten, durch seine Lehren und Wunderthaten, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt als Gott sich gezeigt, und sandte, wie er früher versprochen hatte, zehn Tage nach derselben seinen zu Jerusalem versammelten Aposteln und Jüngern den heiligen Geist, der allen jenen Galiläern auf die wundervollste Weise die Sprachengabe *) mittheilte, wodurch sie der aus allen Weltgegenden versammelten Menge sich verständlich machen konnten. Fern von aller Menschenfurcht, traten sie nun in der Hauptstadt selbst als Redner für die Sache des Gekreuzigten auf, warfen den Juden die Ermordung des Urhebers alles Lebens vor, und brachten dessen Lehren, Wunderthaten und Auferstehung in Erinnerung, wodurch sie bei sehr vielen einen so großen Eindruck machten, daß die erste Christengemeinde sich sehr schnell zu Jerusalem bildete. Als der große Rath hievon Kunde erhielt, forderte er sogleich die Apostel vor seinen Richterstuhl, und verbot ihnen nnter den größten Bedrohungen jedes weitere Verbreiten ihrer Lehre. Diese aber erklärten: „sie müßten Gott mehr gehorchen als den Menschen, und dürften nicht verschweigen, was sie gesehen und gehört hätten," ließen daher auch weder durch Gefängniß noch durch Geißelstreiche sich abhalten, öffentlich und sogar im Tempel den christlichen Glauben zu verkünden. Da steigerte sich denn die Wuth der Verfolgung, und der Diacon Stephanus, ein Mann voll Kraft und Weisheit, wurde der Erstling unter den Blutzeugen Jesu Christi. Was aber zur Ausrottung des Evangeliums dienen sollte, bewirkte gerade dessen

*) Poena linguarum dispersit homines,
Donum linguarum dispersos in unum populum collegit.
Grotius.

Die Sprachen-Strafe zerstreute die Menschen
Die Sprachen-Gabe vereinigte die Zerstreuten zu einem Volke.

schnellere Verbreitung, indem die in Jerusalem verfolgte Christengemeinde in dem römischen Reiche sich zerstreute, dessen Größe eigens von der Gottheit in dieser Periode herbeigeführt zu seyn schien, um durch die Vereinigung dreier Welttheile unter einem Scepter die Einführung des Christenthums zu erleichtern und zu beschleunigen.

Die Gründung einer göttlichen, geoffenbarten Religion bleibt aber um so mehr ein Werk Gottes, als jene nicht ohne Wunder ausgeführt werden kann. So sehen wir denn, wie ein Saulus, früher Einer der ärgsten Verfolger der Christen, auf die wunderbarste Weise in ein von Gott höchst begnadigtes Rüstzeug, das Christenthum unter den Heiden zu verbreiten, verwandelt wurde, während andere Gottesgesandte nebst der Kraft des Wortes gleich jenem auch die Kraft der Wunderthaten erhielten, um durch sie die Wahrheit ihres Vortrages zu bekräftigen. Denn bei dem damaligen Zustande der Menschheit, wo Luxus und Armuth, Despotie und Sclaverei, die gottloseste Philosophie und wildeste Sittenlosigkeit, kurz die unseligsten Mischungen aller nur erdenklichen Leidenschaften herrschten, war die Einführung einer Religion, die mit allem jenem in dem größten Widerspruche stand, und von den Juden als Scandal, von den Heiden als Thorheit betrachtet wurde, ein außerordentlicher, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Leben und Tod bestehender Kampf, den Menschen ohne höheren Beistand nicht durchführen konnten. Dieser war aber um so nöthiger, als die ersten Verbreiter des Evangeliums weder reiche noch gelehrte, weder mächtige noch berühmte Männer waren, die durch Geburt oder Ansehen, durch Gewalt oder Vernunftgründe ihrer Lehre hätten Eingang verschaffen können. Hielt man sogar anfänglich die meisten derselben für Bettler oder Schwärmer, für Betrunkene oder Narren; ihre Lehre aber, obgleich sie unbegreiflich war, siegte am Ende doch über die Macht der Fürsten, und die Weisheit der Philosophen. So bleibt denn die Verbreitung der christlichen Religion, welche heute, wie damals, die heidnischen Götter von den Altären stürzt, unter allen Himmelsstrichen den Fürsten und Völkern ihre Pflichten lehrt, keineswegs den Sinnen schmeichelt,

und ihre großen Verheißungen erst in einer andern Welt zu erfüllen verspricht, sammt der Anerkennung eines armen, verspotteten, und gekreuzigten Juden als wahren Gottessohn, und seines einfältigen schmucklosen Evangeliums als wahres Gotteswort sicher das größte Wunder in dieser Welt.

Fortgerissen von dem Geiste des Herrn durchflog also der feurige Paulus einen großen Theil von Asien und Europa, und stiftete allenthalben christliche Gemeinden, wobei er unzählige Gefahren der verschiedensten Art bestehen mußte, und solche auch unter dem Schutze des Herrn glücklich bestund. Gleich liebevoll und erfolgreich war auch das Streben der übrigen Verkünder des Glaubens, so daß schon dreißig Jahre nach dem Tode Christi das Christenthum eine sehr bedeutende Verbreitung erlangt hatte. Hie und da schwiegen schon die Orakel; der Dreifuß zu Delphi blieb unbesetzt, und die Altäre der heidnischen Gottheiten verminderten sich in solcher Weise, daß schon siebenzig Jahre nach des Heilands Tod der römische Landpfleger Plinius an seinen Herrn, den Kaiser, berichtete, in Bythinien seyen die Götzenopfer gänzlich in Vergessenheit gekommen.

Fand nun das Christenthum unter allen jenen Menschen, die für Wahrheit und Tugend noch Sinn hatten, sehr zahlreiche Anhänger, so traten aber gegen es noch weit zahlreichere Feinde und Verfolger unter den Juden und Heiden auf, indem die ersteren ihren alten Nationalvorurtheilen, ihren väterlichen Traditionen, und dem Buchstaben des Gesetzes sclavisch anhingen, die letzteren aber allen Sinn für Wahrheit und Tugend verloren, und aus Stolz die größte Abneigung hatten, von gemeinen galiläischen Fischern und Zöllnern neue Ansichten anzunehmen, und durch den Glauben an Christus in ihrem Lasterleben, und durch den Verlust des bisher aus dem Aberglauben des Volkes gezogenen Gewinnes in ihren Interessen sich zerstört zu sehen. Hatte daher Jesus Christus, als Herr und Meister, von der Welt nur Verfolgung und Tod für sich selbst, für seine Jünger aber, um sie zur Nachfolge zu reizen, ein gleiches Schicksal verheißen, so hatte er auch durch seine Leiden und seinen Tod seine Lehre besiegelt, und es kam nun diesen zu, auch hierin die Bahn des Meisters zu

verfolgen. Da trat denn für diese auch die Zeit der Prüfung und Verfolgung ein, wobei ihnen sogar Verbrechen angedichtet wurden, die sie gar nicht begangen hatten. — Als daher Nero, der grausame Tyrann, einst die Stadt Rom in Brand setzen ließ, um jenen von Troja nachzuahmen, das murrende Volk aber ihn laut als den Urheber des großen Unglücks bezeichnete, warf er sogleich alle Schuld auf die Christen, die er nun als Brandstifter einfangen, mit Pech getränkten Röcken bekleiden, sie dann anzünden, und durch diese lebendigen Fackeln die Nächte beleuchten ließ. Auch die Apostel Petrus und Paulus, von denen der erste den Baum des Lebens zu Rom gepflanzt, der zweite ihn begossen hatte, traf seine Verfolgungswuth, und nach einer neunmonatlichen Gefangenschaft wurde jener nach vorhergegangener Geißelung gekreuzigt, dieser aber als römischer Bürger enthauptet. Durch das Martyrthum des Petrus, des Hauptes unter den Aposteln, wurde aber die damalige Hauptstadt des römischen Reiches für alle Zeiten zum Hauptsitz der Weltkirche Christi eingeweiht.

Mit immer vermehrter Wuth wurden nun die Christen fortwährend verfolgt; diese aber zeigten während zehn entsetzlichen Verfolgungen ihren unüberwindlichen Heldensinn und ertrugen alle Martern und Todesarten als standhafte Bekenner der Wahrheit ihres Glaubens. Jünglinge und Greise, Männer und Frauen, ausgezeichnet durch edle Erziehung und untadelhaften Wandel wurden zu Tausenden auf die schrecklichste Weise mißhandelt, gegeißelt, gefoltert, mit Hacken zerrissen, mit glühenden Zangen gebrannt, den wilden Thieren vorgeworfen, enthauptet, auch auf durchlöcherte Boote geladen und den Stürmen des Meeres preis gegeben. Als nun bloß in Aegypten 144,000 Christen gemordet, und 700,000 in die Wüste vertrieben waren, wähnten die Tyrannen, die auf gleiche Weise in den meisten römischen Provinzen gewüthet hatten, dem Christenthume sey ein Ende gemacht, und ließen in Marmor die Aufschrift graben: „der Namen der Christen ist vertilgt.“ Wie sehr aber hatten sie sich getäuscht! Denn das Blut der Martyrer wurde der Saamen, der eine weit stärkere Saat von Christen hervortrieb, indem der Hel-

dentod der Sterbenden zur Stärkung der Lebenden, die Zerstreuung der Verwiesenen aber zur Verbreitung der christlichen Religion und Vermehrung ihrer Bekenner diente. Da ließ nun auch der Herr der Welt seine Getreuen nicht länger auf seine Hilfe warten.

Unter den sechs Regenten, die damals in den verschiedenen Provinzen herrschten, befanden sich zwar fünf Christenverfolger, doch auch Einer, Namens Constantius, der die Vielgötterei verwarf, und den Christen nicht allein kein Leid zufügte, sondern selbst sie in seine Dienste nahm, und jedem, der sein Gewissen durch zeitliche Verlockungen nicht verletzte, sein volles Vertrauen schenkte, indem er die richtige Ansicht hegte, daß nur der seinem Fürsten treu seyn könne, der auch seinem Gott treu verbleibt. Als nun Constantius starb, folgte ihm sein Sohn Constantin, der die günstigen Gesinnungen seines Vaters gegen die Christen mit dem Throne erbte, und sogleich eine Verordnung erließ, daß fernerhin die Christen in ihrem Gottesdienste auf keine Weise gestört werden sollten. Bald hernach begann zwischen ihm und seinem Nebenkaiser Maxentius, der ihm an Macht weit überlegen war, ein für ihn sehr gefährlicher Krieg. Da bat er, obgleich er noch kein Christ war, in seiner größten Bedrängniß den Gott seines Vaters um Hilfe, und um ein sichtbares Zeichen seiner Gnade, worauf am hellen Mittag über der Sonne ein Kreuz mit der Inschrift: „durch dieses siege" am Himmel stand, das er und sein ganzes, aus Heiden, Juden und Christen bestehendes Heer mit dem größten Erstaunen betrachteten. Zugleich erschien ihm in der folgenden Nacht Christus im Traume, und befahl ihm, das am Himmel gestandene Zeichen nachmachen zu lassen, und sich dessen als Schutzwehre gegen seine Feinde zu bedienen. So beschloß denn Constantin, wie er nachher dem Eusebius, Bischof von Palästina, erzählte, keinen andern Gott, als den ihm erschienenen zu verehren, machte das Labarum, dieses nachgebildete himmlische Kreuz, zur Hauptfahne des Heeres, und brachte seinem mächtigen Gegner Maxentius eine so vollständige Niederlage bei, daß dieser selbst von der Menge seiner fliehenden Schaaren auf der Tiberbrücke in den Strom gedrängt

wurde, und dort seinen Tod fand. Constantin zog nun in Rom ein, wo ihm der Senat einen Triumphbogen errichten ließ, der heute noch steht, während er selbst seine Bildsäule mit dem Kreuze in der Hand und mit der Inschrift aufzurichten befahl: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das ächte Wahrzeichen der Tapferkeit, habe ich eure Stadt vom Joche des Tyrannen befreit, und dem Senate und römischen Volke die alte Würde und den vorigen Glanz wieder hergestellt.“ Auch den letzten seiner Nebenkaiser, den Licin besiegte Constantin völlig und wurde dadurch Herr des ganzen römischen Reichs (324 n. Chr.).

Von nun an bemühte sich Constantin, die christliche Religion zur herrschenden zu machen, wodurch die dreihundertjährigen Leiden der Christen in die größten Freuden sich verwandelten. Durch Gottes wunderbare Fügungen sahen sie jetzt ihre Religion auf dem Throne, den wahren Gottesdienst geehrt, die Landesverwiesenen zurückgerufen, die verwüsteten Kirchen wieder hergestellt, und neue, selbst auf des Kaisers Kosten, mit der größten Pracht erbaut. Das wie Gold im Feuer geprüfte, und nun vom Throne geschützte Christenthum eroberte durch das Göttliche seiner Grundsätze, durch den Anstand und der Bedeutung seiner Feste, durch die Reinheit seiner Sitten, und Herrlichkeit seiner Verheißungen, in kürzester Zeit viele Millionen Herzen. So trat aus den Stürmen der Welt endlich ein neues Volk Gottes hervor, und die Weissagung des Isaias ging in Erfüllung; „Sehet! Ich hebe meine Hand zu den Völkern empor. Ich stecke mein Panier unter den Heiden auf. Sie werden ihre Söhne auf den Armen herbeibringen und ihre Töchter auf dem Rücken. Die Könige werden deine Pflegväter seyn, und Königinnen deine Ammen (Kap. 49. v. 22—23).“

Als nun die Christen der Ruhe sich freuten, und für die Zukunft die süßesten Hoffnungen hegten, ersann aber die Hölle, die ihre Götzen zertrümmert sah, sogleich ein neues Mittel, die Kirche zu beunruhigen, und dieses war, — wie der heilige Cyprian sagt — „Ketzerei und Spaltung.“ Und doch hatte Christus nur eine Kirche gestiftet, deren Regierung er den Aposteln mit unbeschränkter Vollmacht übergab, und einem von ihnen,

dem Petrus, die oberste, allgemeine Aufsicht, Leitung und Gerichtsbarkeit (Primat) anvertraut. Dabei verhieß Er ihnen „Seine eigene Gegenwart bis ans Ende der Welt, so wie den Beistand seines Geistes, des Geistes der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten, ewiglich bei ihnen bleiben, sie alles lehren, und an alles erinnern werde, was er ihnen gesagt habe.“ Auf diesen Felsen hat also Christus seine Kirche erbaut, damit sie unwandelbar in seiner Lehre verharre.

So trat in der Geschichte des Christenthums jetzt eine Periode ein, deren Verlauf uns die wichtigsten Lehren darbietet. Denn wie in der Mathematik unter Millionen krummen Linien es nur eine gerade gibt, so finden wir auch in dem Gebiete der Religion unter Millionen falschen Ansichten nur eine wahre, weßhalb man sich auch nicht verwundern darf, daß, da der Irrthum menschlich ist, sowohl bei Lebzeiten des Erlösers wie auch gleich nach seinem Tode fortwährend Irrlehrer auftraten, die aber von den Aposteln und ihren Nachfolgern um so leichter bekämpft wurden, weil jene in der weltlichen Regierung keine Stütze fanden. Welchen mächtigen Einfluß aber diese jederzeit auf die Verbreitung und Erhaltung der Religion besitzen, hat Constantin der Große durch seine Unterstützung und Förderung der wahren Religion an Tag gelegt, und so sollten nun auch unter Gottes Zulassung die religiösen Irrthümer bei seinen Nachfolgern eine Stütze finden, und hierdurch die christliche Einheit gestört werden, wodurch große Abfälle von der wahren Kirche um so schneller eintraten, da bei allen ruhigen und günstigen Verhältnissen die Menschen aus Hochmuth und dünkelhafter Ueberschätzung sehr leicht auf Abwege gerathen.

So hielt denn in jener Zeit der Priester Arius zu Alexandria, der durch Wohlgestalt, Wissenschaft und unbescholtenem Wandel, dabei aber durch seinen unruhigen Geist und stolzes Herz sich auszeichnete, nicht mehr fest an der Kirche des lebendigen Gottes, die da ist „der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit,“ setzte alle Demuth hintan, und lehrte, um das Geheimniß der Dreieinigkeit Gottes begreiflicher zu machen: „der Sohn Gottes sey nicht Gott, sondern ein bloßes Geschöpf, welches der

Eine Gott, der ewige Vater, zum Rang und zur Ehre einer Gottheit erhoben hat.“ Da er durch diese Lehre die Kirche der Abgötterei beschuldigte, indem sie Christum, der doch nur ein Geschöpf sey, gleich Gott anbete, wurde er von einer geistlichen Versammlung zu Alexandria zur Aufgebung jener Irrlehre mit großer Sanftmuth ermahnt, und als er keine Folge leistete, in den Bann gethan. — Bei seiner Geschmeidigkeit wußte aber Arius sich viele und mächtige Anhänger zu verschaffen, wodurch die Streitigkeiten und Unruhen sich täglich mehrten, und den Kaiser Constantin veranlaßten, zur völligen Beendigung der Sache ein allgemeines Concilium nach Nicäa zu berufen. Sogleich erschienen dort 318 Bischöfe, und über 1000 Priester; der greise Papst Sylvester ließ sich durch die Priester Vitus und Vincentius vertreten, und übertrug den Vorsitz in der Versammlung dem weisen Bischofe von Corduba in Spanien, Namens Hosius. Selbst der Kaiser fand sich bei manchen Verhandlungen dort ein. Als nun Arius verhört, und seine Schriften mit der heiligen Schrift und der Erblehre aller Kirchen verglichen waren, setzte die Versammlung das bekannte Nicäische Glaubensbekenntniß auf, welches alle bis auf zwei dem Arius anhängende Bischöfe unterschrieben, und sprach zugleich das Anathema über alle jene aus, die da sagen: „es war eine Zeit, in welcher der Sohn nicht war, und ehe Er entstand, war Er nicht, und daß Er sey aus dem Nichts gemacht worden;“ oder welche sagen: „der Sohn Gottes sey erschaffen aus einer andern Substanz oder Wesen, oder daß Er wandelbar und veränderlich sey.“ Diesem gemäß wurde Arius und seine beiden Anhänger von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, auf Befehl des Kaisers ihre Schriften allenthalben verbrannt und sie selbst ins Elend verwiesen.

So schien die Eintracht und der Friede der Kirche wieder hergestellt; doch der Geist der Ketzerei, aus Hochmuth und Sophisterei einmal entsprungen, bleibt immer rührig und läßt sich daher nie oder sehr selten durch eine Kirchenversammlung unterdrücken. Um daher neue Unruhen zu erregen, wurden die Arianer auch Heuchler, erklärten ihre Bereitwilligkeit, der Glaubensformel von Nicäa beizustimmen, und erlangten hierdurch vom

Kaiser ihre Zurückberufung. Kaum waren sie aber am Hof angelangt, so brachten sie es durch ihre Heuchelei und geheimen Ränke dahin, daß der Kaiser dem eifrigsten Vertheidiger des Glaubens, dem Athanasius, Bischof zu Alexandria, befahl, den Arius wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und als jener solches standhaft verweigerte, ihn sogar von seinem Bischofssitze entfernte, und nach Trier verwies. Da wagte es nun Arius, nach Alexandria zu gehen, wurde aber dort vom Volke auf eine solche Weise empfangen, daß der Kaiser, um die Ruhe herzustellen, dem Arius befahl, nach Byzanz sich zu begeben. Als aber auch der Bischof dieser Diözese dem Arius die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft versagte, erwirkten seine Anhänger einen kaiserlichen Befehl, ihn mit Gewalt in die Kirche einzuführen. So wurde denn an einem Sonntage der große Ketzer wie im Triumph von seinen Anhängern nach der Kirche geführt; doch auf einmal erblaßte er, und ein körperliches Bedürfniß nöthigte ihn, sein Gefolg zu verlassen, um nach einem heimlichen Orte sich zu begeben. Als er nun ungewöhnlich lange ausblieb, suchten ihn einige seiner Begleiter auf, und fanden ihn mit ausgeschütteten Gedärmen und im Blute schwimmend auf der Erde liegen. Da erkannte denn nicht bloß das Volk, sondern auch der Kaiser Constantin die Hand des Herrn; er sah den schnellen und fürchterlichen Tod dieses Mannes als die Strafe seines Meineids an, und wurde hierdurch im Glauben an die wahre Lehre noch mehr bestärkt, weßhalb auch, so lang er lebte, die arianische Ketzerei keinen Boden gewann. In dem folgenden Jahre erkrankte der Kaiser, der Erbauer der Stadt Constantinopel, ließ sich auf seinem Todbette taufen, und den heiligen Athanasius aus der Verbannung zurückrufen, worauf er am 22. Mai 337 seinen Geist in die Hände desjenigen übergab, den er vor den Augen des Senats, des Volkes und der Philosophen zu bekennen, sich nicht gescheut hatte.

Nach seinem Tode zeigte sich aber gleich, daß die Weltkirche Christi zu jeder Zeit, wenn auch nicht überall doch an vielen Orten eine streitende bleibe. Denn unter den drei Söhnen und Nachfolgern Constantins befanden sich zwar zwei, Con=

stans und Constantin II., welche bei dem Nicäischen Glaubensbekenntniß fest beharrten; doch der dritte, Constantius mit Namen, hing dem Arianismus an. Leider verloren nun die beiden ersteren frühzeitig ihr Leben, und als Constantius zur Alleinherrschaft des Reichs gelangte, gewannen auch die Arianer größere Macht und Stärke, und unternahmen nach Ketzer Weise allmählig die größten Verfolgungen gegen die Bekenner des wahren Glaubens.

Nach dem Tode des Kaisers Constantius gelangte Julian, ein Vetter Constantins des Großen, zur Alleinherrschaft des römischen Reichs. Derselbe besaß wirklich große Geistesfähigkeiten; doch seine frühere philosophische Mißbildung machte ihn zu einem wunderlichen, und sehr überspannten Lichtfreund seiner Zeit, weshalb er zum Heidenthum zurücktrat, und sich dadurch in der Geschichte den Namen „der Abtrünnige" erwarb. War nun die Kirche unter dem Constantius, dem Arianer, schon in sehr bedrängten Verhältnissen, so steigerte sich ihre Noth unter dem Julian, dem Heiden, der jedoch weniger der Gewalt als der Verführung gegen die Christen sich bediente, die Uneinigkeit und Reibungen zwischen den Rechtgläubigen und Ketzern zu unterhalten, und jede Partei durch die andere zu schwächen suchte, um zuletzt das ganze Christenthum gänzlich auszurotten. Die Religionsfreiheit, die er dem Scheine nach den Christen gewährte, war also eine bloß verkappte Sklaverei, indem er seine Gunstbezeigungen nur an die Heiden verschwendete, den Christen aber nur seine Verachtung, Bedrückung und Ungnade fühlen ließ. Er hob alle Privilegien auf, welche die christlichen Kaiser der Kirche ertheilt hatten, und zog alle Pensionen ein, die vom Constantin den Geistlichen, Jungfrauen und Wittwen angewiesen worden, wobei er spottend sagte: „er wolle die Galiläer die evangelische Armuth ausüben lehren, und ihnen den Eingang in das Himmelreich erleichtern helfen." Zur Wiederherstellung der heidnischen Tempel mußten die Christen nicht allein außerordentliche Summen, sondern auch ihre heiligen Gefäße hergeben; auch wurden sie von allen Staatsämtern ausgeschlossen, weil „das Evangelium den Gebrauch des Schwertes ihnen verbiete," und zugleich aller

Rechte, selbst jenes der Vertheidigung vor Gericht, beraubt, indem ihre Religion ihnen ohnehin alle Prozesse und Streithändel untersage." Selbst das Studium der Wissenschaften wurde ihnen verboten, „weil die Christen nur blindlings glauben und nicht vernünftlen sollen."

Während in dieser Weise Julian das Christenthum zu untergraben und lächerlich zu machen suchte, auch den Christen den Ruhm des Martyrthums entzog, indem er gegen sie nicht des mörderischen Zahnes afrikanischer Löwen, sondern nur des täglichen Gebisses heidnischer und arianischer Ratten sich bediente, wollte er aber mit scharfsinniger Arglist durch Herstellung des Tempels und öffentlichen jüdischen Gottesdienstes zu Jerusalem die Weissagungen des alten und neuen Bundes vereiteln, und hierdurch den Moses, die Propheten, und selbst den Sohn Gottes sammt seinen Aposteln als falsche Seher und Lügner darstellen.

Wirklich berief Julian die Vornehmsten der Juden, befahl ihnen, den Tempelbau zu beginnen und unterstützte sie reichlich mit Geld. Selbst die Heiden zeigten sich aus Liebe zu ihrem heidnischen Kaiser und aus Haß gegen die Christen den Juden gefällig, und halfen ihnen bei der Arbeit. Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, sagte aber mit christlicher Zuversicht vorher: „dieses Werk wird nicht gelingen; auch an ihm werden die Weissagungen Daniels und des Sohnes Gottes sich bewähren; auch bei diesem Tempel werde kein Stein auf dem anderen bleiben." Der Herr aber ließ nicht einmal zu, daß ein Stein auf den anderen kam. Denn da man nach Hinwegräumung des Schuttes eben mit dem Mauerwerk anfangen wollte, erhob sich in der Nacht ein außerordentlicher Wirbelwind, der allen herbeigeführten Gyps und Kalk völlig zerstreute. Als man dennoch mit der Arbeit fortfuhr, erschütterte ein Erdbeben den Boden so gewaltig, daß viele Arbeiter vom Fall emporgeschleuderter Steine verwundet wurden. Da aber trotz jener Erscheinungen dennoch die Juden und Heiden sich nicht abschrecken ließen, brachen, wie der heidnische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, und eine Menge christlicher Zeitgenossen berichten, bei Legung des Fundaments oftmals aus der Erde furchtbare Feuerklumpen her-

vor, welche viele Arbeiter verbrannte, und beharrlich sie forttrieb, wodurch der Ort unzugänglich wurde, und die Unternehmung aufhören mußte (363).

Als nun im nämlichen Jahre Julian gegen den Perser-König Sapor zog, und auf dem Wege einen frommen Einsiedler frug, „was der Sohn des Zimmermanns (Jesus Christus) jetzt treibe," und jener ihm antwortete: „er mache eben einen — Sarg," gingen diese Worte schnell in Erfüllung. Denn Julian erhielt gleich nachher in einem Gefechte — (ob von einem Feinde oder von einem Römer ist ungewiß) — eine Wunde, an welcher der Vorläufer und das Vorbild unserer heutigen philosophischen Lichtfreunde am 27. Juni 363 starb.

Nach dem Tode Julians rief das Heer den Jovian, obersten Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, zum Kaiser aus, der zwar die Wunden, welche Constantius, der Arianer, und Julian, der Abtrünnige, der Kirche geschlagen hatten, wieder heilen wollte, doch schon nach acht Monaten todt im Bette gefunden wurde.

Wie gewöhnlich wählte nun die Armee, die damalige Thronvergeberin, den Präfectus Prätorio Valentinian zum Kaiser, der sogleich seinen Bruder Valens zum Mitregenten machte, und ihm die Präfectur des Orients überließ, sich selbst aber die Präfecturen Illyricum, Italien und Gallien vorbehielt. Seine Regierung war ein beständiger Kampf gegen den Andrang fremder Völker; in Deutschland gegen die Alemanen, Franken, Burgunder und Sachsen; in Britannien gegen die Caledonier; in Afrika gegen die afrikanischen Fürsten, welche sich beinahe der ganzen Provinz bemächtigt hatten; und an der Donau, wo durch die Ostgothen ein neues Reich entstanden war. Er starb im Jahr 375, worauf ihm sein edler Sohn Gratian folgte.

Im Orient aber hatte Valens durch seinen Geiz, seine Härte, und durch seinen Uebertritt zum Arianismus, der ihn zur härtesten Bedrückung der Katholiken anspornte, sich so verhaßt gemacht, daß allgemein der Wunsch entstund, ein so schweres Joch abzuschütteln.

Bedenken wir nun noch die religiösen, moralischen und politischen

Zustände, in welchen zu jener Zeit die ganze Menschheit in dem großen Römerreiche sich befand, so werden wir in den nun eintretenden außerordentlichen Weltereignissen sicher die Hand des großen Weltregierers nicht verkennen. Denn jenes Rom, das während vielen Jahrhunderten durch Mäßigkeit und Frömmigkeit, durch Patriotismus und Kriegszucht aus dem unbedeutendsten Anfang zu der erstaunlichsten Größe sich emporgeschwungen hatte, war allmählig, durch sein Glück verführt, in die größten Laster gefallen, und an die Stelle seiner früheren Tugenden waren bei ihm die abscheulichste Ueppigkeit und Verschwendung im öffentlichen wie im Privatleben, der größte Unglauben, die ruchloseste Sittenverderbniß, der gräuelvollste Despotismus, und endlich die völlige Zügellosigkeit der Soldaten eingetreten. Das ganze Reich glich daher einer ungeheueren, theils aus verdorbenen, oder gedrückten, theils aus charakterlosen oder leidenden Menschen und Völkern zusammengesetzten Maschine, in welcher weder ein Nationalgeist, noch eine geliebte Regierung, oder eine eigenthümliche Verfassung sich vorfand. Die griechischen Sophisten und philosophischen Secten hatten alle Volksreligion hinweg räsonnirt, oder hinweg gespöttelt; die römischen Heere und Prokonsulen alle eigenthümlichen Verfassungen und den Patriotismus der Völker unterdrückt. Auch der wahre Christenglauben, der allein noch zur Wiedergeburt der Menschheit dienen konnte, hatte durch den Arianismus und anderes Sectenwesen große Abfälle erlitten, und statt der christlichen Einheit und Eintracht war aller Orten Streit, Hader und Gezänk sowohl unter den verschiedenen Secten selbst, vorzüglich aber gegen die katholische Kirche eingetreten. Ein gleichzeitiger Schriftsteller, der Theologe Gregor v. Nazianz, giebt uns daher ein lebendiges Bild der religiösen Wirren jener Zeit, das selbst als Spiegel für manches Volk in unseren Tagen dienen kann. „Es ist dahin gekommen," schreibt er, „daß der ganze Markt von den Reden der gegen die katholische Kirche Streitenden ertönt, daß jedes Gastmahl durch dieses Geschwätz bis zum Eckel verdorben, jede Festfreude dadurch in Trauer verwandelt, und jede Trauerfeierlichkeit durch diese Zänkereien, als ein noch größeres Uebel, fast gemildert wird, daß selbst die

Zimmer der Frauen, die Pflanzschule der Einfalt, dadurch beunruhigt, und die Blüthen der Bescheidenheit durch solche vorschnelle Ausbildung zum Disputiren gekränkt werden. Das ist es, was die Glieder des Kirchenkörpers zerriß, Brüder verfeindete, Städte in Unruhe versetzte, Bürgerschaften zur Wuth entflammte, Völker bewaffnete, Fürsten aufregte, Priester mit dem Volke und unter sich, das Volk mit sich selbst und den Priestern, Eltern mit Kindern, Kinder mit Eltern, Männer mit ihren Frauen, Frauen mit ihren Männern entzweite. Alles, was einen heiligen Namen trägt, wurde geschändet, Diener und Herrn, Lehrer und Schüler, Greise und Jünglinge entehrten sich selbst, wie auch alle Gesetze der Ehrfurcht, die eigentliche Schutzwache der Tugend, und so wurde übermüthige Anmassung als höchstes Gesetz eingeführt, und wir sind nicht Stamm vom Stamm, wie einst Israel, sondern wir sind in den Häusern und Familien, ja fast jeder in sich selbst gespalten, und zwar die ganze Welt, das ganze Menschengeschlecht, wohin die göttliche Lehre des Evangeliums gedrungen ist *)." Da bei solchen religiösen Wirren selbst jene, denen Wissenschaft und Tugend mangeln, mitsprechen und ihre schiefen Ansichten geltend machen wollen, so erklärt sich darüber Gregor wie folgt: „Es ist nicht eines Jeden Sache, über Gott zu philosophiren; denn das ist nichts so Leichtes, was auch denen zukäme, die noch auf der Erde kriechen; ich setze hinzu, es schickt sich auch nicht überall und bei Allen und ohne alle Beschränkung, sondern nur zu gewisser Zeit, bei gewissen Personen, und nach gewissen Regeln. Nicht für Alle, sondern nur für Geprüfte und Geübte in der Erkenntniß, und vor Allem für solche, die ihre Seele und ihren Leib schon gereinigt haben, oder in der Reinigung begriffen sind. Denn der Unreine kann ohne Gefahr das Reine nicht berühren, so wenig als das schwache Auge den Sonnenstrahl ertragen kann **). Ueber das Benehmen, welches in solchen Zeiten die Katholiken und ihre Geistlichkeit gegen die Verirrten einzuhalten

---

*) Gregorii Orat. 27 et 32.

**) Orat. 27.

haben, sagt Gregor: „Du aber verurtheile deinen Bruder nicht, nenne seine Wankelhaftigkeit nicht Gottlosigkeit, und gehe nicht leichtsinnigerweise zu weit, indem du ihn verurtheilst oder lossprichst, während du doch eine milde Gesinnung zeigen willst; sondern hier erscheine als ein Demüthiger. Hier ist das Verdammen und Verachten nichts Anderes, als den Bruder von Christo und der einzigen Hoffnung ausschließen, und die verborgene Frucht mit dem Unkraut ausreißen. Im Gegentheil richte ihn auf, sanft und liebevoll, nicht wie ein Gegner, nicht wie ein gewaltthätiger Arzt, nicht wie einer, der von nichts weiß, als von Brennen und Schneiden; erkenne vielmehr in Demuth dich selbst und deine eigene Schwäche. Es ist wahrlich nicht einerlei, eine Pflanze oder eine flüchtige Blume auszureißen, oder einen Menschen. Du bist ein Bild Gottes, und hast es mit einem Bilde Gottes zu thun, und du, der du richtest, wirst selbst gerichtet werden. So prüfe deinen Bruder als einen, der nach demselben Maaße gerichtet wird *)." Um seine Liebe zu den Verirrten selbst mit Hintansetzung seines eigenen Glücks zu zeigen, rief er sogar den abtrünnigen Macedonianern zu: „Ich hege eine solche Liebe zu euch, daß ich wünschte, verbannt zu seyn von Christo, und gern als Verdammter etwas leiden würde, wenn ihr nur mit uns vereinigt wäret **)." Die Einheit und der Friede war das beständige Ziel des frommen und großen Theologen, und daher schrieb er: „Theurer Friede, du süßes Wort, du mein täglicher Gedanke und mein Schmuck, der mit Gottes Wesen selbst innigst verbunden ist; denn wir hören ja in der heiligen Schrift „der Friede Gottes" und „der Gott des Friedens" und „er selbst ist unser Friede," und doch verehren wir ihn nicht. Theurer Frieden, von Allen gepriesenes, von wenigen bewahrtes Gut, wie lange hast du uns schon verlassen, und wenn wirst du wieder zu uns zurückkehren? Wenn uns Jemand fragte, was wir eigentlich verehren und anbeten, so würden wir unbedenklich erwiedern, die Liebe. Denn unser Gott ist die Liebe, und diesen Namen hört

*) Oratio 32.

**) Orat. 41.

er selbst lieber als irgend einen andern. Wie können nun wohl wir, die Jünger der Liebe, so uns wechselseitig hassen? Wie können wir, die Verehrer des Friedens, so unversöhnlich uns bekämpfen? Wir, die auf demselben Eckstein erbaut sind, entzweit seyn? Wir, die auf dem Felsen ruhen, erschüttert werden *)?..."

In diesem Geiste sprach, schrieb und handelte Gregor, der fromme Theologe, und sicher würden in der Geschichte nicht so viele blutige Blätter sich vorfinden, wenn dessen Lehre und Beispiel zu allen Zeiten befolgt worden wären, und befolgt würden. Da es aber in der Natur aller Sectirer liegt, daß sie, als Partei der Bewegung, nimmer ruhen, und durch Anfeindung und Verfolgung der Rechtgläubigen auch bei diesen den leidenden Widerstand hervorrufen, so befanden sich denn in jener Zeit alle wahren Christen wieder in der bedrängtesten Lage, indem der Kaiser Valens selbst ein sehr heftiger Arianer war, und alles aufbot, um den Arianismus allenthalben zu verbreiten.

Bedenkt man nun, daß die größte Gottlosigkeit und moralische Verdorbenheit damals in dem ganzen Römerreiche herrschte, und daß diese sicher jene übertrafen, welche vor Jahrtausenden die große, über die höchsten Gebirge strömende Wasserfluth rächte; bedenkt man ferner, daß das Christenthum, dieses Geschenk des Himmels, durch Ketzer, Sectirer und aberwitzige Philosophen täglich mehr verunstaltet, und jeder treue Bekenner desselben verfolgt wurde, so war denn auch der Zeitpunkt gekommen, in welchem der Herr der Welt in seiner Weise einschritt, und, wenn gleich durch keine Wasserfluth, doch durch eine ganz rohe aber noch glaubensfähige Barbarenfluth die überfeinerte und glaubensunfähige, die gottlose und ganz unsittliche Menschheit in dem römischen Reiche vertilgte.

Zeigt uns also die Geschichte nur zwei große Völkerwanderungen, so unterscheiden sich diese aber dadurch, daß die erste eine ganz friedliche war, indem die Menschen während der Erbauung des babylonischen Verwirrungsthurmes sich trennten, und jeder

*) Orat. 22.

Volksstamm auf der noch nicht bevölkerten Erde ungehindert einen Wohnplatz sich suchen konnte. Dagegen war aber die zweite Völkerwanderung, die jetzt eintrat, desto schrecklicher und zerstörender, indem der Herr der Welt durch sie den alten baufälligen Römerkoloß mit allen seinen guten und schlechten Künsten niederstürzte, die glaubenlose und überfeinerte Römerwelt durch die rohen noch glaubensfähigen Barbaren vertilgte, diese aber selbst durch ihre Bekehrung zum Christenthum zu den treuesten Dienern seiner Kirche machte.

Abgesehen also von den früheren Einfällen, welche die Cimbern und Teutonen in das römische Gebiet gemacht hatten, begann die eigentliche große Völkerwanderung zuerst durch die deutschen Völker, die Franken, Gothen, Schwaben 2c. Behauptete daher der geistreiche General Lhoid schon anderwärts, „daß, wenn ein Volk, wie die Tartaren, den Krieg bloß mit Kavallerie oder schwärmenden Haufen führen würde, ihm keine Festung, oder eine nach unserer Art gebildete Armee in seinen Einfällen widerstehen könne," so liegt in diesen wenigen Worten das Geheimniß der großen Völkerwanderung. Denn auch die Römer suchten ihre Grenzen am Rhein durch fünfzig Kastelle und den Pfahlgraben zu schützen. Doch die Deutschen zogen zwischen den Festungen und den Standquartieren der Legionen durch, und verwüsteten in deren Rücken die Provinzen, aus denen sie ihre Nahrung und sonstigen Bedürfnisse erhielten. Bei der großen Unzufriedenheit aber, die unter den Provinzialvölkern meistens herrschte, schloßen sich auch alle gedrückte, verarmte und mißvergnügte Menschen, folglich die Mehrzahl an sie an, vergrößerten hierdurch die wandernden Haufen, und fielen dann über ihre Bedrücker und über die Reichen her. Selbst ganze Legionen gingen, wie Tacitus bei dem Aufstand des Civilis berichtet, öfters zu den Deutschen über, und dienten ihnen als Lehrer in der Kriegskunst.

Kam auf solche Weise der erste Völkerstoß vom Norden her, so ging auch bald hernach der zweite vom Osten aus. Denn im Jahre 375 begann der Aufbruch der mächtigen Hunnen, jenes häßlichen, kalmuckischen Volksstammes, der in den Steppen am

Ural und Altai hauste, und gegen dessen wilde Einfälle schon im grauen Alterthume die Chinesen ihr Land durch eine große Mauer geschützt hatten. Da sie im Jahre 374 schon die Wolga und den Don überschritten, und mit den dortigen Nomadenheerden sich verbunden hatten, warfen sie sich am Tanais auf die Alanen, die dem mächtigen Andrang nicht widerstehen konnten, weßhalb ein Theil derselben an die Hunnen selbst, ein anderer Theil an die germanischen Stämme sich anschloß, viele aber nach dem Kaukasus flüchteten.

Bei ihrem rastlosen Vorwärtsdringen, das — gleich einer Schneelawine sie immer verstärkte, — warfen die Hunnen und Alanen sich auf die Ostgothen am schwarzen Meere, schlugen sie und tödteten ihren König Vithimer. Als nun diese von den Westgothen, die am Dniester wohnten, Hilfe begehrten, und der westgothische Fürst Athanarich wirklich gegen die Hunnen zog, wurde er von diesen geschlagen, und flüchtete in die heutige Moldau, wo er sich verschanzte. Bald entstunden aber Uneinigkeiten unter dem flüchtigen Heere; die meisten trennten sich von ihrem Fürsten, wählten den Fittiger zu ihrem Anführer, und beschlossen, bei dem Kaiser Valens um die Erlaubniß anzusuchen, in den unbewohnten Gegenden Thraziens sich niederlassen zu dürfen. Da schon viele Gothen das Christenthum angenommen hatten, sandten sie den Bischof Ulphilas mit ihrem Gesuche zu dem Kaiser, der ihnen zwar den Uebergang über die Donau erlaubte, jedoch dabei bedingte, daß sie zu dem Arianismus sich bekennen, ihre Waffen ablegen, und ihre Knaben ausliefern sollten, um sie in Asien erziehen zu lassen. Gedrungen durch die Noth, unterwarfen sie sich diesen harten Bedingungen, worauf eine Million Menschen über den Fluß setzte, die aber durch Bestechung der römischen Schaaren im Besitz ihrer Waffen blieb. Als nun nachher die Ostgothen den unbewachten Fluß überschritten, und mit den Westgothen sich vereinigt hatten, die römische Raubgierde aber noch mehrere Drangsale ihnen zufügte, begann der offene Krieg, in welchem nach mehreren unglücklichen Treffen Valens die große Schlacht bei Adrianopel, und in dieser selbst sein Leben verlor (378).

Hierdurch erlangte denn der neunzehnjährige Gratian die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich. Da ihm aber bei der so bedrängten Lage desselben die Regierung zu schwer fiel, berief er den Spanier Theodosius, einen ausgezeichneten Feldherrn, und ernannte ihn zum Kaiser des orientalischen Reichs (379). Nach einem vierjährigen Kriege, worin Theodosius die Gothen völlig besiegte, kam endlich der Friede zu Stand, durch welchen jene feste Wohnsitze erhielten, zugleich aber auch sich verpflichteten, zum beständigen Dienste des morgenländischen Reiches ein Heer von 40,000 Mann zu stellen.

Der geistreiche Theodosius erkannte aber bald, daß in der Menge der Proletarier, die gern den wandernden Völkern sich anschlossen, so wie in den verrückten Lehren über Staat und Regierung, die den Geist des Ungehorsams und der Auflehnung verbreiteten, vorzüglich aber in der kirchlichen Zerrissenheit, die keine Eintracht unter den Menschen zuläßt, die großen Gefahren seiner Zeit sich begründeten; er griff daher allenthalben mit Kraft und Weisheit ein, und verfolgte mit dem größten Eifer die Bahn Constantins des Großen, indem auch er nur in der Kirche Christi das wahre Heil der Menschen und Staaten erblickte. So sprach er schon im Jahre 380 in einem berühmten Gesetze seinen Willen aus: „daß alle von ihm beherrschte Völker der Religion seyn sollen, die der Apostel Petrus den Römern hinterlassen habe, zu welcher sich auch dessen Nachfolger, Damasus, und Petrus, der Patriarch von Alexandrien, bekennen; der Religion, welche uns Eine Gottheit im Vater, im Sohn, und im heiligen Geiste mit gleicher Majestät derselben in der Dreieinigkeit zu verehren anweise. Nur die Glaubensgenossen dieser Lehre dürfen sich Katholiken nennen. Die andere müssen als Wahnsinnige angesehen werden, und die Schmach ihrer Ketzerei tragen; ihre Versammlungen dürfen nicht Kirche heißen, und in Erwartung göttlicher Strafen, sollen sie auch bürgerliche Strafen, die ihnen werden auferlegt werden, zu erwarten haben." — Zur Beseitigung der arianischen uud anderen Ketzereien, durch welche damals die Kirche und der Staat zerrüttet wurden, berief auch Theodosius im Jahre 381 alle Bischöfe des Morgenlandes zu einer

Kirchenversammlung nach Constantinopel. Indem nun den Beschlüssen derselben späterhin der Papst und alle Bischöfe des Abendlandes beitraten, erhielt jene Versammlung den Charakter einer allgemeinen Kirchenversammlung, und das darin ausgesprochene ganz auf jenes von Nicäa gegründete Glaubensbekenntniß ist mit Ausnahme des späteren Zusatzes (filioque), wodurch bloß die alte Erblehre für immer einen festen und bestimmten Ausdruck erhielt, noch heute dasselbe, welches jeder katholische Priester am Altar ausspricht *). Selbst in den Jahren 382 und 383 berief Theodosius ähnliche Versammlungen, um auf dem Wege der Güte und der Belehrung die von der Kirche getrennten Secten in ihren Schooß zurückzuführen.

Da auch Gratian im Abendlande den Götzendienst völlig auszurotten suchte, und daher als Christ das mit der kaiserlichen Würde verbundene heidnische Oberpriesterthum ausschlug, warf sich der Heide Maximus, ein tapferer Feldherr, in Britannien zum Kaiser auf, setzte nach Gallien über, wo die gallischen Legionen sich ihm anschlossen, und verjagte den Gratian, der bald hernach im Hause eines falschen Freundes zu Lyon ermordet wurde. Doch auch Maximus verlor nach wenigen Jahren eine Hauptschlacht gegen den Theodosius, der nun jenen, als er auf der Flucht eingeholt wurde, hinrichten, und den Valentinian II., Bruder des Gratian, als Kaiser des Abendlandes ausrufen ließ (388).

In der Lebensgeschichte des großen Theodosius kommen wir jetzt auf ein Ereigniß, das sowohl den Geist des wahren Christenthums, als auch das kirchliche Benehmen eines ächten Bischofs, und die Macht der Reue selbst bei einem kaiserlichen Sünder in ihrem schönsten Glanze zeigt. — Die Veranlassung dazu gab die Stadt Thessalonich, dessen Einwohner wegen ihrer Ueppigkeit und ihrer leidenschaftlichen Wuth für alle Arten Schauspiele im schlimmsten Rufe stund. Als nun der dortige Befehlshaber

*) Jener Zusatz geschah auf der Synode zu Toledo in Spanien (Jahr 589), nachdem die Westgothen ihre arianische Ketzerei aufgegeben und sich der wahren Kirche Christi einverleibt hatten.

Botherich den beliebtesten Wagenführer wegen einer Lasterthat einsperren ließ, verlangte bei dem Eintritt der Schauspielzeit die Bürgerschaft dessen Freilassung, und da sie kein Gehör fand, empörte sie sich, und brachte den Befehlshaber sammt mehreren obrigkeitlichen Personen ums Leben. Kaum hatte Theodosius, der damals in Mailand war, von dieser Schandthat Nachricht erhalten, so regte sich in dem sanguinisch-cholerischen Fürsten der heftigste Zorn; Ambrosius aber, der dortige Erzbischof, und mehrere andere Bischöfe suchten ihn zu besänftigen, und baten ihn, als Christ den Eindrücken des Zorns keine Folge zu geben, und selbst gegen die Schuldigen mit Mäßigung zu verfahren. Schon war des Kaisers heftiger Unwillen beinahe erloschen, als die Vorstellungen seines Hofkanzlers Ruffin seinen Zorn von neuem entflammten, worauf er einige Tage die Stadt verließ, und im Geheimen Männer mit grausamen Befehlen nach Thessalonich absandte. Zwar kehrte bald bei dem sonst sehr edlen Fürsten die Reue zurück, weßhalb er seine frühere Blutbefehle durch eigends dazu abgesendete Boten widerrief, die aber alle zu spät kamen, da jene schon ausgeführt, und bei einem Wagenrennen ungefähr siebentausend Menschen nieder gemetzelt waren.

Diese Blutthat versetzte den Erzbischof Ambrosius in die tiefste Trauer; er schrieb daher dem Kaiser: „Thue deine Sünde von dir, indem du deine Seele vor Gott demüthigst," und sprach über ihn den Kirchenbann aus. Als jedoch der Kaiser dennoch in die Kirche gehen, und bei dem ihm entgegentretenden Erzbischofe sich mit dem Beispiel des Königs David, des doppelten Sünders, entschuldigen wollte, erwiederte ihm Jener: „Hast du David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch in der Buße nach," und verwehrte ihm den Eingang in die Kirche. Dieses Wort traf das Herz des Kaisers; er unterwarf sich demüthig dem öffentlichen Kirchenbanne, und that die ernstlichste Buße. So verflossen acht Monate, als am Morgen des Weihnachtsfestes es den Kaiser tief schmerzte, daß er sogar an diesem für den geringsten Christen erfreulichen Tage von der Kirche ausgeschlossen bleiben sollte, und sandte daher seinen Hofkanzler Ruffin zu dem Erzbischofe, der jedoch jenem wegen dessen eigenen Benehmen die

bittersten Vorwürfe machte. — Da suchte denn der Kaiser den Erzbischof in einem Gebäude neben der Kirche, wo dieser allen, die ein Anliegen hatten, Gehör gab, persönlich auf. Nach einer längeren Unterredung, worin der Erzbischof dem Kaiser nochmals seine Blutthat mit Strenge vorwarf, und von der Nothwendigkeit der Buße sprach, sagte der Kaiset: „Es kommt dir zu, die Heilungsmittel vorzuschreiben und sie zu bereiten, mir aber sie anzunehmen." Indem nun der Erzbischof von der tiefen Reue des büßenden Kaisers, und von der ächt christlichtn Demuth dieses gekrönten Sohnes der Kirche sich überzeugt hatte, gewährte er ihm seine Bitte unter der Bedingung, daß er sogleich ein Gesetz erlasse, „kraft dessen alle vom Kaiser gefällten Todesurtheile, so wie die Befehle zur Einziehung der Güter, nach 30 Tagen dem Kaiser wieder vorgelegt, und erst nach dessen nochmaliger Bestätigung in Rechtskraft übergehen sollten." Dieses so heilsame Gesetz, das klar den Geist bezeichnet, mit welchem die Kirche auch in Staatsverhältnisse sich einmischt, und darin das Wohl der Menschheit zu wahren strebt — und das auch bei vielen anderen Fürsten sehr nothwendig wäre, wurde auf der Stelle ausgefertigt, worauf der Erzbischof dem Kaiser die Lossprechung ertheilte, dieser aber sogleich nach der Kirche ging, wo er, mit dem Angesichte auf den Fußboden sich niederwerfend, mit dem heiligen Sänger ausrief: „Meine Seele liegt im Staube, belebe mich nach deinen Worten." Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel sagte er zu dem Patriarchen Nektarius: „Ich kenne nur einen, der Bischof zu seyn würdig ist, und dieser ist Ambrosius!"

Als „Lichter der Welt und Salz der Erde" zeichneten aber damals im Abendlande nebst jenem Ambrosius (st. 397), der durch ihn der Kirche gewonnene Augustinus, nachmals Bischof von Hippo in Afrika (st. 430); der schriftgelehrte Hieronymus (st. 420), und im folgenden Jahrhunderte der große Papst Gregor I. (st. 604); im Morgenlande aber Athanasius, der Bischof von Alexandria (st. 373); der große Basilius, Bischof zu Cäsarea (st. 378); dann der Bischof Gregorius von Nazianz (st. 389), und endlich Johannes Chrysostomus, Patriarch von Constantinopel, vorzüglich sich aus, und alle diese

Männer verehrt heute noch die ganze Christenheit als „Väter und Lehrer der Kirche."

Durch den Tod Valentinians II., so wie durch das schmähliche Ende des Franken Arbogast und des Eugenius, die sich die Herrschaft über das Abendland angemaßt hatten, gelangte Theodosius zu der alleinigen Herrschaft des ganzen römischen Reichs; als er aber bald hernach erkrankte, vertheilte er kurz vor seinem Tode (395) das von allen Seiten bedrängte Reich unter seine unmündigen Söhne, worauf dasselbe nie mehr unter ein Oberhaupt zu stehen kam.

Gemäß jener Theilung hatte den Orient Arcadius, dem der Gallier Ruffin als Präfectus Prätorio beigegeben war, den Occident aber der eilfjährige Honorius, der unter der Vormundschaft des Vandalen Stilicho stund, erhalten. Beide Herrscher glichen aber keineswegs ihrem Vater, und begingen nur jugendliche Thorheiten, wodurch die große Völkerwanderung mit ihrer fürchterlichen Verwüstung der römischen Welt nun recht in Gang kam. Der Wille Gottes sollte daher erfüllt, das Heidenthum und die unchristlichen Ketzereien vertilgt werden, und so traten nacheinander die Alarich, Radagaisus, Genserich, Attila u. a. m. als wahre Zuchtruthen des Herrn auf, die mitunter sich selbst die Namen „Gottes Geißel, Zorn Gottes und die Verwüstung der Welt" beilegten, und jene durch ihre Thaten rechtfertigten. In jenen Zeiten befanden sich aber die Katholiken in den bedrängtesten Verhältnissen, indem sie nicht nur die größten Verheerungen der barbarischen Horden, sondern auch die Verfolgungen des Arianismus, dem die Ost- und Westgothen, wie auch die Vandalen anhingen, zu dulden hatten. Doch der Herr schützte seine Kirche oft wunderbar, und verlieh ihrem Oberhaupte zur Abwendung der größten Bedrängnisse öfters eine solche Kraft und Gnade, die den zwei weltlichen Herrschern völlig mangelte. Als daher Attila nach seiner Vertreibung aus Gallien in Italien einfiel, und Rom bedrohte, ging der Papst Leo, gekleidet in seine Amtstracht und begleitet von vielen Priestern, ihm entgegen, und bestimmte ihn, von der Eroberung Roms, als einer vom Himmel beschirmten Stadt, abzulassen, indem Gott die früheren

Feindseligkeiten, welche Alarich, der König der Westgothen, gegen dieselbe beging, durch dessen schnellen Tod bestraft habe. Zwei Jahre hernach erlangte eben jener Papst auch von dem noch grausameren Genserich, dem Könige der Vandalen, daß dieser sich mit der Plünderung der Stadt begnügte und sie weder abbrennen, noch die Einwohner mißhandeln oder morden ließ.

So ging die einmal begonnene Völkerströmung Jahrhunderte hindurch fort, und die Eroberungen eines Volkes gingen öfters und in sehr kurzer Zeit in die Hände eines andern über. Vorzüglich waren es aber die Deutschen, welche den Coloß des Römerreiches gebrochen, und im Süden, Westen und Norden von Europa, vermischt mit den ehemaligen römischen Unterthanen, zum herrschenden Volksstamme sich gemacht hatten.

So setzten sich in Italien zuerst die Heruler, Rugier ꝛc. (476), dann die Ostgothen (493), dann die Longobarden (568) fest und stifteten eigene Reiche.

In Gallien nahmen die Westgothen den südwestlichen (419), die Burgunder den südöstlichen, die Alemannen und Franken aber den westlichen Theil ein.

In Spanien zogen die Vandalen, Alanen und Sueven ein (409), von denen die beiden ersteren Völkerstämme unter ihrem Könige Genserich im Jahre 429 nach Afrika überschifften, und dort das Vandalenreich stifteten, welches 105 Jahre sich erhielt. Die zurückgebliebenen Sueven aber wurden von den Westgothen besiegt, die nun die Herrschaft in Spanien behaupteten.

Das unglückliche, von den Römern verlassene Britannien (426), wurde gleich hernach von den Picten und Scoten hart bedrängt, und rief in dieser Noth die sächsischen Seeräuber zu Hilfe. Da erschienen unter der Anführung der Brüder Hengist und Horst die Angeln und Sachsen in großer Zahl, vertrieben die Picten und Scoten in ihre alten Grenzen, bemächtigten sich aber auch des ganzen Landes, und stifteten sieben angelsächsische Reiche (449—582), die erst nach vielen Kämpfen im neunten Jahrhundert in Ein Reich vereinigt wurden.

Ebenso setzten sich mehrere deutschen Stämme, die gern Seeräuberei trieben, in Dänemark, Norwegen und Schweden fest.

Trotz diesen großen Auswanderungen verblieben aber im eigentlichen Deutschland, dem Völkerbehälter, Vagina Gentium, wie die Römer es nannten, noch immer die Hauptstämme, nämlich die Sachsen, die Friesen, die Thüringer, die Franken, die Alemannen, die Bayern, und neue Generationen ersetzten dort die früheren durch die Auswanderung entstandenen Lücken.

So waren denn die Zustände des früheren weströmischen Reiches völlig geändert, indem die rohen kriegerischen Deutschen die überfeinerten, durch Unglauben gänzlich verdorbenen Einwohner und Herren jener Länder zu Sclaven gemacht hatten, deren Sprache, Sitte und Gesetze sie nicht einmal kannten. War daher bei dem babylonischen Thurmbau zuerst die Sprachenverwirrung, und auf diese dann die friedliche Völkerwanderung eingetreten, so folgte aber bei jener gewaltsamen und zerstörenden erst später die Sprachenveränderung nach. Denn die Eroberer machten doch nur den kleinsten Theil der Bevölkerung in den eroberten Ländern aus, und da in allen jenen von den Gebildeten nur die lateinische, von den Ureinwohnern aber ihre Landessprache gesprochen wurde, zu denen nun auch noch die deutsche Sprache sich gesellte, so entstund daraus eine wunderliche Sprachenmischung, die dermalen in der italienischen, französischen, spanischen, portugiesischen und englischen Sprache im Sprechen und Schreiben deutlich sich darstellt. Ebenso entstund aus den alten, von den Römern herrührenden, und aus den neuen, von den Deutschen mitgebrachten Gewohnheiten eine Mischung in der Gesetzgebung, in der noch eine große Roh- und Wildheit sich aussprach, die nur durch das wahre Christenthum beseitigt werden konnte.

Leider aber waren in jener Zeit die Könige und Fürsten der Deutschen noch Heiden oder Arianer, weßhalb die Kirche Christi bei den ersteren keine Unterstützung, bei den letztern sogar noch Verfolgung fand. Da schritt dann Jener ein, der seiner Kirche den Beistand bis zum Ende der Tage versprochen hatte, und machte, als Herr der Schlachten, einen mächtigen König zu einem Sohn derselben. Als daher Chlodwig, der Frankenfürst, in der Zülpicher Schlacht von den Alemannen sich völlig geschla-

gen sah (496), und nun auf seinen Knieen den Gott seiner frommen christlichen Gemahlin um den Sieg bat, wobei er ein Christ zu werden gelobte, ergriff die siegestrunkenen Alemannen ein panischer Schrecken, der sie zur verwirrten Flucht antrieb, auf welcher ihr König und der Kern ihrer Mannschaft den Tod fand, der Ueberrest aber dem Sieger sich unterwarf. Seinem Gelübde getreu, ließ bald hernach Chlodwig von dem Bischofe Remigius zu Rheims sich taufen, und seinem Beispiel folgte schnell der größte Theil der Nation nach. Da er in jener Zeit der einzige katholische Fürst war, gab ihm der Papst den Titel des allerchristlichen Königs, den heute noch die Könige von Frankreich führen, dem jedoch weder Chlodwig noch seine Nachfolger, die „Merowinger" durch ihre Handlungsweise entsprachen.

Wie aber zu allen Zeiten, waren auch damals die Frauen die vorzüglichsten Förderer des Christenthums und die besten Stützen der Kirche. Als daher die schöne und fromme Theodolinde, Prinzessin von Bayern, nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Longobardenkönigs Antharis, den Herzog Agilulf durch ihre mit ihm eingegangene Ehe zu dessen Nachfolger erhoben hatte, suchte sie nun mit dem größten Eifer, die longobardischen Arianer mit der Kirche zu vereinigen, und es gelang ihr durch ihre Bitten, Ermahnungen, und ihr tugendhaftes Benehmen, daß nicht allein der König, ihr Gemahl, sondern auch der größere Theil des Volkes zum katholischen Glauben sich bekannten. Hierdurch wurde aber der Papst Gregor der Große, der erste „Knecht der Knechte Gottes," so erfreut, daß er ihr eine goldne Krone, die man, wegen des inwendig angebrachten, aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedeten Rings, die eiserne nennt, übersandte, und die jetzt zu Monza aufbewahrt, und heute noch bei den Krönungen in Mailand gebraucht wird. — Die Königin Theodolinde überlebte auch ihren zweiten Gemahl, und mußte, da ihr Sohn Adelwald noch nicht mündig war, die Regierung des Reichs für denselben übernehmen. Am Rande ihres Lebens entwickelte sie nun als wahre Christin die größte Thätigkeit in Förderung des Christenthums; sie erbaute viele

Kirchen und Schulen, versorgte Wittwen und Waisen, unterstützte die Klöster, und gab durch ihr frommes und tugendhaftes Leben ihrem Volke das schönste und wirksamste Beispiel. — Diese edle Fürstin, die zu allen Zeiten die größte Verehrung verdient, und deren Namen jeder Bayer mit Stolz nennen kann, starb am 22. Jan. 627.

Wie aber die Taufe nicht allein den Christen macht, und der wahre Glauben, und die christliche Bildung des Menschen vorzüglich durch den Unterricht von einer Generation zur andern gefördert und befestigt werden müssen, erweckte auch in jenen sturmvollen Zeiten die Kirche solche Männervereine, deren einziges und gemeinschaftliches Streben dahin ging, unter dem noch halb wilden Volke die wahre Civilisation zu verbreiten. So hatte denn schon im Jahre 529 der hl. Benedictus von Nursia seinen berühmten Orden zu Monte Casino gestiftet, der nachher in allen katholischen Ländern die größte Verbreitung erhielt. Jener Orden besaß aber nicht allein sehr fromme und gelehrte, sondern auch sehr praktische und erfahrne Männer, die mit allen Küusten wohl bekannt waren. Während er also als geistliches Institut zur Verbreitung der Religiosität und Sittlichkeit alles Mögliche aufbot, besaß er auch unter seinen Gliedern Arzneikundige, welche die Kranken im Umkreise der Klöster heilten; er besaß Oeconomen, welche die Landescultur durch neue, aus allen Gegenden eingebrachte Gattungen von Hausthieren, Bäumen, Pflanzen und Gesäme aufhalfen, und die Behandlung derselben die Eingebornen lehrten. Durch ihn blühte auch wieder die Bau-, Maler- und Bildhauerkunst auf; und die alte literarische Bildung der Römer und Griechen fand im Heiligthume seines Klosterfriedens Schutz und Pflege. Dort wurden die Evangelien, die Kirchenväter und alten Classiker abgeschrieben, und die außerordentliche Schönheit vieler solcher hebräischen, griechischen und lateinischen Manuscripte beweist den ungeheueren Aufwand an Zeit und Fleiß, die darauf verwendet wurden, und oft ein ganzes Menschenleben in Anspruch nahmen. Dort wurde die Geschichte jener wirrenvollen Zeiten geschrieben, die ohne jene frommen, gelehrten und fleißigen Mönche uns gänzlich unbekannt geblieben

wären. Mit Recht bemerkt daher Gibbon, der englische Geschichtschreiber, ein einziges Benedictinerkloster habe vielleicht mehr für die Wissenschaften gethan, als die beiden Universitäten zu Oxford und Cambridge. Aus diesem Orden gingen denn im Laufe der Zeit 28 Päpste, 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16,000 Aebte und eine Schaar canonisirter Heiligen hervor, und wegen seiner ewigen Verdienste um die Wissenschaften verdient derselbe auch die Ehrfurcht jener, die seine Regel nicht verehren *)."

Hatten nun die Gothen, Burgunder, Longobarden und Franken das Christenthum schon angenommen, so verliefen aber noch ein paar Jahrhunderte, bis dasselbe in Deutschland Eingang und Verbreitung fand, obgleich die Alemannen, Thüringer und Bayern den Franken unterworfen und fränkische Missionäre auch zu ihnen gekommen waren. Da erschienen denn im 7ten und 8ten Jahrhundert aus England, Schottland und Irland die hochbegeisterten heiligen Männer Kilian, Columban, Gallus, Willibrord und besonders Winfried, der später vom Papst Gregor II. den Namen Bonifacius erhielt, und fanden in Deutschland eine um so günstigere Aufnahme, indem sie als Fremdlinge nicht zu jenem Frankenstamme gehörten, dem die obgenannten deutschen Stämme unterworfen waren. Mit unerschütterlichem Muthe verbreitete nun vom Jahre 718 bis 755 Bonifacius die heilige Lehre in Franken, Schwaben, Bayern, Thüringen, am Rhein, und im Friesenlande, zerstörte ihre heidnischen Altäre sammt ihren heiligen Bäumen, und errichtete zur Befestigung des Christenthums viele Bisthümer in Deutschland. Wegen seiner großen Verdienste ernannte ihn auch der Papst zum Erzbischof von Mainz, und stellte ihn an der Spitze des ganzen ostfränkischen Clerus. Da er nun trotz seines Alters mit dem größten Eifer die Belehrung der Heiden fortsetzte, wurde er endlich im Lande der Friesen von einem wüthenden Haufen erschlagen.

Während also die germanischen Völkerschaften ihre Herrschaft

---

*) Joh. v. Müller in seinen „Reisen der Päpste."

in den neu gestifteten Reichen immer mehr zu befestigen strebten, das ehemalige oströmische Reich, welches nun das griechische oder byzantinische hieß, durch Factionen und erschlaffende Unsittlichkeit im Innern, und durch übermächtige Angriffe von Außen seinem Verfall immer näher rückte, trat mit einmal in Arabien Mahomed, als ein neuer Religionsstifter, auf (610), und begeisterte seine Landsleute für seine neue Lehre in solcher Weise, daß sie eine neue Völkerwanderung begannen, und mit Feuer und Schwert ihren Glauben verbreiteten. Kaum war demnach ein Jahrhundert verstrichen, so hatten die Araber unter ihren Chalifen, den Nachfolgern des Propheten, schon einen sehr großen Theil von Asien und Afrika, alle Inseln des Mittelmeeres und fast ganz Spanien erobert, auch selbst in dem unteren Italien sich festgesetzt. Als sie aber sogar über die Pyrenäen gingen, um in Gallien und Italien die Königreiche der Franken und Lombarden, mit diesen aber auch in Rom die Kirche Christi zu stürzen, da erbarmte sich wieder der Herr seines Schützlings, und die bisher so siegreichen Araber erlitten durch den fränkischen Major-Domus Carl Martell bei Poitiers eine vollständige Niederlage (732). Sie zogen hierauf nach Spanien zurück, gründeten zu Cordova ein eigenes Chalifat, und behaupteten sich unter beständigen Kämpfen mit den christlichen Königen von Castilien, bis endlich im dreizehnten Jahrhundert ihre Macht zu sinken begann, und im fünfzehnten sie sammt dem Islam aus ganz Spanien vertrieben wurden.

Betrachtet man nun jenen Weltsturm der Araber, die sich auch Sarazenen nannten, als eine höhere Fügung Gottes, so bieten sich uns dabei zwei Ansichten über die göttlichen Absichten dar, denen die damaligen kirchlichen und wissenschaftlichen Zustände im ganzen Abendlande zum Grunde liegen. Läßt es sich demnach nicht läugnen, daß damals noch viele Sectirereien, versteckter Donatismus, Arianismus, und mitunter sehr vieler religiöser Indifferentismus selbst in den christlichen Staaten sich vorfanden, daß selbst die Kirche noch der Gewalt entbehrte, die zwar getauften, aber noch allzu rohen Barbaren zu zähmen, und sie der kirchlichen Disziplin zu unterwerfen, weßhalb schon Bonifacius in seinem Schreiben an den Papst Zacharias sich

bitter über die schlechten fränkischen Priester beklagte, die gewissenlos für Geld sowohl die Taufe spendeten, wie auch den Götzen opferten, so dienten denn die verheerenden Züge der fanatischen Sarazenen theils zur völligen Vertilgung der Sectirer, theils zu deren Bekehrung und festeren Anschließung an die Kirche selbst, weßhalb auch der Katholizismus in Spanien durch seinen Kampf mit dem Mohamedanismus zur wahren Reinheit und Stärke gelangte. Eben so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Wissenschaften und Künste, welche bei den Arabern im hohen Grade blühten, bei den germanischen Völkern aber noch in der tiefsten Kindheit lagen. So fügte es denn ein höheres Geschick, daß zu gleicher Zeit der Chalife Harun al Raschid zu Bagdad und Carl der Große das Frankenreich regierten, und da beide höchst ausgezeichnete Männer durch ihre Gesandte auf das freundschaftlichste miteinander verkehrten, und der erstere dem letzteren sogar die Schlüssel zum heiligen Grabe in Jerusalem übersandte, so wurde auch allmählig das Abendland mit den Wissenschaften und Künsten des Morgenlandes bekannt.

Mit Carl dem Großen, der durch den Tod seines Bruders Carloman im Jahre 771 zur Alleinherrschaft der Franken gelangte, begann aber ein neuer und sehr wichtiger Zeitpunkt für die Kirche, indem sie durch jenen einen festen Territorialbesitz, das sogenannte Erbtheil Petri, und hierdurch auch ihre politische Unabhängigkeit und Stärke erhielte. Carls Regierung bestund in einem beständigen Kampfe mit seinen unruhigen Nachbarn, indem unter seinen 46 Regierungsjahren nur ein Friedensjahr sich findet. Seine Hauptfeinde waren die noch völlig dem Heidenthume anhängenden Sachsen, die er oft besiegte, ihre Götzenbilder vertilgte, und den Frieden bei ihnen erzwang, den aber jene bei jeder ihnen günstig scheinenden Gelegenheit wieder brachen, bis endlich nach vieljährigen Kämpfen und vollständiger Unterwerfung des ganzen Sachsenlandes auch dort das Christenthum eingeführt, und zu dessen Förderung viele Bisthümer mit Landeshoheit errichtet wurden. Aus allen Handlungen und Capitularien Carl's des Großen, dieses geistreichen, frommen, und der Kirche sehr ergebenen Fürsten, leuchtet aber dessen beständiges Streben hervor,

die deutschen Völkerstämme mittelst des christlichen Glaubens zu einem großen Ganzen zu vereinigen, und durch das in Haupt und Gliedern immer verbesserten Christenthum, so wie durch Belebung der Wissenschaften und Künste die wahre Civilisation unter ihnen zu verbreiten, worin der Himmel ihn sichtbar unterstützte, und dafür auch belohnte. Als daher Carl, der große Schützer der Kirche, wegen einer dem Papste Leo III. zugefügten schmählichen Behandlung persönlich nach Rom ging, diese Sache durch die Bischöfe und fränkischen Grafen untersuchen und schlichten ließ, und am Weihnachtsfeste in stiller Andacht in der Peterskirche betete, trat auf einmal Leo zu ihm hin, und setzte ihm eine prächtige Krone auf, worauf alles Volk mit lauter Stimme rief: „Leben und Sieg Carolo Augusto, dem von Gott gekrönten, frommen, großen, Friede bringenden Kaiser von Rom." So war denn durch den Papst ein abendländisches Kaiserthum wieder hergestellt, die ganze germanische Christenheit in einen großen Staatskörper unter einem weltlichen und geistlichen Oberhaupt vereint, und alles Weltliche blieb dem Kaiser, alles Geistliche dem heiligen Vater untergeordnet. Zeigte sich nun Carl, der christliche Kaiser, als das tüchtigste Werkzeug des Herrn zur Förderung des Wohls seiner Kirche, regierte er auch ein sehr ausgedehntes Reich mit großer Kraft und Gerechtigkeit, so hörte aber gleich nach seinem Tode (814) unter seinen schwachen Nachkömmlingen, den Carolingern, die politische Einheit unter den deutschen Völkerstämmen wieder auf, und bloß die kirchliche Einheit gelangte von Tag zu Tag durch geist- und kraftvolle Kirchenhäupter zur größeren Ausbildung und Fähigkeit, hierdurch aber auch zur Glaubensmacht.

Unterliegt es also keinem Zweifel, daß unter allen christlichen Staaten des Abendlandes die Civilisation Deutschlands, besonders aber in dessen Norden und Osten die schwierigste Aufgabe für die Kirche gewesen, so lag der Grund davon in den verschiedenen Verhältnissen jener Länder. Denn jene Deutschen, die sich in Britannien, Gallien, Spanien und Italien festgesetzt hatten, trafen dort schon christlichen Glauben und römische Cultur an, und da sie trotz ihrer Oberherrschaft in jenen Ländern doch die Min-

derzahl unter ihren Bewohnern bildeten, ging auch allmählig durch die Vermischung mit der überwiegenden Mehrzahl der Ureinwohner die Cultur und die religiösen Ansichten derselben auf sie über, wie sich dieses gleichfalls vom Süden und Westen Deutschlands, wenn gleich in geringerem Maaße, behaupten läßt. — Dahingegen bestund im Norden und Osten von Deutschland, wo die Erscheinung der Römer nur eine sehr kurze und flüchtige war, der alte Geist des Heidenthums, der Barbarei, der Raublust und Unbotmäßigkeit noch immer fort, und wenn auch Carl der Große durch seine Siege das Christenthum dahin verpflanzte, wenn er selbst viele große Bisthümer mit Landeshoheit dort errichtete, um der geistlichen Gewalt auch noch die weltliche zur Stütze zu geben, konnte doch erst bei den späteren Generationen der Geist des Christenthums und mit ihm die wahre Civilisation sich entwickeln. Ueberdieß litt Deutschland, das noch gar ein Wahlreich wurde, an dem größten politischen Uebel, das sich durch seine ganze Geschichte zieht, indem die deutschen Fürsten zur Vergrößerung ihrer eigenen Macht und völligen Unabhängigkeit beständig unter sich, und auch mit den von ihnen gewählten Kaisern und Königen im Streit und Kampfe lagen. Da mußte denn gar oft die Kraft der geistlichen Gewalt die Schwäche der weltlichen ersetzen, und Kirchenfürsten, wie sie damals der Herr seiner Kirche gab, waren nöthig, um den Despotismus, die Herrsch- und Raubsucht der Großen, Grafen und Ritter zu zügeln. Hatte doch gleich nach dem Tode Carls des Großen schon das Faustrecht begonnen, indem der Adel jedes Urtheil ordentlicher Richter und selbst der Könige verschmähte, und sein vermeintliches Recht mit der Faust sich zu verschaffen suchte, wodurch die Fehden in Deutschland kein Ende nahmen, und jeder Tag mit Mord, Raub und Brand bezeichnet war. Bei der Unmöglichkeit, dieses abscheuliche Faustrecht gänzlich zu unterdrücken, der Menschheit aber doch einige Tage in der Woche Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, machten nun die Bischöfe in Burgund und in den Niederlanden das Gesetz, daß die Ritter zwar am Montag, Dienstag und Mittwoch einander sich befehden könnten, daß aber von Mittwoch nach Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang am Montag Morgen kein

Schwert gezogen werden dürfe, eine Einrichtung, die man den Gottesfrieden (treuga Dei) nannte, und dessen Verletzung mit dem Kirchenbann bestraft wurde. Da diese geistliche Einrichtung vieles Unglück verhütete, wurde sie bald hernach von dem Kaiser Conrad II. in ganz Deutschland eingeführt, wo sie viele Jahrhunderte sich erhielte. Doch auch die Städte suchten gegen die Fehde= und Raublust des Adels sich allmählig zu wahren. Anfänglich klein, schwach und arm, waren sie nach und nach durch Handel und Gewerbe reich, und durch Zuwachs an Menschen auch kräftig geworden, und wiesen nicht nur die Anmassungen des Adels mit gewaffneter Hand zurück, sondern die meisten derselben erkannten auch den Kaiser allein als ihren Herrn an, und wurden freie Städte des Reichs.

Treu der Geschichte sagt daher Stenzel *): „Wer immer in jene Zeiten zurückgeht, wo rohe Gewalt, das Schwert in der eisernen Faust nur zu herrschen begierig, die Länder mit Brand, Mord und Verheerung erfüllte, und hart auf der schutz= und wehrlosen Menge lastete, dem treten vorzüglich zwei Einrichtungen entgegen, welche schützend und helfend sich erhoben, und die neueren Zustände begründeten, die Städte und die kirchliche Gewalt. Was jene für die Erhaltung und Entwickelung gemeinsamer und vernünftiger Freiheit leisteten, wirkte eben so das Papstthum auf Fürsten und Völker. Die Städte hätten schwerlich werden können, was sie geworden sind, ohne die Entstehung der kirchlichen Macht.“

„Denn die großen Päpste von Gregor VII. bis Innocenz III. gewannen die Herrschaft über die Gemüther der Menschen, weil sie vor allen Dingen klar wußten, was sie bezweckten, mit unerschütterlicher Standhaftigkeiit ihr Ziel verfolgten, und dieses sich auf die sittliche Idee gründete, der gedrückten Menschheit Schützer zu seyn. Sie mußten deswegen den Fürsten auf den Kopf treten, selbst die erste Stelle der Herrschaft in der christlichen Welt einnehmen, und glaubten dazu List und Gewalt

*) Sieh G. A. H. Stenzels Geschichte des preußischen Staats. Hamburg 1841. 1. Band. Pag. 87 — 89.

anwenden zu dürfen gegen die, welche sich gegen sie Alles erlaubten. Die Strahlen der Sonne mußten erst durch die Dünste der Erde brechen, um sie niederzuschlagen, daß sie nicht verfinstern."

„Wer gab aber den Päpsten das Recht, sich in die inneren Verhältnisse der Fürsten zu mischen? Sie nahmen es sich, als Oberhäupter der Christenheit; sie hatten es von Gott, welcher den vernünftigen Gebrauch der Gewalt für die gedrückte Menschheit will. Und wer will es tadeln, wenn Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV. verlangten, die zum Christenthum bekehrten Heiden in Preußen, welche durch die Taufe und den heiligen Geist neu geboren zur Freiheit der Söhne Gottes berufen waren, sollten nur dem Heiland und der römischen Kirche unterthan seyn, während der deutsche Orden die Neubekehrten mit so harter Knechtschaft belegte, daß die benachbarten Heiden, die es hörten, das Joch des Christenthums zu übernehmen fürchteten? Wer billigt nicht die Forderung der Päpste, die neuen Christen sollten durchaus in keine schlimmere Verhältnisse kommen, als sie vorher in dem Heidenthum gehabt hätten? Wer kann es Mißbrauch jener höheren Gewalt nennen, wenn Gregor IX. den polnischen Bischöfen befahl, bei den Herzogen des Landes, selbst mit Anwendung der Kirchenstrafen, darauf zu dringen, daß sie den unmenschlichen und ungerechten Gebrauch abschaffen, durch welchen die Bauern gezwungen wurden, die Baue der Bieber und die Nester der Falken zu bewachen, und hohe Strafen zu bezahlen, wenn ein Ei oder ein Junges verloren ging?"

„In diesem Geiste traten nicht selten auch die Bischöfe der Länder zu den Fürsten, und ermahnten sie gerecht und gnädig zu seyn, oder machten ihnen Vorstellungen über den Mißbrauch ihrer Gewalt. Auch sie gebrauchten die ihnen von Gott gegebene Gewalt für Recht und Wahrheit, und büßten ihre Kühnheit oft mit Verbannung, Gefangenschaft, ja mit dem Tode, wie der heilige Stanislaus zu Krakau. Die Unterdrückten, deren Schutzherrschaft die Geistlichkeit übernahm, erkannten die billigere Herrschaft an, und gehorchten ihr. Endlich, um weltgeschichtliche Ereignisse zu begreifen, genügt es nicht, Privat- und Staatsrecht zu kennen.

Es gibt Zeiten, in denen alles aus den Fugen geht, und wo eine immer von oben gesandte Hand gewaltsam stützend oder erneuernd eingreift."

Durch die Fügungen des Herrn befestigte sich also das ächte Christenthum und mit ihm die wahre Civilisation, indem eine große Reihe strenger Päpste über die Lehre und Disciplin der Kirche mit vielem Eifer wachte; der Arianismus und manche andere Ketzereien aber im Sturme der Zeiten und mit Hilfe frommer Fürsten vor dem Lichte der wahren Orthodoxie verschwanden; wie denn auch der heilige Stephanus, König von Ungarn, seine Unterthanen, die früher Deutschland so oft verheert hatten, zu ächten Christen machte, und selbst die Kreuzzüge dazu dienten, den christlichen Aufschwung zu steigern.

Da in jenen Kreuzfahrten die katholischen Christen des Abendlandes gar oft mit den schismatischen Christen des Morgenlandes in sehr unfreundliche und selbst feindliche Verhältnisse geriethen, so dürfte denn ein Rückblick auf das ehemalige oströmische, nun griechische Reich hier an der geeigneten Stelle seyn. Wie demnach schon früher bemerkt wurde, hatte in der Völkerwanderung jenes Reich schon einen großen Theil seiner europäischen Besitzungen durch die Hunnen u. a., späterhin auch durch die Araber und dann durch die seldschukischen Türken die meisten seiner asiatischen Provinzen verloren; doch die Hauptstadt Constantinopel kam nicht in die Hände der Feinde, und die rechtgläubige Kirche fand trotz der großen Verdorbenheit der griechischen Kaiserstämme dort noch immer den gehörigen Schutz. Nachdem aber das ganze weströmische Reich sammt der Hauptstadt Rom von den Deutschen erobert, und durch sie ein deutsches Kaiserthum, dem mit Entschiedenheit der Papst sich anschloß, errichtet war, betrachteten aber die elenden griechischen Kaiser wegen ihres Besitzes von Constantinopel sich als die wahren Nachfolger Constantins des Großen, erklärten, daß mit diesem Kaiser das Primat von Rom nach jener Stadt gewandert sey, und suchten nun die politische Spaltung durch eine religiöse zu befestigen, wozu ihnen die seit so vielen Jahrhunderten zwischen beiden Hauptstädten bestandene Rivalität die Hand bot. Nach manchen unkirchlichen Handlungen,

wie die kaiserliche Ernennung des Laien Photius zum Patriarchen von Constantinopel hinlänglich beweist, trat endlich unter dem Kaiser Constantin IX. im 11. Jahrhundert der übermüthige und herrschsüchtige Patriarch Michael Cerularius zu Constantinopel auf, nannte sich einen ökumenischen Patriarchen, und bezeichnete die Kirche zu Rom als eine Ketzerin, indem sie lehre, „der heilige Geist ging vom Vater und Sohn zugleich aus," weßhalb von ihr in dem Glaubensbekenntnisse die Worte: „und dem Sohne" eingeschaltet worden seyen, gegen welche Einschaltung jedoch die allgemeinen Concilien zu Constantinopel in den Jahren 553 und 680, und jenes von Nicäa im Jahre 787 nicht den geringsten Einwand gemacht hatten. Eben so erklärte er als Ketzerei, daß die Kirche zu Rom verehelichte Männer nicht zu Priestern weihe, beim Abendmahl ungesäuertes Brod nehme, das Scheeren der Bärte erlaube, das Fleischessen an Samstagen verbiete, und in der Fastenzeit das Halleluja aussetze, Gründe, über deren Erbärmlichkeit selbst ein Voltaire spottete, die aber doch zur Trennung des Morgen- und Abendlandes führten, indem die griechischen Kaiser theils diese beabsichteten, theils aus Schwäche sie zuließen. — Zwar versuchten noch einige edle Prälaten des Morgenlandes das Schisma abzuhalten; da jedoch der hochmüthige Cerularius in seinem Dünkel verharrte, sprachen die päpstlichen Legaten, die im Geiste der Kirche stets die Ein- und Reinheit der Lehre im Auge behielten, über ihn und hierdurch über die Hälfte der Christen den Bann aus (1054), wodurch denn die vollständigste Trennung jetzt eintrat, deren Folgen bald in den göttlichen Züchtigungen sich zeigten.

Nach dieser kurzen Abschweifung kommen wir wieder auf die Kreuzzüge zurück, die im Jahre 1095 begannen, und erst nach zwei hundert Jahren endeten. Jene außerordentlichen Züge, die durch den Anschluß von Weibern und Kindern oft eine Masse von mehreren hunderttausenden bildeten, erscheinen daher gleichsam als Rückstöße der christlichen Völker vom Westen nach Osten gegen die früher von dem Osten nach dem Westen gezogenen unchristlichen Barbaren, und dienten zugleich als Ableiter aller Kriege und Gewaltthätigkeiten unter den christlichen Völkern in

dem ganzen westlichen Europa. Denn da die Päpste mit dem größten Eifer die Kreuzzüge unterstützten, und jeden großen oder kleinen Friedensstörer mit ihrem Bannfluch belegten; da ferner Kaiser und Könige sich meistens an ihre Spitze stellten, so mußten auch die kleineren Fürsten, Grafen und Herren durch ihren Anschluß an dieselbe ihren religiösen und ritterlichen Sinn zeigen, wodurch selbst die Kriege zwischen den christlichen Staaten, und die kleineren Fehden in denselben immer seltner wurden oder ganz aufhörten.

Obgleich nun der eigentliche Zweck der Kreuzzüge nach einem zweihundertjährigen Kampfe doch nicht erreicht wurde, indem der Fluch, der seit jenem auf Golgatha vollbrachten Opfer auf Jerusalem lag, diese unglückselige Stadt zur Sclaverei unter unchristlichen Herrschern verdammte, gingen doch aus denselben sehr entschiedene Vortheile für das Abendland hervor. Abgesehen also davon, daß durch die Kreuzzüge schon die Kriege und Fehden in den christlichen Staaten, wenn auch nicht ganz beseitigt, doch vielfach verhindert und der Tapferkeit und Heldenkraft der Abendländer keine gemeine, menschliche, sondern edle, religiöse Ziele eröffnet wurden, hatten dieselben noch andere sehr wichtige Folgen. Denn durch sie erhielt der politische und literarische Gesichtskreis der abendländischen Völker eine sehr bedeutende Erweiterung; die Sitten der rohen Engländer, Franken und Deutschen wurden durch ihren Aufenthalt in den südlichen Ländern stets milder, und die bis dahin meistens getrennt lebenden Nationen kamen miteinander in nähere Verbindung. Hierdurch lernten die abendländischen Christen die Verschmitztheit, die Treulosigkeit, und den aus dem Schisma entstandenen feindseligen Geist der Griechen kennen, während die Hochherzigkeit, der Edelmuth und die Tapferkeit ihres größten Gegners, des Sultan Saladin, ihnen die größe Hochachtung gegen denselben aufdrang. Zugleich wurden sie mit dem asiatischen Despotismus bekannt, wodurch der Sinn für Gesetzmäßigkeit und bürgerliche Freiheit bei ihnen immer reger wurde, und viele Tausend Leibeigene von dem durch die Kreuzzüge verarmten Adel ihre Freiheit sich erkauften. Auch die verschiedene Lebensweise und der Luxus der Morgenländer weckte in

ihnen eine neue Lebensansicht, und vermehrte ihre Bedürfnisse, die nachher zu dem größten Handelsverkehr zwischen dem Abend- und Morgenlande führten, und den Bürgerstand in den abendländischen Städten durch seine Industrie außerordentlich bereicherte. — Da es übrigens in der Natur des Menschen liegt, daß er gemeinhin einer Sache um so fester anhängt, je mehr er für sie gestritten und gelitten hat, so war denn auch nebst dem wahren Rittergeist vorzüglich die christliche Frömmigkeit und die mit ihr verbundene werkthätige Liebe durch die Kreuzzüge zu ihrer größten Blüthe gelangt. Mit Recht sagt daher Stenzel in seiner Geschichte des preußischen Staates: „Aus demselben Geiste der Frömmigkeit, der in dieser Zeit dem Kirchenthume so förderlich war, entsprang die Stiftung der Klöster; bei weitem die meisten fast von allen Orden wurden in diesem Zeitraum (12. und 13. Jahrhundert) von Fürsten und deren Unterthanen gegründet und begabt. Es tröstete in das Gebet frommer Männer aufgenommen zu werden, und noch jetzt müssen Unterthanen für den Landesherrn beten, und thun es gern, wenn der Fürst gut ist. Doch waren auch noch andere Ursachen dabei wirksam; denn erstens waren die Klöster lange der einzige sichere Zufluchtsort für die wenige wissenschaftliche und den Geistlichen nöthige Bildung; auch sollten die Einkünfte der ihnen geschenkten Güter zum Theil den Armen, Fremden und Reisenden gegeben werden, wie denn auch durch sie der Anbau dieses wüsten Landes wesentlich befördert wurde, und daher erklärt sich, wie einzelne Fürsten auf einmal so außerordentliche Schenkungen machen konnten, daß z. B. das Kloster Leubus, nachdem es schon bei seiner Gründung reichlich begabt worden war, im Jahre 1201 tausend Hufen in Oberschlesien, 1203 fünfhundert Hufen im Goldbergischen, 1224 zweihundert Hufen im Lebusischen, sämmtlich vom Herzog Heinrich I. von Breslau erhielt, und 1233 vom Herzog Wladislaus von Polen dreitausend Hufen bei Nackel an der Netze bekam, nicht nur mit dem Recht, sondern auch der Verpflichtung, Städte und Dörfer anzulegen. Besonders nützlich wurden dem Lande die nicht in Städten, sondern oft in Wäldern und Wüsten erbauten Feldklöster, wie in Pommern, Stolpe, Grobe, Kolbatz, Oliva,

Belbog an der Rega, Eldena, Buckow; in Schlesien, Leubus Kamenz, Grüsau; in den Marken, Heidesleben, Lehnin, Zinna, Chorin, Himmelspforte, Himmelsstädt und Marienwalde. In ihnen erhielten die Fürsten öfters ihr Begräbniß, und neben ihnen entstanden Dörfer und nicht selten Städte *)."

So gewann die Kirche, mit ihr aber auch die christliche Civilisation, immer mehr Boden in Deutschland, wodurch selbst die Liebe für die Künste und Wissenschaften dort täglich sich steigerte. Da jedoch erst im 14ten Jahrhundert hohe Schulen in Deutschland errichtet wurden **), besuchten die deutschen Jünglinge jene des Auslands, von wo sie aber öfters statt einer wahren Bildung des Geistes und Herzens eine ganz falsche und verkehrte nach Hause brachten, deren Verderblichkeit unter den damaligen Verhältnissen sich bald zeigte. Denn seit Jahrhunderten hatte der Reichthum sich außerordentlich in Deutschland vermehrt, wodurch der größte Luxus und die verderblichste Sinnenlust, mit ihnen aber auch Gottesvergessenheit und Unkirchlichkeit allmählig unter den Deutschen sich einschlich, und sie selbst für manche, den Sinnen schmeichelnde Irrlehren täglich empfänglicher machte.

Wie also zu allen Zeiten unter den Christen solche Irrlehrer auftraten, die aus Hochmuth sich die Unfehlbarkeit anmaßten, während Christus sie keiner einzelnen Person, sondern nur seiner Kirche ertheilte, trug auch damals der Pfarrer und Professor Johann Wiclef auf der hohen Schule zu Oxford die größten Irrlehren vor, die zwar vom Papste und den englischen Bischöfen sogleich verdammt, von seinen Schülern aber und besonders von dem dort studirenden Hieronymus Faulfisch von Prag mit größtem Eifer aufgefaßt, und von ihm nach seiner Vaterstadt überbracht wurden. Da nun die Schriften Wiclefs dort eine sehr günstige Aufnahme fanden, und Priester, wie der

---

*) G. A. H. Stenzel. Geschichte des preußischen Staats. Hamburg 1841. 1. Bd. Pag. 87—91.

**) Erst im Jahre 1348 wurde zu Prag, 1365 zu Wien, 1388 zu Köln, 1392 zu Erfurt die Universität gestiftet. Alle andern deutschen Universitäten sind von einer spätern Zeit.

Johann Huß, ihnen Beifall zollten, verbreiteten sich jene Irrlehren sehr schnell, und führten den so blutigen Hussitenkrieg herbei, der jedoch, wie jene Kriege gegen die Albigenser in Frankreich und gegen die Wiclesiten in England mit ihrer völligen Besiegung endete. Diese drei Erscheinungen liefern daher den vollständigen Beweis, daß nur jenes Ketzer- und Sectenwesen sich einige Jahrhunderte erhalten könne, wenn, wie der Arianismus zeigte, regierende Könige und Fürsten ihm anhangen, und an seiner Spitze stehen, während im entgegengesetzten Falle die Ketzereien und Sectirereien bald in sich selbst zerfallen.

Wer daher die Erscheinungen in dem 15ten Jahrhundert mit Unbefangenheit beleuchtet, wird in denselben die Hand des Herrn sicher nicht verkennen, weßhalb auch die Geschichte jener Zeit der nun lebenden Menschheit als der trefflichste Spiegel und als die beste Warnung für die Zukunft dienen könnte, wenn anders es der verblendeten vergönnt wäre, die Wahrheit in der Geschichte zu erkennen und zu beherzigen.

Betrachten wir zuerst die Geschicke der Westgothen. Diese Eroberer Spaniens bekannten sich mehrere Jahrhunderte hindurch zum Arianismus, der die Gottheit Christi läugnet, und zogen sich dadurch die Strafe des Herrn zu, der sie durch die Araber lange Zeit aufs derbste züchtigen ließ. Als sie nun allmählig zur bessern Erkenntniß kamen, und sich der wahren Kirche Christi anschlossen, wandte ihnen der Herr auch wieder seine Gnade zu, mit dessen Hilfe sie die Araber sammt dem Islam völlig aus Spanien vertrieben und fortan das ganze Land zu einem erzkatholischen machten.

Dahingegen zeigte der Herr den schismatischen Griechen seine strafende Hand, indem er gegen diese die Türken zu seiner Zuchtruthe sich erkor, die nun die Hauptstadt Constantinopel eroberten (1453), die früher katholischen und dann schismatischen Kirchen in Moscheen verwandelten, und bis an die Donau hin alle von der Kirche Christi abgefallenen Griechen völlig als Sclaven behandelten. Obgleich der Papst und der Kaiser Friedrich damals zu einem Kreuzzuge gegen die Türken ermahnten, waren aber die Zeiten der Begeisterung für einen solchen Kampf gänzlich

vorüber, indem auf die meisten christlichen Völker, besonders aber auf Deutschland sich ein wahrer Sündenschlaf gelagert hatte.

Abgesehen also von den elenden politischen Zuständen, durch die in Deutschland die Streitigkeiten und Fehden gar nicht aufhörten, indem die Stimme des Kaisers, der in seiner eigenen Burg selbst von seinen Unterthanen einmal belagert wurde, weder Gehör noch Gehorsam fand, jeder Fürst auf seinen Eigennutz und nicht auf das Wohl des Vaterlandes bedacht, und der Gemeinsinn und die Liebe des deutschen Namen völlig erstorben war, hatte auch der kirchliche Geist unter dem Volke außerordentlich abgenommen; eine falsche den Sinnen schmeichelnde Aufklärung hatte sich allmählig verbreitet, und aus dem Geiste und Studium des Alterthums selbst eine Art von Heidenthum sich entwickelt, dem sogar manche hohe Würdenträger in den medizäischen Zeiten anhingen. Kränkelten nun in dieser Weise die Staaten in ihren politischen und religiösen Zuständen, so kränkelte auch die Kirche Christi in ihrem äußeren Wesen, indem einmal drei Päpste zu gleicher Zeit die Tiare trugen, weßhalb dieser schismatische Zustand jeden wahren Christen mit dem größten Unwillen erfüllen, und in ihm das heißeste Verlangen nach einer durchgreifenden Reform an „Haupt und Gliedern" hervorrufen mußte.

Da erbarmte sich denn der Herr wieder seiner Kirche, und führte über die ganze Christenheit vom 16ten bis zum 19ten Jahrhundert solche Geschicke, Verwickelungen und Zustände herbei, die sich leicht mit jenen vergleichen lassen, welche uns die Geschichte der vier ersten christlichen Jahrhunderte zeigt. Durch jene sollte nun das Papstthum große Erfahrungen machen, um sich ihrer künftighin als Richtschnur bei den Wahlen der Päpste, und als Leitstern bei Handhabung der kirchlichen Disciplin zu bedienen; durch sie sollte der Kampf der Päpste gegen die Absolutisten oder falschen Liberalen, welche nur die Knechtschaft der Kirche und ihre Verkuppelung an den Staat wollen, sich erneuern; durch sie sollte auch wieder ein neues Martyrthum entstehen, und das Blut der Martyrer zur Ermannung und Stärkung der Rechtgläubigen dienen; durch sie sollten hochherzige Männer in

geistliche Vereine sich sammeln, jede Ketzerei und Irrlehre mit Geist und Muth bekämpfen, und in der Christenheit einen neuen geistigen Aufschwung und kirchlichen Gehorsam herbeiführen. Nach dem göttlichen Willen sollte also vor dem Ablaufe der Zeiten der Gnade die christliche Welt noch einmal den harten Cursus der ersten vier Jahrhunderte durchmachen, damit der christliche Glauben recht erstarke, und die verheißene Periode eintrete, wo nur ein Glaube und eine Taufe, nur ein Hirt und eine Heerde die Menschheit erfreuen.

Indem nun die Gottheit wegen der vielen in den christlichen Staaten angehäuften religiösen und politischen Krankheitsstoffen auch die Krankheit selbst sammt ihren Krisen als kirchliche und politische Revolutionen eintreten lassen wollte, fügte sie es, daß die Menschheit zu Erfindungen und Entdeckungen gelangte, die den Ausbruch jener beschleunigten. So wurde denn in jener Zeit das Pulver erfunden, welches allmählig dem Krieg- und Ritterwesen eine andere Gestalt gab; auch die Buchdruckerkunst kam auf, durch welche die Mönche, die früher durch fleißiges Abschreiben sich Kenntnisse und Geld erwarben, nun dem Müssiggang, dem Anfang aller Laster, oblagen, und auf Befriedigung ihrer menschlichen Gelüste dachten. Ueberdieß entdeckten die Spanier das goldreiche Amerika, und reizten hierdurch den Neid mancher Könige und Fürsten, die jetzt in ihren Ländern auch neue Geldquellen sich zu eröffnen suchten, wozu das Eigenthum der Kirche ihnen die schönste Aussicht bot *).

---

*) Schon die alten Heiden betrachteten die Erfindungen nicht als Producte des menschlichen Geistes, sondern als Geschenke des Himmels, bestimmt zu höheren Zwecken in gewissen Zeiten. (Plinius lib. 17. Seneca de benefic. cap. 6.) — Mit Recht schrieb daher Seneka:

Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur.

Es wird eine Zeit kommen, wo unsere Nachkommen sich wundern werden, daß wir von den klarsten Dingen keine Kenntniß hatten.

Auch sah Seneka die Entdeckung von Amerika schon voraus:

Raubsucht, Weibersucht, und Neuerungssucht, von denen viele Könige und Fürsten, viele Geistliche und Laien beseelt waren, wurden also die Triebfedern, um das tausendjährige Gebäude der Kirche in vielen Staaten zu zerstören, und es bedurfte hiezu nur eines Mannes, der gleich einem ehernen Widderkopf hiezu den ersten energischen Stoß gab. Da ließ denn das feindselige Geschicke Deutschlands nicht lange auf einen solchen warten, und Luther trat auf, ein Mann, „bei dem man," wie der Herr von Gagern sagt *), „unter vielen guten Eigenschaften auf der einen Seite, auf der andern aber so starke und unbändige Leidenschaften, so viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen, so viel Unversöhnlichkeit, Ungestümme, und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seinen Meinungen folgten, wahrnimmt. Daß er also seine Meinungen als pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer Zuversicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen suchte; daß er dasjenige, was er stets im Munde

---

Venient annis secula seris
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat tellus,
Typhisque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Es wird einst in späteren Jahrhunderten eine Zeit kommen, wo die Fesseln des Oceans gesprengt werden, wo man neue Welttheile entdecken — wo ein ungeheurer Erdstrich erscheinen, und Thule nicht mehr Roms letzte Gränze seyn wird.

Zum Beweis, daß die Welt nicht aus Atomen entstanden sey, schrieb schon Cicero (de nat. Deorum) von beweglichen Buchstaben:

Sume aeneas litterales et conjice eas in chartam, et vide, an una ita oriatur vox.

Nimm eherne Buchstaben: wirf sie auf ein Blatt hin, und sieh, ob ein einziges Wort daraus entstehe.

Die rechte, von Gott bestimmte Zeit war noch nicht da, und so kam erst nach vierzehn Jahrhunderten die Entdeckung von Amerika und die Buchdruckerkunst zu Stand.

*) Sieh die „Zweite Ansprache an die deutsche Nation," vom Freiherrn v. Gagern (1846). Pag. 56 u. 57.

führte, nämlich Prüfung und Untersuchung, doch niemanden in der That gönnte; daß er in den meisten Fällen, anstatt den Baum von geilen Auswüchsen oder verdorrten Aesten zu säubern, lieber die Axt an die Wurzel setzte; daß er durch seine Heftigkeit und die gehäßigsten, selbst mit in seine neue Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Saamen zu einer Erbitterung und zum wechselweisen Hasse ausstreute, der des Christenthums Schande ist und die Menschheit entehrt; er, der doch seinen Grundsätzen nach der toleranteste Mann von der Welt hätte seyn sollen; daß er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen zu dürfen, sondern vielmehr, was er einmal als wahr angenommen, in die Welt schreiben und predigen zu müssen, sollte auch alles darüber zu Grunde gehen, dieses wird wohl niemand entschuldigen, als den Vorurtheile und Parteigeist außer Staud setzen, die Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu fassen." So war denn Luther, der Mönch, durch seinen Charakter und die Verhältnisse der Zeit der wahre, zur Zerstörung geeignetste Revolutionsmann, indem, wie die Geschichte auch in anderen Ländern zeigt, aus dem weichen Wachs sentimentaler Seelen weder religiöse noch politische Revolutionsmänner geprägt werden können, und seine Unternehmung mußte gelingen, weil er, wie Friedrich II. sehr treffend sagt, bei vielen raub-, weiber- uud neuerungssüchtigen Fürsten die größte Unterstützung fand, während die Wiclefs, Huße u. v. a. aus Mangel solcher Stützen unterlagen.

Als eines der größten Uebel, welches je die Menschheit treffen konnte, erscheint daher die s. g. Reformation, weßhalb auch denen, die sie veranlaßten, wie jenen, die sie mit teuflischem Geiste herbeiführten, die unauslöschliche Schmach in der Geschichte, und die ewige Verantwortlichkeit vor Gott verbleibt. Aus den niedrigsten Leidenschaften und der moralischen Fäulniß der Menschheit hervorgehend, mußte die zum Ausbruch einmal gekommene Krankheit täglich an Heftigkeit zunehmen, hierdurch die Kraft und die Wirksamkeit ihrer Ansteckung sich vermehren, und bei gleichem Streben doch nach der Verschiedenheit des Charakters und der Zustände der Völker in ihrem Verlauf unter denselben auch auf

die verschiedenste Weise sich ausbilden, wie solches aus der Geschichte der Deutschen, Franzosen, Engländer, Holländer, Schweizer rc. hinlänglich hervorgeht. So traten denn für die rechtgläubigen Christen wieder jene fürchterlichen Zustände ein, die uns die früheren Jahrhunderte des Christenthums schon zeigten, und wie damals die Heiden und später die arianischen Könige, wurden nun die von der Kirche Abgefallenen die allerschlimmsten Verfolger der treuen Anhänger derselben, indem sie jene noch an Grausamkeit und Bosheit übertrafen. Durch die englischen Nero's und Messalinen floß in ganz Großbritannien das Martyrblut in Strömen, ganze Schaaren Irländer wurden niedergemetzelt, oder ins Ausland verkauft, nicht nur die Kirchengüter, sondern auch der heimathliche Boden großentheils ihnen geraubt, und selbst die teuflische Politik eines Julians durch den Oranier Wilhelm III. gegen sie nachgeahmt, und in Ausübung gebracht. Ebenso schrieb in die Geschichte von Frankreich und Deutschland, von Schweden, Holland und der Schweiz die s. g. Reformation auf so vielen Blättern blutig sich ein, und die Raub- und Verfolgungssucht der abgefallenen Könige, Fürsten und Regierungen blieb allenthalben so ziemlich sich gleich, während unter den größten Verfolgungen, Bedrückungen und Leiden die der Kirche treu gebliebenen Katholiken in ihrer Treue gegen dieselbe erstarkten, ihr irdisches Geschick durch Gebet dem Himmel anheimstellten, und nach dem Geiste des wahren Christenthums selbst gegen ihre tyrannischen Herrscher noch Gehorsam und Unterwürfigkeit, gegen ihre ärgsten Bedrücker noch thätige Menschenliebe zeigten *).

Doch auch die staatsverderblichen Folgen der s. g. Reformation blieben nicht lange aus, indem jene als kirchliche Revolution bald früher bald später ihre Zwillingsschwester, die politische Revolution, nach sich zog. Erzeugt nun immerhin die erstere ein

---

*) Wie alle protestantischen Geschichtschreiber Englands gestehen, haben die Irländer viele hundert englische Protestanten, die vor der Strafruthe der Königin Maria flohen, gastfrei aufgenommen, sie geschützt, und nach dem Tode jener wohlbehalten nach Hause gesendet. Sieh unsere englische Geschichte P. 640.

Chaos von Meinungen, Ansichten, Glauben und Systemen ꝛc. auf dem religiösen Gebiete, so ruft aber auch die andere eine Anarchie in Meinungen, Ansichten, Theorien und Systeme auf dem politischen Gebiete hervor, und beide bilden das Feld, wo die Zügellosigkeit der Privatleidenschaften und die Grillen der Privatmeinungen ihr unseliges Wesen treiben, während das geistige Leben, das sie verkünden, und das ungeistige, zu dem sie verleiten, als Reiz und Lockpfeife für die Neophiten dient. — Die religiöse Ungebundenheit und Freiheitssucht ging daher sehr schnell in eine politische über, indem die abgefallenen Könige und Fürsten sich selbst zu Oberhäuptern der neuen Secten gemacht, und die Autorität eines von Gott eingesetzten geistlichen Oberhauptes verworfen hatten, wodurch denn allmählig ihre weltliche Autorität, die nicht mehr auf eine göttliche sich stützte, von ihren eigenen Unterthanen bekrittelt, in Zweifel gezogen, und zuletzt ebenfalls verworfen wurde. Da zeigte sich nun die Hand des Herrn, der nicht dem Herodes oder dem Pilatus, sondern dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs, und mit ihnen die Gewalt zu Binden und zu Lösen gegeben hatte. Er schwang fortan seine derbsten Geißeln über Fürsten und Völker, und die fürchterlichsten Revolutionen begannen in den von der Kirche abgefallenen Staaten, die von andern gemeinen Empörungen sich hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß sie den Sturz der Throne, die Ermordung und Verjagung der Könige und Fürsten, die Vernichtung des Adels und der Privilegirten und zugleich die völlige Beseitigung jeder religiösen Einheit, mit ihr aber auch die gänzliche Verwerfung des positiven Christenthums zu ihrem Ziele haben.

Nach seiner so blutigen kirchlichen Revolution trat also in England sehr bald seine politische ein, durch die ein König auf dem Schaffot starb (1649, ein anderer vom Throne verjagt wurde (1688), und die bei seinen gegenwärtigen religiösen, politischen und finanziellen Zuständen selbst noch fernere Revolutionsausbrüche in Aussicht stellt.

Eben so brach schon zu Luthers Zeiten der Bauernkrieg in Deutschland aus, durch welchen die Stifter, Klöster und Kirchen geplündert, und die gefangenen Adelichen in die Spieße der

Bauern getrieben wurden; die Wiedertäufer zeigten ihre revolutionären Abscheulichkeiten zu Münster, und viele Fürsten ihren Geist der Auflehnung und Empörung gegen Kaiser und Reich in dem schmalkaldischen und dreißigjährigen Kriege.

Auch Schweden machte seine blutige Revolutionen, und verjagte mehrere seiner Könige; eben so zeigte Holland im Jahr 1787, und die Schweiz heute noch ihren revolutionären Geist, und selbst die Oesterreicher wurden einst durch ihr Lutherthum, und die Ungarn durch ihren Calvinismus wahre revolutionäre Rebellen.

Wo also der Geist des wahren Christenthums durch die s. g. Reformation verschwand, trat früher oder später das wildeste revolutionäre Treiben bei der Menschheit ein, und da der lutherische Grundsatz: „der Glaube allein mache selig, und auch die calvinische Prädestinationslehre" der menschlichen Sinnlichkeit zur Stütze und dem Gewissen zur Beruhigung dienten, überdieß auf den protestantischen Schulen die Erziehung und der Unterricht der Jugend in dem erbärmlichsten Zustand sich befand *), so entstund in vielen protestantischen Ländern eine solche moralische Verwilderung, die wieder zu dem größten Despotismus führte.

So darf man sich denn auch nicht wundern, daß schon in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts der geniale Protestant Leibnitz, der die verschiedenen Zustände in den katholischen und protestantischen Ländern kannte, und aus der Vergangenheit und seiner Gegenwart auf die nächste Zukunft schloß, in seinen Werken unumwunden erklärte: „Ich finde, daß die religiösen Meinungen (Reformation), indem sie mehr und mehr unter Leuten von der großen Welt Liebhaber finden, und sich in die Modebücher einschleichen, alles zu der Generalrevolution, von welcher Europa bedroht ist, vorbereiten. Der Gemeingeist vermindert sich außerordentlich und wird noch mehr abnehmen, wenn er aufhört, von Moral und wahrer Religion, wie selbst die Vernunft sie lehrt, unterstützt zu werden. Nimmt aber jene

---

*) Sieh unsere deutsche Revolutionsgeschichte, Abth. Pag II., 33—34.

Krankheit überhand, so wird die Vorsehung die Menschen gerade durch die Revolution, die daraus entstehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende doch wohl alles zum Wohl des Ganzen leiten, obgleich dieses nicht ohne Züchtigung derer, die durch böse Handlungen selbst wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beigetragen haben, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann." —

Wie in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Leibnitz, traten auch in der letzten Hälfte des achtzehnten und ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mehrere sehr geistreiche politische Propheten auf.

So betrachtete schon im Jahre 1771 Johann v. Müller, dieser große Geschichtkenner, die Erscheinung von Semlers Abhandlung über die „freie Untersuchung des Kanons" als einen der größten Unglücksfälle, welche die christliche Religion und Theologie seit dritthalb hundert Jahren betrafen, und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls und die Stunde der Prüfung nahe sey *)."

Eben so erklärte er im Jahre 1774 „die französische Encyklopädie als die Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie," indem jeder revolutionäre Kopf durch eine solche Lectüre zu einer politischen Reformation sich berufen glaubt **).

Durch tiefes Studium der Geschichte, und durch eigene Erfahrungen war Joh. v. Müller von der Nothwendigkeit einer positiven Religion völlig überzeugt, leitete daher die ganze Natur und die Menschengeschichte stets vom ersten Urheber und höchsten Herrn ab, und sprach schon im Jahre 1782 sich dahin aus, Europa gehe durch die Verbreitung einer ungläubigen Theologie und falschen Philosophie großen Revolutionen entgegen, die meistens in Verwilderung, mitunter auch in Hingebung enden würden ***).

---

*) Joh. v. Müllers Werke. Bd. IV. S. 87. 88.

**) Joh. v. M. Bd. XIII. S. 45.

***) M. W. Bd. III. S. 530.

In dem von protestantischen Theologen ersonnenen Accomodationssystem, und in der in Frankreich aufgekommenen Weise, Christum für einen Mythus zu halten, erblickte Joh. v. Müller das Treiben des antichristlichen Princips in beiden Staaten; die Schrift „Volneys Ruinen," worin Christus als nie gewesen, und die Apostel als die Zeichen des himmlischen Thierkreises dargestellt werden, erfüllten ihn mit Eckel, und es fiel ihm ein, über Karl den Großen zu schreiben, daß er nämlich nie existirt habe; Karl ist Kerl — tapferer Bursche — Ecce, es ist eine allegorische Darstellung der alten fränkischen Tapferkeit! Nicht daß Ein Mann im Laufe seiner Regierung den Sachsen Wittekind und Desiderium den Longobarden, den Emir Cataloniens und den Heerführer der Avaren gestürzt — nein, allgemeine Darstellung ist's dessen, was die Franken in den Jahrhunderten ihrer Größe thaten! Aber Eginhard? — erzählt viele Umständlichkeiten; so aber auch Matthäus, dem man doch nicht glaubt*).

Wie also damals Paris und seine Encyklopädie auf Frankreich wirkte, gleichen Einfluß hatte in jener Zeit auch Berlin und seine durch Nicolai und Consorten herausgegebene deutsche Bibliothek auf Deutschland. Mit dem größtem Eifer arbeitete man auf den Untergang der christlichen Religion und der Weltkirche Christi hin, indem man das Christenthum Jesuitismus, und alles, was nicht neutheologisch ist, jesuitisch nannte. Christum aus der Welt zu schreiben, wurde das infernale Streben der Modephilosophen und der Theologen gleichen Gelichters, die jeden Fürsten verspotteten, der noch die Religion ehrte, und Joh. v. Müller hörte schon das triumphirende Hohelied auf den gefallenen Christenglauben anstimmen. „Wenn die Religion," schrieb er, „nicht

---

*) Da in unsern Tagen die antichristliche Lüge, Christus sey ein bloßer Mythus, jene Lüge, der gern die Hölle beipflichtete, wenn sie könnte, durch Strauß ihren Höhepunkt erreichte, so hat der würtembergische Gelehrte Wurm unter dem Namen Casuar sehr sinnreich und treffend den Strauß widerlegt, indem er in der Weise wie Strauß das Leben Christi, auch jenes von Luther als einen bloßen Mythus darstellte.

ganz verschwinden soll, so müssen Dinge geschehen, die sie wieder auffrischen; und wie viel sind noch unerfüllte Weissagungen! Auch schicken sich die Zeiten, wie es scheint, wie es bald jedem scheint auf neue Gestaltung des moralischen und politischen Tableaus der Menschheit. Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Katastrophen. Sie riß zu Athen und Sparta ein, schon in Perikles Zeiten. Sieh die Reden des Isokrates und Aristophanes; und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religiösität; sobald sie fiel durch Attalus Gold und die Schmeichler der Plebeier, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abspannung, müßiges Leben, Sclaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, daher Frechheit zu Allem. Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter der Moralität für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruht auf Sand. In England herrscht vergleichungsweise noch weit mehr Tugend, selbst Gottesfurcht. Hingegen habe ich das Beispiel, daß — in einem anderen protestantischen Land — in einem Prozeß, der kaum 100 Rthlr. betrug, 21 oder 25 Meineide geschehen sind; in demselben Lande aber sind die Schlimmsten und die Urheber des Uebels, die — ungläubigen Pfarrer. Ich, liebster Bruder, bin fest entschlossen, so lange ich lebe, in allen Schriften, deren Ausarbeitung die göttliche Vorsehung mir gestatten wird, nicht weniger als Patriot, als auch als Christ und Mensch die alte Sache der Religion und Moral aus allen Kräften und auf alle Weise zu behaupten; als mir Gott helfe. Wozu die ganze Historie, wenn Thorheit seyn soll, im Spiegel der vorigen die bevorstehenden Zeiten zu lesen? Daß nichts Nagelneues unter der Sonne geschieht, hat schon Salomon bemerkt; aber eben die Repetition der Scenen soll uns klug machen, und wider die Rückkunft der Dinge verwahren. Es ist gewiß, daß zwischen Unglauben und neologischer Theologie das europäische Menschengeschlecht wieder eben so ein fades, unbrauchbares, todtes Wesen ward, als je dasselbe von Ammianus geschilderte römische Volk. Daß Gott nun weckt und schüttelt, ist ein

Zeichen, das Hoffen macht, noch seyen wir nicht ganz dahin gegeben. Warum nun dieses nicht schauen? Warum nicht erkennen, daß seine Hand alles führt und merken auf die Zeichen der Zeit? *)

Bei dem wirklichen Eintritt der französischen Revolution schrieb Joh. v. Müller schon im Jahre 1791: Hätten die Franzosen Religiosität und gründeten sie ihre Sache auf Gott und Moral, so glaubte ich; so aber sage ich, daß ihr Gebäude auf Sand ruht, und ein Wind vom Herrn es einreißen wird. Als nun in Frankreich das Blut in Strömen floß, schrieb Joh. v. Müller im Jahre 1793: „Unter dem Aushängeschild der Freiheit und Menschenrechte herrscht jetzt dort die größte Intoleranz bei den Aposteln der Freiheit. Die ganze Welt soll den Rock tragen, der im Jacobinerklub zugeschnitten wird. Alles Eigenthümliche, alle Vaterlandsliebe, alle alten Sitten, alle Lokalverhältnisse sollen aufhören. Gott was für ein uninteressantes Ding würde aus der ganzen Menschheit werden! Es gehört auch eine solche Ignoranz und Präsumtion zu dem bloßen Gedanken **).

Indem nun Joh. v. Müller über die Barbarei sich ausläßt, mit welcher die Franzosen die durch den Despotismus Ludwig XIV. und ihren kirchlichen Abfall verlornen Menschenrechte revindiciren, bemerkt er aber dabei: „er wünsche sehr, daß die Fürsten durch sie gewarnt würden." Denn niemals ist wohl an einem größeren Beispiel als nun bewiesen worden, wie grenzenlos die Folgen unbedachtsamer Auflösung der heiligsten Bande für das Ganze der Gesellschaft sind. Gleichwie die alte Welt Roms verworfen worden, als Despotismus, Irreligion und Sittenlosigkeit sie zu einem caput mortuum gemacht, so jetzt. Es ist allzu offenbar, daß die Entnervung der Sitten und der Untergang aller Grundsätze Frankreichs Thron stürzte. Indessen leiten diese Tragödien auf große Fundamentalwahrheiten, und offenbaren deutlich, worauf es im Staate vornehmlich ankommt. Denn

---

*) Briefe v. J. 1789. Müller's W. Bd. V. S. 272. 280—281.

**) M. W. Bd. V. S. 416.

Gottesweisheit und Liebe ist von Allem der Grund; in ihm ist das Licht; von ihm geht Heldensinn und Patriotismus aus; und weil man's nicht mehr glaubt, so irren die Völker in selbsterdachten, wankenden Grundsätzen beim trügerischen Schimmer verstellter Tugenden herum; dadurch sinken die Thronen, und werden bald alle Bande gelöst, welche durch ein Jahrtausend befestiget schienen, ja die ganze Gesellschaft wird in ihren Fundamenten erschüttert. Und so findet der protestantische Geschichtschreiber nur das wahre Heil der Franzosen in ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche *).

Am Schlusse des dritten Bandes seiner Werke schreibt Joh. v. Müller: „Wenn man die verschiedenen Stämme des Menschengeschlechts, den ganzen Schauplatz der Welt, mit Einem Blicke übersieht, so glaubt man Gegenden und Völker zu bemerken, bei welchen die scheinbare Bestimmung, daß wechselweise in aller Welt sich die mannigfaltigen Fähigkeiten unserer Natur nach den verschiedenen Schattirungen des physischen Einflusses und überlieferten Cultur entwickeln, noch nicht völlig erreicht sey; Revolutionen, die in Verwilderung und Hingebung enden; Nationen, die den Geiz und die Herrschgierde der Europäer noch nicht ganz erfahren haben; die Einwohner unseres Welttheils, gewohnt durch Geist und Muth alles zu unternehmen, und in der Lage, daß Erschütterungen ihres Schicksals den fernsten Welttheilen einen Gegenstoß fühlbar machen, und unbewandertem Grund und nie gesehenen Wildnissen Bewohner und Cultur zu verschaffen fähig sind. So groß und so klein sind wir, daß die Selbstvernachlässigung oder eine plötzliche Begeisterung europäischer Völker, ja selbst einzelner Männer, auf den moralischen Zustand des Menschengeschlechtes wirksam wird, und daß die größten Dinge unvorgesehen, ja wider den Willen ihrer Urheber geschehen."

„So unvollständig das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihrer Verkettung in diesem Geschichtbuche dargestellt worden, so sichtbar leuchtet höhere Leitung hervor.

---

*) J. v. M. Bd. XVI. u. Bd. VI.

Unbekannt ist ihr Plan, unerforschlich ihr Gang. Das sehen wir, daß Glück und Macht bei Staaten und Partikularen, das Werk festen Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils sind, wo hingegen Schwäche, Furchtsamkeit und Alles, was die Entwickelung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzelne stürzt. Man findet in der Geschichte nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu thun sey, (die Umstände ändern Alles unendlich), als das Generalresultat der Zeiten und Nationen. Erfülle also trefflich die von dem Schicksal dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachläßigen dürftest. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren, dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit."

„Und nun, ihr aus den Felsenhallen und Burgen der Vorzeit hinüberschimmernde Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltstürmer von Babylon und Macedonien, mannigfaltige Reiche der Cäsaren, Attila, Araber, Mongolen, Tartaren, Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Consulen, Dictatoren, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken und unerschüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — steht auf! Wer waret ihr? die ersten der Menschen? Selten. Die besten der Menschen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menschen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung unter unaufhörlichem Geprassel, Geschrei und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschehe, das zeigt die Geschichte."

Als wahrer Geschichtkenner und politischer Prophet schrieb

auch Joh. v. Müller schon im Jahre 1800: „In Wahrheit, es steht eine unerhörte Zeit und ein fürchterlicher Kampf vor *)," eine Weissagung, die schon nach wenigen Jahren in Erfüllung ging, indem Napoleon, dieser gewaltige Besen des Herrn, ein paar hundert Souveränitäten in Deutschland hinwegfegte, den deutschen Thron umstieß, und die Deutschen auf die fürchterlichste Weise geißelte. — Zwar erlebte Joh. v. Müller alle jene über Deutschland verhängten Geschicke noch; doch sein Blick ging weiter, und so schrieb er in seinem Sterbjahre (1809) seinen letzten Brief an seinen Bruder, worin er unter anderem sagt: „In der That, du weißt es, habe ich im Weltgang unserer Zeiten längst die providenziellen Fügungen erkannt, die eine durchaus neue Gestaltung menschlicher Dinge herbeiführen will," eine Weissagung, deren Erfüllung von Tag zu Tag sich immer mehr nähert.

Erkannte nun Joh. v. Müller die Nothwendigkeit einer positiven, auf Offenbarung gegründeten, und unndelwabaren Religion zum Heil der Menschheit an, erblickte er in dem Katholizismus die Bedingungen einer wahren, feststehenden, unveränderlichen Kirche, so sprach er sich denn auch in seinen Schriften dahin aus, „daß das gothische Gebäude, welches er nie hätte anzünden mögen, durch Mordbrenner, denen es nur um Stehlen zu thun war, verbrannt worden sey." — Die großen Quaderstücke, die es so lange und sicher getragen, hätten wohl vom Schutte zwar gesäubert, (wie durch das Trienter Concilium geschehen ist), nicht aber mit Papierballen vertauscht werden sollen; die protestantische Kirche wird aber immer mehr ein eigentliches Babel, eine Weissagung, die sich in unseren Tagen vielfach bestättigt hat **).

Auch der geistreiche Novalis (Friedr. v. Hardenberg, 1772 bis 1800) erkannte, daß die ganze neuere Bildung innigst im Christenthum wurzle, und nothwendig auf diese ihre Grundlage zurückgeführt werden müsse, wenn sie ferner Bedeutung und Bestand haben sollte. „Nur die Religion," schrieb er, „kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern." — Alle Euere Stützen sind zu schwach,

*) M. W. Bd. VI. S. 424.

**) J. v. Müller. Theil 17. S. 173.

wenn Euer Staat die Tendenz nach der Erde behält; aber knüpft ihn durch höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm. — Alte und neue Welt sind im Kampfe begriffen. — Es ist unmöglich, daß weltliche Kräfte sich selbst in das Gleichgewicht setzen; ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen. — Längst hätte sich das überirdische Feuer Luft gemacht und die klugen Aufklärungsplane vereitelt, wenn nicht weltlicher Druck und Einfluß denselben zu statten gekommen wären. In dem Augenblick aber, wo ein Zwiespalt unter den Gelehrten und Regierungen ausbrach, mußte die Religion wieder als drittes, tonangebendes, vermittelndes Glied hervortreten, und diesen Hervortritt muß nun jeder Freund derselben anerkennen und verkünden. — Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor." Daher sah er, der Protestant, im Bekenntniß der Protestanten nur den Verfall der Religion. Denn „sie vergaßen das nothwendige Resultat ihres Processes; trennten das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche, und rissen sich frevelnd aus dem allgemein christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die ächte, dauernde Wiedergeburt möglich war. So verlor die Religion ihren großen politischen, friedenstiftenden Einfluß. Durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus ward etwas durchaus Widersprechendes, eine Revolutionsregierung, permanent erklärt. — Mit der Reformation war es um die Christenheit gethan. — Angewandtes, lebendiges Christenthum war der alte katholische Glaube. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine Freude an der Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte Religion unverkennbar. Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden, und sich wieder eine sichtbare Kirche, ohne Rücksicht auf Landesgrenzen, bilden, die alle nach dem Ueberirdischen dürstenden Seelen in ihrem Schooße aufnimmt."

Wie Joh. v. Müller und Novalis sprachen auch in dem vorigen Jahrhundert manche englischen und französischen Propheten über die nächste Zukunft sehr deutlich sich aus.

Als daher Edmund Burke, der englische Protestant, in dem Jahre 1773 in Paris sich aufhielt, erkannte er durch seinen scharfen Blick und seinen universellen Geist sehr schnell den Abgrund, dem Frankreich durch die Verschwörung seiner Atheisten gegen die Religion und den Thron entgegen ging, weßhalb er bei seiner Zurückkunft das englische Volk und dessen Regierung vor den sicheren Folgen eines solchen Umsturzes mündlich und schriftlich sehr dringend warnte. Denn wie Joh. v. Müller schon von sich bekannte, daß er durch die Erkenntniß der Geschichte zur Erkenntniß der innersten Wahrheit des Christenthums gekommen sey, war auch Burke durch das Wesen des Staats auf seinen tiefsten Grund, auf Gott, gekommen, und erklärte nun laut, der Staat sey das Werk des göttlichen Willens, und dieser Wille, der die erste Ursache des Staates ist, müsse auch das Gesetz der Gesetze in demselben seyn. Ganz im Widerspruch mit dieser wahren Ansicht, lernte aber Burke bei seinem Aufenthalt in Frankreich das Treiben der dortigen Encyklopädisten kennen, die nach Aufhebung der Jesuiten keinen mächtigen Widerstand bei ihrer unternommenen Zerstörung der Weltkirche Christi mehr fanden, und nun mit dem teuflischsten Fanatismus auf allen möglichen Wegen den völligen Umsturz der Kirche und des Thrones herbeizuführen strebten. Mit dreister Hand wurde von ihnen eine Gruppe von Königs- und Priestermord entworfen, und öffentlich erklärt, daß ein Staat ohne Religion weit besser als mit einer Religion bestehe. Wie immer begann denn die schreckliche Thätigkeit des zerstörenden Revolutionsprinzips mit der Vertilgung der Kirche, ging dann auf den Staat über, und endete mit dem Verderben der Familien.

Als nun Burke die französische Revolution, diese That des atheistischen, unchristlichen Prinzips, wirklich erlebte, betrachtete er sie nicht als eine vollendete Thatsache, die einmal eingetreten und vorübergegangen keine weitere Folge habe, sondern er erblickte auch in derselben die Anfänge jener Zeit, in welcher die Glorie von Europa untergehen müsse. Denn die christliche Frommheit früherer Jahrhunderte war verschwunden, und dafür, wie Burke sagt, „das Jahrhundert der Sophisten, der Oekonomisten und

der Rechenmeister eingetreten, in welchem nun durch die Verbreitung des revolutionären Princips, der Irreligiosität, der Ketzereien und Schisma's die innerste Lebenskraft der europäischen Menschheit aufs äußerste geschwächt oder auf Irrwegen vergeudet werden mußte. War es doch das Christenthum allein, dem das neuere Europa seinen eigenthümlichen Charakter und dasjenige zu verdanken hat, wodurch es sich in allen seinen mannigfaltigen Regierungsformen von den Staaten Asiens, und selbst von den berühmtesten Staaten der alten Welt von jeher unterschied. War es doch dieses christliche System, das, ohne Verwirrung in die Gesellschaft zu bringen, den Geist einer edlen Gleichheit erzeugte, und diese Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch führte. Es war dieses System, was Könige zu Gesellschaftern herabstimmte, und Privatleute zu Gefährten für Könige erhob. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es seiner Herrschaft den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten sich in das sanfte Joch der gesellschaftlichen Achtung zu schmiegen, zwang finstere Allgewalt, ihre Kniee vor den Grazien zu beugen, und machte den unumschränkten Beherrscher, der schon über den Gesetzen thronte, zu einem Unterthan im Reiche der geheiligten Sitten. — Aber jetzt soll das Alles zertrümmert werden. Alle die wohlthätigen Täuschungen, unter deren Schirm das Herrschen sanft, das Gehorchen edel wurde, die mannigfaltigen Schattirungen der Gesellschaft leise in einander schmolzen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und versüßen, mit den politischen Verhältnissen verwebt und verschwistert in die große Staatsverbindung übergingen — sollen verfliegen wie eitler Dunst vor der eroberten Fackel dieses neuen Reichs der Wahrheit und Vernunft. Das züchtige Gewand, welches das Gemälde des bürgerlichen Lebens bekleidete, soll heruntergerissen werden. Alles, was die Vorrathskammer moralischer Gefühle darbietet, der ganze Schmuck der köstlichen Nebenideen, welche das Herz umfaßt und selbst der Verstand billigt, weil er ihrer bedarf, um die Mängel unserer nackten gebrechlichen Natur zu bedecken, und den Menschen in seiner eigenen Schätzung zu heben, soll als eine veraltete, widersinnige, lächerliche Mode aus-

gemerzt und verworfen werden. In dieser neuen Ordnung der Dinge ist ein König nichts weiter als ein Mann: eine Königin nichts weiter als ein Weib: ein Weib nichts Anderes als ein Thier, und nicht einmal ein Thier von der höchsten Klasse. Alle Achtung, die man einer Frau bloß in Rücksicht auf ihr Geschlecht bezeigt, wird als Grille und Romanenthorheit verlacht. Königsmord, Vatermord und Priestermord als außerordentliche Verbrechen anzusehen, ist eine Erdichtung des Aberglaubens, welche die Rechtswissenschaft verderbt, indem sie ihr die Simplicität raubt. Die Ermordung eines Königs, oder einer Königin, oder eines Bischofs, oder eines Vaters ist nichts als gemeiner Todschlag, und wenn das Volk auf irgend eine Weise, wäre es auch nur durch Zufall, Vortheil davon zieht, der allerverzeihlichste Todschlag, der keiner strengen Untersuchung ausgesetzt werden muß. Nach den Anlagen dieser barbarischen Philosophie, welche die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe, eben so leer an gründlicher Weisheit, als entfernt von allem Geschmack und entblöst von aller Eleganz ist, sollen sich Gesetze bloß durch ihre eigenen Schrecknisse halten, und auf das Interesse stützen, was jeder Einzelne, wenn sie seinem Privatwohl förderlich oder doch wenigstens nicht im Wege sind, bei ihrer Ausbildung finden wird. In den Bogengängen ihrer Akademie, am Ende eines jeden ihrer Prospecte ist nichts weiter zu sehen, — als das Schaffott. Nichts ist übrig geblieben, um die Neigungen für das allgemeine Beste zu gewinnen. Nach den Principien dieser mechanischen Staatsweisheit können bürgerliche Verfassungen nie verkörpert, nie lebendig, nie in Personen dargestellt werden, so, daß sie Liebe, Verehrung, Bewunderung, und Zutrauen in uns zu erwecken fähig würden. — Wenn aber eine sträfliche Neugierde den Versuch macht, einem Staate alle seine alten Fundamente zu entziehen, um zu sehen, wie er sich freischwebend in der Luft erhalten wird, und in diesem Versuch Handel, Künste, Kunstfleiß und Gewerbe mit verloren gehen — was wird dann der Erfolg seyn? Wer wird den Anblick einer Nation von rohen, dummen, wilden und obendrein armen und schmutzigen Barbaren, ohne Religion, ohne Ehre,

ohne männlichen Stolz, ohne Genuß im Leben und ohne Hoffnung im Tode ertragen? — Mit Betrübniß sehe ich es, wie Frankreich starken und unverwandten Schritts dieser traurigen Katastrophe entgegen eilt. Die Symptome der Krankheit sind allenthalben unverkennbar. Schon zeigt sich in Allem, was die herrschende Partei thut, an Allem, was ihre Orakel sagen und schreiben, eine Armseligkeit der Erfindung, eine Niedrigkeit in der Wahl der Mittel, eine verächtliche Einförmigkeit und Plumpheit in der Ausführung, eine Verderbtheit des Geschmacks, die, wo sie erscheinen, die sicheren Vorboten eines fürchterlichen Verfalls sind. In ihrer Freiheit wohnt kein freier Sinn. Ihr Wissen ist die Unwissenheit des Marktschreiers. Ihre Menschlichkeit ist die Rohheit der thierischen Natur *).

Bezeichnete nun Burke die Irreligiosität und Gottlosigkeit, die gleich nach Aufhebung der Jesuiten durch die außerordentlichen Anstrengungen der Encyklopädisten und Freimaurern unter allen Ständen in Frankreich sich verbreiteten, als die Hauptquelle seiner politischen Revolution, sah er die blutigen Folgen derselben mit größter Bestimmtheit voraus, so haben denn nach wenigen Jahren die dortigen Ereignisse seine Ansichten vollkommen gerechtfertigt. Mit größtem Recht sang also schon damals der Dichter Pfeffel zu Colmar:

„Das Räthsel ist gelös't, die träge Hand der Zeit
Hat den Beweis mit Blut uns hingeschrieben,
Daß Irreligion ein größeres Uebel sey,
Als aller Fakir'n Schwärmerei;
Daß Beduinen, Caraiben
Und der Corsaren Brut, die Schrecken, Sclaverei
Und Meuchelmord rund um sich her verbreiten,
Der Menschheit lange nicht so viel Qual bereiten
Als falscher Weisen Uebermuth **).“

---

*) Burke, Betrachtungen über die franz. Revolution. Pag. 144—145.

**) Wie in unsern Tagen die Christen Burke und Pfeffel, hatte auch einst der Heide Plato über die Uebel seiner Zeit sich ausgesprochen, indem er die Ursache des Verderbens allein in den sogenannten Weisen fand, die ihre jämmerliche Unwissenheit

Auch in Frankreich fehlte es nicht an politischen Sehern, welche den baldigen Eintritt der Revolution, ihre blutigen Folgen und weitere Verbreitung mit der größten Bestimmtheit vorhersagten. Wir nennen hier nur den edlen Cazotte, der durch seine ihm angeborne Prophetengabe, und den Wüstling Mirabeau, der durch seinen außerordentlichen Scharfblick sich auszeichnete.

Es war im Anfang des Jahres 1788, an welchem eine sehr zahlreiche Gesellschaft der höchsten und höheren Stände bei einem Gastmahl sich vereinigt hatte, und dabei ihre Freude aussprach, bald jene glückliche Revolution ausbrechen zu sehen, die allen Irrglauben und Despotismus verscheuchen, die Vernunft auf den Thron setzen, und mit den Eingeweiden des letzten Priesters den letzten König erwürgen würde. Mit Ausnahme eines Einzigen stimmte die ganze Gesellschaft diesen Ansichten und Wünschen bei, und die älteren Gäste bedauerten nur, daß sie diese schöne Zeit nicht mehr erleben würden, während die jüngeren sich freuten, jene zu sehen, und darin mitzuwirken. Da erhob sich endlich Cazotte, der bisher kein Wort geredet, und dem frivolen und gottlosen Gespräche nur zugehört hatte, und sagte: „Freuen Sie sich denn, meine Herren und Damen; was Sie wünschen, wird bald eintreffen. — Kennen Sie aber auch die Folgen jener Revolution, nach der Ihnen so sehr gelüstet?" Nun prophezeihte er allen anwesenden Herren und Damen das Loos, das sie im Laufe der von ihnen so sehnlich erwarteten Revolution und zwar innerhalb sechs Jahren schon treffen würde. Er beschränkte sich aber nicht allein darauf, den anwesenden Herzogen und Herzoginnen, den Grafen, hohen Staatsdienern und Gelehrten ihre künftigen Leiden und die verschiedenen Arten ihres gewaltsamen Todes unter der Regierung der Vernunft zu verkünden, sondern erklärte zum Schrecken der ganzen Gesellschaft noch überdieß, daß

für die größte Weisheit hielten, das Daseyn der Götter in der Grundlage der Gesetzgebung verwarfen, und hierdurch die Gotteslängnung und sittliche Verworfenheit mit allen ihren Gräueln unter der Menschheit herbeiführten. Plato de leg. LX.

selbst der König und die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, und zwar der erstere noch unter priesterlichem Beistand, alle übrigen aber ohne denselben das Schaffott besteigen würden. Zugleich prophezeihte er auch dem anwesenden Laharpe, diesem wüthendsten Gegner der Religion Christi und Mitglied des Holbacher Klubs, daß er gerade durch die Regierung der Vernunft wieder zur Erkenntniß kommen, und als ein reumüthiger, in die Kirche zurückgekehrter Christ auf seinem Bette sterben werde, worüber die ganze Gesellschaft mit der Betheuerung auflachte, sie wolle sich auf diesen Fall gern hängen und köpfen lassen. Ueber sein eigenes Schicksal nun befragt, erklärte er, daß auch er mit so vielen anderen seinen Tod auf dem Blutgerüste finden werde, und ihn auch im Jahre 1794 wirklich fand. Da alle diese Vorhersagungen im Laufe von sechs Jahren (1788 — 1794) an den von Cazotte bezeichneten Personen in Erfüllung gingen, so ist denn nicht zu verkennen, daß Gott in gewissen Zeiten einem Menschen einen Theil der Zukunft offenbart, und durch diesen anderen Menschen wieder offenbaren läßt, damit sie erkennen, daß er der Weltregierer sey, der durch seine Allwissenheit alle Zeiten umfaßt, und die Geschicke der Menschen nach seinem göttlichen Willen lenkt *).

Als nun im Jahre 1789 die französische Revolution wirklich ausbrach, sagte Mirabeau: „Diese Revolution wird die Runde in der Welt machen," eine Prophezeihung, die, von einem solchen geistreichen Revolutionsmanne ausgesprochen, auch seit fünfzig Jahren vielfach in Erfüllung ging, und ferner gehen wird. Denn die früheren politischen Umwälzungen der Engländer und Schweden konnten wegen der Lage ihrer Länder keinen großen Einfluß auf den Continent von Europa äußern, wie auch die amerikanische Revolution keinen Einfluß gehabt haben würde, wenn jene nicht durch ein französisches Heer unterstützt worden wäre, woraus der große Nachtheil für Frankreich entstund, daß die von dort zurückgekehrten Offiziere und Soldaten, wie bald hernach Lafayette

*) Sieh unsere franz. Revolutionsgeschichte. Pag. 69.

bewies, den amerikanischen Freiheitsschwindel mitbrachten. Indem nun Frankreich das Herz von Europa bildet, und seit vielen Jahrhunderten durch seine Literatur, seine Sitten und Moden darin den Ton angibt, mußte denn die bei ihm zum Ausbruch gekommene Revolution auch jenen ganzen Welttheil tief erschüttern, und seine schöne Phrasen über Menschenrechte und Bürgerglück, über Freiheit und Gleichheit rc. mußten auch in anderen Ländern großen Anklang finden. So verbreitete sich der französische Revolutionsgeist um so schneller, indem nach den höheren Fügungen des Herrn selbst das französische Waffenglück demselben allenthalben die Bahn brach. Was nun durch denselben von 1792 bis 1815 in ganz Europa geschah, haben wir in unseren Revolutionsgeschichten von Frankreich, England und Deutschland hinlänglich dargestellt, weßhalb wir unsere Leser auf jene verweisen. — Je mehr aber durch alle jene Ereignisse der antichristliche, die christliche Kirche stets anfeindende Revolutionsgeist sich verbreitete, und hierdurch das religiöse und sittliche Wesen der Menschheit in einen immer größeren Verfall brachte, mußten auch nothwendig die besseren und tiefer blickenden Geister unter den Katholiken wie unter den Protestanten darauf aufmerksam werden, und die naturgemäßen und unvermeidlichen Folgen davon voraussehen.

So erklärte schon im Jahre 1809 der geniale Jean Paul Richter in seiner Schrift, „Dämmerungen in Deutschland:" „Fangen aber alle Irrungen in den Reformationen und Revolutionen nur klein und lüderlich an, die jedoch einmal eingewurzelt, schwer auszurotten sind, so wird auch in den Himmel der Religion Europa erst durch ein noch heftigeres Fegfeuer als das jetzige aufgetrieben und sublimirt werden."

Wie Jean Paul sprach denn auch im Jahre 1821 der geistreiche Geschichtschreiber Steffens sich aus: „Nur nach einem furchtbaren Gerichte dürfte die verschmähte Hierarchie das in Reue und Zerknirschung vergehende Europa zu dem ursprünglichen Schooße der Kirche wieder zurückführen."

Beide Protestanten erblicken also, gleich uns, noch eine Steigerung der göttlichen Strafen, obgleich jene, die von 1792 bis

1815 so viele und besonders die deutschen Länder fühlten, doch wahrlich schon derb genug waren *).

Auch Friedrich v. Schlegel, der scharfsinnige Beobachter, der mit Ruhe und Ernst in die Zukunft blickte, hat in seiner Abhandlung über „die Signatur des Zeitalters," ein treffliches Gemälde von den gegenwärtigen Zuständen der Menschheit und ihre künftig möglichen Folgen uns dargestellt, das in dem ersten, dritten und sechsten Hefte der von ihm herausgegebenen „Concordia" erschienen ist.

Er eröffnete jene Abhandlung mit den Worten: „Manche drohende Anzeichen an dem Horizont der irdischen Weltentwickelung sind wohl dazu geeignet, die ruhige Betrachtung auf den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Angelegenheiten mit ganzem Ernst hinzulenken, damit nicht das Gemüth von üblen Vorbedeutungen und Ahnungen vergeblich geängstigt werde, und damit die „große Veränderung und Katastrophe", welche in diesem entscheidenden Wendepunkt der welthistorischen Entwickelung einzutreten und ihr bevorzustehen scheint, uns nicht unvorbereitet finde. Suchen wir uns demnach den ganzen Zustand, die herrschenden Täuschungen, das eigentliche Streben, so wie auch das wesentliche Bedürfniß des Zeitalters, und nebst den innersten Gebrechen desselben auch die festen Anhaltspunkte des Guten und Bessern, und die Keime einer wahrhaft geistigen und moralisch-gesicherten Lebensentwickelung und Lebensordnung, so wie sie im Zeitalter liegen, von allen Seiten und nach dem vollen Umfang der ganzen Erscheinung recht klar vor Augen zu stellen, ob wir vielleicht auf diesem Wege inne werden möchten, was wir denn eigentlich wohl zu erwarten, vielleicht Neues zu erfahren und zu erdulden, oder doch noch zu hoffen haben, und was wir dagegen, ein Jeder in seinem Wirkungskreise, etwa thun können und thun oder unterlassen sollen. Wir wollen auch die guten Anzeichen einer bessern Hoffnung und Zukunft, die glücklich erscheinenden Symptome der Gegenwart bereitwillig und sorgsam beachten;

*) S. unsere deutsche Geschichte. II. Abth. Pag 497 u. 530.

um aber die ganze Lage und das wahre Problem, den eigentlichen Charakter und die rechte Signatur des Zeitalters vollständig zu erfassen, dürfen wir uns auch „die üblen Anzeichen und Gefahr drohenden Symptome" des ganzen Zustandes nicht verschweigen, und müssen uns diese vor Allem klar vor Augen stellen *).

Als den ersten und schlimmsten Charakterzug unserer Zeit bezeichnet nun Friedrich v. Schlegel den unter der Menschheit weitverbreiteten inneren und äußeren Unfrieden, der bei der Fortdauer eines fest und sicher begründeten äußeren Friedens dennoch überall hervorbricht, und allen Beobachtenden so allgemein fühlbar geworden ist, da er fast in steigender Progression sich zu vermehren und zu verbreiten scheint. „Als vor einigen Jahren durch wundervolle Fügung Gottes der glorreichste Sieg über den allgemeinen Feind erfochten worden, und Europa aus den Banden alles zerdrückender Militärgewalt, die so schwer auf allen lastete, wieder erstanden war; da wurden alle alten Hoffnungen von neuem rege, Wünsche ohne Maß und Ziel erwachten und niemand zweifelte an dem Beginn einer neuen, glücklicheren Epoche für die Menschheit. Bei dem großen europäischen Friedenswerke, was nun erfolgte, konnten freilich nicht alle rege gewordenen Wünsche befriedigt werden, von denen viele ohnehin ganz unausführbar und auch an sich ganz grundlos waren; ja selbst auf manche wohl begründete Ansprüche und gerechte Hoffnungen so vieler verschiedenen, alten und neuen, sich durchkreuzenden Interessen, war es nicht möglich gewesen, überall in dem gleichen Maße die erwünschte Rücksicht zu nehmen. Indessen blieb das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für die unverhoffte Befreiung in allen gut gesinnten Gemüthern rege; mit Wohlgefallen bemerkten die Verständigen, daß das Friedenswerk selbst sich immer fester zu gründen, und zu consolidiren schien. Und wenn hie und da noch eine unruhige Bewegung und Stimmung, eine an das Revolutionäre gränzende Stimmung und Aufwallung der Gemüther wahrgenommen ward,

*) Friedr. v. Schleg. Concordia. S. 3. 4.

so glaubten kundige Staats- und Weltbeobachter dieses nur als eine zurückgebliebene Nachwirkung des großen chaotischen Kampfs betrachten zu müssen, die sich bald von selbst verlieren würde, so wie auf der beunruhigten Wasserfläche die Bewegung in immer weiteren Kreisen und schwächeren Aufwallungen nur allmählig nachläßt, bis endlich die völlige Ruhe wieder eintritt. Der Erfolg aber entsprach dieser allzu gutmüthigen und beinahe leichtgläubigen Erwartung durchaus nicht. Allerdings waren zuerst nur jene unerfüllt gebliebenen Hoffnungen und Ansprüche die äußeren Anhaltspunkte, an denen sich die im Verborgenen genährte Unzufriedenheit zunächst ausließ und heftig genug hervorbrach. Das Uebel selbst aber wurzelte viel tiefer, und war gar nicht bloß auf jene Punkte beschränkt, wo es öffentlich zur Sprache kam oder in Excesse ausbrach. Es war ein tiefes und ganz allgemeines Uebel; denn in jedem großen und kleinen Verhältniß wurde es wahrgenommen. Es war aber überall eine gewisse unangenehme Spannung, eine heimliche Beklemmung und Spaltung, eine verborgene Unruhe sichtbar, welche mehr oder minder alle Kreise des menschlichen Lebens bis in die innersten Familienverhältnisse durchdrang, ja auch jeden Einzelnen in der eigenen Brust mit sich selbst in Zwiespalt und inneren Unfrieden versetzte. Auch das individuelle und innere Familienglück war durch den Umsturz der alten Ordnung in einem so großen Theil von Europa, und hie und da selbst durch den gewaltsamen Umschwung der Rettung auf das heftigste mit erschüttert worden. Der gehoffte und ersehnte glücklichere Zustand aber wollte immer noch nicht auf die gewünschte Weise eintreten; und mit Verwunderung fühlte die Welt, da kaum die erste Freude über die Befreiung verraucht war, sich immer noch sehr gedrückt. Die innersten Verhältnisse des Eigenthums, des Landbaues, aller Gewerbe des Handels, des Geldes und Credits waren nicht etwa bloß vorübergehend berührt, hie und da verletzt, bedeutend verändert worden, sondern ganz wie aus ihren Fugen gerückt; indem nun erst alle üblen Folgen so vieler zerstörenden Grundsätze, verderblichen Maßregeln und der die Lebenskraft des gesellschaftlichen Körpers oft nicht minder gewaltsam angreifenden

Vertheidigungsmittel, in ihrem unberechenbar weiten Umfang und in ihrer ganzen Tiefe sichtbar zu werden anfingen. Wohl fühlte daher ein jeder seine eigenthümlichste und nothwendigste Wirksamkeit auf irgend eine Weise gebunden, gelähmt, und in unauflöslichen Widerspruch verstrickt. Denn nicht auf das materielle Daseyn allein war dieses große, alle Adern des menschlichen Lebens durchdringende Deficit — diese tiefe Lücke an Vertrauen und an der Kraft zur reellen Abhilfe — beschränkt. Die Verwirrung der Meinungen war gewiß nicht minder groß und eben so verwickelt und schwer zu lösen, als der Kampf der in Unordnung und Zwiespalt gerathenen Eigenthums-Interessen. Auch in allen moralischen Beziehungen und Verbindungen war es daher als ob gerade nur das Eine Element fehlte, aus dem erst die volle Beruhigung und Zufriedenheit würde hervorgehen können. Die Begeisterung des Krieges war mit dem Kriege selbst entflohen, aber Vertrauen und Ruhe war keineswegs mit dem Frieden vollständig zurückgekehrt. Die gewonnene Frucht des Sieges war, wie jene alte verbotene, gut anzusehen von außen, aber inwendig hohl und vom Wurm zerstochen. Der ganze Zustand nach dem Frieden war, wie der eines Mannes, der äußerlich wohlhabend und scheinbar glücklich, heimlich aber von drückenden Schulden geängstiget, oder von einem bösen Gewissen beunruhigt ist. Für wen dürfte es noch nöthig seyn, das Einzelne dieses Zustandes ausführlich zu schildern, da jeder ihn in sich selbst empfunden hat, und leicht die Stelle auffinden kann, wo sein innerstes Privatleiden mit dem allgemeinen Unglück, und dem uns tausendfältig umspinnenden und in unzähligen Formen organisch vervielfachten Zwiespalt und Kampf des Zeitalters zusammenhängt? — Das Resultat über diese Epoche der letzten fünf Jahre (1815 — 1820) im Allgemeinen ist also folgendes: Jeder Stand ohne Ausnahme, und mehr oder minder auch jeder Staat, jedes Individuum und jede Classe der menschlichen Gesellschaft war von den bezeichneten Symptomen und Gefühlen eines allgemeinen inneren Unfriedens durchdrungen; welche Erscheinung um so räthselhafter auffallen muß, da der äußere Frieden sich von Tag zu Tag dauerhafter und fester zu begründen schien,

und alle Wolken einer etwa voreilig gefaßten Besorgniß von einer möglichen, äußeren Friedensstörung sich mehr und mehr ganz verloren, während dagegen die Symptome jenes inneren Unfriedens in mehr als einem Lande und großen Staate nur desto heftiger und bedenklicher zum Ausbruch kamen; und auch die durchdachtesten Versuche, dem Uebel zu steuern, die alte Ordnung zu erhalten oder das gesellschaftliche Leben fester einzurichten, und auf sicherem Boden wieder herzustellen, wo sie zur Ausführung kamen, doch nur theilweise einigen guten Erfolg hatten, oft auch ohne Wirkung blieben, nirgends aber das Uebel selbst an der Wurzel heilten. — Zwar aus einem höheren Standpunkte der Religion betrachtet, könnte jene sonderbar auffallende Erscheinung eines so allgemein und tief eingreifenden inneren Unfriedens bei dem glücklichsten Anschein eines vollkommen gesicherten, für Europa wenigstens allgemeinen, äußern Friedens, wohl ganz erklärbar gefunden werden; als angemessen nämlich dem Plane einer leitenden Vorsehung, so weit wir über diese Angemessenheit urtheilen können. War es nicht als sollte das Zeitalter, alle politische Mächte und intellektuellen Kräfte desselben, jede Corporation und moralische Person, von der kleinsten bis zur größten, überhaupt die ganze europäische Menschheit, vielleicht eben darum in diesem peinlich drückenden Gefühl des innersten Unfriedens bei so fester Ruhe des materiellen äußern Friedens absichtlich und mit Fleiß festgehalten werden, damit sie dadurch auf die so lange nicht besuchten und nicht aufgesuchten, viel verkannten Quellen aufmerksam gemacht und zu ihnen hingeführt würden, aus denen allein der wahre, innere Frieden dauerhaft hervorgeht? — Wie der einzelne Mensch im Leben größtentheils auch erst durch den Schmerz und durch vielfältige Leiden vollständig erzogen, und von einer höheren Hand dem besseren Ziele seiner inneren Vollendung entgegen geführt wird; ist es nicht denkbar, daß auch die Menschheit im Großen, daß Nationen und Staaten, so wie ganze Zeitalter nach derselben höheren Erziehungsmethode von der Vorsehung geleitet und durch eine lange Reihe peinlicher und drückender, aber fruchtbarer und heilsamer Zustände und Erfahrungen, zu der Erkenntniß

des Rechten, so wie zum rechten Leben selbst hinaufgeführt werden sollen? — Diesem Standpunkte der Vorsehung gemäß ist freilich das Zeitalter wohl nur selten betrachtet und beobachtet worden und wenig ist auch in diesem Sinne und auf jene höheren Quellen des inneren Friedens, der den äußeren allein dauerhaft machen kann, hinzielend und hinlenkend, auf das Zeitalter gewirkt worden von denen, welche am meisten den Beruf und auch die Macht haben, auf seinen Gang leitend, hemmend oder ordnend einzuwirken; wenigstens ist es bei weitem nicht mit der zureichenden Kraft des Willens sowohl als des Verstandes geschehen. Für jeden Einzelnen bleibt diese höhere Ansicht demungeachtet ganz die rechte und auch vollkommen wahr, insofern er sie nur festgehalten und angewandt, für sich und in seinem Kreise darnach verfahren und gehandelt hat."

Mit dem größten Recht bezeichnet demnach Friedrich von Schlegel die religiöse Schlaffheit, oder, was noch schlimmer ist, die selbst auf antichristlichen Principien gegründete völlige Irreligiosität unserer Zeit als die wahre Quelle des so sehr verbreiteten inneren Unfriedens unter der Menschheit, der natürlich auch stets den äußeren im Gefolge hat. Denn das Leben ohne Christus ist das Leben ohne Frieden, indem nur Christus unser Frieden seyn, und die Gnade und der Frieden nur von Gott unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo uns zu Theil werden kann.

Als zweites übles, und Gefahr drohendes Symptom betrachtet Friedrich v. Schlegel den Hauptirrthum des Zeitalters, daß die Revolution schon abgeschlossen und beendigt sey, bemerkt jedoch dabei, „jener Wahn werde kaum noch Jemand zu täuschen vermögen, oder irgendwo Glauben finden können, da die That und die Zeit selbst hier den Gegenbeweis geführt haben." Nur auf das Gefühl des Moments berechnet war die Rückkehr jener Täuschung von der beendigten Revolution; nicht aber auf welthistorische Beurtheilung gegründet. Als daher nahe vor dem Umsturz des europäischen Feindes ein geistreiches Organ jenes Augenblickes (Talleyrand) sagte: „Das sey der Anfang vom Ende;" so schien mir schon damals, wie ich Alles begierig zu

erforschen suchte, einsam in mir durchdenkend, daß es viel richtiger heißen müsse: „Es sey das Ende vom Anfang," der Schluß nämlich des ersten Acts in dem furchtbaren Drama unserer durch große Katastrophen mit beschleunigtem Lauf dahin eilenden Weltgeschichte." *).

Auch hier wahrsagte der politische Seher sehr richtig, indem schon zehn Jahre hernach die „Juliusrevolution" eintrat.

Als drittes Symptom der Zeit bezeichnet nun Friedrich v. Schlegel: die tiefe Verkennung, „daß das revolutionäre Uebel nicht als ein einzelnes Factum betrachtet, noch auch Einer Nation allein oder Einer Person beigemessen werden dürfe und nur darauf beschränkt sey. Das ganze Factum der sogenannten französischen Revolution, so unerweislich auch die Folgen dieser Einen Thatsache gewesen sind, bleibt doch nur ein einzelnes Symptom, ein partieller Ausbruch, eine erste Krisis: da augenscheinlich Stoff und Anlage zum revolutionären Uebel schon viel früher und an vielen anderen Orten, um nicht zu sagen, in der gesammten Basis der civilisirten Staaten von Europa vorhanden war; so daß es in dieser Hinsicht fast als zufällig erscheint, daß der erste Ausbruch (?) gerade hier statt gefunden, obgleich dieses allerdings seine guten Ursachen hatte. Eben so wenig kann man das revolutionäre Uebel als ein bloß von der französischen Nation ausgegangenes betrachten, so natürlich und erklärbar es seyn mag, daß sich der Haß der anderen Völker im Fortgang der Zerrüttung vorzüglich gegen diese Nation gerichtet; so unläugbar die Thatsache ist, daß Frankreich schon in den ersten italienischen Eroberungsversuchen unter Karl VIII. und Franz I., noch entschiedener aber seit Richelieu und Ludwig XIV. zuerst und am frühesten ganz egoistisch, rein störend und zerstörend, mithin revolutionär auf das ganz christliche Staatensystem, besonders aber auf Deutschland eingewirkt hat. Indessen ist, die Vergangenheit aus diesem Standpunkt betrachtet, wohl nicht leicht irgend ein Stand oder

---

*) Schlegel's Concordia. S. 9.

eine Partei, kein Staat und keine Nation ganz frei von solcher nur mehr oder minder großen historischen Schuld, so daß wir uns schon von dieser Seite zu einer gegenseitigen Ausgleichung und Billigkeit geneigt und gestimmt fühlen müssen, da wir dem Ziele einer allgemeinen Versöhnung ohnehin so viel näher stehen, wie die früheren Zeiten *).

Wie richtig F. v. Schlegel auch hierin die Zukunft Europa's vorhersagte, haben die Ereignisse in Spanien, Italien, Polen, Belgien, Frankreich und Deutschland in den 20er und 30er Jahren des 19ten Jahrhunderts hinlänglich an Tag gelegt.

Auf ein viertes Element unserer Zeit deutet F. v. Schlegel nur fragweise mit den Worten hin: „Ist es denn aber die Gewalt des Bösen allein, welches das Gemälde dieser Epoche ausfüllt, und ihren Charakter, ihr Wesen und ihre Geschichte erschöpft; oder gehört nicht auch die gewiß nicht bloß aus Mangel an Willenskraft hervorgehende, sondern tief in den seltsam verschlungenen Verhältnissen und dem ganzen gebundenen Zustand begründete Ohnmacht zum Guten als das andere Element, eben so wesentlich mit zu dem ganzen Krankheitszustand des Zeitalters?

Dem letzteren fügt nun F. v. Schlegel noch ein neues fünftes Element der Zeit bei, und sagt dann weiter: „Also nicht in einzelnen Thatsachen und Personen, ja auch nicht einmal in den einzelnen Parteien, und falschen oder verderblichen Theorien als solchen allein, liegt das Uebel. Nicht gegen einen äußerlichen sichtbaren Feind, nicht gegen Fleisch und Blut gilt der Streit; unsichtbare, intellectuelle Gewalten sind es, im Verborgenen schleichende und dann Alles durchdringende und sich verbreitende Prinzipien der Zerstörung; es ist der Kampf, in welchem seit die Menschheit in ihre Elemente zerfallen ist, diese nun frei gewordenen und verwilderten Elemente feindlich gegen einander auftreten. Die einzelnen schlechtgesinnten Parteien erschöpfen noch

*) Schlegel's Concordia. S. 10. 15.

nicht den ganzen Umfang der Gefahren, die unser Zeitalter bedrohen; ein nicht minder wichtiger und noch tiefer liegender Grund von großem Uebel, liegt in dem merkwürdigen Charakterzug unserer Zeit, daß jetzt alles sogleich zur Partei wird, daß selbst das Gute und Rechte in Gesinnung und Denkart so häufig von diesem schrankenlosen Ultrageiste ergriffen und beherrscht wird, dessen unbedingtes Wesen und unorganisches Wirken denn auch seiner Natur nach leicht in das Zerstörende fallen kann, und so mit seinem Feinde, der revolutionären Denkart, zu dem gleichen Ziele und chaotischen Ausgang gegen seine Absicht zusammen wirkt." *)

Wer je eine Revolution gesehen, und darin theils freiwillig, theils gezwungen verwickelt war, muß den Ansichten Friedrichs v. Schlegel durchaus beipflichten, und die zwei letzteren, von ihm angeführten Elemente unserer Zeit ganz der Wahrheit gemäß anerkennen. Denn in allen Revolutionen bilden die eigentlichen Revolutionsmänner zwar stets die Minderzahl im Volke, dagegen aber einen geschlossenen Phalanx, der mit der Gewalt des Bösen, mit großer Kraft und Festigkeit nach seinem revolutionären Ziele hinstrebt, während die Mehrzahl des Volkes aus Ohnmacht zum Guten oder aus Indolenz, aus Wahn oder Verblendung, aus Verführung oder Zwang allmählig denselben sich anschließt. Da verschlingen und verwirren sich denn die Fäden, die man in solchen Zeiten spinnt und spannt auf solche Weise, daß sie kein haltbares sociales Netz, sondern nur einen wahren gordischen Knoten bilden, den Gott allein auf seinen Wegen durch das Schwert zerhauen lassen kann. —

Einen anderen Charakter nehmen aber jene „Empörungen" an, die zwar aus den Umtrieben der revolutionären, antichristlichen Partei entstehen, in die aber sogleich der christliche Theil des Volkes mächtig eingreift, um das unchristliche Treiben jener zu verhindern, und den Bestand der Weltkirche Christi gegen die Eingriffe kirchenfeindlicher Machthaber zu wahren, weßhalb auch

---

*) Schlegel's Concordia. S. 15.

solchen Empörungen der göttliche Schutz meistens nicht mangelt. Ein Beispiel dieser Art haben wir vor fünfzehn Jahren in Belgien erlebt, und es dürften in der nächsten Zukunft noch mehrere dieser Art in Aussicht stehen.

Als das sechste und traurigste Uebel unserer Zeit bezeichnet nun F. v. Schlegel: „jenes Genie der Unwahrheit, welches nie so allgemein verbreitet war als jetzt; die zur anderen Natur gewordene Lüge, als furchtbar geistige Handhabe an dem zweischneidigen Mordschwert aller Parteigewalt, sie mag despotischer oder anarchischer Art seyn; diese gänzliche Abstumpfung des inneren Wahrheitssinnes und inneren Aushöhlung des ehedem so fest geltenden und machtvoll wirkenden Wortes, von dem plötzlich alle Lebenskraft gewichen, und das in dem endlosen Gewirr der Willkühr mit einmal schaal, und ein eitler Dunst geworden zu seyn scheint. Eben darum ist auch unser Zeitalter ein Zeitalter der Phrasen; denn nachdem das rechte Wort für die große Majorität und allgemeine Masse wenigstens in Verlust gegangen, sollen nun Phrasen und leere Formeln die Stelle vertreten; da aber diese, wie wenigstens alle Surrogate, kein Genüge leisten, so müssen sie immer wieder durch neue ersetzt werden, und unaufhaltsam ergießt sich die Fluth der höchsten Worte im politischen wie im intellectuellen Gewirre der Parteien. Es ist sogar schwer, dieses elementarische Zerfallen der Wahrheit, diese innere Auflösung des Worts, als ihres geistigen Trägers, mit Worten zu schildern; und man würde diese Verworfenheit, von der hier die Rede ist, kaum verstehen, wenn man nicht täglich so viele Gelegenheit hätte, selbst Erfahrung davon zu machen." *).

Schon früher schloß F. v. Schlegel eine historische Vorlesung mit den Worten: „Das Gift der Zerstörung, welches in unserem Zeitalter die Staaten und Völker wie die Einzelne zu Grund richtet, ist nicht bloß Erschlaffung, Selbstsucht und Stumpfsinn; es ist ein positives Uebel; der Geist der Lüge ist es, der nicht bloß in den Schriften der Sophisten und in der falschen

*) Schlegel's Concordia. S. 48. 49.

Aufklärung, sondern auch im öffentlichen Leben wie in den Verhandlungen und Sitten der Einzelnen Alles vergiftet."

Wie Fr. v. Schlegel bezeichnet auch der geistreiche Hurter, bei dem Wissen und Glauben Hand in Hand gehen, die Lüge als das eigentliche Gepräge unserer Zeit; die Lüge ist der Luftkreis, in dem sich dieselbe bewegt; die Lüge ist die Kraft, die ihr Getriebe in Bewegung setzt; neben dem Dampf ist sie das mächtigste Agens, welches die Staaten lenkt, die Gesetzgebung durchdringt, die Gesellschaft ordnet, die Meinung beherrscht, die Zwecke fördert, der Gier der Menge fröhnt, das Daseyn von Hunderten fristet, die Geltung der Individuen bestimmt, die Zeit von Tausenden ausfüllt, mit dem Bedarf von Meinungen sie versieht, und in der Sprache das Wunder um den Thurm von Babel alltäglich erneuert. Die Lüge hat ihren Tempel in den Ständeversammlungen, ihren Thron in den Rathssälen, ihren Standort auf den Kanzeln, ihr Lotterbett in den Salons, ihr Lustrevier in den Kneipen, ihre Freistätte in der Literatur, und ihr Geschäftszimmer in den Zeitungen aufgeschlagen. Schauet jene Schwätzer, die in so vielen Ländern periodisch sich versammeln! Sie sprechen in hohen Worten, wie des Volkes reiner Wille mit des Landes höchsten Angelegenheiten sie betraut habe. Lüge ists; — jedes Blatt hält Register über die Künste, durch die sie zu der ersehnten Stelle endlich gelangt sind, an derselben sich erhalten, bei zeitweiligem Verlust ihrer wieder sich bemächtigen. Sie schwatzen euch unendlich viel vor, wie des Landes Wohl ihr unverrücktes, ihr alleiniges Augenmerk sey. Lüge ists; — der Minister tritt unter sie, er hat hohe Stellen, gewinnreiche Verträge, auch Abberufungs-Decrete in der Tasche, er zieht seinen Beutel mit Gewinnsten und Nieten hervor, er rüttelt ihn, und sehet, wie die Hände sich recken, daß er die Einen von sich gebe, die Andern nicht loslasse! Wendet euch dorthin, wo der Mund von Unantastbarkeit des Throns und unbegrenzter Ehrerbietung gegen den Fürsten bei jeder Veranlassung trieft! Lüge ists; — zur vereinsamten Null wollen sie ihn machen in der großen Rechnung des Staats; sie lüften den Hut vor dem unfaßbaren Abstraktum, wehe aber, wenn das Concretum einen Willen haben, auch Un-

bedeutendes, so es ihnen nicht gefiele, durchsetzen wollte! Vernehmt die prunkenden Reden von des Landes Flor und Wohlbehagen, von Blüthe, Gedeihen und Fortschritt! Lüge ists; — „ihre Coterie“ verstehen sie darunter, die sie durch ihre Gesetzgebung an die Mastung bringen, damit gegenseitig in die Hände sich arbeiten, mit Formen und Flittern den innern, zumal sittlichen, Verfall des Volkes verhüllen wollen. Höret in den Rathssälen das Prahlen mit frommen biederen Vorfähren, mit Bundestreue und Gerechtigkeit! Lüge ists; — die frommen und biedern Vorfahren würden mit Schmerz und Eckel den Blick abwenden von den verrotteten Unflathskindern, die mit ihnen eitel Klangrednerei treiben, und die Bundestreue hat in ein gegenseitiges Conniviren zum schändlichsten Bundesbruch umgeschlagen (Anspielung auf die Schweiz), so wie sie unter Gerechtigkeit eine vulgäre Metze verstehen, gegen welche jene im Propheten Ezechiel noch ein Muster von Sittsamkeit möchte genannt werden. Lasset euch nicht irre machen durch die von so manchen Kanzeln ertönenden Worte: Christus, Christenthum, christlich! Lügen sinds; — sie haben den Gesalbten des Herrn durch die Lauge ihres Rationalismus gezogen, daß er aller Göttlichkeit bloß geworden ist, gerade wie Einer aus Ihnen, abgerechnet die Käppchen und die Quartals-Besoldung; sie haben den vom Himmel verkündeten, zum Himmel bereitenden Glauben durch die Retorten ihrer Kritik, ihrer Exegese, ihres Denkglaubens durchgetrieben und alles spezifisch Göttliche und Himmlische dergestalt daraus abgezogen, daß ihr es auf das caput mortuum einer Moral reducirt findet, die nothdürftig noch hinreicht, euch vor dem Criminalrichter zu sichern, und den Griffen einer allzustrengen Polizei zu entgehen. Sie rühmen euch den Fortschritt des Jahrhunderts, die hohe Stufe, die allgemeine Verbreitung der Bildung, die nie geahnte Vollkommenheit, zu welcher alle Anstalten für den Unterricht der Jugend sich erschwungen haben; Lüge ists; — Gewissenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Redlichkeit in jeglicher gegenseitigen Vorkommenheit, Thätigkeit, Genügsamkeit, Mäßigkeit, nicht Zeitungsleserei, Tadelsucht, Anmaßung, Barschheit, Waghalsigkeit durch fremde Mittel sind die Liniamente einer gediegenen,

sich und Anderer gedeihlicher Bildung; und mit euerer Förderung der Jugend ists ohne dem nicht weit her, so ihr anders nicht mit gefärbter Brille in die Weltzustände schauet."

„Und die Sprache? Wie hat nicht die Lüge Besitz genommen von derselben, Schild und Farbe angeheftet an ihre Grenzen, ihre Banner aufgepflanzt auf ihre Höhen, ihre Rathsgebietiger vertheilt durch die Provinzen? Ists nicht, als ob die Begriffsverwirrung und die Sprachverwirrung zu ununterbrochenem Zeugungsact sich umschlungen hielten? Wohl noch sind die Klänge die altbekannten, aber nimmermehr treffen sie mit gleicher Werthung, wie das äussere, so das innere Ohr. Worin diesem sonst durch Jahrhunderte die Stimme des Tadels getönt, hieran soll es nun an den Laut der Anerkennung, des Beifalls, des Preises sich gewöhnen, und was Beifall sonst geweckt, soll jetzt zu Tadel stimmen. Vergleicht den heutigen Gebrauch so manches Wortes mit seiner ursprünglichen Bedeutung und fragt euch, wie viel trägt es noch von dieser in sich? Nehmen wir z. B. das Wort „Partei." . . . .

„So haben sich z. B. in mehreren Staaten Deutschlands viele verschiedenartige Elemente aus mancherlei Gründen, wenn nicht zum offnen, so doch zum geheimen Kampfe gegen die Kirche, gegen das legitime Regiment derselben, gegen die rechtmäßigen, in der Natur der Institution liegenden Befugnisse ihrer Lenker und Obern, gegen mancherlei tief begründete Einrichtungen, gegen verschiedene, durch das Alterthum sanctionirte Uebungen derselben zusammen gethan. Sie finden ihre Begünstiger, ihre Förderer, in mancher Beziehung ihre Vorkämpfer in der weltlichen Gewalt, lehnen an diese sich an, buhlen um deren Gunst, und erzeigen sich bereit, auf dem Altar derselben auch das Ehrwürdigste und Geheiligteste zu verbrennen. Diese sind allerdings eine P a r t e i i n der Kirche, insofern sie dieser angehören sollten, eigentlich aber g e g e n die Kirche, insofern sie gegen so Manches sich erheben, was d i e s e l b e festhält. In ihren getreuen, anhänglichen Gliedern, in denjenigen, welche von Erkenntniß der Nothwendigkeit und Göttlichkeit ihrer Einheit durchdrungen sind, die in den Geist und den Zusammenhang ihrer Institutionen blicken, die sie

von einem ganz anderen Standpunkt, als dem einer bloß zufälligen, wechselnden und zeitweiligen Gutfinden unterworfenen Verbindung zu würdigen wissen, die in ihr eine sichere Gewährleistung für gesellschaftliche Ordnung, für bürgerliche Wohlfahrt, für zeitliches Gedeihen erblicken, in diesen Allen stellt sie sich jenen vorhin Bezeichneten entgegen, sucht sie deren Bestrebungen zu hemmen, bemüht sie sich, die gewagten Vordersätze zu berichtigen, die irrigen Folgerungen abzuwehren, die falschen Urtheile zu widerlegen, ihre eigene Anerkennung zu begründen, ihr segenreiches Walten zu fördern. Das ist der Kirche Pflicht, der Kirche Recht, der Kirche von oben gegebenes Mandat. Es wäre schwierig, dasselbe durch lange Dissertationen in Frage zu stellen, zu entkräften, ihr es abzusprechen. Da haben sie, um zu erreichen, was auf diesem Wege sich nie erreichen ließe, ein viel einfacheres Mittel ersonnen: sie nennen alle getreue Glieder der Kirche und hiemit diese selbst die ultramontane Partei und gewinnen damit zweierlei: zum Ersten läugnen sie hierdurch der Kirche den festen Rechtsboden ab, zum Andern postuliren sie einen solchen für sich; alle Legitimität, welche sie derselben entziehen, legen sie sich bei, und spielen den Stand der Auflehnung in denjenigen nothgedrungener Abwehr der, ihren menschheitfördernden Bemühungen starrsinnig in den Weg gelegten, Hindernisse hinüber, wobei es dann ganz folgerichtig ist, daß die wahren Glieder der Kirche der Anmassung, der Uebertreibung und tadelnswerthen Tendenzen beschuldigt, dem Spott und Hohn Preis gegeben werden, auch jeweils den belehrenden Arm der Staatsgewalt, durch Vorladungen, Verhöre, Strafurtheile und Versetzungen zu fühlen bekommen."

„So ists auch auf dem politischen Gebiete. Wenn die zerstörende Partei zu Durchführung ihrer Plane kein Mittel scheut, wenn sie die natürliche Gerechtigkeit mit Füßen tritt, wenn sie das positive Recht zum Spielwerk ihrer Zwecke und Gelüste macht, wenn sie Gewaltthaten an Gewaltthaten reiht und selbst vor dem Empörendsten nicht zurückbebt; wenn sie, um sich den Anstrich rechtmäßiger Handelsweise anzufärben, Lüge auf Lüge häuft und jeden Rest edlerer Gesinnung als ihrer unwürdig von

sich wirft; wenn ihr dann, ohne alle persönliche Absicht, ohne jeden andern Zweck, als der Truggestalt die Maske abzureißen, zwar ohne übel angewendetes Schonen, aber wahrheitsgetreu, alle Schliche aufdeckt, alles Empörende, was man so gern in dichtes Dunkel hüllen möchte, ans Licht ziehet, die Menschen nach ihren eigenen Worten richtet: dann dürft ihr sicher seyn, Parteimänner geheißen zu werden, euer Wort und euere Schriften Parteischriften genannt zu hören; gleich als ob Wahrheit und Lüge, Recht und Gewaltthat Parteien, als ob dieselben wohl gar ebenbürtig wären."

„Wenn aus der Fluth öffentlicher Blätter, deren Mehrzahl im Dienste der Lüge steht, je eines hinaufragt und diese Wogen an sich brechen läßt, und hellern Blickes hinabschaut in das Getriebe, und es versucht, die Leuchte zu werden, zu welcher die Sturmesmüden den Blick wenden mögen, dann aber, so es zu arg schäumt und brandet und gähnt und klafft, ein zermalmendes Wort spricht, dann wird durch den Ausdruck Parteiblatt, mit seiner Glaubwürdigkeit, mit seinem redlichen Willen, zugleich seine Befugniß in Frage gestellt, und es in gleiche Linie gereiht mit denjenigen, deren Harpyennatur zu entschiedener Abwehr zwingt. Aber noch verderblicher, weil versteckter und glatter und berückender, wirkt die Lüge durch diejenigen, welche mit dem zersetzten Mantel sogenannter Parteilosigkeit umhüllt, des unseligen Dienstes sich unterwinden, einen Bund aufzurichten zwischen dem, was bis an der Welt Ende sich gegenüber stehen wird, ein Gemengsel zu veranstalten dessen, was jeden Augenblick sich abstoßen soll. Diese gerühmte Parteilosigkeit besteht in nichts anderm, als in munterm Liebäugeln nach der linken Seite, unter buhlerischem Streicheln der rechten, und dient zu nichts Anderm, als viele derer, die durch einen etwelchen inneren Tact, ohne klares Bewußtseyn, zu dieser noch gezogen würden, durch den erregten Kitzel von derselben zurückzuhalten, jener aber in gewonnener Kampfesrast zu neuen Operationen Muße und Terrain zu sichern. Sie nennen sich parteilos, gleich als ob da, wo es sich um die letzten Bedingungen des Seyns handelt, Parteilosigkeit noch denkbar, gleich als ob nicht Alles so weit gediehen wäre, um nicht

als letztes Wortzeichen den Ausspruch annehmen zu müssen: „wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Sie prahlen mit einer richtigen Mitte, die nichts weiter ist, als der ewig bewegliche Punkt zwischen der unwandelbaren Wahrheit und dem rastlos sich fortwälzenden Irrthum; sie reißen die Gemüther an sich, weil nichts müheloser ist, als Niemand Recht und Niemand Unrecht zu geben, der Thatlosigkeit nichts bequemer fällt, als Recht und Unrecht in demselben Tiegel, so lange es gehen mag, zu verquicken; weil es der innerlich verrotteten Gemüthlichkeit zusagt, auf dem bereiteten Lotterbette alsolange behaglich sich zu recken, bis die immer mächtiger gewordene Partei der Zerstörung, in niederschmetterndem Sturmesbrausen herantosend, die Schlummernden aufjagt und zu spät zur Einsicht sie ruft, es wäre klüger gewesen, nicht zu lauschen dem einlullenden Wort, sich zu erraffen und anzustrengen; klüger, rathsamer, ob zwar minder geruhig, festen Blickes der Gefahr ins Auge zu schauen, als durch Mäckeln und Schmiegen und Buhlen ihr so zum Erstarken zu verhelfen, daß sie endlich mit zermalmender Ferse über alle daherstampfe. Mögen diejenigen, welche dem „Brei" gleichen, der nicht fest genug ist, um eine Form anzunehmen, und nicht flüssig genug, um darin schwimmen zu können, noch so Großes auf ihre Weisheit sich einbilden, sie werden weder Staaten construiren, noch die Gesellschaft restauriren, noch die Zukunst garantiren." *)

Unterliegt es daher keinem Zweifel, daß der antichristliche Lügengeist, der seit drei Jahrhunderten durch die kirchlichen Revolutionen in Europa einheimisch wurde, schon so großes Unheil über viele Völker gebracht habe, und noch bringe, so dürfte derselbe durch seine immer größere Verbreitung und Erstarkung in der nächsten Zukunft noch weit schrecklichere Zerstörungen herbeiführen.

Daher drückt denn der tief blickende Geschichtschreiber Niebuhr seine prophetischen Ansichten über die Zukunft in den inhaltschweren Worten aus: „Jetzt blicken wir vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstö-

*) Geburt und Wiedergeburt von Fr. Hurter. 1. Bd. Pag. 283—296.

rung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr, auf Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft." *)

Wenn aber ein so trefflicher Geschichtschreiber, wie Niebuhr, in solcher Weise sich ausspricht, so ist jene inhaltschwere Weissagung um so mehr zu beachten, als sie sicher nur auf die Vergleichung der damaligen und gegenwärtigen Zeitverhältnisse bei ihm sich gründete. Waren daher in dem ehemaligen römischen Reiche während ein paar Jahrhunderten schon zehn sehr blutige Christenverfolgungen eingetreten, und selbst von der Weltkirche Christi die außerordentlichsten Abfälle geschehen, so herrschte noch überdieß die größte Gottlosigkeit, Irreligiosität und Sittenverderbniß unter den Hohen und Niederen, und bei dem größten Reichthum Einzelner war die Masse der Völker durch außerordentliche Erpressungen großentheils verarmt, und wegen des gewaltigsten Druckes zu Empörungen sehr geneigt. Ueberdieß war das große römische Reich öfters von zwei Augusten und mehreren Cäsaren regiert, von denen ein jeder seine eigene Politik befolgte, durch die selbst unter ihnen manche Kriege ausbrachen, worin schon manche Barbaren des Norden und Osten unter den römischen Heeren als Miethlinge dienten, mit dem herrlichen Climat des Süden und Westen bekanat wurden, und hierdurch die größte Lust zur Besitznahme jener Gegenden einathmeten. Die Vergleichung jener Zeiten mit den gegenwärtigen dürfte aber nicht schwer seyn. Denn wie in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt die großen Christenverfolgungen in dem römischen Reiche vorfielen, geschahen auch durch die s. g. Reformation in den letzten drei Jahrhunderten die größten Katholiken-Verfolgungen in England, Frankreich, Deutschland, Schweden, Holland, Schweiz rc., und geschehen selbst heute noch dort auf mancherlei Weise. Wie in jenen Zeiten große Abfälle von der Kirche Christi in dem ganzen römischen Reiche eintraten, erblicken auch wir nun in Europa eine Unzahl von Schismatikern, Sectirern und Ketzern der gottlosesten Art. Wie damals zwei Augusten den Osten und Westen

*) Niebuhr. Römische Geschichte in der Vorrede der 2ten Aufl. 1830.

des römischen Reichs unter sich theilten, kamen auch zu gleichem Zwecke in unseren Tagen zwei Selbstherrscher zu Erfurt zusammen (1808), während die übrigen Cäsaren auf dem Continent ihre eigene Politik zwar befolgten, dabei aber doch gegen jene Beide auf die geschmeidigste Weise sich benahmen. Wie damals kamen auch in unseren Tagen viele Barbaren aus dem Norden und Osten als Kriegsknechte nach dem Süden und Westen, erfreuten sich dort der Herrlichkeiten und Genüsse, und kehrten ungern in ihre Wüsteneien zurück, wo sie aber durch ihre Erzählungen, Lobpreisungen und Gesänge die Sehnsucht nach jenen Ländern unter ihren Stämmen verbreiteten, und fortwährend erhielten. Wie damals ist denn auch nun durch die gottloseste Philosophie die größte Irreligiosität und Sittenverderbniß in Aufnahme gekommen; die wahre Christenheit wurde durch Raub und Druck in Armuth versetzt, und allen Staaten als Folge der s. g. Reformation die größte Schuldenlast, und daraus hervorgehenden Erhöhung aller Steuern aufgebürdet, der sich nun der Jude als Zinsen seines dargeliehenen Capitals erfreut. *)

Es darf daher nicht befremden, daß Niebuhr aus gleichen Vordersätzen auch gleiche Schlußfolgen zog, daß er in Vergleichung der ehemaligen und gegenwärtigen Zustände der Menschheit auf eine nochmals mögliche Völkerwandlung um so mehr

---

*) „Durch das europäische Staatsschuldenwesen hat sich der Jude eine Hypotheke auf alle Staaten versichert — eine Hypotheke, welche die Staaten mit ihren Einkünften nimmer ablösen können. — Ganz Europa ist der Herrschaft Israels verpfändet. Die Weltherrschaft, welche so viele Eroberer geträumt haben — die Juden haben sie in Händen. Der Gott Judas hat das Wort der Propheten erfüllt; er hat den Söhnen der Makkabäer den Sieg gegeben; Jerusalem hat allen Reichen der Erde Tribut aufgelegt; der beste Theil der Staatseinnahmen in allen Ländern, der reine Ertrag der Arbeit aller Arbeiter fließt in den Beutel der Juden unter dem Namen Zinsen der Nationalschuld.“ So wäre demnach das Bibelwort in Erfüllung gegangen 5 Moses 28 — 12: „Und du (Israel) wirst vielen leihen, du aber wirst von keinem borgen.“
Les Juifs, rois de l'Epoque — par Toussenel. Paris, 1845.

hindeutete, als diese durch die Anwesenheit der Russen, Kosacken, Kalmucken, Tartaren, Kirgisen &c., am Ende des vorigen Jahrhunderts in Italien und am Anfang des gegenwärtigen in Deutschland, am Rhein und in Paris ihren Anfang genommen zu haben scheint.

Auch dem Theodor Mundt, der sicher gern geschwiegen hätte, erpreßten die Zustände der Gegenwart das unumwundene offene Bekenntniß: „Wir schmachten jetzt auf allen Gebieten nach Genugthuung und Befriedigung; denn unser Kopf ist voll von unruhigen Gedanken, und der Geist hat sich an sich selbst fast übergessen; aber unser Herz ist leer und trocken, und den ganzen Menschen verlangt nach einer neuen Einheit aller seiner Zustände, in der ihm Freiheit und Liebe, Geisteslicht und Lebenswärme, Gedanken und That in einander geflossen *)."

Wie F. v. Schlegel bezeichnet denn auch Theodor Mundt den inneren und äußeren Unfrieden als die große Quelle unserer Zeit. Denn der Geist der Negation, der jetzt nur in Verwerfung alles Bestehenden als die Macht der Gegenwart erscheint, vermag doch nie ein positives Princip für die Zukunft festzustellen, und schiebt daher überall ein unbestimmtes Phantom als Gaukelspiel der menschlichen Phantasie vor. Mit der Beseitigung des positiven christlichen Princips haben viele Millionen Menschen jenen festen und ewigen Standpunkt verlassen, suchen nun in ihrer Verblendung ihre Gewissensfreiheit, ihre Wissenschaft, und ihren Ruhm in einem unbestimmten leeren Nichts, und betrachten jene Armuth und Leere der Bestimmtheit als ihren inneren Reichthum und ihre geistige Fülle. Sie wollen kein Christenthum mit christlichen Symbolen und Dogmen; sie wollen keinen geschichtlichen, christlichen Staaten, und machen nur viele papierne Zukunftsprogramme, über die Religion der Zukunft, über das Christenthum der Zukunft, über die Landeskirche der Zukunft, über den Staat der Zukunft, über die Philosophie der Zukunft, wobei mit der Gegenwart anch die Zukunft für sie verloren geht. — So ist denn die Menschheit schon sehr weit auf der Bahn des

*) Der heil. Geist und der Zeitgeist. Berlin, 1845.

religiösen, moralischen und politischen Nihilismus vorgeschritten, eine Bahn, die jederzeit zur Revolution führt. Denn die Worte Mirabeaus: „Wollt ihr Frankreich revolutioniren, so müßt ihr es erst der katholischen Kirche entfremden (dekatholiziren)," gelten aber auch für jedes andere Land, am meisten aber für Deutschland, das nun völlig entchristlicht und ins Heidenthum zurückgeführt werden soll.

Mit größtem Recht sagt daher der Professor Leo zu Halle in seiner Geschichte der französischen Revolution: „Wenn die sittlichen Folgen dieses dämonischen Thuns jemals besiegt werden, wenn das Verderben, was aus demselben mit jeder Generation von neuem aufwächst, jemals bezwungen werden kann — nur der Kirche, nur ihren segensreichen Einwirkungen wird dieses gelingen — nur wenn es der Kirche gelingt, neue Fundamente sittlichen Lebens zu legen, deren erstes Zeichen aber unumwundene Lossagung von der Verehrung der höllischen Geister, die in der französischen Revolution ihr Spiel getrieben haben, seyn müßte, wird Frankreich nicht in sich verfaulen, und nicht sich sittlich vollends verzehren. — Die einzige Rettung für Frankreich ist also eine sittliche Reconstruction der Gesellschaft von unten herauf, vom Hause aus — eine Reconstruction, die nur an der Hand der Kirche statt haben kann. So lang diese nicht eintritt, täusche man sich doch nicht, und glaube etwa die Revolution wirke nicht mehr desorganisirend fort. Im Gegentheil ihre Sündengeneration ist täglich sichtbar und unsichtbar thätig, wie die Würmer im Holze, nur großentheils in anderen Schichten menschlicher Verhältnisse, als welche politisch hervortreten. Wo aber der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst." *)

Solche ausgesprochene Ansichten bezeichnen den Wahrheit liebenden und tiefblickenden Geschichtschreiber. Was übrigens der geistreiche Dr. Leo von Frankreich sagt, kann sicher in einem noch

*) Dr. Leo's Geschichte der französischen Revolution. Halle 1842. Am Schlusse der Vorrede u. Pag. 588.

weit größeren Maaße auch für Deutschland gelten. Denn der Champagner-Rausch der kirchlichen und politischen Revolutionsmänner Frankreichs war in wenigen Jahren verflogen, und bei den meisten eine verständige Nüchternheit wieder eingetreten; weßhalb dort die gründliche Wiederherstellung der katholischen Religion mit dem größten Eifer jetzt betrieben wird; — dahingegen besteht der Bier- und Branntwein-Rausch der Deutschen seit Jahrhunderten heute noch fort, und scheint mehr zu- als abzunehmen, wie dieß die neuesten Ereignisse beweisen.

So enthält die Zeitung für Preußen in ihrer letzten Nummer (1845) einen merkwürdigen Rückblick auf das letzt vergangene, für die politische und kirchliche Entwickelung Preußens so bedeutungsvolle Lustrum (5 Jahre). „Der Erbe des königlichen Testaments vom 1. Dez. 1827, welches nicht bloß vor der um sich greifenden Neuerungssucht, sondern auch vor der zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte warnt, hat, um nicht bloß alles für, sondern auch durch das Volk zu thun, den ständischen Beirath erweitert, der Presse die Zügel gelüftet, dem Associationstrieb Raum gegeben, und die Provincialsynoden berufen. Mit welchem Erfolge? Ohne der, von menschlicher Schwachheit und Leidenschaft unzertrennlichen Fehltritte, Uebereilungen, Auswüchse, Spannungen und Reibungen in ungewohnten Verhältnissen, auf unbetretenen Bahnen, bei neuen Einrichtungen zu gedenken — große Täuschungen hat uns dieses Lustrum gebracht! Wir meinen nicht etwa bloß die Täuschungen einer Opposition, welche ihre wüsten Pläne dem Gouvernement unterschob und sich selbst in den April schickte, sondern die getäuschten Erwartungen der wahren Vaterlandsfreunde. Welche Entwickelung hat die freiere Bewegung dem Staat und der Kirche geschafft? Ging der Fortschritt hinauf oder hinab, in die Höhe oder die Tiefe? — Wir haben die Entwickelung einer Presse erlebt, welche aus allen öffentlichen Stoffen den Alkohol ihres Taumelbechers zu bereiten oder das Gift ihrer Verdächtigung, Verläumdung und Aufregung hinein zu mischen, mit unerhörter Industrie verstanden hat. Wir haben die Entwickelung einer Litteratur und Kunst gesehen, die ihre Kränze mit frevelnder Hand von dem Baume

der materiellen Wohlfahrt und sittlich religiösen Veredlung gerupft, unter dessen Schatten das Volk ruhen sollte. Aus dem dunklen Hintergrunde dieses Amphitheaters rauscht der Schatten eines reuelosen Königsmörders hervor, und schreckt die gekrönten Dichter und Spottbildner aus ihrem Siegestaumel, indem er ihnen die errungenen Kränze streitig machen will. Wir haben die Entwickelung eines Petitionsfiebers vor Augen gehabt, welches selbst die Magistrate der beiden Haupt- und Residenzstädte ergriff, und über das nächste Berufsgebiet und die ersprießliche Pflichterfüllung hinaus in die dürren Steppen von Verfassungsspeculationen fortriß, und in der Verfolgung eines Gespenstes von hierarchischem Pietismus erschöpfte. Wir haben die Entwickelung von Bürgergesellschaften erfahren, in denen der ruhige, betriebsame und anspruchlose Bürger von demagogischen Künstlern zum Hampelmanne einer jämmerlichen Travestie, auf die unverschämteste Weise mißbraucht wurde. Wir haben die Entwickelung eines Bürgerthums gesehen, welches dem Beamten- und Wehrstande gegenüber zu treten und den Verruf zu erklären drohte. Wir haben die Entwickelung einer arbeitenden Classe bemerkt, welche ihren Brodgebern die Faust statt der Hand gezeigt. Wir haben die Entwickelung eines Volkslehrstandes erlebt, welcher sich alles Ernstes anschickte, seine Hambacher Feste zu feiern und die Emancipation von der Kirche auf eigene Hand zu experimentiren. Wir haben die Entwickelung eines Protestantismus gesehen, welcher nicht bloß die ganze Reformation und Erbschaft von den ältesten Vätern der Kirche sammt ihren, mit dem Blute der Martyrer unterschriebenen Bekenntnissen, sondern das ganze Apostolat sammt dem Evangelio, vom Sohne und Geiste Gottes in die Rumpelkammer warf, um statt dessen den Absolutismus des Menschengeistes, die Autonomie des Subjekts, das Licht der fleischlichen Vernunft und die Reinheit des Instinkts zu proklamiren; um in moderner Freund- und Brüderschaft Krethi und Plethi für stimmberechtigt zu erklären, nur nicht die Geistlichen, dabei aber den Charakter des Christenthums und die Rechte der evangelischen Kirche mit einer cynischen Dreistigkeit dennoch in Anspruch zu nehmen."

Dieses traurige Gemälde, das uns zuerst eine preußische, und nach ihr auch die A. Allg. Zeit. (10. Febr. l. J.) über das revolutionäre Treiben in Preußen lieferte, muß jeden redlichen, sein Vaterland liebenden Deutschen um so mehr mit Kummer und Sorgen erfüllen, als auch manche prophetische Stimmen, die seit wenigen Jahren von dort her erschallen, genugsam zu erkennen geben, daß auf jenes Land eine beklemmende, religiöse und politische Schwüle als Vorbote eines nahenden heftigen Sturms oder Erdbebens sich gelagert habe, deren Eintritt denn mancher Mensch durch seinen tieferen Blick in die Geschichte oder durch sein stärkeres Ahnungsvermögen vorhersieht und voraus verkündet.

So sagte der berliner Professor Eduard Gans im Wintersemester 1838/39 am Schlusse seiner Vorlesungen über die Geschichte der neueren Zeit: „Ich will und kann nicht prophezeien; aber die Zukunft der Geschichte sehe ich klar vor mir. Die Geschichte der neueren Zeit ist die einer großartigen Revolution. Früher machte der Adel die Revolutionen, überhaupt die Privilegirten, und da schuf denn die französische Revolution die Aristokratie des dritten Standes (Bourgeoisie), der die alte Welt umgestoßen und seine Privilegien gesichert hat mit Hilfe des Volkes, d. h. des armen Volkes, des Pöbels. Die dritte Revolution wird aber die dieses Pöbels, der ganzen großen Masse der Nichtprivilegirten und Besitzlosen seyn, und wenn diese eintritt, wird die Welt erzittern."

Obgleich wir nun den Ansichten des Herrn Professors Gans in Betreff der politischen Revolutionen völlig beipflichten, glauben wir doch, daß er als Protestant, über die Urquellen aller politischen Revolutionen zu sehr hinweggeschlüpft sey, indem diese doch allein aus den kirchlichen hervorgingen, wie wir in unserer französischen, englischen, und deutschen Revolutionsgeschichte hinlänglich nachgewiesen haben. *)

*) Sieh „unsere Blicke in die Zukunft" in jenen Werken, besonders aber in der Geschichte Englands, Pag. 628, und in der deutschen, Pag. 534.

Und welche Ansichten spricht ein Norddeutscher über die politischen Verhältnisse Deutschlands und dessen Zukunft aus? Unumwunden sagt Heising in seiner neuesten Schrift: „Soweit die deutsche Geschichte von deutschen Fürsten und deutschen Kaisern spricht, ist dieselbe ein ununterbrochener Kampf der ersteren gegen die letzteren zur Vergrößerung der eigenen Macht und Selbstständigkeit fern von jedem fremden Einfluß. Wo aber die Sonderinteressen vorwiegen, kann das Heil des Ganzen nicht gedeihen; es ist daher das einfachste und wichtigste Resultat der deutschen Geschichte, daß von Deutschlands Fürsten das Heil der gesammten deutschen Nation nicht erwartet werden kann. Was also die deutschen Fürsten zu Gustav Adolphs Zeiten thaten, hat sich in unseren Tagen durch Napoleon wiederholt. Aber die Deutschen werden in ihrer Verblendung fortfahren, und im politischen oder religiösen Kampfe gegeneinander hadern, bis der Name der Deutschen nur noch der Geschichte angehört, und man nur die Länder zeigen kann, wo einst ein Volk dieses Namens allen Völkern zur Warnung gelebt hat *)."

Sind wir nun auch der Ansicht, daß die zürnende Gottheit in der nächsten Zukunft noch die außerordentlichsten Züchtigungen über Deutschland verhängen werde, so ist und bleibt sie aber doch stets auch die barmherzige, und darum können wir Herrn Heising nicht beipflichten, und glauben vielmehr, daß sie eine Nation, unter der noch so viele Millionen ihrer treuesten Anhänger sich finden, sicher nicht ganz verderben und vertilgen lassen könne. War daher, wie Friedrich v. Schlegel sagt, die Anarchie von jeher die wahre Verfassung Deutschlands, und wurde die Kraft dieses starken und fleißigen Volkes durch seine religiöse und politische Zerrissenheit seit Jahrhunderten gänzlich gelähmt, indem auf ihm, gleich einem drückenden Alp, bei drei hundert Souveränitäten lagerten, so hat die Gottheit schon vor vierzig Jahren den

*) Sieh Pag. 184 u. 187 in dem 11 Bogen starken Werkchen: „Magdeburg nicht durch Tilly zerstört, und Gustav Adolph in Deutschland," von Albert Heising. Berlin, 1846.

Anfang zur Beseitigung des Uebels gemacht, indem sie auf revolutionärem Wege aus dem Westen einen mächtigen Besen sandte, der ein paar hundert deutsche Souveränitäten mit einem Zug hinwegfegte. Sollte es nun im Laufe der Zeit derselben nicht etwa gefallen können, zu Deutschlands religiösem und politischen Wohl noch einmal und zwar auf einem anderen Wege, durch einen andern aus dem Osten kommenden Kehrausbesen ein paar dutzend Souveränitäten hinwegfegen zu lassen, und hierdurch die Worte des Propheten Holzhauser in Erfüllung bringen? *)

Wer demnach die gegenwärtigen Verhältnisse in den europäischen Staaten, besonders aber in Deutschland, mit Unbefangenheit beleuchtet, der wird und muß erkennen, daß der Zustand der jetzigen Menschheit im allgemeinen ein sehr räthselhafter sey, und daß sie zwar im Christenthume lebt, doch aber nicht wahrhaft christlich ist, indem die Revolution zwar factisch besiegt, dem revolutionären unchristlichen Geiste aber kein wahrhaft christlicher entgegengestellt, und hierdurch jenem seine verderbliche Kraft gelassen wurde. Mit dem größten Recht sagt daher Friedrich v. Schlegel in seiner Concordia Pag. 26: „Man hat nach dem Untergang des französischen Kaiserreiches unterlassen, das christliche, allein wahre und positive Princip als das Princip und die Kraft einer neuen Belebung einzusetzen; man hat überhaupt nicht positiv nur negativ gewirkt, und daraus ist nothwendig eine nur negative Ordnung und eine nur negative Ruhe hervorgegangen.“ Man blieb aber in Deutschland nicht einmal dabei stehen, sondern seine viele protestantischen Regierungen machten selbst das negative, das antichristliche Princip zum herrschenden, wodurch denn auch eine antichristliche Philosophie und eine noch viel schlimmere antichristliche Theologie dort Schutz und Hegung fand. Die Folgen, die daraus entstunden, haben wir seit dreißig Jahren allenthalben gesehen, und die atheistische, pantheistische, fatalistische Philosophie der Hegel, Feuerbach, Bauer, Sallet, Duller etc. etc., die trotz

---

*) Tandem veniet ille vir fortis, missus a Deo ab oriente. — Endlich kommt der Starke, den Gott aus dem Osten schickt.

ihrer Verwerfung einer persönlichen Gottheit doch hinter die Theologie sich versteckt, wird nun durch das geistig liederliche junge Deutschland auf allen Wegen unter dem Volke verbreitet. Zeitgemäßer Fortschritt heißt nun völlige Entfesselung des Fleisches von aller Herrschaft des Geistes, und da dieses der Sinnlichkeit des Volkes und allen gemeinen Naturen unter den höheren Ständen entspricht, so ist die Zerstörung aller auf das wahre Christenthum gegründeten Sitte die sicherste Folge, wodurch der revolutionäre Geist immer zu einer größeren Verbreitung und Stärke gelangt, und hierdurch nach der Erklärung des Professors Gans noch sehr fürchterliche Revolutionen in Aussicht stehen. „Sicher dürfte aber," wie Nikolaus Vogt sehr richtig bemerkt, „eine deutsche Revolution unter allen die gefährlichste seyn. Denn die anderen Völker sind durch viele Jahrhunderte an Einheit und Gemeinsinn gewöhnt worden; sie finden also nach ihrem Taumel am Ende wieder einen Vereinigungspunkt. Die Deutschen sind aber seit vielen Jahrhunderten in einer beständigen Trennung und Uneinigkeit erhalten, und diese ihnen gleichsam angebildet und einkatechisirt worden." *)

Welchen Weg aber der revolutionäre Geist auf dem religiösen und politischen Gebiete seit vielen Jahren verfolgte, zeigen uns die Zustände in so manchen Ländern Europas, vorzüglich aber in der Schweiz und in Preußen, wo der Frevel jetzt Fortschritt heißt, und das hartnäckigste Streben, das ganze Christenthum zu vertilgen, und das allerschändlichste Heidenthum herbeizuführen, täglich mehr sich offenbart. Was nun in dieser Beziehung bis zum Ende des Novembers 1845 in oben genannten Ländern geschah, haben wir in unserer deutschen Revolutionsgeschichte dargestellt, auf die wir unsere Leser verweisen, und gehen daher auf die neuesten Ereignisse über, bei denen die Vorsehung in ihren Fügungen so wunderbar, die menschliche Bosheit und Verkehrtheit aber so verderblich und abgeschmackt sich zeigten.

Denn von einer höheren Hand gleichsam gedrängt und geleitet,

---

*) Nicolaus Vogt historisches Testament, III. Bd. Pag. 288.

erschien der russische Kaiser, dieser weltliche Papst der schismatisch-griechischen Kirche, bei dem heil. Vater in Rom (Dez. 1845), eine Erscheinung, die als die bedeutungsvollste Anerkennung der kirchlichen Autorität und der über alle Welttheile sich ausdehnenden geistlichen Macht des heil. Stuhls zu betrachten ist, und die in der Geschichte der Zeugnisse für die göttliche Einsetzung des Papstthumes in vieler Beziehung die merkwürdigen Vorgänge zu Canossa und Venedig übertrifft. Dieses erkannte selbst die Times, dieses hochkirchliche Blatt, und sprach sich dahin aus: „Das fremdartigste und unglaublichste Ereigniß unserer Zeit war sicher die Romfahrt des schismatischen Monarchen im Norden. — Der Papst sah vor seinen Augen einen anderen geistlichen Machthaber, den bewaffneten Schatten Seiner selbst, und diese eindrucksame Gestalt, halb Papst, halb Grenadier, war der lebende Vertreter der großen Kirchenspaltung im Osten, — jener Kirche, die, seit den erfolglosen Bemühungen des Conciliums zu Florenz, mit ihrer unbeugsamen Schwester im Abendlande kaum in Berührung gekommen war. Der alterschwache römische Pontifex benahm sich gegen den strengen herkulischen Fürsten, dessen unumschränkte Macht auf 500,000 Bajonetten beruht, und dessen Person in seinen Reichen beinahe göttliche Verehrung genießt, äußerst würdevoll, energisch, und ganz des Oberhauptes der lateinischen Kirche würdig. Gregor XVI. warf die Zurückhaltung seiner milden klösterlichen Gewohnheiten von sich, und forderte den Czar auf, Rechenschaft abzulegen über die unter seinem Zepter zitternden römischkatholischen Völkerschaften, indem er ihm über die Verfolgungen der katholischen Kirche, wie in den Tagen der römischen Kaiserzeit, die vollständigsten und wohlbeglaubigsten Nachweise vorlegte. — Als nun der Kaiser auf die Gesetze seines Reichs sich berief, erwiederte der Papst, jene Gesetze seyen von Menschen gemacht, und hängen vom Willen des Monarchen ab, seine Gesetze aber seyen göttlicher Natur und unwandelbar. Der Papst war im Recht, und sprach für die Rechte des Gewissens und für Religionsfreiheit. So schenkte denn der Autokrat zum erstenmal in seinem Leben einer Rechtserklärung geduldiges Gehör, weil sie in seinen Augen geheiligt war durch jenen ehrwürdigen

Charakter, den selbst die morgenländische Kirche am Nachfolger des heil. Petrus anerkennt." *)

Wunderliche Gedanken und Gefühle mögen aber bei dieser Zusammenkunft den russischen Autokraten beschlichen haben, wenn

---

*) Da der Wahn, Irrthum und Uebermuth das Ketzer- und Dissenterwesen in das Leben bringen, geben sie ihm zugleich die Inconsequenz als Begleiter mit. Erkennt demnach die morgenländische und insbesondere die russische Kirche, die nicht mehr die Tochter jener ist, den Papst zu Rom, als das Oberhaupt der Kirche Christi, nun nicht weiter an, so finden sich doch heute noch in ihren kirchlichen und Ritualbüchern Stellen genug, in welchen der Primat des römischen Stuhls anerkannt und in den klarsten Worten ausgesprochen wird. Sie singt daher heute noch das Lob des Apostelfürsten Petrus und seines Nachfolgers Clemens, das Lob der Päpste Sylvester, Leo, des heil. Martin und des Gregor II., der dem achten Jahrhundert angehört, nennt sie alle die obersten Hirten der ganzen Christenheit, und erwähnt dabei vieler Thatsachen, welche die oberste Gewalt der Päpste über die gesammte Kirche Christi ins hellste Licht stellen. — Mit Recht sagt daher Joseph de Maistre in seinem Buche „vom Papste": „Fragt man, wie eine Kirche, die jeglichen Tages solcherlei Zeugnisse hersagt, demungeachtet hartnäckig die Supremaie des Papstes leugnen könne, so antworte ich, daß man heute durch dasjenige bestimmt wird, was man gestern gethan hat; daß es nicht leicht ist, die alten Liturgien zu Nichte zu machen, und daß man ihnen aus Gewohnheit folgt, selbst da, wo man sich aus System mit ihnen in Widerspruch stellt; daß endlich die zugleich blindesten und unheilbarsten der Vorurtheile die religiösen Vorurtheile sind. In dieser Sphäre darf man sich über nichts verwundern . . . . . Die alte Unterwerfung der griechischen Kirche unter den heiligen Stuhl gehört in die Reihe jener geschichtlichen Thatsachen, die sich in keiner Weise in Zweifel ziehen lassen. Es findet sogar hierbei das Eigenthümliche Statt, daß, weil das Schisma der Griechen nicht eine Sache der Lehre, sondern eine Sache des bloßen Stolzes war, sie nicht aufhörten, der Supremaie des Papstes ihre Huldigungen darzubringen, das heißt, sich selbst zu verdammen, bis zu dem Augenblicke, da sie sich von ihm lossagten; dergestalt, daß die dissidirende Kirche, der Einheit absterbend, nichts desto weniger sie noch in ihren letzten Seufzern bekannte."

er seine Stellung als Kirchenoberhaupt in seinem Reiche mit jener verglich, die ein Papst unter den Gläubigen in allen Reichen der Welt einnimmt. Verglich er demnach den freiwilligen Gehorsam, den ein, von seines Gleichen gewählter und selbst aus den untersten Ständen hervorgegangener Papst ohne alle Zwangsmittel in der ganzen Welt genießt, mit jener sclavischen Unterwürfigkeit, die ein geborner, auf Waffenmacht sich stützender Herrscher bloß erzwingt; erinnerte er sich zugleich, daß schon das einfache Breve eines Papstes hinreichte, um eine Corporation von 22,000 gelehrten und einflußreichen Jesuiten aufzulösen, und daß diese selbst den protestantischen König von Preußen, der ihre Aufhebung nicht wollte, *) um die Erlaubniß baten, ihrem Kirchenoberhaupt gehorchen zu dürfen, während ein Peter der Große die Auflösung der Strelizen, ein Sultan die Auflösung der Janitscharen nur durch ihre Vertilgung erlangen konnte, so mußte er zur Erkenntniß über die verschiedene Natur der geistigen Papstmacht und der weltlichen Waffenmacht sicher gelangen. Bedachte er nun dabei, daß das Papstthum unter die Wahlreiche gehöre, die in der politischen Welt nie Kraft und Dauer besitzen, und daß der 258te Papst vor ihm stehe, so mußte selbst der Ursprung und die 1800jährige Fortdauer der päpstlichen Gewalt ihm den Gedanken aufdringen, daß die Katholiken mit allem Recht diese historische Thatsache als einen vollgültigen Beweis für die Wahrheit ihrer Religion ansehen können. Indem aber der greise Papst auch keinen Anstand nahm, dem mächtigen Autokraten ins Gewissen zu reden, und ihn an die Rechenschaft zu erinnern, die er einst wegen seines Verfahrens gegen seine katholischen Unterthanen vor Gott ablegen müsse, gleich wie auch er, als Oberhaupt der Kirche Christi, solche bald ablegen werde, hörte denn der Czaar zum erstenmal in seinem Leben eine vorwurfsvolle Sprache, die er weder von den Großen seines Reichs noch von anderen Souveränen je gehört hatte, und sicher auch von jenen nie geduldig annehmen würde. Darum gehört auch nach der Ansicht des gelehrten und scharfsinnigen Protestanten Spittler das

---

*) Sieh unsere deutsche Geschichte. II. Abth. Pag. 159.

Papstthum unter die großen Räthsel der Welt und ein geistlicher Papst, der eigentlich nur zu kirchlichen Funktionen erzogen und bestimmt ist, und der selbst ohne alle weltliche Macht doch den mächtigsten weltlichen Herrschern imponirt, bleibt sicher das unbegreiflichste Phänomen der Menschheit, wovon die ganze Geschichte kein ähnliches Beispiel, gerade hierdurch aber den Beweis liefert, daß das Papstthum eine von Gott angeordnete, von ihm geschützte und bis an das Ende der Welt reichende Institution sey und verbleibe.

Während also die Gottheit der katholischen Welt die Freude bereitete, daß der weltliche Papst der schismatischen griechischen Kirche dem geistlichen Papste der lateinischen orthodoxen Kirche die Hand reichte, ihn umarmte, und eine bis dahin unerhörte, fast unglaubliche Zusammenkunft zu einer geschichtlichen Thatsache machte, die, wenn auch nicht gleich, doch sicher in der Zukunft ihre Folgen haben wird, ließ sie dagegen in einem gut katholischen deutschen Lande die abscheulichsten Angriffe auf den Katholizismus zu, um, wie der Erfolg zeigte, die Lüge und ihre Anhänger zu beschämen, die Wahrheit und ihre Freunde zu rechtfertigen, und die staatsverderbliche, leider noch zahl- und einflußreiche Nachkommenschaft der Weishaupt, Knigge, Zwakh, Merz 2c. aus ihrem Versteck an das Tagslicht zu ziehen.

Und dieses Land — man denke! — war gerade das schöne, in glücklicher Ruhe lebende B a y e r n, dessen König Ludwig I. unsere Zeit und die Menschen so trefflich kennt; der recht gut weiß, auf was die Stärke seines Reichs seit so vielen Jahrhunderten beruht; der daher seit zwanzig Jahren die tiefen Wunden zu heilen strebt, die fünfzig Jahre zuvor das Illuminaten- und Jakobiner-Wesen dem guten Bayerlande schlug; der, wie Ludwig Philipp in Frankreich auch in seinem Reiche den Eintritt solcher Zustände, welche die Dummköpfe und gewissenlosen Staatsverderber rücksichtslos herbeiwünschen, mit Kraft und Beharrlichkeit verwehrt; der seinem Volke Arbeit und leibliche Nahrung, Religion und christliche Sittlichkeit zu verschaffen sich mühet, daher auch gleiche Sorgfalt und Unparteilichkeit für seine katholischen,

wie für seine protestantischen Unterthanen hegt,*) und mit seinem Herrscherblicke und mit Hilfe Gottes auch die Männer aufzufinden weiß, denen er die Ausführung seiner großartigen Ansichten anvertrauen kann.

Mit Recht sagt daher Stollberg in seinen Schriften: „Wenn Gott ein Land und die Regierung eines Königs verherrlichen will; so blühen große Männer auf von allen Seiten, rings um ihn her; und Gott öffnet ihm die Augen, daß er — was den Königen oft nicht leicht wird, — das Verdienst unterscheide und es hervorziehe. **)

---

*) Während in andern protestantischen Ländern der orthodoxe Protestantismus auf alle mögliche Weise untergraben, und mit der sogenannten Toleranz und Religionsfreiheit selbst auf dem Wege der Gewalt und Verfolgung nur Spott getrieben wurde, hat König Ludwig mit landesväterlicher Treue darüber gewacht, daß an den protestantischen Gymnasien, so wie an der theologischen Facultät zu Erlangen, und in den protestantischen Consistorien gläubige Protestanten, warme Anhänger ihrer Confession angestellt wurden; er hat den so zu sagen orthodoxen Protestantismus festzuhalten, und dem Eindringen der destructiven Richtung einen Damm entgegen zu setzen gesucht. Es wäre für die bayerische Regierung ein Leichtes gewesen, die „Selbstauflösung des Protestantismus" in Bayern zu fördern, und dadurch den Protestantismus in Bayern selber zu schwächen, und man hätte dieß mit so gutem Scheine thun können, daß Beschwerden darüber in der Kammer unmöglich gewesen wären, ja vielmehr der Beifall aller Rationalisten und aufgeklärten bayerischen Protestanten hätte gewonnen werden können. Aber der königlich gesinnte Fürst wollte bei seinen protestantischen Unterthanen ihre Confession conserviren, nicht destruiren, und hat in diesem Geiste namentlich auch lauter ächt protestantische Lehrbücher aller Art einzuführen befohlen. Die Protestanten Bayerns erfreuen sich also einer rein protestantischen, wahrhaft orthodoxen Universität, wie die Adresse derselben an den Dr. Hengstenberg in Berlin solches bezeigt; sie besitzen ihre eigenen Journale, ihre eigene Tagespresse zur Vertheidigung ihrer Interessen, während die Katholiken in anderen protestantischen Ländern sie vielfach entbehren. (Sieh die trefflich redigirte Neue Sion. Nro. 75. J. 1846.)

**) Sieh unsere Revolutionsgeschichte, Abth. II., Pag. 437.

In diesem Lande und unter einem so väterlich gesinnten Fürsten wurden also gerade in der Zeit, in welcher der Czar so freundlich gegen den heil. Vater in Rom sich benahm, und auch sein Sohn Constantin und seine Schwägerin dort erschien, in den Sitzungen der ersten Kammer zu München durch den Reichsrath Fürsten v. Wrede, der mehr dem Islam als dem Christenthum anzugehören scheint, solche Anträge gestellt, die, gleich dem darüber erfolgten Referate des Fürsten von Wallerstein, nicht nur das Kainszeichen an der Stirne trugen, sondern auch die böswilligen Absichten des alttestamentarischen Kains gegen einen neutestamentarischen Abel hinlänglich verriethen, wie aus den wunderlichen, und völlig sich widersprechenden Vorgängen der Vergangenheit und Gegenwart genugsam erhellt.

„Wurde also im Jahre 1831 in der zweiten Kammer der bayerischen Landstände von denjenigen, welche mit den Kronrechten Würfel spielten und bereits den königlichen Schatz mit seinen Kronen zu versteigern beantragten, der Angriff gegen einen Minister des Innern eröffnet, weil er der katholischen Partei, der Congregation, oder wie man es jetzt nennt, der Coterie, anhange, so wurde aber in dem Jahre 1846 in gleicher Absicht die Reichsraths-Kammer zur Wahlstatt, jedoch nicht von Advokaten, sondern von dem ehemaligen Minister des Innern und erblichen Kronobersthofmeister, dem Begründer von dreizehn Klöstern, auserlesen, und dieser eröffnet im Namen „des confessionellen Friedens" mit allen nur denkbaren Waffen den Kampf gegen „die Freiheit der katholischen Kirche und deren Vertheidiger."

„Verwarf nun im J. 1831 die hohe Kammer der Reichsräthe die Anträge, welche unter den Auspicien Schülers und Siebenpfeifers und anderen Heroen des Radicalismus an sie gelangt waren, so wetteiferten aber im J. 1846 zwei Fürsten, die — man weiß in welcher Art und Weise — von dem Ministerium des Jahres 1832 bekämpften Tendenzen des Jahres 1831 unter das Volk und die Organe des Landes zu bringen, und „den Samen der Verwirrung und des Zwiespaltes auch auf den Boden der Kirche zu werfen." *)

*) Sieh die treffliche Schrift: Erläuterungen und Zusätze zu der Rede des Fürsten Wallerstein, Pag. 32.

Die beiden Fürsten huldigten also einem Geiste, dem auch im vorigen Jahrhundert viele hohe Adeliche in Frankreich zu ihrem und des Staates größten Verderben gehuldigt hatten; und zeigten eine so warme Sympathie für den deutschen Katholizismus, „diese Spottgeburt von Dreck und Schande," daß sie sogar ihre Gesinnungen in einer Weise ausdrückten, die unwillkührlich an das Leipziger Concil des Jahres 1845, an Ronge, Blum und Consorten erinnert.

Beruhten aber alle Anträge des Fürsten Wrede und zwar in Betreff

1) der Auslassung des Namens der Königin in dem Versikel „Domine, salvum fac regem;"
2) des Anschlagens an der Klosterthüre der Karmeliter zu Würzburg am Theresientage, und des vor Jahren dort erschienenen Diözesankalenders;
3) der Armen- und Schul-Quarten;
4) der Ueberzahl der Klöster;
5) die Entfernung der so schädlichen Redemptoristen;
6) der Kirchensiegel;
7) der Pfarrer als Staatsbeamten;
8) des Bierwesens und Getreidhandels rc.;

theils auf seiner völligen Unkenntniß der katholischen Lehre, theils auf Erdichtungen, Entstellungen und grassesten Unwahrheiten, (im bürgerlichen Deutsch „Lügen" genannt), so hat denn der hochwürdigste Bischof von Augsburg, der geistreiche Dr. Richarz, in seiner so gründlichen und glänzenden Widerlegung jener falschen kirchlichen Angaben auch bei seinem mündlichen Vortrag an den anwesenden Fürsten Wrede viermal die Frage: „Ist das Wahrheit," mit durchbohrender Kraft gerichtet, eine delikate Bezeichnung dessen, was man anderwärts Lüge nennt, und den Charakter jenes, der sie vorbringt, und sie aus eigenem Pflichtgefühl nicht revocirt, hinlänglich bezeichnet. Dient aber entweder die einfache, nackte Wahrheit, oder die fein angelegte, mit Sophistik und Delikatesse durchgeführte Lüge als Mittel, die Menschen zu überreden, so hat der fürstliche Antragsteller in seinen Ausdrücken doch so wenig Zartheit bewiesen, daß er sich nicht

entblödete, von „frechem Scandal, von einem eingeschmuggelten Namen eines Bischofs und von Frechheit" zu sprechen, weßhalb man nicht einmal von ihm sagen kann, was Rivarol von dem Revolutionsmanne Mirabeau sagte: C'est un crapaud, auquel Dieu donne quelquefois un beau chant," wie er denn auch dadurch das Recht verlor, es übel zu nehmen, wenn die Verfasser der an ihn gerichteten Sendschreiben mit gleicher Münze ihn bedienten.

Indem aber der Fürst alle seine unkirchlichen Anträge durch seine Liebe „zur confessionellen Eintracht" zu beschönigen strebte, gleicht er demnach jenen Menschen, denen das religiöse Bewußtseyn abhanden gekommen ist, und nur der Weg zur Eintracht als der richtige erscheint, daß sie ihre eigene Kirche anfeinden und verlästern, deren ehrwürdige und heilsame Institutionen herabwürdigen, ihre Unwissenheit oder totale Gleichgiltigkeit in Glaubenslehren und Glaubenssachen nicht nur selbst zur Erlangung des wohlfeilen Ruhms sogenannter „Aufklärung" zur Schau tragen, sondern solche der Gesammtheit auch aufzwingen möchten, und die nur eines Theils damit beweisen, daß sie gar keine Idee von wahrer Eintracht haben, und anderen Theils, daß sie nur die innere und äußere Verachtung aller nicht gewissen- und grundsatzlosen Menschen jeder Confession auf sich laden können. *)

Es waren aber nicht allein die geistlichen Reichsräthe, welche die Anträge des Fürsten v. Wrede mit Kraft zurückwiesen; auch der Graf Arco, der fromme Laye, erhob mit Nachdruck seine Stimme, durch welche die Beredsamkeit und die Beweisführung des Fürsten v. Wrede gänzlich zu nichts verschrumpfte. „Wenn

---

*) Sieh das trefflich geschriebene Sendschreiben an den F. v. Wrede von einem bayerischen Katholiken. — Augsburg, im Kollmann'schen Verlage. Auch die Augsb. Postzeitung, die Neue Sion, die historisch-politischen Blätter rc., haben das abscheuliche antichristliche Treiben des Fürsten in das hellste Licht gestellt, und die fürstliche Geistes-Mißgeburt mit dem rechten Namen bezeichnet. Aus jenen Blättern und Schriften entnahmen wir also dasjenige, was wir über diese, wahrhaft nicht ehrenhaften Anträge unsern Lesern in Kürze mittheilen.

ich," sagte unter anderem der edle Graf, „in dieser ernsten Stunde das Wort ergreife, um die Sache der Klöster zu vertreten, so geschieht dieses nicht, weil ich mich etwa erinnere, daß auch meine Voreltern vor Jahrhunderten als Stifter von Klöstern und Abteien erscheinen, nein, dieß sind längst verklungene Zeiten, die Zeiten, in welchen unsere Ahnherren ihre Beweismittel in dem Rechte des Stärkeren, in der rohen Gewalt, in dem Schwerte suchten; wir, ihre Enkel, wir haben bessere Waffen, wir kämpfen mit dem Rechte und für das Recht, mit der Freiheit, und für die Freiheit. Und kann das anders seyn, wenn wir uns Anträgen gegenüber befinden, die nichts anders sind, als ein Eingriff in das freie Dispositionsrecht des Menschen, ein Angriff auf die kostbarsten und heiligsten Güter der Menschheit, auf die Freiheit des Gewissens, auf die Freiheit des Glaubens? Ja, Freiheit, wie wirst du denn von der Welt verstanden? Wenn ich von der Welt die Freiheit mir erbitte, an nichts zu glauben, sie weigert sich dessen nicht; wenn ich um die Freiheit bitte, auf alle Stellen und Würden Anspruch zu machen, sie wird mir gewährt; wenn ich von der Welt die Mittel des höchsten Wohllebens verlange, sie findet es recht und billig. Wenn ich aber die Freiheit verlange, den Eingebungen meines Glaubens zu folgen, auf nichts Anspruch zu machen, arm und still mit einigen von gleicher Sehnsucht ergriffenen Freunden zu leben, so soll ich mich gehemmt fühlen, und es entsteht ein Heer von Anträgen, um mir dieß zu erschweren. Welch seltsamer Widerspruch, welch sonbarer Begriff von Freiheit! Und welch Uebel, frage ich, erleidet die Welt an jenen armen Mädchen, die sich durch die Kraft der Tugend einen Schutz für ihre jungen und alten Tage gebildet haben? Von jenen arbeitsamen Einsiedlern, die von der Freiheit ihres Landes keinen anderen Vortheil begehren, als in gemeinsamer Anstrengung ihren Schweiß vergießen zu dürfen? Was schaden ihr jene barmherzigen Schwestern und jene Priester, die sich zur gemeinsamen Bestimmung gemacht haben, das Christenthum und die Civilisation den Völkern der neuen Welt zu bringen, oder ihren Mitbürgern selbst das Evangelium zu predigen, oder die Jugend, die ihnen der freie Wille und das Vertrauen

der Familienväter übergeben, zu erziehen? Was schadet alles das? Und will man es nicht für Verdienste gelten lassen, so sind es doch wenigstens sehr unschuldige Liebhabereien. Warum denn sich in einem Zeitalter, wo Vereine über Vereine entstehen, gerade den Vereinen widersetzen, wo die Religion sich mit der Arbeit verbinden will? Nachdem der Graf auch die Ansichten der einsichtsvollsten Protestanten über das Klosterwesen vorgetragen hatte, fuhr er fort: „Also Freiheit," sagte ich, „das thut jeder Kirche noth, nicht bloß der katholischen, sondern auch der protestantischen, und ich wünsche sie dieser im vollsten Maaße. Ja es treffe sie keinerlei Beschränkung, keinerlei Eingriffe in ihre Rechte: ich bin dessen so überzeugt, daß ich mit Freude die Gelegenheit ergreife, um meinen protestantischen Collegen in dieser hohen Kammer, um allen meinen protestantischen Landsleuten meinen herzlichen Glückwunsch zu den neuesten Ereignissen in ihrem kirchlichen Leben darzubringen. (Es betraf die Einführung des protestantischen Gottesdienstes in 6 Orten, wo derselbe zuvor niemals bestand). Das ist einer starken Regierung würdig. Ja Friede und abermals Friede unter den Confessionen, das sey unser Losungswort. Aber nicht jener indifferente Friede, der stets Wahrheit und Irrthum gleich setzt, sondern der auf der Anerkennung der gegenseitigen Rechte, auf der Erfüllung der gegenseitigen Pflichten beruht. Allein wenn ich meinen protestantischen Landsleuten die freieste Entwickelung ihrer kirchlichen Rechte wünsche, so muß ich auch unerschütterlich auf den Rechten unserer Kirche beharren, und ganz kurz will ich berühren, was wir unter unsern Rechten verstehen. Ich werde dann zeigen, daß diese Freiheiten keineswegs so ausgedehnt sind, daß sie im geringsten beunruhigen könnten, und daß andere freie Länder einer viel größeren Entwickelung derselben genießen als wir in Bayern. Wenn wir nichts dulden, was den Frieden zwischen den verschiedenen anerkannten Bekenntnissen stört, so haben wir auch ein Recht uns offen über unsere Glaubenswahrheiten auszusprechen, den Irrthum zu bekämpfen, und nach unserem Glauben zu leben. Was ist die Gewissensfreiheit, ohne das Recht nach ihr zu handeln und zu leben? Wenn wir in Bezug auf die Wahl des Glaubens-

bekenntnisses, auf die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, den Protestanten ihre verfassungsmäßigen Rechte zuerkennen, so verlangen wir auch Gleiches für uns, und vor allem Entfernung jedes Zwanges in Dingen, welche zum Wesen unserer Kirche gehören, gehörten und immer gehören werden. Endlich verlangen wir und haben das Recht unsere kirchlichen Angelegenheiten als interna der Katholiken anzusehen, und ihre Anordnung und Schlichtung den natürlichen Vorständen, dem Episcopate, dem katholischen Klerus, nicht aber den Laien zu überlassen. Vergleicht man aber unsere kirchlichen Freiheiten mit der Freiheit, welche die Kirche in allen anderen Staaten genießt, so werden 1) in England und Irland die Bischöfe vom Papste ernannt, die Regierung übt hier weder ein Vorschlagsrecht, noch ein Veto, noch eine Beståttigung. 2) In England und Irland gehen alle Ernennungen zu kirchlichen Stellen von den Bischöfen aus, die Regierung nimmt hieran keinen Antheil, mischt sich in keiner Weise ein. 3) Die katholischen Bischöfe haben dort völlige Freiheit sich zu Synoden zu versammeln und Beschlüsse zu fassen, deren Vorlage die Regierung nie verlangt. 4) Die Ausübung eines königlichen Placetum ist in Anwendung auf die katholische Kirche dort unbekannt. 5) Im Laufe des verflossenen Sommers hat das englische Parlament das große irische Collegium zu Maynooth mit 30,000 Pfd. dotirt, und wie drückt sich Peel darüber aus? Er nennt diese Maßregel: „eine gerechte, weise, billige Maßregel, die unendlich besser ist, als die Beibehaltung des gegenwärtigen Systems." Und kein Vorbehalt weder hinsichtlich der Ernennung der Professoren und Rectoren, noch hinsichtlich der Aufnahme der Zöglinge, vielmehr ist alles den kirchlichen Behörden überlassen. 6) Die Errichtung von Klöstern ist im brittischen Reiche völlig frei, die Staatsgewalt legt nicht das geringste Hinderniß in Weg. — In Frankreich 1) ernennen die Bischöfe alle Pfarrer und Seelsorger völlig frei und bedürfen nicht einmal einer königlichen Bestätigung; 2) sie haben alle nicht nur ihre sogenannten großen Seminarien, sondern auch ihre kleinen Seminarien, in welchen Knaben von den ersten Elementen des Lateinischen angefangen, ihre Bildung für den geistlichen Stand

erhalten. Diese petits Seminaires stehen völlig und einzig unter bischöflicher Aufsicht und Leitung, aus ihnen geht der ganze Klerus hervor, der daher von Jugend an eine kirchliche Erziehung erhält; auch die bürgerlichen Ehren, welche den Bischöfen in Frankreich gesetzmäßig erwiesen werden, z. B. feierlicher Empfang mit Kanonenschüssen und eine Militärehrenwache bei ihrem Einzuge sind größer als in Bayern. Dieß sind die Rechte und Freiheiten der Kirche in den zwei freiesten Ländern von Europa. Die hohe Kammer wird leicht daraus den Schluß ziehen, daß sich die katholische Kirche dahier bei weitem nicht solcher Freiheiten erfreut. Also warum denn das ewige Geschrei von Uebergriffen der Kirche, von Herrschen der Geistlichkeit? Dieß alles ist ein Phantom erzeugt in dem Gehirn der Rationalisten, der Demagogen. Die Kirche muß frei und unabhängig seyn, sie darf nicht werden die Dienstmagd des Staats, oder eine Polizeianstalt, oder eine weltliche Macht. — Der Hr. Antragsteller (Fürst v. Wrede) haben die Zahl der Klöster in Bayern auf 200 und darüber angegeben. In einer Zeit, wo geistiger Verkehr, Eisenbahnen, Handel und Industrie die Völker in engere Verbindung bringen, möge mir die hohe Kammer erlauben, einen Blick auf andere Länder zu werfen. Weiß die hohe Kammer wie viele Klöster in England, in dem hochprotestantischen England, wo die Katholiken noch vor 16 Jahren sich fast keiner Rechte erfreuten, sind? Nach the catholic Directory für 1845 sind es bereits 33. In Frankreich, wo vor 50 Jahren Thron und Altar umgestürzt wurden, existiren jetzt mehr Klöster als im Jahr 1789. Während man daselbst nach dem Almanac du Clergé der klösterlichen Anstalten zu Tausenden zählt, sind in Bayern nicht hundert, wie man glaubt, sondern nur 60. Das ist gerade der Ruhm unseres Jahrhunderts, daß es stets die Dinge wieder hervorgebracht hat, die niemals vergehen dürfen. Es gleicht darin der Natur, die auch die alten Stämme, deren Wipfel den früheren Geschlechtern zum Schirme dienten, niederwirft, die Keime derselben pflegend erhält, und junge Stämme daraus erwachsen läßt, deren Schatten und Früchte die Nachkommenschaft genießen wird. Ja, seit achtzehnhundert Jahren, in alter, neuer

und jetziger Zeit wird von Mächtigen und Unmächtigen die Kirche verleumdet, verhöhnt, verspottet, gelästert, mißhandelt, gedrückt, möglichst in Ketten und Banden geschlagen, geplündert, ihrer heiligen Institute, zum Wohl der Menschen von frommen Voreltern gestiftet, wird sie beraubt: allein immer steht sie wieder kräftig und lebensfrisch da, die Eine, die Unvergängliche, die Unveränderliche; und das behaupte ich: „leichter ists die Sonne auszulöschen, als die Kirche zu vernichten." Nach diesem habe ich die Ehre zu erklären, daß ich den von dem Ausschusse ausgesprochenen Wünschen so wenig beizutreten vermag als den Anträgen des Hrn. Fürsten v. Wrede. Was aber speciell den fünften Antrag des Herrn Fürsten v. Wrede betrifft, so hatte ich bis jetzt Anstand genommen, mir darüber das Wort zu erbitten, weil ich erwartete, der Hr. Antragsteller würde seine Motion durch Facta, durch erwiesene Thatsachen begründen. Ich glaubte, er würde den halben Saal mit Aktenstücken und Belegen gegen den Orden der Redemptoristen füllen, und nun finde ich mich bitter getäuscht. Die hohe Kammer hatte das Recht zu erwarten, daß der Hr. Antragsteller den Beweis liefern würde, daß die Congregation der Redemptoristen mit ihren „absonderlichen Lehren und Tendenzen," wie sich der Antrag des Hrn. Fürsten ausdrückt, etwas anderes predige, als die Wahrheiten, welche die katholische Kirche seit 19 Jahrhunderten predigt. Allein diesen Beweis scheint der Hr. Antragsteller schuldig bleiben zu wollen. Es erinnert mich die ganze Sache an die Tendenzprocesse zur Zeit der Restauration in Frankreich. Es ist eine auffallende Erscheinung auf diesem Landtage, daß das Wort soll, das on dit, eine so große Rolle spielt. Man weiß keine Thatsachen anzuführen, man stützt sich aber auf vage Gerüchte, als wenn diese die sichersten Thatsachen enthielten. Man nennt einen unserer verehrten Bischöfe einen „Schmuggler," kann aber nichts, gar nichts nachweisen; man spricht von einem „Diözesankalender" in Würzburg, den man aber nicht nachweisen kann; denn höchstens würde ein Maculaturpapier aus der Bude eines Käsekrämers hervorkommen; man erscheint endlich mit einem Document, welches einen übergroßen Eindruck machen soll, und was ist dieses

Document? Es ist auf das glänzendste durch die Erklärung des Hrn. Erzbischofs von München-Freising zu Gunsten der Redemptoristen widerlegt worden. — Um nun aber auf das Referat zu kommen. „Wenn Hr. Referent (Fürst v. Wallerstein) keine Thatsachen gegen die Redemptoristen aufgefunden hat, so habe ich dergleichen gefunden für dieselben, und zwar deren sieben.“ — Der Graf Arco legte hierauf der hohen Kammer folgende sieben Berichte vor: 1) Bericht vom 6. September 1845 von meinem Patrimonialgericht Adldorf über die Leitung der Mission. 2) Bericht über die geschehenen Restitutionen. 3) Landrathsprotokoll von Oberbayern (1844). (Ständische Wünsche.) 4) Bevölkerungslisten von Oberbayern seit den letzten vier Jahren. 5) Die Einsammlungen von Schlagringen und Schlaginstrumenten von Seite der P.P. Redemptoristen in Altötting. 6) Zeitschrift für Protestantismus und Kirche von Harleß 1845, in welcher ein Augenzeuge, Protestant, den Liguorianern es zum Ruhme rechnet, keine Controverspredigten zu halten. 7) Zeugniß des Stadtpfarrers von St. Ludwig in München, daß die Redemptoristen keine Controverspredigten in dieser gehalten. Daraus möchte doch klar hervorgehen, daß die Lehren der Redemptoristen im innigsten Einklang mit den Lehren der katholischen Kirche stehen, die seit 1900 Jahren das Christenthnm aufstellt, und wenn behauptet wird, daß ihre Kanzelreden in den materiellsten Leidenschaften der untersten Volksclassen wühlen, so möchten solche Behauptungen mindestens einer nicht hinreichenden Kenntniß des fraglichen Gegenstandes zuzuschreiben seyn.“ Der Hr. Graf fügte diesen Beweisen noch ihre Verbreitung in vielen protestantischen Ländern und das Zeugniß des gegenwärtigen Königs der Niederlande bei, welcher sich selbst in Bitem als Protector der Liguorianer einschrieb. Sodann fuhr derselbe fort: „Und nach allen diesen Aufklärungen frage ich: Ist es gerecht, daß man bayerische Staatsbürger, und sie sind es alle, denn die Fremden haben das Indignat, auf die summarische Weise des Hrn. Antragstellers zum Lande hinaussage; ist es gerecht, daß in einem Lande, wo die Wahl und das Gesetz die Grundlage des bürgerlichen Gehorsams ist, eine Körperschaft geschmäht werde, die durch eine viel umfassendere Wahl,

ein viel schützenderes Gesetz constituirt ist? Ich kann daher diese übertriebene Furcht des Hrn. Antragstellers nicht im mindesten theilen. Denn sobald der Redemptorist die Schwelle des Klosters überschreitet, so begegnet er schon an der Pforte dem Gesetze, welches die Handlungen, Rechte und Pflichten aller regelt. Will er predigen, so bedarf er der Einwilligung des Bischofs, ja selbst des Pfarrers; will er die heil. Sacramente austheilen, bedarf er derselben Einwilligung; will er die Jugend in der Schule unterrichten, so muß er seine Befähigung vor der weltlichen Behörde nachweisen. Also hinweg mit dieser übertriebenen Angst vor einem Hirngespinnst, das nicht in der Wirklichkeit existirt. Ich übergebe hiemit diese Documente dem Hrn. Präsidenten zum beliebigen Gebrauch der hohen Kammer, und füge nur noch bei, daß sie gesiegelt, und mit den gehörigen Unterschriften versehen sind. Wahrheit und Offenheit sind immer miteinander verbunden; *meine* Gewährsmänner scheuen das Tageslicht nicht." (Eine Anspielung auf jene anonymen, von denen schon in der Allg. Z. vor einiger Zeit die Rede war.)

Nachdem nun alle Anträge des Fürsten v. Wrede, die höchst erbärmlich und lächerlich, bloß aus seiner Animosität gegen den Minister v. *Abel*, und daraus entstandenen völliger Verblendung hervorgingen, nicht nur durch die geistliche, sondern auch durch mehrere weltliche Reichsräthe auf das triftigste widerlegt waren, auch selbst sein fixer Antrag, den Minister v. Abel in Anklagestand zu versetzen, von der ganzen Kammer als *frivol* verworfen wurde, hatte er sein unchristliches Ziel gänzlich verfehlt, und dieses bestimmte ihn nun, einen Ort zu verlassen, wo er als Fürst sich solche Lorbeeren erworben hatte, die kein redlicher gemeiner Bürgersmann sicher mit ihm nicht theilen möchte. Doch selbst in sein schlechtstylisirtes Urlaubsgesuch ließ er noch eine Unrichtigkeit einfließen, die ein Reichsrath, sein College, rügte, nahm sodann seinen Rückzug, durch den er sich von der protestantischen Weserzeitung den Ehrennamen „Marschall Rückwärts" erwarb, und so gingen nach einem höheren Willen auch des Dichters Worte:

„Oh weh' der Lüge..........
.... sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück,
Und trifft den eigenen Schützen"

bei ihm vollkommen in Erfüllung. —

Während also in der zweiten Kammer der badischen Stände der Pfarrer Zittel auch mit seinem deutschen Katholizismus auftrat, dabei auf die große Anhänglichkeit des Volkes an denselben sich berief, und hiernach seine Anträge zur förmlichen Einführung desselben stellte, trat dort sogleich eine gewaltige Volksbewegung ein, die in vielen Adressen an den Großherzog sich aussprach, und die Auflösung der Stände zur Folge hatte. War es nun ein protestantischer Geistliche aus bürgerlichem Stande, der aus Haß gegen die Kirche jene Bewegung in Baden veranlaßte, so waren es aber in Bayern zwei Fürsten, von denen der eine als Antragsteller, der andere als Referent auftrat, und die nun aus Animosität gegen die Person eines Ministers sogar gegen das Wesen der katholischen Kirche, zu der sie sich angeblich bekennen auf, eine solche Art sie aussprachen, die alle gute Katholiken empören, und zur Erhaltung der Religion viele Adressen an den gerechten, für das wahre Wohl seines Volkes besorgten König hervorrufen mußte.

Jene Fürsten übersahen also, daß bei den unteren und zahlreicheren Volksklassen noch ein weit christlicherer Geist herrsche, als bei dem in der schlechten Zeitbildung verkommenen, um Treu und Glauben gebrachten Publikum der Zeitungen, Bürgerversammlungen und Deputirtenkammern. Sie übersahen ferner, daß der wahre Katholik nach den Zeitverhältnissen bald einer Ameise, bald einer Biene gleiche, daß er daher gleich jener auch sein, durch äußere feindliche Gewalt zerstörtes katholisches Nest mit Eifer wiederherstellt, wie dieses seit zwanzig Jahren in Bayern und anderwärts geschah, daß er aber auch gleich dieser jeden Angriff auf seinen katholischen Bienenkorb mit seinem Stachel an dem verwegenen Angreifer räche, wie die Erfahrung seit weni=

gen Monaten dieses hinlänglich bewiesen hat. Mußten also jene kirchlichen Angriffe, jene Verunglimpfungen der Bischöfe und der ganzen katholischen Geistlichkeit jeden wahren Katholiken empören, und ihn zum Widerstand und offnen Kampf anreizen, so hielt es auch der sämmtliche Clerus in den Diözesen Augsburg und Würzburg für seine Pflicht, jenen Bischöfen wegen ihres in dem Laufe der Verhandlungen eingehaltenen Benehmens die schmeichelhaftesten Dankadressen einzureichen, wie denn auch der leider jetzt verstorbene Papst Gregor XVI. dem Bischof von Augsburg seinen größten Beifall über dessen ruhmvolle Vertheidigung des bayerischen Kirchenwesens in einem huldvollen Schreiben zu erkennen gab.

Geht nun aus den gegen den Minister v. Abel gerichteten Anträgen des Fürsten v. Wrede, wie auch aus dem Referate des Fürsten v. Wallerstein hinlänglich hervor, daß beide, um eine Person zu stürzen, selbst schmähliche Angriffe auf das Wesen und den Cultus der Kirche sich erlaubten, so dürfte demnach die Pflicht eines jeden rechtlichen Geschichtschreibers es erfordern, daß er über den Charakter eines Mannes, den der blindeste unchristlichste Haß selbst mit Gefährdung der religiösen Ruhe eines Volkes so rücksichtlos verfolgt, das nöthige Licht sich verschaffe. Wir nehmen daher das protestantische Conversationslexikon von Wigand in Leipzig und das katholische von Manz in Regensburg zur Hand, und da in beiden der Charakter des Ministers v. Abel in der Hauptsache ganz gleich dargestellt wird, so begnügen wir uns, aus dem letztern nur ein kleines Bruchstück auszuziehen, das jenen als Mensch, Christ und Staatsdiener hinlänglich bezeichnet. „Dieser Mann," sagt das Regensburger Conversationslexikon, Pag. 34—36, „zeichnete sich schon früh durch einen Verein seltner Talente und Kenntnisse aus, und erhielt im Jahre 1812 bei einem Staatsconcurse unter 400 Concurrenten das Prädikat „des Ersten unter Allen." In den Jahren 1814 und 1815 war er während achtzehn Monaten Lieutenant bei einem Chevauxlegers-Regiment. Dann trat er in den Civilstand über, durchlief schnell die wichtigsten Aemter, kam hierauf nach Griechenland, von wo er im

Jahre 1824 zurückkehrte, und seine frühere Stellung als Ministerialrath wieder einnahm. — Nachdem seine großen Verdienste allgemein anerkannt wurden, ernannte ihn der König Ludwig am 1. April 1838 zum wirklichen Minister des Innern, eine Stellung, in der er seine Talente, Kenntnisse und Erfahrungen vielfach zeigen und zum Vortheil des Landes geltend machen konnte. Selbst gottesfürchtig und fromm war Abel immer auf das Religions- und Sittlichkeits-Wesen im Staate sehr bedacht, weßhalb er auch von allen Freimauerern und Illuminaten (an denen Bayern heute noch keinen Mangel hat) angefeindet wird. Seine aufopfernde Hingabe für die Person des Königs und des Königthums und seinen ritterlichen Sinn bewies aber Abel bei mehr als einer Gelegenheit, wo er sich mannhaft vor die Bresche stellte und die Streiche, die eigentlich einem Höheren galten, auffing. — Wer aber, in pharisäischer Strenge, von ungewöhnlicher Kraft der Natur die Ruhe eines trägen Bluts verlangt, und wo er dieses nicht findet, den Stab bricht; der mag für sich das Privilegium haben, mit dem kritischen Blick eines Pedanten die augenblicklichen Ausbrüche gerechten Aergers zu tadeln, den das kleinliche, boshafte, hinterlistige Treiben irgend eines verkappten Gegners zuletzt hervorruft. Wenn aber hohe Arbeitskraft, die nur den Fehler hat, Aehnliches auch von Anderen zu fordern; wenn unbegränzte Hingebung an die Sache des Königs; wenn außerordentliche Geschäftskenntniß, verbunden mit ungewöhnlichem Scharfsinn, gleicher Erudition und geistiger Klarheit; tiefe Kenntniß der Volksbedürfnisse und der Wille, ihnen zu genügen; seltene Rednergabe und — was das Meiste ist — Unbescholtenheit des Charakters Ansprüche verleihen, das Ruder des Staats zu führen: so ist Abel hiezu mehr, als mancher Andere berufen. Das Vertrauen, welches der König diesem Manne schenkt, hat sich nicht bloß in Ertheilung des Großkreuzes vom Orden des heil. Michael (1841) und der bayerischen Krone (1844), sondern auch durch Ertheilung des erblichen Adels erwiesen. Von fremden Orden besitzt Abel den österreichischen Orden der eisernen Krone 1. Kl., den russischen St. Annenorden 1. Kl., ferner die Großkreuze des griechischen Erlöser-, belgischen Löwen-, königl.

sächs. Civil-Verdienst- und herzogl. sächs. ernestinischen Hausordens." *)

Und diesen Mann suchte nun eine feindselige Coterie durch Angriffe auf das bayerische Kirchenwesen zu stürzen, was jedoch der Gott der Christen, der Schützer seiner Kirche, nicht zuließ, weßhalb der 26te Psalm, den der fromme Minister sicher schon öfters betete, besonders aber dessen 12ter Vers **) an seinen Gegnern völlig in Erfüllung ging. So fiel denn auch der Scandal, den jene in der Welt erregt hatten, auf sie selbst zurück, und das tact- und grundlose Geschwätz in den Kammern über die Klöster u. dgl., dieses hohle Phrasengeklingel unserer protestantischen und katholischen Lichtfreunde, wurde selbst von der protestantischen Weserzeitung gerügt und bespöttelt.

Macht aber die Vorsehung jede Kränkung, jede Schmach, jeden Angriff, welcher der Kirche Verderben bringen soll, gemeinhin zu wahren Läuterungs- und Wiederbelebungsmitteln derselben, so zeigten auch sehr schnell die vielen Adressen und Flugschriften den Geist der Aufregung, welcher die Katholiken in Bayern belebte, wie denn die Berufung der so sehr verläumdeten Redemptoristen nach dem Frankenlande den besten Beweis liefert, daß nicht der durchaus grundlose Angriff des Fürsten Wrede gegen dieselben und sein Antrag, sie aus dem Lande zu entfernen, sondern die auf viele Zeugnisse wohl begründete Vertheidigung, welche der edle Graf v. Arco für jene vortrug, allenthalben im Lande den besten Anklang fand.

---

*) Wie einst der deutsche Kaiser auf einen Anklag- und Verdammungsact, welchen der Hofkriegsrath gegen den Prinzen Eugen bei ihm einreichte, nur die Worte schrieb: „Det mihi Deus plures — Eugenios," kann auch nun der König Ludwig das frivole Begehren, seinen Minister in den Anklagstand versetzen zu lassen, mit den wenigen Worten: „Det mihi Deus plures — Abel" zurückweisen.

**) „Ne tradideris me in animas tribulantium me; quoniam insurexerunt in me *testes iniqui*, et (at) *mentita est iniquitas sibi*." — „Uebergib mich nicht dem Willen meiner Quäler: denn falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden, und (aber) die Bosheit hat wider sich selbst gelogen."

Daher ist denn die schmähliche Verblendung, welche die genannten Fürsten durch ihre Anträge und Referate an Tag legten, um so mehr zu beklagen, als gerade in jener Zeit auch in Polen Ereignisse eintraten, aus deren Verlauf der hohe Adel Deutschlands hätte lernen können, und lernen sollen, daß in unseren Tagen ein adelicher Revolutionsgeist, mag er nun wie in Polen auf dem politischen, oder wie in Bayern auf dem religiösen Gebiete sich kund geben, seinen kräftigsten und erbittersten Bekämpfer in der Masse des Volks finde, indem bei jeder Reibung, und bei jedem Zusammenstoß neues Leben durch alle Adern der katholischen Kirche strömt.

So liegt denn die neueste Revolutionsgeschichte der Polen uns vor Augen, in welcher die strafende Hand des Herrn nochmals sehr strenge sich zeigte. Sagte aber schon vor Jahren der Diplomat Talleyrand, die Hinrichtung des Herzogs von Enghien sey kein Verbrechen sondern ein grober Fehler gewesen, so erscheint auch uns der neueste polnische Aufstand nicht als ein wahres Verbrechen, sondern als eine tollkühne Thorheit, als eine alberne adeliche Ueberschätzung. Denn wie Arndt in seinen Schriften sehr richtig bemerkt, „bildet Leichtsinn, Leichtfertigkeit, Wildheit und Unordnung die Geschichte Polens von Anfang bis zum Ende; der Pole ist ewig ein großer wilder Junge geblieben, — o! wäre diese Jugend eine unschuldige, wie die Jugend eines 18 oder 20jährigen Jünglings. Es ist aber der Mann, der halbe Greis, in grauen Locken mit Jugendleichtsinn und leider auch mit Jugendübermuth. Der Pole gleicht daher einem alten Renommisten der Universitäten — fragst du aber nach seinen Werken, Thaten und Arbeiten, o dann schlage das Buch zu!"

Leider lag also die Schwäche Polens, der Kern seines Uebels stets in dem Egoismus und dem Standeshochmuth der Mehrheit seiner Edelleute, die früher in ihrem Wahlreich durch ihr „liberum Veto" keine durchgreifende Verbesserung im Staate zuließen, und nie darauf bedacht waren, ihre Bauern zu emancipiren, sie durch Schulunterricht aufzuklären, und hierdurch einen Volksstand zu bilden, der neben dem Wunsch einer Verbesserung seines materiellen Wohls auch für eine Idee sich begeistern könnte. Nie-

dergedrückt demnach durch die Last der Arbeiten, der Sorgen, und einer höchst sclavischen Behandlung konnte auch die Masse der Polen nie ein warmes Herz für eine Sache haben, für die sein Adel stritt, indem er selbst, wenn er aus Gehorsam mitkämpfte, keine Verbesserung seines Zustandes erlangte. Bei allen politischen Aufständen fehlte daher jene Begeisterung der Massen, durch die einst die Schweizer die geharnischten Ritter bei Sempach niederwarfen, die Vendeer ihre Riesenkämpfe schlugen, und Spaniens Glutherzen die Heere Napoleons aus dem Lande jagten. Darum entschied auch der Verlust von ein paar Schlachten, wie das vorige und gegenwärtige Jahrhundert zeigte, stets das Schicksal der polnischen Aufstände, indem die Suwarow und Paskewitsch dort keine Guerillas, keinen Empecinado, kein Saragossa fanden. Indem also der tändelnde, den Zeitvertreib und den Müssiggang liebende polnische Adel von jeher sich allein als die Nation betrachtete, und die vielen Millionen seiner dienstbaren Bauern gleich Sclaven verachtete und wie Thieren behandelte, wodurch er bei diesen nur Haß und Rachgierde säete, war aber gerade durch die Zerstückelung des Reichs unter dem Volke ein anderer Geist erwacht, der sich vorzüglich in Galizien bemerkbar machte. Deßhalb sprach sich auch beim Anfang der Unruhen der Fürst Metternich in einem Schreiben an die französische Regierung dahin aus: „Die große Mehrzahl jener polnischen Freiheitsprediger sind zu Hause bei ihren Bauern deren Dränger. Ich fürchte daher, daß ein Bauernaufstand gegen den Adel ausbreche; ich fürchte, daß eine sociale Verwickelung hinzukomme, und die Schwierigkeiten der politischen Frage vergrößere; ich fürchte, daß, wenn die politische Frage gelöst ist, wir uns Schwierigkeiten des gesellschaftlichen Zustandes gegenüber finden.“ *)

Diese Worte bezeichnen hinlänglich den tiefen Scharfblick des Fürsten, der als großer Diplomat und Geschichtkenner aus der Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu enthüllen weiß, wie die Ereignisse in Galizien solches gleich nachher zeigten, und auch

*) Allg. Zeit. vom 18. März 1846.

künftighin in anderen Ländern zeigen werden. Als nun der tief verderbte polnische Adel, dem, wie den römischen Gladiatoren, nur noch eine blinde Todesverachtung anklebt, und seine noch viel verworfenere Mandataren, einer Menschengattung, die wie der Weichselzopf nur in Polen und unter polnischen Verhältnissen entstehen konnte, die Bauern zu einer Revolution gegen die österreichische Regierung zwingen wollten, machten diese eine Contrerevolution gegen sie, erschlugen viele Gutsherren und Mandataren, und nahmen viele gefangen, die sie der Landesobrigkeit zur Einsperrung und Bestrafung überlieferten. In diesem Benehmen der Bauern gegen den revolutionslustigen Adel und seiner Trabanten, liegt der schlagendste Beweis, wie väterlich in Oesterreich, diesem am meisten verläumdeten Staate, die Völker regiert werden, indem die Bauern, bei Vergleichung der Zustände, in welchen sie unter der polnischen Bauernschinderherrschaft ehemals sich befanden und nun unter der väterlichen österreichischen Regierung sich befinden, sicher in jene frühere nicht zurückgeworfen seyn wollten.

Wie aber die Menschen überhaupt, am meisten aber die Revolutionsmänner die eigene Schuld gern auf andere wälzen, wie sie das Mißlingen ihrer verbrecherischen Plane nicht sich, sondern dem unredlichen Benehmen ihrer Gegner zuschreiben und aufbürden, so konnte es denn auch nicht fehlen, daß jene Partei, bei der das Lügen und besonders das bekannte „calumniare audacter,“ seit 300 Jahren im Schwung ist, auch das Benehmen der Bauern gegen den Adel nicht als eine Folge der früheren vom Adel erlittenen Bedrückungen, sondern als eine, von Seiten der österreichischen Regierung durch Prämien erregte Aufreizung des Volkes gegen den Adel darstellte. So lächerlich es nun wäre, wenn man das ähnliche Verfahren der französischen Bauern gegen seinen Adel in den ersten Jahren der französischen Revolution als eine von der französischen Regierung ausgegangene Adelsverfolgung bezeichnen wollte, würde doch eine ähnliche Beschuldigung gegen die österreichische Regierung noch viel lächerlicher, boshafter und verläumderischer seyn, indem diese durch ihre Gerechtigkeitsliebe, durch ihr Streben nach Ruhe und Ordnung, von jeher sich

auszeichnet. Daher erscheinen uns denn alle frühere Theilungen Polens, so wie die neueren Bauernexcesse als bloße Gottesurtheile, als wahre und auch wohl verdiente Züchtigungen des Herrn. Säete also der polnische Adel in diesem Jahre nur Wind, so hat er auch bloß Sturm geerndtet, und da bei allen Volksbewegungen die blutigen Gräuel nicht mangeln, und mitunter selbst unschuldiges Blut vergossen wird, so komme denn dieses Blut über jene, durch die es herauf beschworen wurde. *)

---

*) Seit Jahrhunderten bildeten die Dissenter die Partei der Bewegung in Polen, und ihre Umtriebe an dem russischen und preußischen Hofe veranlaßten, wie Friedrich II. in seinen Schriften bemerkte, die erste Theilung, welche die Kaiserin Maria Theresia trotz ihres Widerspruchs nicht verhindern konnte, indem damals für England ein Krieg mit Nordamerika in Aussicht stand, in Frankreich aber der berüchtigte Hirschpark den elenden Ludwig XV. am meisten bekümmerte. Darum schritten auch jene Großmächte nicht ein, und Maria Theresia, die noch die Folgen ihrer langjährigen Kriege tief fühlte, mußte nun die Theilung um so mehr zugeben, als Rußland und Preußen ihr drohten, auch ohne sie die Theilung zu machen.

Selbst die zweite Theilung in Polen erfolgte in einem Zeitpunkt, in welchem Oesterreich in dem schweren Kampfe mit Frankreich sich befand, und jener beitreten mußte.

Als nun in diesem Jahrhundert Napoleon mit einer halben Million alter Soldaten in Polen stund, alle Polen die Herstellung ihres Reichs unter Murat, diesem französischen Sarmaten, dringend begehrten, und ganz allein mit 200,000 Mann nach Moskau ziehen wollten, was that der von einer höheren Hand Verblendete? Er zog selbst nach Moskau, wo er seine große Armee und die Hoffnungen der Polen zu Grabe trug. — Jene so gepriesene Brüderschaft der Polen und Franzosen besteht also darin, daß die ersteren für die Größe Frankreichs allenthalben sehr häufig bluteten, die letzteren aber für die Herstellung des polnischen Reiches nie das mindeste thaten. (Sieh Segurs Geschichte des russischen Feldzugs.)

Selbst in der Revolution des Jahres 1831, die in einer trefflichen und gut angeführten Armee eine Stütze fand, machte der thörichte Adel der Masse des Volkes nicht die geringste Concession, um es zur Herstellung des Reichs zu begeistern. Er wollte damals

Ließ nun die Vorsehung den empörungssüchtigen Adel großentheils durch das Volk richten, wodurch sie dem milden Kaiserhause das traurige Amt des Richterschwertes ersparte, so gab sie durch jene Vorgänge doch auch dem Adel in anderen Ländern die eindringlichste Lehre, daß die Stellung des Adelichen gegen den Nichtadelichen, des Reichen gegen den Armen in unseren Tagen eine große Veränderung erlitten habe, eine Lehre, die wohl beherzigt und im christlichen Sinne angewendet, sicher das allgemeine Menschenwohl sehr befördern, ihre Mißachtung aber und der Mangel an einer kirchlichen und bürgerlichen Ordnung und Eintracht sehr leicht statt einer ernsten aber milden Themis einen desto finsteren und schrecklicheren Revolutionsgeist herbeiführen könnte, indem jetzt das blutige Beispiel in Polen verführerisch vorliegt.

Gerade in der Zeit, in welcher in Polen die abgeschmackteste und unsinnigste Revolution des Adels, und die mit Mord und Zerstörung verbundene Contrerevolution des Volkes, eine Art cannibalischer Adelsvesper, vorging, trat auch zur Belehrung der glaubenlosen Menschheit ein noch viel wichtigeres Ereigniß im Walde von Fontainebleau ein, welches, wenn es von Erfolg gewesen wäre, die gegenwärtige Ruhe von Frankreich und mit dieser auch von Europa vielfach hätte erschüttern können. — Ein gewisser Peter Lecomte, der in den Revolutionsjahren des vorigen Jahrhunderts geboren, wahrscheinlich auch die christlichste

---

wie heute bloß keinen mächtigern Herrn über sich haben, um seine armen Bauern fortwährend recht knechten zu können, und so grub die damalige Revolution und die heutige leichtsinnige Verschwörung sich selbst ihr Grab. — Liegt daher die Hand des Herrn zwar sehr schwer, doch nicht unverdient auf den Polen, so kann jenes unglückliche Volk auch nur durch eine christliche und demüthige Unterwerfung unter die gerechten Züchtigungen des Herrn dessen höhere Gnade sich wieder erwerben. Nur die Kirche Christi kann ihm die Garantie einer bessern Zukunft geben; und darum muß es glauben, beten, und — warten. (Sieh unsere Geschichte von Deutschland. II. Abth. Pag. 577, und vorzüglich unsere Geschichte von England, Pag. 625 bis 634.)

Erziehung nie erhielt, hatte früher unter dem Militär und später in dem Forstwesen gedient, wo er durch seinen Charakter und sein Betragen gegen seine Vorgesetzte bald seine Anstellung in den königlichen Forsten verlor, und trotz seinen vielen Verschuldungen doch noch eine lebenslängliche Pension erlangte. Rachsüchtig und boshaft von Natur begnügte er sich aber nicht, seinen früheren Vorgesetzten zu drohen, sondern sein Zorn und seine Rachgierde entbrannte selbst gegen den König, den er zu ermorden beschloß. Da er immer ein trefflicher Schütze war, und die Oertlichkeiten des Waldes kannte, in welchem der König mit seiner Familie gern Lustfahrten machte, lauerte er mit einem scharf geladenen Doppelgewehr demselben hinter einer Mauer auf. Als nun der König in einem offenen Char-a-banc, auf welchem sich 8 bis 10 Personen befanden, nur zwölf Schritte weit vor ihm vorüberfuhr, that der Mörder aus seinem Gewehr, das er, um sein Ziel nicht zu verfehlen, sogar auf der Mauer auflegte, den ersten Schuß, und als dieser nicht gelang, auch den zweiten, worauf er entfloh, doch eingeholt und gefangen wurde, um seine wohl verdiente Strafe bald zu erhalten. *)

Wer möchte nun die Hand des persönlichen Gottes (nicht des Menschheitgottes, wie unsere philosophische Narren wollen) verkennen, der schon so oft einen mit aller Vorsicht und Keckheit versuchten Mord verhinderte, durch den ganz Europa sicher in eine neue Krisis gefallen wäre? wer möchte auch den Schutz verkennen, unter welchem die ganze königliche Familie steht, indem hier die Königin mit den Prinzessinnen zum erstenmal in ihrem Leben dem Kugelregen ausgesetzt waren; und wer durch die Worte des kleinen Prinzen von Würtemberg sich nicht gerührt fühlen? indem dieser in der Unschuld seines Herzens nach den Schüssen ausrief: „das ist eine Salve für den Großpapa!" — Wie also in Bayern die Gottheit die giftigen Pfeile von der Brust des frommen und redlichen Abels abwandte, wie sie in Polen den revolutionären Adelichen die contrerevolutionären Bauern entgegenstellte, so hatte

*) Derselbe wurde von der Pairskammer zum Tode verdammt, und gleich einem Vatermörder am 8. Juni l. J. hingerichtet.

sie in Frankreich den mörderischen Kugeln eines sehr geschickten Schützen eine völlig unschädliche Richtung gegeben, und das Leben der frommen königlichen Familie gewahrt. Liegt es aber in den unerforschlichen Rathschlüssen der Gottheit, daß sie öfters das Böse zuläßt, um manches Gute daraus zu entwickeln, wie die Erfolge in Polen und Bayern solches jetzt zeigen, so hatte auch der gegen Ludwig Philipp gerichtete Mordversuch für ihn das schmeichelhafteste Resultat, indem ihm mehr wie je von allen Seiten die Ausdrücke des herzlichsten Bedauerns und der innigsten Theilnahme zukamen.

Während demnach in allen diesen schnell aufeinander folgenden Vorgängen in Rom und München, in Polen und Frankreich unverkennbar die eingreifende Hand des Herrn sich zeigte, ließ er aber der Bewegung in Preußen trotz der polnischen Wirren, trotz der Kämpfen von Tausend und einer Religion, trotz der Erwartung einer Reichsconstitution, ihren ganz freien, naturgemäßen Lauf. In Preußen sollten also die Inconsequenzen, zu denen der Abfall von der Kirche von jeher geführt hat, und immer führen wird, noch einmal recht sichtlich und fühlbar werden, indem es, auf seine protestantische Hegemonie sich stützend, den eitlen Versuch machte, durch eine Conferenz von Gesandten, welche die protestantischen Fürsten nach Berlin schickten, eine Art von Einheit für das ganze protestantische Deutschland zu ermitteln. So wenig aber einstens das gleichzeitige Bestehen dreier Päpste, die doch noch in ihrem Glauben eins waren, der Kirche Ruhe und Frieden bringen, und ein Concil zuerst durch die Beseitigung jener drei Päpste, und Erwählung eines neuen Papstes jenes Ziel erreichen konnte, noch weniger war eine Gesandten-Conferenz von dreißig deutschen Päpsten, die nicht einmal eines Glaubens sind, im Stande, ein wünschenswerthes Resultat zu liefern, indem jede auf solchem Wege versuchte Einigung, wenn sie selbst nur in Formen und außerkirchlichen Dingen bestehen sollte, sicher, wie einst die Concordienformel bewies, zu einer noch größeren Trennung führen muß und führen wird. Die ganze Gesandten-Conferenz beschränkte sich also auf das Dreschen leeren Strohes, auf Unterhaltungen über Tagesgeschichten, auf Festessen ꝛc., und hatte,

wie viele vorausgesehen, keinen andern Erfolg, als daß die Gesandten nach ihren eigenen, sehr verschiedenen religiösen Ansichten sich überzeugen mußten, eine kirchliche Einheit Deuschlands könne auf diesem Wege um so weniger erlangt werden, als bei dem gegenwärtig herrschenden Geiste eine Vereinigung in Formen und Formeln, die sie Preußen zu Gefallen etwa herausballotiren würden, sicher bei den verschiedenen protestantischen Völkern Deutschlands nicht nur keinen Anklang, sondern großen Widerspruch finden dürfte. Denn jenes qualvolle Ringen zwischen Glauben und Wissen unter den Symbol- und Lichtfreunden, jene religiöse und kirchliche Zerrissenheit, die sonst nur ein Kopfübel verkommener Schöngeister war, ist nun unter den sogenannten Gelehrten, wie unter dem Volk vielfach verbreitet, weßhalb auch der Dr. Marheineke in seiner kleinen Reformationsgeschichte, die kurz vor seinem Tode erschien, geradezu erklärte: „Das Streben und die Veranstaltungen zur Uniformirung des kirchlichen und religiösen Lebens seyen bloße Illusionen, mit welchen man die Welt hinhalten wolle, damit sie nicht an etwas reelles denke." Indem nun der ganze Protestantismus in seinem Ursprung nur das Werk raubsüchtiger, und auf ihre weltliche und kirchliche Souveränität eifersüchtiger Fürsten war, durch die auch der abscheuliche Grundsatz „cujus est regio, illius est religio" aufkam, mit Gewalt durchgeführt, und die protestantischen Fürsten-Kirchlein nach den Grillen der regierenden Herren eingerichtet wurden, nennt selbst Schelling es baaren Undank, wenn man nicht einsieht, daß eine Kirche, wie die protestantische immer war, und noch jetzt ist, ohne Hilfe der weltlichen Macht durchaus nicht bestehen könne. Seit 300 Jahren durchlief also unter so vielen weltlichen Machthabern der Protestantismus die ihm eigenen Phasen, aus denen naturgemäß auch die ihm eigene, unter sich zerrissene und sich bekämpfende Clerisei hervorgehen mußte. Wunderte sich demnach schon Cicero, daß die römische Auguren einander begegnen könnten, ohne zu lachen, so muß einen jeden, der die protestantischen Zustände und den protestantischen Clerus kennt, sicher auch ein ähnlicher Gedanke beschleichen. Darum kann denn auch der üble Geruch, den der todtkranke Protestantismus,

umgeben von einer Unzahl „stark dampfender Lichter," seit Jahren verbreitete, schwerlich mehr durch die Rauchkerzchen der Landesautoritäten vertrieben werden, indem bei jenem die innere Fäulniß schon dermaßen zugenommen hat, daß selbst der landesherrliche Parfüm als Futteral über den durchdringenden Leichengeruch desselben nicht mehr ausreicht, und daher trotz allen protestantischen Ruhmrednereien, und eigenen Lobpreisungen am Ende doch Martials Worte:

„Non bene semper olet, qui bene semper olet"

bei demselben sich vollkommen bewähren.

Zeigte es sich nun abermals, was die Geschichte seit drei Jahrhunderten schon vielfach gezeigt hat, daß eine Einheit unter den Protestanten Deutschlands schon durch ihr Princip, ihre Institutionen und weltlichen Päpste völlig unmöglich sey, so wollte man doch noch den Versuch machen, ob nicht durch eine Reichssynode, bestehend aus Geistlichen und Layen, eine solche kirchliche Einheit wenigstens in dem Königreiche Preußen zu Stande zu bringen sey. Wirklich kam auf Befehl des Königs eine solche Synode zu Berlin zusammen (Juni 1846), ernannte vorläufig den Bischof Neander zu ihrem Vicepräsidenten sammt acht Kommissionen, welchen die verschiedenen, das innere und äußere Wesen der Kirche betreffenden Gegenstände zur Bearbeitung übergeben wurden, und bestimmte zugleich, daß ihre Verhandlungen im Verlauf der Session einzeln veröffentlicht werden sollten. Als nun die erste förmliche Sitzung feierlich eröffnet wurde, überreichte der Bischof Neander dem anwesenden Könige nachstehende Adresse: .

„Allerdurchlauchtigster ꝛc. Ew. kön. Maj. haben allergnädigst geruht, eine evangelische Generalsynode zu berufen, damit dieselbe unter dem Vorsitz des Ministers der geistlichen Angelegenheiten sich über die Bedürfnisse der evangelischen Landeskirche und über die angemessensten Mittel ihrer Befriedigung berathe. Nachdem die Synode an heiliger Stätte Gott um seinen Beistand und Segen zu ihrem wichtigen Werk angerufen und heute ihre Versammlungen begonnen hat, fühlt sie sich vor allem gedrungen, Ew. königl. Maj. ihren unterthänigsten Dank auszusprechen für die landesväterliche Fürsorge, welche Allerhöchstdieselben der evan-

gelischen Kirche angedeihen lassen, indem Ew. kön. Maj. sie in den Stand setzen wollen, sich vornehmlich aus eigenem innern Leben und Antriebe zu erbauen. Mög' es der Generalsynode gelingen, dem Vertrauen Ew. k. Maj. zu entsprechen, und durch die Ergebnisse ihrer Berathungen beizutragen, daß die preiswürdigen Absichten Ew. k. Maj. zum Heile der Kirche erreicht werden! Mit diesem angelegentlichen Wunsche verbindet die Generalsynode die ehrerbietige Versicherung, daß sie allen Ernst und Eifer anwenden wird, um ihre Aufgabe würdig zu lösen. Ew. k. Maj. wollen den Ausdruck des innigsten Dankes und der treuesten Ehrfurcht gnädigst aufnehmen, mit welcher wir ersterben Ew. königl. Maj. allerunterthänigste die Mitglieder der evangelischen Generalsynode." Berlin, 2. Juni 1846. (Unterschriften.)

Des Königs Maj. nahm die Adresse aus der Hand des Bischofs Dr. Neander in Empfang und erwiederte dieselbe, sichtbar bewegt, mit folgenden Worten: „Ich heiße Sie aus vollem Herzen hier willkommen. Ich komme Ihnen mit vollem Vertrauen entgegen. Der Act ihrer Einberufung gibt allein schon Zeugniß davon. Aber auch Sie, meine Herren, sind, so hoffe Ich, mit dem Vertrauen hieher gekommen, und die Tage Ihrer Anwesenheit werden dasselbe schon gerechtfertigt haben, daß von Meiner Seite und von der der Verwaltung in keiner Weise eine Influenzirung Ihrer Berathungen beabsichtigt wird. Nur vollste Freiheit der Berathung und Ueberzeugung kann hier Segensreiches wirken. Aber auch Ich werde in voller Freiheit der Ueberzeugung, die auf unwandelbaren Grundsätzen beruht, das Ergebniß Ihres Wirkens prüfen, Mich demselben anschließen oder Mich ihm gegenüberstellen. Ein Wort, welches Ich an Sie zu richten, Ihnen ans Herz zu legen wünsche, wird, so hoff' Ich, durch sich selbst jeden Gedanken, als solle dadurch ein Einfluß auf Ihre Ueberzeugung geübt werden, ausschließen. Leider! hab' Ich nicht die Zeit gehabt, Mich darauf vorzubereiten, und es folglich so deutlich auszusprechen, wie Ich es wünschte. Bleiben Sie nicht innerhalb der engen Schranken unseres Landes, ja unseres Bekenntnisses stehen. Erheben Sie den Blick über diese engen Grenzen hinaus auf die gesammte christliche Kirche auf

Erden, auf ihren Ursprung, ihre Geschichte, auf die Mitwelt, die Zukunft, und erwägen Sie die gegenwärtige Zeit der Kirche; fassen Sie die Mission, die der Herr unserer evangelischen Kirche gegeben hat; diese Mission der evangelischen Kirche an die Menschheit würdig auszusprechen, fehlt Mir allerdings die Vorbereitung, die Beredsamkeit, die Tiefe des Ausdrucks; Ich bin ängstlich den rechten Ausdruck zu verfehlen, und dadurch auf bedenkliche Weise mißverstanden zu werden. Nur das, meine Herren, halten Sie fest: unsere Kirche hat ihre bestimmte Mission, ihren Beruf, innerhalb der allgemeinen Kirche Christi. Und dieser Beruf ist kein anderer als der, welcher an die ganze Kirche, aller Zeiten ergangen, der in der Lebenskraft der apostolischen Zeit wirklich ausgeführt worden ist. Die Kirchengeschichte lehrt uns, daß die Ausübung dieses göttlichen Berufs Jahrhunderte lang in bösen Stillstand gerathen ist. Vernehmen Sie darum den Ruf an uns, daß wir uns in apostolischer Kraft erheben und gestalten, um unsere Mission erfüllen zu können. Das ist bei Mir keine leere Phrase, sondern ein Wort aus der in Mir lebendig gewordenen Anschauung der Gesammtgeschichte christlicher Kirche. Dieß ist der einzige Maßstab mit dem Ich Ihre Arbeiten messen werde. Es wird Mir eine hohe Freude seyn, es thun zu können. Ich habe ein wahrhaftes Verlangen nach dem gegenwärtigen Augenblick getragen, danach, Sie so versammelt zu sehen; und noch einmal heiße ich Sie von Herzen willkommen."

Aus der Rede des Königs leuchten demnach sein Wunsch und Willen hinlänglich hervor, die Reichssynode möchte eine neue, auf christlichem Boden fußende protestantische Kirche bilden und fest begründen, um durch sie die verschiedenen religiösen Parteien zu vereinigen. Dabei deutet aber Se. Majestät auch auf die Mission hin, welche der Herr der evangelischen Kirche gegeben habe, ohne jedoch sie näher zu bestimmen, und fordert die Reichssynode auf, nie jene bei ihren Arbeiten aus dem Auge zu lassen. Der Ausdruck „Mission des Herrn" muß aber bei dem Protestantismus eben so ungeeignet erscheinen, als derselbe auch bei dem von Gott so sehr gezüchtigten Arianismus nie zuläßig gewesen. Gab also der im Gebiete der Wahrheit allein herrschende Jesus

Christus nur seiner Kirche eine bestimmte Mission, die diese auch seit 1800 Jahren durch Predigen, Taufen und Bekehren der Heiden treu erfüllte, so erscheint denn, wie einst der Arianismus, auch nun der Protestantismus als eine bloße Zulassung Gottes, indem der Herr durch jenen, wie durch alle frühere Ketzereien, Sectirereien und Irrlehren nur eine Reaction hervorrief, und hierdurch seine Kirche aus anderen, weit größeren Gefahren errettete. Verlangt nun auch der christlich gesinnte Monarch, daß die neue protestantische Kirche innerhalb der allgemeinen Kirche Christi erbaut werde, so liegt selbst darin eine reine Unmöglichkeit, indem Christenthum und Unchristenthum gegenseitig sich abstoßen, der Protestantismus noch mehr wie der Arianismus vom christlichen Boden sich entfernt, und sowohl in Thesi, wie in Praxi, in seiner Geschichte, wie in seiner Literatur als eine wahre Lüge, als ein eigentlicher religiöser Wechselbalg und Verderber der Menschheit sich gezeigt hat.

So finden wir denn in der Geschichte, daß der schwache, wollüstige, prachtliebende und sehr verschwenderische Churfürst Joachim II. zuerst das Lutherthum in Preußen einführte, indem ihn das lutherische Dogma, „der Glaube allein mache selig," vorzüglich ansprach.

Ihm folgte sein Sohn Johann Georg, ein sehr eifriger Lutheraner, der keinen Calvinisten in seinem Lande duldete.

Auch Johann Friedrich beharrte in dem lutherischen Glauben, und vereinigte mehrere Bisthümer mit dem Churstaat, in welchen er sogleich das Lutherthum verbreitete.

Dahingegen gab sein Sohn und Nachfolger Johann Sigismund den lutherischen Glauben auf, und nahm den reformirten an, um wegen des jülicher Erbstreites die dortigen Reformirten, besonders aber die Holländer sich zu Freunden zu machen. Unter ihm wurden die Reformirten die bevorzugten, die Lutheraner aber die gedrückten Bewohner des Landes.

Diese schmähliche Intoleranz dauerte unter den Regierungen Georg Wilhelms, Friedrich Wilhelms, Friedrichs III., besonders aber unter jener Friedrich Wilhelms I. mit der

größten Strenge fort, indem dieser abscheuliche Despot und militärische Kirchenordinarius den ganzen lutherischen Clerus auf ächt militärischem Fuße behandelte, und das ganze Lutherthum völlig auszurotten strebte.

Sein Sohn Friedrich II. war aber ein erklärter Atheist und Religionsspötter, und dieser antichristliche Geist verbreitete sich um so schneller unter seinem Volke, als auch durch die Nicolai und Consorten die allein gescheidtmachende Kirche in Berlin aufkam, und ihre Teufelssaat immer üppiger fortwucherte.

Zwar suchte man unter dem König Friedrich Wilhelm II. die Religiosität unter dem Volke wieder herzustellen. Doch die vom Dichter Ovid schon ausgesprochene Wahrheit:

„Principiis obsta; sero medicina paratur
Frustra, si morbus totum jam corpus oberrat"

bestätigte sich auch dort wieder, und das Religionsedict des Ministers Wöllner wurde nur bespöttelt, wodurch der Unglauben und das moralische Verderbniß sich vermehrte.

Tief fühlte dieses sein Sohn Friedrich Wilhelm III., wie die von ihm im Juni 1800 erlassene Kabinetsordre solches hinlänglich beweist. — Das schwere Unglück aber, das in den Jahren 1806 bis 1814 über ihn und sein Reich gekommen war, steigerte nun seine eigene Religiosität, mit ihr aber auch seine calvinische Intoleranz. Zur Stärkung des Protestantismus betrieb er daher die völlige Union der Lutheraner und Calvinisten, und erließ seine berühmte Kirchenagende, die er selbst mittelst der größten Zwangsmaßregeln und militärischen Gewalt einzuführen strebte. Zur Schwächung des Katholizismus machte er aber auch Eingriffe in das katholische Dogmenwesen, und wendete selbst Gewaltsmaßregeln gegen zwei Erzbischöfe an, wodurch sogleich die ganze katholische Kirche in Bewegung kam, und ihre religiöse Freiheit mit dem größten Eifer vertheidigte. Obgleich nun der König in der Hauptsache, nämlich dem Dogmenwesen, bald nachgab, überließ er aber seinem Sohne, dem jetzt regierenden Könige, die völlige Lösung der kirchlichen Wirren, die auch diesem, wie wir in

unserer deutschen Geschichte zeigten, vollkommen und sehr ehrenhaft gelang. [1])

Aus dieser kurzen Uebersicht des Benehmens der preußischen Könige im Religionswesen geht also klar hervor, daß die s. g. protestantische Religionsfreiheit als eine wahre Lüge zu betrachten sey. Denn wie einst die Pfälzer innerhalb sechzig Jahren ihre Religion viermal wechseln mußten, sahen auch die Preußen oft genug zum Wechsel in ihrer Religion sich genöthigt. Der Protestantismus hatte daher bei seinem Entstehen keineswegs die Freiheit für sich, sondern nur die Unterdrückung, Ausrottung und Vertilgung der katholischen Kirche im Auge, weßhalb auch die verschiedenen protestantischen Secten, so sehr sie sich untereinander hassen, doch in ihrem gemeinschaftlichen Hasse gegen die Kirche eine Art Einigung finden.

In welchem Zustand aber der Protestantismus dermalen sich befinde, zeigt seine eigene Literatur auf die unverholendeste Weise. So schrieb denn schon vor drei Jahren der geistreiche Dr. Wilhelm Binder in seinem Werke über die Selbstauflösung des Protestantismus: „Das protestantische Ich muß einsehen lernen, daß es mit seinem Principe des nur Sich-Anerkennens dahin geführt wird, sich als ein sich selbst Belügendes zu wissen, und zwar als ein sich nothwendig und wesentlich Belügendes, also als einen Widerspruch und eine Lüge in sich selbst. [2]) Ferner sagt er: „Du erkennst und fühlst in deinem so reichen, für alles Schöne und Große begeisterten Gemüthe recht wohl die kahle Nacktheit des Cultus, die abstrakte Kälte des Dogma, die leere Wortklauberei der orthodoxen Schriftgelahrtheit, und endlich die, zu atheistischer Selbstvergötterung führende Consequenz des ganzen Princips. Du begegnest hier einem, dem Grundsatze der freien Forschung untreu gewordenen, in symbolischen Büchern, die vor 300 Jahren zu Stande gekommen, das Non plus ultra der christlichen Lehre findenden, das alte Thema in alter dürrer Form immer wiederholenden Buchstabenglauben,

---

[1]) Abth. II. Pag. 411 u. f.

[2]) Selbstauflösung. I. Th. S. 16.

der deinen Verstand nicht befriedigen kann; dort einem proteusartig, in hunderterlei Gestalten hervortretenden, den positiven Inhalt der christlichen Lehre mehr oder minder ausleerenden, eine schaale Moral oder eine gemüthlose Verstandesreligion predigenden, endlich gar den christlichen Glauben für baare Krankheit erklärenden Rationalismus, der das religiöse Gefühl beleidigt, oder zum Mindesten leer läßt, in der Mitte aber zwischen beiden eine Menge bald dahin, bald dorthin sich neigender, so oder so vermittelnder oder ausklaubender Eklektiker und Indifferentisten, die, da sie weder kalt noch warm sind, deine Lieblinge ohnedieß nicht seyn können. Wohin du dein Auge wendest, siehst du nichts als Uneinigkeit und Zwiespalt, nichts als Trennung und Auflösung; hier trockene Rationalisten, dort verstandlose Supernaturalisten; hier wortklaubende Gelehrtheit, dort gefühlsschwärmerischer Pietismus; nackte Wände, leere Altäre, gemüthlosen Gottesdienst. — Die Cordeliers und Girondisten der Revolution, die Ultraliberalen und die Ultraroyalisten der Restaurationsperiode, die Republikaner und die Legitimisten der jetzigen französischen Kammer standen und stehen sich nicht schroffer gegenüber, als die Supernaturalisten der heutigen protestantischen Kirche den Rationalisten der moderner Schule, ja auf wissenschaftlichem Boden steht heutzutage, wie Strauß zwar naiv und aufrichtig sagt, der orthodox-protestantische Theologe dem rechtgläubigen katholischen ungleich näher, als dem Rationalisten, oder gar dem speculativen Theologen seiner eigenen Confession. So aber ein Reich mit sich selbst uneins ist, wie mags bestehen?" [1]) Weiter schreibt er: „Ich bin jetzt auf das Innigste überzeugt, daß der Protestantismus auf dem Punkte ist, den Keim der Auflösung, den er von Hause aus in sich trug, zur vollkommenen Reife zu bringen. Von seiner Theologie ist im Ernste zu sagen, was Bayle irgendwo ironisch von der Vernunft sagt: „sie sey eine Landläuferin, die nirgends Halt zu machen weiß, eine Penelope, die ihr Gewebe immer wieder aufzieht. Die Einheit zwischen ihr und dem Gemeindebewußtseyn ist nur noch ein Schein, und die Geist-

[1]) Selbstauflösung. I. Th. S. 23—25.

lichkeit großentheils für ihren Beruf ganz und gar verdorben. Wie sollen sie der Gemeinde einen Glauben predigen, den sie selbst nicht haben? Und, wenn sie auch einen haben, wo ist das Einheitsband, das sie verknüpft? Lehrt nicht Neander gar viel anders als Tholuk? Tholuk anders als Hengstenberg? Hengstenberg anders als Krummacher? Krummacher anders als Dräseke? Dräseke anders als Harms? Harms anders als Ullmann? Ullmann anders als Lücke? Lücke anders als Olshausen? u. s. w. Wir sind gewohnt von einer protestantischen Kirche zu reden, — aber wo ist sie? Die königlich Preußische, und die fürstlich Reußische, die königlich Würtembergische und die freistädtisch Frankfurtische und alle andern königlichen, herzoglichen und fürstlichen protestantischen Kirchen zusammen addirt, geben doch noch keine Kirche." [1]) Darum ist denn auch die protestantische Kirche aus dem einfachen Grund keine Kirche, sondern nur eine Secte, weil die Secte nur auf den Grund der Meinungen, die Kirche aber auf dem Grund der sich immer gleichen Wahrheit erbaut ist. [2]) „Die protestantische Kirche wird immer mehr ein eigentliches Babel. Der eine will rückwärts, der andere immer vorwärts schreiten. Der eine reformirt das Lutherthum in das Heidenthum hinein, der andere das Christenthum sogar zur Welt hinaus, und selbst der bessere Protestant, der noch dem Supernaturalismus huldigt, hat doch die eigentliche Entschiedenheit und Glaubensfestigkeit verloren, und ist in eine unheilvolle Halbheit und Haltungslosigkeit gerathen; die Pietisterei hat daher ihren Sitz in protestantischen Staaten." [3]) „Die evangelische Theologie unserer Zeit droht nach zwei Seiten hin den christlich-reformatorischen Standpunkt zu verlassen: die Einen haben den geschichtlichen Grund, das Positive, Concrete, Lebendige aufgegeben, und sich ganz dem Begriff, meist dem pantheistischen, in die Arme geworfen; die Andern, das Christlich-Positive mit Strenge festhaltend, wollen dasselbe nur in einer bestimmten,

---

[1]) Selbstauflösung. II. Th. S. 336.

[2]) Lehmus, Dekan. II. Abth. seines Lehrbuches 2c.

[3]) v. Langsdorf, Blößen der protest. Theologie. S. 312.

fixirten Formel anerkennen, und ermangeln des Sinnes für Fortbildung des lebendig reformatorischen Geistes; jene verläugnen das Stetige, diese die Bewegung. [1]) Der Bund des Glaubens und der Freiheit, den die Reformatoren stiften wollten, ist locker geworden, und aus dem Bau der Kirche, die zugleich auf Christenthum und geistige Freiheit gegründet ist, hat die neuere Zeit einen Stein nach dem andern gezogen. Dabei bleibt's nicht, was der Prediger sagt. Er reißt nur Einen Stein aus der Mauer; nun greift man zu, und reißt alles nieder." [2]) Der Protestantismus ist am Ende dahin gediehen, daß seine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren. Aller Welt vor Augen liegende Thatsachen sprechen es laut aus, daß diese Deutung seines Namens kein leeres Wortspiel sey. [3]) Durch das stete Abhauen vom Gebäude der Religion ist sie nun zu einer armseligen Hütte geworden, die kaum noch gegen Wind und Wetter deckt. Sie ist der bloße Schatten eines Namens. [4]) „Ueber dem kraftlosen Hin- und Herschwanken zwischen Zweifeln, Hypothesen und einigem Schimmer von Gewißheit, wo selbst die geglaubte Gewißheit nur Meinung ist, da ist die Erkaltungsperiode eingetreten, und man ist immerfort beschäftigt, sie gänzlich unter den Gefrierpunkt zu bringen." [5]) Mit Recht behaupten daher die Katholiken, die Protestanten seyen ganz und gar vom rechten Wege abgewichen und stecken nun seitwärts in einem kalten Sumpfe unter lauter Irrlichtern." [6]). Darum mag denn das Gebiet der protestantischen Kirche mit ihrem schamlosen Kampfe der Leidenschaften und Meinungen vor den Augen Gottes daliegen, wie ein großes Leichenfeld zertretener schöner Gefühle, religiös verkrüppelter Gemüther, für alles Höhere und Göttliche zernichteter und zerfallener Seelen. — So reduzirt sich denn der ganze Protestantismus auf zwei Erscheinungen, auf

[1]) Ullmann, Reformatoren vor der Reformation. Vorrede. S. 29.
[2]) — — über die Grenzlinien der Aufklärung. S. 31.
[3]) Dr. Jenisch, über Gottesverehrung und kirchliche Reformen.
[4]) Rose, Darmst. Allg. Kirchenzeitung.
[5]) Georg Müller, historische Untersuchungen. 1801.
[6]) — — literarisches Wochenblatt. 1819.

eine neue und immer neue Mode, und eine furchtbare Leere. Die neue Mode, einen Fichte'schen, Schelling'schen und Hegelischen Gott anzubeten, findet sich bei den Gebildeten; die Leere bei dem Mittelstande und dem größern Theil des Volks." [1]) Von der religiösen Seite betrachtet, zerfiel also der Protestantismus in ein wahres Nichts, und die Zeitansicht von Reformation und Protestantismus als einer vermeinten, unendlichen Freiheit des Widerspruchs, die denn zuletzt über das Ansehen der heiligen Bücher selbst Macht zu üben sich erdreistet, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn nach Anleitung des hebräischen Sprachgebrauches (rad. שָׂטָן) ihr Name mit Satanismus vertauscht wird. [2]) Darum rufe ich in Jesu Christi Namen, daß dieser rationalistische Protestantismus verflucht sey bis zum tiefsten Abgrund der Hölle; denn Satanas kann in Ewigkeit kein seelentödtenderes Gift bereiten, als diesen sogenannten Glauben. [3]) So ist denn die Auflösung der protestantischen Kirche gewiß. Sie ist durch und durch verdorben, dermaßen, daß kein Flicken mehr hilft. Gott wird unser Gebäude mit einander niederreißen. [4]) Daher gibt denn auch Strauß seiner Kirche den wohlgemeinten Rath, sich geradezu für aufgelöst zu erklären.

Es löst sich aber eine Kirche entweder durch den in ihr herrschenden Widerspruch in Bezug auf die wesentlichsten Lehren — oder durch den allgemeinen oder ziemlich allgemeinen Abfall vom Christenthum auf. Was nun die erste Art der Auflösung betrifft, braucht man nur ein wenig in der protestantischen Literatur sich umzuschauen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, wie weit jene schon gediehen sey. Die Lehrer der protestantischen Kirche widersprechen sich in den wesentlichsten Sätzen der Religion. [5]) Viele

---

[1]) Fischer, Darmst. Allg. Kirchenzeitung. 1831.

[2]) v. Meyer, Krit. Kränze. S. 298.

[3]) Thieß, homil. liturg. Convers. Blätter. Nro. 19. S. 783.

[4]) Boll, von dem Verfall und der Wiederherstellung der Religiösität. 1809.

[5]) G. J. Berger, Einleitung zur Religion der Vernunft.

lassen sich öffentlich über Glaubenssachen heraus, und haben es dahin gebracht, daß man laut sagt: „Es glaubt kein Pfarrer mehr, was der andere glaubt.“ [1]) — Ach es gibt nicht zwei unter den Predigern, welche einverstanden sind; wie jeder seine eigene Physiognomie hat, so hat er auch seine eigene Ansicht. [2]) Leicht sind im Umfang einer Quadratmeile vier, fünf und sechserlei Evangelien zu hören; das Volk merkt das recht wohl; und spricht aufs Despectirlichste von seinen Lehrern, die es entweder für Dummköpfe oder für Schurken hält, darum, daß sie nicht Ein Evangelium haben, indem es in seiner Einfalt glaubt, die Wahrheit sey nur Eine, und nicht begreifen will, wie jeder dieser Herren seine eigene haben soll. [3]) In der gegenwärtigen Lage des Christenthums dürfen wir es nicht als allgemein eingestanden voraussetzen, was in den frommen Erregungen der Christenheit das Wesentliche sey oder nicht. Der Streit hierüber ist in der protestantischen Kirche so groß, daß, was Einigen die Hauptsache im Christenthum scheint, Andere für bloße Hülle halten, und das, was diese wiederum für das Wesentliche ausgeben, jenen dürftig erscheint, so daß sie meinen, es lohne nicht, das Christenthum um deßwillen für etwas zu halten. [4]) So hält Walch die Lehre von der Dreieinigkeit für einen zur Seligkeit nothwendigen Artikel des Glaubens [5]); Cannabich gibt dieselbe Lehre für eine neue, unbegründete, aus dem Religionsunterricht zu entfernende aus; [6]) auch Schleiermacher wirft das Dreieinigkeitsdogma aus der Glaubenslehre heraus, [7]) worin ihm die ganze rationalistische Dogmatik beipflichtet. Die Augsburger Confession, und die Wenigen, die ihr noch anhangen, halten fest an der Menschwerdung Gottes, so wie an der

---

[1]) Darmst. Allg. Kirchenzeitung. 1831. Nro. 21.
[2]) Ibid. 1825. Nro. 12.
[3]) Fischer, zur Einleitung in die Dogmatik. S. 210.
[4]) Schleiermacher, der christl. Glaube. Th. I. S. 15. 16.
[5]) Walch, Einleitung in die polemische Gottesgelahrtheit. S. 350.
[6]) Cannabich, Kritik alter und neuer Lehren der christl. Lehre.
[7]) Schleiermacher, der christliche Glaube. S. 574—591.

Verbindung der beiden Naturen zu Einer Person in Christo; [1]) die rationalistische Dogmatik verwirft diese Lehre gänzlich, wie alle ihre Lehrbücher bezeigen. Betrachtet Ammon wenigstens noch die Lehre von der Person Christi als eine sehr wesentliche des Christenthums, [2]) so glaubt hingegen Cludius, Christus sey nur Gesandter Gottes, und zur Religion Jesu gehöre nichts von seiner Person. [3]) Köhler erkennt den heiligen Geist als die dritte Person in der Gottheit. [4]) Ewald hingegen kann sich von einer Persönlichkeit des heiligen Geistes nicht überzeugen, weil er sie nicht in der Bibel finde, und sich nur an die Bibel halte. [5]) Walch erklärt die Lehre von der Erbsünde für einen Grundartikel, der den genauesten Zusammenhang mit solchen Lehren habe, ohne welche der Glaube nicht könne entzündet und erhalten werden, als mit der Lehre von der Gnade, von der Nothwendigkeit des Verdienstes Christi, von der Wiedergeburt und von der Rechtfertigung; [6]) Hase hingegen hält dafür, das Dogma von der Erbsünde sey in der Schrift nicht begründet und müsse im Geiste der Fortbildung der evangelischen Kirche aufgegeben werden. [7]) Die Augsburger Confession lehrt die Nothwendigkeit der Taufe. [8]) Die ganze rationalistische Dogmatik der Neuzeit betrachtet sie aber bloß als eine bildliche Darstellung unseres Eintritts in die Kirche Christi, (weßhalb es auch immer bedenklich bleibt, ob ein von einem Protestanten getaufter Mensch auch wirklich die wahre Taufe erhalten habe.) Stellt die Augsburger Confession mit ihren Anhängern über das Abendmahl den Satz auf, daß der Leib und das Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brodes und des Weines gegenwärtig

---

[1]) Augsb. Confess. Art. 3.

[2]) Ammon: Die unveränderliche Einheit. S. 21.

[3]) Cludius: Uransichten des Christenthums.

[4]) Köhler: Die Hauptsätze der christl. Religion. S. 16.

[5]) Generalsuperintendent Ewald. Anhang zu seiner Religionslehre der Bibel.

[6]) Walch im a. W. S. 1086.

[7]) Hase: Lehrbuch der evangelischen Dogmatik.

[8]) Augsb. Confess. Art. 9.

sey; [1]) so sagt hingegen der Superintendent Jacobi: der wahre Sinn der Einsetzungsworte des Abendmahls ist: „Nehmet das gebrochene Gebackene; es ist ein Sinnbild meines Leibes, der, wie dieser Kuchen, zu euerem Heil gebrochen wird, trinket aus diesem Kelche, und betrachtet den rothen Wein als mein Blut, das da fließen wird, damit Viele Vergebung ihrer Irrthümer erhalten. [2]) Spricht sich Brown dahin aus, das Dogma von den Schutzengeln sey schon in der Natur der Schöpfung begründet, [3]) so verwirft der Generalsuperintendent Bretschneider die Engellehre als Accommodation. [4]) Eben so machen es Henke, Stäudlin u. A. Reinhard läßt den Teufel bestehen. [5]) Treschow mit der ganzen rationalistischen Dogmatik läugnet die Existenz desselben. [6]) Calvin, Melanchthon, selbst Luther lehren eine Prädestination; mit mehr Recht sagt aber Bretschneider: die Lehre der lutherischen Kirche von der Prädestination, in wie fern darunter der Wille Gottes, nach welchem er einzelne Christen nach dem Tode belohnt oder bestraft, verstanden wird, ist in der Schrift nicht enthalten. Die Calvinische Theorie vernichtet die moralische Selbstbestimmung des Handelns. [7]) Luther, Melanchthon, Calvin und Zwingli verneinen mit ihren Anhängern die Freiheit des menschlichen Willens; christlicher spricht Schulz darüber sich aus: „Wer da sagt, er habe jene hohe Gottesgabe, Willensfreiheit, nicht erhalten, der ist der schlechte und faule Knecht, welcher das ihm anvertraute Pfand in die Erde vergrub. [8]) Sagt die Augsburger Confession von der Rechtfertigung: „Von der Rechtfertigung wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht zu erlangen

---

[1]) Augsb. Confess. Art. 10.

[2]) J. A. Jacobi: Die Geschichte Jesu für denkende und gemüthvolle Leser.

[3]) Dr. Thom. Brown: die Religion des Arztes.

[4]) Bretschneider: Handbuch der Dogmatik. Bd. I. S. 321, u. S. 674.

[5]) Reinhard: Vorlesungen über die Dogmatik. S. 195.

[6]) Treschow: Der Geist des Christenthums.

[7]) Bretschneider im a. W. Bd. II. S. 146.

[8]) Consistorialrath Schulz: Was heißt Glauben? S. 147.

vermögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern aus Gnade um Christi willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß nur um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird; [1]) so sagt hingegen die Darmstädter Allg. Kirchenzeitung: „Ich gestehe offen und unumwunden ein, daß z. B. der vierte Artikel der Augsburger Confession und der diesem entsprechende Artikel über die Rechtfertigung in der Apologie der Augsburger Confession eine ganz andere, als die von mir vorgetragene Meinung über die freie Gnade Gottes in Schutz nehme. [2]) Drückt Kraft in den klarsten Worten seinen Glauben an den Erlösungs- und Versöhnungstod Jesu Christi, so wie an die Vertretung durch ihn vor dem Vater und die Zurechnung des Todes des Weltheilands für uns aus; [3]) so sagt hingegen Paulus in Heidelberg: „Wie können die durchaus unbiblischen Worte und Begriffe von zugerechneter Rechtschaffenheit, von stellvertretender Genugthuung, von Versöhnung Gottes durch blutige Abbüßung der Sündenstrafen für die, welche biblische Christen seyn wollen, wie die Hauptsachen der Bibellehre dargestellt werden? [4]) Mit Paulus stimmt die ganze rationalistische Dogmatik zusammen. Sie läugnet das ganze objective Erlösungswerk. Spricht Köhler seinen Glauben an die einstige Auferstehung des Fleisches, und das Gericht aus, [5]) so hält dieses alles Ammon für Accommodation. [6]) Bekennt sich Walch zur Annahme ewiger Höllenstrafen, [7]) so ruft Hasenkampf: Hinweg mit ewigen Höllenstrafen, diesen giftigen Rauchwolken des Abgrundes. [8]) Ueber die christlichen Dogmen und die Augsburger Confession spricht sich aber der Ober-

---

[1]) Augsb. Confess. Art. 4.

[2]) Darmst. Allg. K. Z. 1830. Nro. 151. S. 1240.

[3]) Prof. Krafft: Christus unsere Weisheit. S. 33.

[4]) Paulus: Das Leben Jesu in der Vorrede.

[5]) Köhler: Die Hauptsätze der christl. Religion. S. 22—23.

[6]) Ammon: Bibl. Theologie. III. Bd. S. 367.

[7]) Walch im a. W. S. 488.

[8]) Hasenkampf: Die Wahrheit zur Gottseligkeit. S. 309.

consistorialdirektor und Generalsuperintendent Herr Bretschneider ganz unumwunden dahin aus: „Die Theologie der Augsburgischen Confession und unserer symbolischen Bücher überhaupt beruhen auf zwei Dogmen, welche ihr ganzes Fundament sind: zuerst auf dem Dogma von der durch den Sündenfall entstandenen gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur und der dadurch bedingten Verdammlichkeit der Menschen von ihrer Geburt an: und dann auf dem Dogma, daß der Gottmensch Christus das göttliche Gesetz für uns erfüllt, und die Strafe des Todes für uns getragen und damit eine Genugthuung geleistet habe, die dem Christen bloß um des Glaubens willen zugerechnet werde. Nun hat man aber erkannt, daß beide Dogmen nicht biblisch sind ꝛc." . . . . „Da nun beide Dogmen in der Bibel nicht begründet sind, überdieß aber mit der Idee der Gottheit und der Sittlichkeit, so wie mit der erfahrungsmäßig erkannten Natur des Menschen in unauflöslichen Widerspruch stehen; so sind sie von der entschiedenen Mehrheit der Geistlichen und Layen unserer Zeit aufgegeben worden." [1]) — Diese Worte bezeichnen denn hinlänglich den gegenwärtigen Standpunkt des Protestantismus, dessen meiste und angesehenste Glieder nun die Augsburger Confession, mit ihr aber auch den Rest des christlichen Glaubens, der einst aus der alten Kirche in jene noch überging, völlig verwerfen, wodurch der religiöse Nihilismus täglich mehr unter der Menschheit sich verbreitet, der aber, gleich Staub, von dem nächsten Sturm verweht wird, während der positive Katholizismus, gleich einem guten Dünger, den Menschenacker fortwährend befruchtet, weßhalb auch die Menschheit auf jenen immer angewiesen bleibt.

Geht nun aus den angeführten Widersprüchen in den wesentlichsten christlichen Lehren, oder deren gänzlichen Verwerfung die innere Auflösung des Protestantismns schon hinlänglich hervor, so wird jene durch den offenen Abfall vom Christenthum noch mehr beschleunigt, wie viele Protestanten sehr richtig bemer-

[1]) Bretschneider, Allg. K. Z. Nro. 156. S. 1269 u. 1270. Jahrgang 1832.

ken. So sagt Johann v. Müller: „der Antichristianismus spricht sich laut aus. Wir halten die Bibel für unsern Glaubensgrund, aber ich mag nicht sagen, wie sie gedeutet wird. Selbst unsere Universitäten gehen hierin so weit, daß ich fürchte, sie bereiten sich den Untergang; denn wie das Salz dumm geworden ist, so wird es weggeworfen und zertreten." [1]) Wie schnell aber der Antichristianismus zum Atheismus hinführt, zeigt Hüpfeld: „Es ist dahin gekommen, daß nicht nur die heilige Geschichte, der historische Grund und Boden, in welchem das Christenthum wurzelt, ihres überirdischen Scheins entkleidet, und in das Gebiet der gemeinen Geschichte, ja in die Reihe niedriger Betrugsgeschichten herabgezogen, sondern auch die christlichen Religionsideen durch Abstreifung des ihnen angebornen überschwenglichen Wesens, wodurch sie dem Verstande anstößig waren, ihres eigentlichen Nervs und ihrer Bedeutung beraubt worden sind, und der ganze lebensvolle Inhalt des Christenthums in ein paar dürftige Formeln und Begriffe zusammengeschrumpft ist, die ohne alle Kraft und Wirkung auf das menschliche Herz und Leben sind, und was das Bedenklichste ist, das, was sie noch an religiösem Gehalt besitzen, noch zu verlieren fürchten müssen, da sie kein eigenes Wesen haben, sondern bloß abgezogene Schattenbilder der überlieferten Religionsideen sind, denen der Verstand alles übrige Lebensblut noch vollends aussaugen, und so einen vollendeten Atheismus einführen wird. [2]) Das ganze Gebäude der positiven evangelischen Religion ist daher schon zertrümmert, und nur Wenige haben seinem Wanken und Sturze mit Theilnahme zugesehen. [3]) Das eigentliche Verderben der Kirche liegt darin, daß die Idee des Christenthums, nicht bloß bei den Geistlichen, sondern auch bei dem ganzen (protestantischen) Geschlechte dieser Zeit verloren hat, daß mit der veralteten Form der Geist

---

[1]) Joh. v. Müller: in Archenholz Minerva 1809, Juli. S. 67.

[2]) Hüpfeld: Nachwort zu Bickels Reform der protest. Kirchenverfassung. 1831.

[3]) Woltmann: Historische Darstellungen 1800. Th. I. Vorrede. S. 13.

entwichen, daß man wirklich und thatsächlich nicht mehr an einen persönlichen Gott glaubt, dessen Namen kaum mehr auszusprechen wagt, und damit alles Bodens verlustig geworden ist, worauf man stehen kann. [1]) Machte man nun in Schriften, im Umgange, und selbst auf den Kanzeln das Volk an der Göttlichkeit seines Glaubens irre, so will man es aber durch eine reine Sittenlehre schadlos halten. Allein das Volk sieht jetzt so gleichgültig auf diese, wie auf jenen, und der Prediger Stimme verhallt ungehört und unbeherzigt in den leergewordenen Kirchen. Ueberhandnehmende Unsittlichkeit, eine Folge der Geringschätzung der Religion, ist an vielen Orten zugleich als Ursache eingetreten zu deren immer tiefern Verfall. [2]) Die Menge zerhaut daher die drückenden Knoten, marschirt kühn vor, und wirft sich dem dogmatischen Atheismus in die Arme, in Gedanken und That. [3]) Mit Recht behauptet schon Rudelbach: „der Rationalismus habe den Antichristianismus erzeugt, und Ad. Krummacher, das neue Heidenthum sey schon in die Schule eingedrungen, Kirchhof aber erklärt geradezu: „Ich wüßte denjenigen nichts Wesentliches entgegenzusetzen, welche den Luther für den Vorläufer der Aufklärungsperiode, das ist, des offenbarsten Antichristianismus, halten.“ [4]) — „Der ganze Protestantismus,“ sagt Moore, „ist also ein bloßer negativer Codex des Christenthums, und die größte Einheit der Protestanten besteht nicht darin zu glauben, sondern nicht zu glauben; mehr zu wissen, wogegen, als, wofür sie sind; nicht sowohl zu wissen, was sie haben wollen, als zu wissen, was sie nicht haben wollen. Sie mögen sich jedoch vorsehen, diese negative Religionsbekenner, daß sie nicht eine negative Seligkeit erlangen.“ [5])

---

[1]) Darmst. Allg. Kirch. Z. 1831.

[2]) Brescius: Darmst. Allg. Kirch. Z. 1831.

[3]) Geheimerath Brandes, über den Einfluß und die Wirkung des Zeitg. 1810.

[4]) Kirchhof: Gedanken über die Wiederherstellung der protestant. Kirche. 1817.

[5]) Thomas Moore in seinen Reisen eines Irländers.

Daß demnach die kirchliche Literatur der Protestanten uns keine Blumen- sondern eine wahre Distellese liefere, kann kein verständiger Mensch läugnen, weßhalb auch Wilhelm Binder schon vor Jahren schrieb: „Wie magst du nur in einer Zeit, wo die kirchliche Orthodoxie und die sogenannte philosophische Wissenschaft innerhalb der protestantischen Kirche sich schroffer als je gegenüberstehen, wo jede die andere für bankerot erklärt, und alle Verbindung mit ihr aufhebt, von einer bevorstehenden Union und Allianz beider sprechen, und von einer Möglichkeit träumen, durch allgemeine protestantische Kirchenversammlungen eine Einheit protestantisch-kirchlichen Glaubens und Lebens zu Stande zu bringen? Welche Uebereinstimmung magst du von einer Synode erwarten, in welcher die Koryphäen der theologischen Parteien — denn sicher würden die Entschiedensten und Hervorragendsten jeder Partei darin zu sitzen kommen — in welcher also ein Paulus, Bretschneider, Röhr, ein Marheineke, ein de Wette, ein Strauß und Bauer, ein Hengstenberg, Neander, Twesten, Tholuck oder andere Gleichgesinnte zur Berathung beisammen säßen? Wahrlich, die Bauleute des babylonischen Thurmes hätten sich eher verständigen mögen, als diese Doctoren Einer und derselben protestantischen Kirche, und es war denkbarer, daß der Reformator Luther, so zähe er auch war, sich mit den päpstlichen Legaten, Cajetan und Miltitz, oder mit Doctor Eck zu Leipzig, oder mit Zwingli in Zürich, über die damals streitigen Puncte vereinigte, als daß jemals eine Verständigung zwischen solchen toto genere verschiedenen Standpunkten, wie die protestantische Kirche sie in sich schließt, zu Stande kommen wird. [1])

Diesem nach kann auch von einer „göttlichen Mission" des Protestantismus, und von einer Stellung derselben innerhalb der Kirche Christi durchaus keine Rede seyn, und Professor Kern schrieb sehr wahr: „Die Pforten der Hölle würden schon längst zum Chaos zerfallen seyn, wenn sie nicht an den Gottesfelsen, den wohlerprobten Petrusfelsen der katholischen

---

[1]) Selbstauflösung. I. Th. S. 42—43.

Kirche, sich anlehnten, den sie, wiewohl vergeblich, bestürmen." [1]) „Denn der Sturz der katholischen Kirche würde der Umsturz alles positiven Christenthums seyn." [2]) „Ich kann daher nicht umhin, sagt Fitz-William, mich selbst zu fragen, ob eine Religion, die so augenscheinlich und auf eine so dauerhafte und bewunderungswürdige Weise, zum Glück der Menschen beiträgt, in allen ihren Geboten nicht eine göttliche Religion sey? Wie sehr auch bin ich erstaunt, wenn ich das Alter dieser erhabenen römischen Kirche betrachte, ihre ungeheuere Ausdehnung, ihre Majestät, ihre prächtigen und symetrischen Gebäude, ihre bewunderungswürdige Disciplin, die von einer übernatürlichen Weisheit entworfen zu seyn scheint; die unerschütterliche Standhaftigkeit gegen alle Verfolgungen, die sie erlitt, die Ohnmacht ihrer Gegner ungeachtet deren Schmähungen, Geschreis und Verläumdungen; wenn ich die Würde, den Charakter, die Tugenden, die Talente ihrer Vertheidiger betrachte, die Laster, den schlechten Glauben ihrer ersten Angreifer; das Verschwinden so vieler verschiedenen Secten, die sich gegen sie erhoben, die kurze Dauer der gegenwärtigen, deren Verschiedenheit in Glaubenslehren, so daß ihr Sturz, selbst der zahlreichsten, sey es nun Protestanten oder andere, vielleicht sehr nahe ist, und daß, wenn Jemand in eine derselben eintreten wollte, er leicht sie überleben könnte, und in die traurige Schande versetzt werden dürfte, sich in die Arme einer neuen werfen zu müssen." [3])

So hat denn die Kirche in den Stücken, die als Grundartikel des Glaubens erscheinen, nie geirrt, und es ist Frevel zu glauben, daß der, welcher sie der Hölle unbesiegbar erklärte, und bei ihr bis an das Ende der Tage zu bleiben verheißen hat, in allem, was zur Seligkeit nothwendig ist, ihren, von seinem Geiste erleuchteten Gesammtgeiste der Macht des

---

[1]) Prof. Kern orthosopisches Denkmal. S. 250.

[2]) Lavater, Schreiben an F. Stolberg.

[3]) Lord Fitz-William; Briefe des Atticus; oder Betrachtungen über kath. Religion und Protestantismus. S. 32.

Irrthums und der Verkehrtheit preisgegeben haben werde. [1]) Die wahre und rechte Kirche Christi ist daher von den Apostelzeiten an gewesen, und mußte es seyn; [2]) sie war nie von Gott, oder sie mußte bleiben länger als Himmel und Erde. [3])

Aus den wenigen oben angeführten Ansichten sehr geistreicher und wahrheitliebender Protestanten geht also hinlänglich hervor, daß der Protestantismus weder eine göttliche Mission für sich, noch auch eine kirchliche Stellung innerhalb der Kirche Christi haben könne. Denn wie die Locomotiven des menschlichen Verkehrs in der sinnlichen Welt, ziehen auch in der geistigen und zwar die eine göttliche Locomotive der Wahrheit, und die vielen menschlichen Locomotiven des Irrthums ihre Trains nach sich, deren Bahnen jedoch durch ihre Stärke oder Schwäche, durch ihr Grad- oder Krummlaufen, durch ihr wahres oder falsches Ziel sich unterscheiden. So läuft denn das einzige, immer wohl erhaltene und gut gelenkte Locomotiv der Kirche Christi seit achtzehnhundert Jahren in ihrer, auf Felsen gegründeten graden Bahn unaufhaltsam und ohne Unterbrechung seinem ewigen Ziel zu, wobei es den fünften Theil der Menschheit nach sich zieht, während mehrere hundert Locomotiven der religiösen Irrthümer von jener Zeit bis heute durch die Verblendung ihrer Führer auf Seiten- und Irrbahnen abschweifen, spärlich besetzte Trains nach sich schleppen, und zuletzt in Kies, Sand und Moor gerathen, wo sie durch Umwerfen ihren Lauf enden, und die Verzweiflung ihre Trains ergreift. Gleich den menschlichen Locomotiven hat denn auch das himmlische Locomotiv zu jeder Zeit seine ein- und aussteigende Personen, und wie vor 300 Jahren eine große Menge diesen Train verließ, trat bald nachher eine weit größere Menge wieder in ihn ein.

Zeigt sich nun aber deutlich, daß die protestantische Locomotive in Preußen in Sumpf und Sand sich verlaufen habe, so ist auch das allgemeine Interesse nicht zu verkennen, welches die

---

[1]) Menzel's Geschichte. Th. 1. S. 23.

[2]) Prediger G. Voet; desp. causa. Sapien.

[3]) Joh. v. Müller. Th. 8. S. 258.

neue heilige(?) Generalsynode gegenwärtig erweckt, weßhalb ein Berliner in der Allg. Zeit. vom 30. Juni l. J. seinen herzlichsten Wunsch dahin ausspricht: „daß bei ihrem schweren Geschäft der Himmel sie, nach jeder mehr oder weniger gelungenen Redeübung in pleno, so wie nach jedem wohlverdauten Zweckessen in Sectionen, bei Kroll oder unter den Linden immer erleuchten möchte." Diese Erleuchtung dürfte aber nicht allein bei der Generalsynode, sondern auch bei dem ganzen Ministerium selbst um so nöthiger seyn, da bei dem beispiellosen Zustand innerer Bewegung und Meinungsaufgeregtheit, welche gegenwärtig unter der ganzen preußischen Bevölkerung herrscht, die Lösung der innersten religiösen, politischen und socialen Fragen täglich schwieriger wird.

Während nun in dem Labyrinth des modernen Heidenthums der rettende, zur Erkenntniß und Erlösung führende Faden des Christenthums für viele Millionen Menschen verloren ging, die demnach, durch Wahn und Lüge verführt, in dem Irrsal der religiösen Wirren trostlos herumtappen, sind aber selbst die Bekenner des alten Judenthums noch nicht zur Erkenntniß gelangt, daß der wahre Messias schon seit 1800 Jahren erschienen sey, obgleich jedes Blatt der Geschichte seit jener Zeit mit Flammenschrift dieses bezeigt. Nicht genug aber, daß die meisten Juden jenem Wahn und Unglauben noch immer anhangen, hat selbst der neuerungssüchtige Geist unserer Zeit viele derselben ergriffen, die nun zwar das Judenthum noch bestehen, doch in dessen Wesen und Formen sehr erhebliche Veränderungen eintreten lassen wollen. So hat denn auch unter den Juden die Freigeisterei sich eingeschlichen, wodurch der geniale Joel Jacoby sich angetrieben fühlte, in einer sehr originellen und warnungsvollen Schrift: „Klagen eines Juden" seinen tiefen Schmerz über die religiöse Verkehrtheit der jüdischen Neuerer auszusprechen, die weder auf dem alttestamentarischen Standpunkte verharren, noch auf den neutestamentarischen sich stellen, und bloß ein Gemisch von Liberalismus und Freigeisterei als eine zeitgemäße Religion einführen wollen.

In dem Vorwort zu jener Schrift spricht also der geistreiche Verfasser unter anderm folgendermaßen sich aus: „Wenn ich jetzt

und in der Zukunft von Judenthum rede, verstehe ich darunter das alte Judenthum, wie es durch die heilige Schrift und die Geschichte festgestellt ist, wie es noch heute unter den tüchtigen Geistern der Juden lebt und blüht. Ich meine das Judenthum in seinen unantastbaren Lehren und Ceremonien, wie sie geoffenbart und gesetzt wurden von Gott und erweitert von den Propheten und Rabbinern. Ich meine dasjenige Judenthum, welches, weil es auf einen ewigen Felsen gebaut ist, den Stürmen der Menschen und der Zeit getrotzt hat, welches, zum Heil und zur Erlösung der Welt, für die andere Völker der Erde durch Offenbarung sich in die christliche Religion gewandelt hat, und welches nach dem unerforschlichen Willen Gottes, in aller Gebundenheit bei den Juden verbleiben soll, bis der Befehl und die Gnade des Herrn die Fesseln bricht. — Von diesem Judenthume rede ich, und ihm weise ich eine Stellung für die Gegenwart, ein Gewicht für die Zukunft an; von ihm glaube ich, daß eine Erfüllung und Erlösung seiner harrt. Was sich aber in neuester Zeit als ein Gemisch von Liberalismus, Freigeisterei und ästhetischer Narrheit constituirt hat, betrachte ich als eine ephemere Erscheinung, die nur in Erwähnung kommt, wenn man die Krankengeschichte der Zeit erörtert. Ich kenne keinen herberen Gegensatz als die Kraft und den schöpferischen Tiefsinn des alten Judenthums und die alberne Wirthschaft wie die Gesinnungslosigkeit seiner neuen Versuche. Darum habe ich niemals begriffen, wie diejenigen, deren Vorfahrer, durch Hilfe des heiligen Geistes, die Bibel geschrieben, sich mit solch nichtnutzigem Quark und bodenlosem Kram befassen mögen."

Weiter sagt er: „Ich habe in den nachfolgenden Blättern, die für ein bestimmtes Gebiet bedingt und abgeschlossen sind, mit Energie und Begeisterung eine Verherrlichung der jüdischen Anschauungen und der jüdischen Gesinnung vorgetragen. Dieser Preis, diese Leidenschaft für die besprochenen Instanzen, diese Aufmunterung für das Verharren im Glauben der Väter, dieses fanatische Nationalgefühl, dieses historische Bewußtseyn sind aber verbunden mit dem Glauben an die Nothwendigkeit und Herrlichkeit der christlichen Religion und Kirche für die gedeih-

liche Weiterführung und Vollendung des geschichtlichen Lebens, das um uns wogt und sich entwickelt. Ich bin strenger Jude in Bezug auf jüdisches Leben und jüdische Gebote; ich bin christlich gesinnt, wo und wenn es gilt, die Welt und ihre Kreise um uns zu beleuchten und zu erörtern, zu begründen und auszubauen. Das ist nicht Heuchelei, noch Inconsequenz; das ist der innerste Kern meiner Gesinnung und meines Strebens. Allenthalben, wo ich es versucht, politische und ästhetische Bestrebungen in christlichen Staaten zu besprechen, habe ich auf das Eine hingewiesen, das Noth thut und das von der allgemeinen Verwirrung retten wird; ich habe hingewiesen auf eine Vergeistigung, Bändigung und Verklärung der europäischen Zustände und Kämpfe durch christliche Liebe und Gesinnung, auf ein Hinstreben der poetischen und künstlerischen Werke nach dem christlichen Zweck. Und so fest bin ich überzeugt und erfüllt von dem einzigen Heil für die europäischen Freiheiten und Zustände im Glanz und Ruhm der Kirche, in der Verbreitung christlich-positiver Anschauung und Lehrgrundzüge, daß ich es für Mord an dem Heiligsten halte, wenn der Unverstand oder die Bosheit Dogmen und Ritualien verflacht, die nach allen politischen Kämpfen, nach dem Gemisch von Blut und Koth, von Wahnsinn und Heuchelei, die Säule bilden werden, an welcher die Welt allein sich aufrichten kann. Dieses doppelte, aber für den ganzen Organismus in sich einige und harmonische Wesen des strengen Particularismus, in Bezug auf jüdische und christliche Allgemeinheit, in Bezug auf europäische Kreise und Interessen bildet eben den Kern der Schmerzen, die ich zu schildern versucht. Nennt man mich fanatisch, ich werde es tragen.“ .....

Ferner sagt er: „Die politischen und socialen Beziehungen der Juden habe ich nicht berührt. Für dieses Gebiet ist in zwei Extremen gefehlt worden. Ich empfehle den Betheiligten Stille und Frieden. Es ist nicht gut gethan, gewissen Fragen oder Forderungen einen Hintergrund und eine Bedingung zu verleihen, die, sollten sie je erfüllt werden, nur Schrecken auf die Juden zurückwälzen möchten. Die Revolution gibt nichts, was sie nicht

dreifach und blutig zurücknimmt. Ihr wäret beim Hahnschrei emanzipirt, und beim Sonnenaufgang, euerer Schätze wegen, guillotinirt worden! Das klingt freilich nicht nach dem Modegeschmack, aber nach der Logik der Revolutionen. [1]) ...... „Meine Klagen eines Juden verhallen also in Trauertöne um die europäischen Zustände; sie verklingen in jenen Gram, der ahndungsvoll jetzt die edelsten Geister erfüllt und verzehrt. Ich habe nur mit blassen Farben das Innere und die Angst gemalt, die, nach meinen Erfahrungen, von sogenannter Ironie heuchlerisch

---

[1]) Was hier Joel Jacobi sagt, und schon vor 1800 Jahren der Präfect Rutilius aussprach (Pag. 30), bestätigt die ganze Geschichte, indem allenthalben, wo die Fürsten und Regierungen blind sind, zuletzt die schmähliche Volksjustiz eintritt. Denn der Jude will herrschen und reich seyn, und da ihm das erste noch nicht gelungen ist, obgleich er auf jede Weise darnach strebt, so singt nun ein anderer Jude von seinem Volke:

Fürwahr das Gold ist ihm allein geblieben,
Das ist sein Vaterland, sein Recht, sein Schmerz;
Nichts weiter darf das ausgestossene lieben,
Und etwas lieben muß doch das Herz.

Ach nach Wundern fragt der Jude,
Sieht in Wolken seinen Hort
Aber von der theu'ren Bude
Geht er nicht um Welten fort.

Und so gehts von Tag zu Tage
Und er kauft, und wägt und mißt;
Dann nur endet seine Plage
Wenn sein Markt zu Ende ist.

Karl Beck,
der Sohn Israels.

Bei den gegenwärtigen Zuständen in Europa ist es ihm aber doch so weit gelungen, daß er durch seine Geldmittel selbst in den Kabineten sich einschwärzte (S. Pag. 111), und darum darf man sich denn nicht wundern, daß jener Einfluß auch von Oben nach Unten geht, weßhalb ein Napoleon nöthig war, um dem jüdischen Unfug, in dem

maskirt, jetzt in den Herzen frißt, und sie bang macht. Man wird mich nicht beschuldigen, grelle Töne gewählt zu haben; ich milderte. Auch der Hinblick auf eine drohende und gewaltige Kampfeszukunft ist gerechtfertigt und schwebt, wenn auch nicht so klar und keck ausgesprochen, den Meisten vor. Wir stehen an

Elsaß, Lothringen und den Rheinprovinzen ein Ende zu machen. — Sein Gesetz war hart, indem es den Gläubiger in die Hände des Schuldners gab; doch war es nothwendig, und verlor auch seine Härte, wenn ein billiger Friedensrichter dem Gesetz den Stachel nahm. Indem nämlich der Eid eines schuldenden Christen schon hinreichte, daß er den im Schuldbrief bezeichneten Betrag nicht baar und völlig erhalten habe, durch welchen Eid, den jeder Schuldner leicht leisten konnte, die ganze Schuld vernichtet wurde, hat aber der Verfasser dieses, der fünf Jahre im überrheiner Lande Friedensrichterdienste versah, gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und zuerst den Schuldner privatim auf Handtreue zur genauen Erklärung dessen, was er von dem Juden erhalten, hierdurch aber bald eine Verständigung zwischen Gläubiger und Schuldner zu Stande gebracht, die beide Theile befriedigen konnte, indem der schuldende Christ von der jüdischen Uebervortheilung befreit, der Jude aber in seinem rechtlichen Eigenthum nicht gekränkt wurde.

Unterliegt es übrigens keinem Zweifel, daß das Verderben eines Landes mit der Menge der darin wohnenden Juden im Verhältniß stehe, wie Polen und Deutschland im Vergleich mit England und Frankreich es hinlänglich beweisen, so würde durch die völlige Emancipation der Juden es bald dahin kommen, daß sie in allen Collegien des Landes sich eindrängen, darin auch durch ihre Schlauheit und ihr Geld den Ton angeben, und allmählig in alle öffentlichen Geschäfte eine solche Verjüdelung bringen würden, die nach und nach wieder die Volksjustiz, wie Joel Jacobi sehr richtig bemerkt, hervorrufen könnte. — Beklagte sich doch schon dieses Jahr ein jüdischer Gemeinderath zu Posen, daß er nicht zu der Frohnleichnamsprocession eingeladen worden, um mit einer brennenden Kerze das Sanctissimum zu begleiten, und erlangte auch wirklich den Beschluß, daß solches in dem nächsten Jahre geschehen solle, wo denn, wie die Allg. Zeitung berichtet, drei Antichristen wirklich dabei erscheinen werden, wenn anders das Volk nach seiner handgreiflichen Weise ihnen solches nicht verwehrt. —

ihrer Schwelle, die Vermittlungstheorie und die Vermittlungsbegebenheiten brechen auseinander. Weder die Legimität noch die Revolution ist besiegt und beseitigt, weil Knaben sie verrathen haben, — — Knaben, die nichts zu verkaufen hatten. Die Herrlichkeit und die Freiheit der Welt wird errungen werden, aber nicht durch widerwärtige Komödien, die man auf kaum verschütteten Gräbern aufführt. Purpurroth war der Mantel der Könige, aber blutigroth wird der Mantel des souveränen Volkes, des Pöbels, seyn, wenn man fortfährt, auf der einen Seite ihm den Rock zu versagen, auf der anderen Seite ihn zu revolutioniren, und wenn man es verschmäht, die Gesinnung zu restauriren."

So hat denn in Deutschland der zersetzende Geist unserer Zeit die Leichname des Protestantismus und des Judenthums ergriffen, die nun immer mehr in Auflösung und Verwesung übergehen, und hierdurch den Anfang der Zeiten bezeichnen, in welchen Gott in seiner Weise einschreiten, und auf seinen Wegen den ersteren zur Rückkehr in seine Kirche, das letztere aber zur Anerkennung des ihm früher verheißenen, und später wirklich erschienenen Messias antreiben und bestimmen wird.

Zwar meinen noch viele protestantische Flachköpfe, auch der Katholizismus sey in der Auflösung begriffen. Doch der gelehrte Protestant Ullmann sagt darüber sehr wahr: „Jener kleinliche Haß unserer Theologen gegen den Katholizismus und die römische Hierarchie ist leider unter den protestantischen Predigern noch immer ziemlich modisch. Viele dieser Herren, und namentlich viele Mitglieder an der Darmstädter Kirchenzeitung machen es zum Geschäft ihres Lebens, den riesigen Leichnam der römischen Kirche von allen Seiten zu betasten, und von Zeit zu Zeit einmal auszurufen: Ach wie gräulich er verwes't! Aber obgleich sie täglich über den Fortschritt dieser Verwesung Bericht erstatten, so können sie doch immer noch nicht die Furcht los werden, der Riese werde noch einmal wieder lebendig werden, und durch ein Niesen die Liliputer in alle Lüfte schleudern. Deßhalb versichern sie noch täglich ihren werthen Amtsbrüdern, der Alte sey wirklich todt, und machen sich in den Augen dessen,

der mit unbefangenem Blick die Massen der Weltgeschichte überschaut, unendlich lächerlich. Ob man denn dieser unaufhörlichen Wiederholung, dieses einförmigen Feldgeschreies in hundert langweiligen Büchern und Zeitschriften nicht endlich überdrüßig werden wird? [1]) Die Ansicht dieses gelehrten Mannes hat sich gleich nach zwei Jahren zum Aerger und Schrecken jener Schwätzer vollkommen bewährt. Denn Gott, der für seine Kirche immer und auf die mannigfaltigste Weise sorgt, hatte ihr in Gregor XVI. ein Oberhaupt gegeben, der in seiner Persönlichkeit alle großen Gregore in sich vereinigte, — den ersten Gregor, den Großen, 1) in seiner theologischen Gelehrsamkeit und Wohlthätigkeit; den zweiten 2), dritten 3), und zehnten 4); in der Heiligkeit des Wandels, den vierten 5) und sechsten 6); in der bemessensten Staatsklugheit, den fünften 7); den Deutschen, in der Nachsicht für deutsche Zustände, den siebenten 8) und eilften 9); in der Vertheidigung des göttlichen Rechtes und des Ansehens des heiligen Stuhls, den zwölften Gregor 10), in der Liebe zum Frieden und der bewunderungswürdigsten Beilegung der Zwistigkeiten in der Christenheit. [2]) Abgesehen nun von allem, was Gregor XVI. in andern Ländern Großes that, trat der Felsenmann in den verhängnißvollen kölner Wirren mit der größten Kraft und Entschiedenheit für die Freiheit der Kirche auf, und schaute dabei nicht auf die Person. Wie jener Zeuge der Wahrheit im Büßerkleide, wagte er auch einem gekrönten Haupte ins Angesicht zu sagen: Es ist dir nicht erlaubt! Menschliche Gesetze dürfen das göttliche Recht der Kirche nicht beeinträchtigen, bloß menschliche Gesetze müssen den göttlichen weichen! Und seine

---

[1]) Ullmann, Blätter für literarische Unterhaltung 1835. S. 194.

[2]) 1) Der 65. Papst, erwählt im Jahre 590. 2) Der 90. Papst, erwählt im Jahre 715. 3) Der 91. Papst, erwählt im Jahre 731. 4) Der 136. Papst, erwählt im Jahre 1271. 5) Der 103. Papst, erwählt im Jahre 827. 6) Der 150. Papst, erwählt im Jahre 1044. 7) Der 142. Papst, erwählt im Jahr 996. 8) Der 159. Papst, erwählt im Jahre 1073. 9) Der 203. Papst, erwählt im Jahre 1370. 10) Der 207. Papst, erwählt im Jahre 1406.

Festigkeit, sein apostolischer Muth siegte. Und klang auch sein Wort anfangs wie barbarischer Laut, so hat doch bald die ruhige Ueberlegung der schlichten Wahrheit den Weg gebahnt. Staat und Kirche in Deutschland wurden dadurch veranlaßt, sich gegenseitig nach ihrem wahren Wesen aufzufassen, und sich gegenüber gehörig abzugrenzen, Staat und Kirche wurden damit auf jene Friedensbahn gelenkt, auf welcher Jedes unbeirrt seinen großen Zweck verfolgen und erreichen kann.

Da nun auch manche philosophische Lehren vieles Unheil in Deutschland anrichteten, und manche katholische Lehrer von dem philosophischen Schwindel ergriffen und in dem Wahne befangen waren, der göttliche Glauben könne durch philosophisches Wissen errungen, nur durch philosophisches Wissen vorzugsweise begründet, und nur durch den philosophischen Zweifel angebahnt werden, that der sorgfältige Wächter auf der Warte jenem Unwesen bald Einhalt. Ihm hat also Deutschland zu danken, daß die katholische Wissenschaft auf die einzig wahre katholische Methode wieder zurückgeführt wurde; ihm hat es zu danken, daß nun allenthalben wieder gelehrt wird, wie der Mensch, sey er gelehrt oder ungelehrt, nur aus Gnade Gottes zum Glauben gelangen könne, und wie er zu diesem Glauben wirklich gelange, wenn er guten Willens die Glaubenswahrheiten, die von jeher Ueberlieferten, aus dem Munde der Kirche annimmt; ihm hat es die nun wieder allgemein gewordene Ueberzeugung der katholischen Lehrer zu danken, daß zwar die Vernunft eine höchst schätzbare Gabe Gottes auch in Behandlung der göttlichen Offenbarung sey, daß sie aber in der theologischen Wissenschaft nur eine Dienerin der heiligen Offenbarung seyn dürfe, und daß alle tiefere Einsicht im Glauben bei weitem weniger die Folge großer Verstandesthätigkeit, als eines in der Heiligkeit fortschreitenden Willens sey. [1])

Während also Gregor XVI. mit großer Strenge die unveräußerlichen Rechte und wahre Lehre der Kirche wahrte, zeigte

---

[1]) Sieh die treffliche Trauerrede des hochwürdigsten Domprobstes Allioli auf das Hinscheiden Sr. päpstl. Heil. Gregor XVI.

er doch dabei die Milde seines Gemüthes gegen die irrenden Personen. So wies er den Irrthum eines Hermes, der auf falschem Grunde einen Bau der Wahrheit aufführen wollte, zwar mit Ernst zurück, doch ohne die Gesinnung des Mannes anzutasten; wie er auch den Franzosen Lammenais, der in seiner Schrift: „Worte eines Gläubigen," seine Verirrungen aussprach, mit liebreicher Milde zurecht wies.

Da gefiel es denn der Gottheit, den treuen und hochverdienten Nachfolger des ersten christlichen Menschenfischers, nachdem sie ihn in seinem Pontificat, nach der Ziffer seines Namens, beinah sechszehn Jahre gelassen hatte, am 1. Juni l. J. in seinem 81. Jahre aus diesem Leben abzurufen, um ihn, der einen so guten Kampf hienieden gestritten, in der Ewigkeit mit der Krone der Gerechtigkeit zu beglücken.

Ruft nun der Franzose: „der König ist todt; es lebe der König," so kann die Christenheit mit mehr Recht und Zuversicht auch rufen:

„Der Papst ist todt, es lebe der Papst!"

Kaum war demnach Gregor XVI. beerdigt, und der Trauergottesdienst für ihn beendigt, traten 50 Cardinäle am 15. Juni zur neuen Papstwahl in das Conclave, und schon am Abend des folgenden Tags war der Cardinal Mastai Feretti mit 36 Stimmen zum Papst erwählt, der sich den Namen Pius IX. beilegte. — Betrachtet man nun die körperlichen und geistigen Anlagen, den Lebenslauf, und das Alter des Gewählten, so wie den Geist, der bei seiner Wahl sich aussprach, so läßt sich bei allem jenem die mächtige Hand des Weltregierers, des Schützers seiner Kirche, durchaus nicht verkennen. — „Denn der ehemalige Cardinal Mastai Feretti, der Sohn des Grafen Mastai von Sinigaglia, wollte, wie die Allg. Z. berichtet, sich anfänglich dem Militärdienste widmen, war auch bereits zu diesem Endzweck nach Rom gekommen, um Aufnahme in die adeliche Leibwache P. Pius VII. (guardia nobile) zu erhalten. Allein epileptische Zufälle, denen er unterworfen gewesen, wurden Anlaß, daß ihm sein Wunsch abgeschlagen wurde, worauf er den Entschluß faßte, sich dem priesterlichen Stand zu widmen, uud dem Glanz der Welt gänzlich zu ent-

sagen. Er studirte mit größtem Eifer Theologie, als er aber ausgeweiht werden sollte, zeigten sich die alten Hindernisse, die ihm den Eintritt in die guardia nobile verweigert hatten, auch hier. Der junge Mann wandte sich auf dieses mit einem Gelübde nach Loretto, und begab sich zugleich zu dem im Jahre 1824 nach einem Leben voll Aufopferung und heiligen Wandels gestorbenen ehrw. Strambi, einem Priester, dessen Canonisationsprozeß gegenwärtig in Rom eingeleitet wird. Dieser, welcher an der außerordentlichen Demuth und Hingebung des jungen Grafen erkennen mochte, wozu er berufen sey, legte ihm mit den Worten die Hände auf: „Dein Uebel wird dich nicht mehr plagen.“ Wie dem sey, Thatsache ist, daß der Graf nie mehr von demselben heimgesucht wurde. Er wurde Priester Canonico di S. Maria di via lata in Rom, und schloß sich sodann unter P. Leo XII. der Mission an, welche nach Chili in Südamerika abging. Nachdem er von da zurückgekehrt war, widmete er sich gänzlich dem religiösen Dienst der Armen, verwaister und verlassener Kinder, wie der Kranken im großen Hospital von S. Spiritu, das er bereits als Canonicus zum Mittelpunkt seiner geistlichen Sorge gemacht hatte. Endlich wurde er Präsident der großen Armen- und Versorgungsanstalt zu San Michele an dem Tiberufer. Um seine große Verdienste in Sphären, welche von den meisten eher gemieden als aufgesucht werden, zu lohnen, wurde er von Leo XII. zum Erzbischof von Spoleto, und bald nachher, da auf dieses Erzbisthum von andern Seiten Ansprüche gemacht worden waren, zum Bischof von Imola erhoben, welches zu den Vorstufen des Cardinalates gehört. Endlich erhob ihn P. Gregor XVI. im Jahre 1840 zum Cardinal di San Pietro e Marcellino, welcher Ernennung er sich mit einer das ganze Collegium erbauenden Demuth unterwarf. Es ist in der Kirchengeschichte fast ohne Beispiel, daß nach einem zweitägigen Conclave beim vierten Scrutinium 36 Stimmen unter 50 sich für die Wahl des neuen Papstes vereinigten, der nun zu Ehren seines Vorgängers im Bisthum von Imola, Pius VII., den Namen Pius IX. sich beilegte. In Milde der Gesinnung, in Sanftmuth und Frömmigkeit seinem Vorgänger zu vergleichen, durch die

Gabe der Rede, wie durch vielfache Kenntnisse in einem durch literarisches Studium ausgebildeten Geist ausgezeichnet, ist die Wahl des Cardinals Mastai nicht bloß aus dem Grund eine sehr glückliche zu nennen, weil sie auf einen höchst würdigen Priester fiel, oder weil derselbe in den Legationen sich eines vorzüglichen Ansehens erfreut, sondern auch weil bei ihm, der erst am 13. Mai 1792 zur Welt kam, nach der Natur der Dinge ein längeres Pontificat zu erwarten ist, in welchem also auch der Durchführung heilsamer Grundsätze entgegen gesehen werden kann. *)

So sprechen sich denn in der ganzen Lebensgeschichte des neuen Papstes jene geheimen Fügungen sehr deutlich aus, durch die der Herr jenen Mann, dem er in den schwierigsten Zeiten die Leitung seiner Kirche übergeben wollte, auf die wunderbarste Weise heranbildete, und ihn auch zur geeignetesten Zeit auf die hohe Warte des Petrusfelsen erhob. Wollte also der junge Graf Mastai, der aus keiner reichen Familie stammt, anfänglich in den Militärstand treten, so wurde er durch seine epileptische Zufälle daran gehindert. Als er nun den geistlichen Stand wählte, wurde wegen jenes körperlichen Uebels ihm ebenfalls der Eintritt darin versagt. In dieser Noth betete er zu Gott und der heil. Maria, und gelobte sogar eine Wallfahrt nach Loretto, nachdem er mit der größten Demuth und Ergebung dem frommen Priester Strambi seine Leiden geklagt hatte. Da betete dieser unter Auflegung seiner Hände über ihn, und der Herr des Himmels und der Erde erhörte das Gebet des Frommen, indem das körperliche Uebel für immer bei dem jungen Grafen verschwand. Natürlich erstarkte durch dieses Wunder bei diesem der Glaube an Gott, und die Zuversicht zum Gebet; er wendete sich daher gänzlich von der Welt ab, und wurde der eifrigste Priester, Kanonikus der Liebfrauenkirche zu Rom, dann Missionär in Chili, bei seiner Rückkunft aber Pfleger der Armen, Kranken und Waisen in dem heil. Geist Spital, und zuletzt Präsident der Armenversorgungsanstalt zu St. Michele. Wegen seinen großen Ver-

*) A. Allg. Zeit. v. 25. Juni l. J.

diensten machte Leo XII. ihn nun zum Bischof von Imola, der P. Gregor XVI. aber zum Cardinal, und so wurde der vom Herrn so wunderbar durch das Leben Geführte auch von ihm innerhalb 48 Stunden auf den Weltthron der Christenheit gesetzt, und ihr ein würdiges Oberhaupt, und der nöthige Schlußstein wieder gegeben, während die Fürstenkirchlein Deutschlands schon seit 300 Jahren aller inneren Einheit und Ordnung, aller Festigkeit und wahren kirchlichen Freiheit entbehrten, und immer entbehren werden.

Zeigte also die Gottheit bei der neuen Papstwahl ihre leitende Hand, so spornte sie auch ihre Kirche, diesen von der Darmstädter Kirchenzeitung so sehr verschrienen katholischen Cadaver, zu einem immer regeren Leben an. Abgesehen demnach von jenen großen Fortschritten, welche gegenwärtig die Kirche in Frankreich, England und Amerika macht, — eine Saat, die nach Jahren selbst auf Deutschlands Boden fallen, und dort die wunderlichsten Früchte hervorbringen könnte, — zeigt auch das katholische Deutschland durch seine große W a l l f a h r t e n, und seine vermehrte Theilnahme an dem M i s s i o n s w e r k e seinen gesteigerten religiösen Geist. Jene kirchliche Richtung ist aber jetzt um so zeitgemäßer, und für jeden, der sich ihr anschließt, um so verdienstlicher, indem die Gegner der Kirche alles mögliche aufbieten, sie als fanatisches Treiben zu verschreien, und auf diesem Wege sie in Verruf und hierdurch in Abnahme zu bringen.

Bereist aber schon mancher Gelehrte viele Länder und Städte, um nur seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu vermehren, so sucht aber auch der gläubige Mensch zur Erhebung seines religiösen Gefühls und Erbauung seines Herzens an manchen Gott geweihten Orten Gegenstände seiner Verehrung auf. Dieser angeborne Trieb ist aber unter den Menschen so allgemein, daß nicht nur die Heiden, Türken, Perser, Indier und Chinesen ihre Wallfahrten nach ihren heiligen Orten machen, sondern daß auch Moses seinen Israeliten sogar befahl, alle Jahre dreimal zur Stiftshütte zu pilgern, um dort an dem Feste der ungesäuerten Brode, dem Feste der Wochen, und jenem der Laubhütten vor dem Herrn zu erscheinen, und das Opfer zu bringen, eine Pilger-

reise, die auch schon in seinem zwölften Jahre unser göttliche Heiland machte, und später noch öfters wiederholte. Diesem göttlichen Beispiel gemäß, wallfahrten auch die ersten Christen nach dem Lande, wo der Erlöser lebte, litt und starb, indem sie, wie der hl. Hieronymus berichtet, den Glauben hegten, sie würden ihrer Religion nicht Genüge leisten, wenn sie Christum nicht an dem nämlichen Ort, wo zuerst das Evangelium vom Kreuze durch ihn erschienen war, angebetet hätten. *) So wurde auch Rom ein hochgefeierter Wallfahrtsort, wo noch vor des heil. Johannes Tode die Christen hinströmten, um die Apostelfürsten Petrus und Paulus auf ihren Gräbern zu verehren. Wallfahrten bleiben daher immer ein durch den Drang der inneren besseren Natur hervorgerufenes Bedürfniß für alle jene, die inniger und herzlicher beten, nach der Verheißung Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater," ihre hoffende Seelen mit beruhigender Zuversicht erfüllen, und irgend eine Gnade erlangen wollen. Denn die Wallfahrtsorte sind meistens dort, wo die Gottheit öfters die erbarmende Hand sichtbarlich ausgestreckt, und ihre Gnaden wunderbar gespendet hat. Jenen Einwand aber, „Gott sey überall, und daher unvernünftig, ihn an entlegenen Orten aufzusuchen," widerlegt der heil. Augustinus, der früher selbst ein Ketzer, gleich unserer heutigen Lichtfreunde, war, indem er an seinen Clerus und das Volk von Hippo schrieb: „Freilich weiß ich, daß Gott durch keinen Ort aufgehalten oder eingeschlossen wird; Er, der Alles erschuf, will von den wahren Anbetern im Geiste und in der Wahrheit angerufen werden, damit er sie im Verborgenen erhöre, rechtfertige und kröne. Wer aber kann seinen unerforschlichen Rathschluß ergründen, wenn er, was thatsächlich bekannt ist, an einigen Orten seine Wunder zeigt, an andern aber nicht? So ist allgemein die Heiligkeit des Ortes bekannt, wo der Leib des heil. Felix von Nola aufbewahrt wird; dahin will ich, daß man reise, und die Großthaten Gottes verkünde." **) Darum wirkt denn

*) Epist. ad Marcell. 17.

**) Epist 137. ad clerum populumque Hipponens.

der Ort, der entweder durch eine wichtige That der christlichen Geschichte, oder durch die dort aufbewahrte Reliquie eines Heiligen geheiligt ist, tief auf das gläubige Gemüth ein; die Kraft zum sittlichen Kampfe und die Mahnung zur Besserung begleiten dann den heimkehrenden Waller in sein häusliches Leben zurück, und verleihen ihm zur weiteren Vervollkommnung die nöthige Stärke. *)

*) Als meine beiden katholischen Enkelinnen, sagt der Freih. v. Gagern, von ihrer Wallfahrt nach Trier zurückkamen, habe ich sie sorgfältig befragt und beobachtet, und kann versichern, daß sie von dort sehr fromme Vorsätze zurückbrachten. Und wie viele Tausende ohne Zweifel ebenso? Und doch welche Geringschätzung und Verdrehung hat man sich dagegen erlaubt! — Warum die schwachen Seiten, den Wunderglauben, etliche Spuren übler Folgen so emsig und übelwollend hervorheben? Wie mannichfaltig kann dagegen Andacht und innige Rührung seyn, die dem kälteren Protestantism fremde geworden ist. — In der That, wenn ich heute in einer gewissen Entfernung ein Gewand, das meine Mutter trug, zu finden meinte, ich würde sicher hingehen und mich, ich weiß nicht welcher Rührung und Erinnerung überlassen. — Und hier der Rock, den der Heiland getragen haben soll, und auf dessen Auslieferung der Kaiser Napoleon sammt seinem Minister Talleyrand mit dem größten Nachdruck bestanden hat. — Meine Enkelinnen beten an ihrem Rosenkranz; er ist für sie Mahnung, Reihe und Zahl in ihrem Gebete. Und wenn der Großvater unter seinem Ahorn auf dem ausgebreiteten Wiesenteppich die Thautropfen wahrnimmt und, frommen Gedanken hingegeben, die Strahlen der fürsehenden, wunderbar fürsorgenden Gottheit auf diese herabzieht, zur Allmacht betet, welcher große Unterschied ist dann zwischen den Perlen des Rosenkranzes und diesen Perlen des Thaues! Wie nahe stehen sich diese Species zarter Idolatrie, und wie viele andere Nüancen in meiner gesammten Familie, welche die Indulgenz ruhig zuläßt, selbst wenn sie augenblicklich mißbilligt, bald jedoch wieder die freundliche Hand reicht. — Während mein ältester Sohn auf Java mit Brahma und Buddha verkehrt, sich über ihre Eintracht wundert, die bis zum Simultaneum geht, steht ein anderer dem Protestantism bei der Landeskirche vor, indessen der dritte, wie seine Töchter, in die Messe und nach Trier geht, und emsig am stattlichen Tempelbau zu Wies-

Ueberdieß dienen die Wallfahrten als der sicherste Beweis der Einheit und Allgemeinheit, die in der Kirche Christi besteht, indem bei denselben Menschen aus allerlei Länder, mit den verschiedensten Sprachen und Mundarten, Reiche und Arme, Edelleute und Bauern, kurz Personen jeden Standes und jeden Alters mit gleichen Rechten und gleichen Gefühlen neben einander erscheinen, und einmüthig ihr katholisches Bekenntniß aussprechen. Mag nun auch zuweilen ein kleiner Mißbrauch, eine Unschicklichkeit dabei vorkommen, mag selbst hie und da ein Gauner unter andächtige Beter sich einschleichen, so kann alles dieses den Wallfahrten ihren Werth um so weniger nehmen, als solche Fälle sehr selten sind, und die Ordnung bei so großen Menschen-Massen schon durch den religiösen Geist allein bewahrt wird, wie die Wallfahrt nach Trier vor Jahren bewiesen hat, während aber bei andern außerkirchlichen Vereinigungen so vieler Menschen jene nur durch eine starke polizeiliche oder militärische Macht gehandhabt werden kann.

Ohne nun der vielen in Bayern befindlichen, und so zahlreich besuchten Wallfahrtsorten zu erwähnen, begnügen wir uns bloß, das in diesem Jahre zu Straubing gehaltene achttägige Jubelfest des 200jährigen Bestehens der Marianischen Congregation hier anzuführen, zu welchem eine unglaubliche Menge von Andächtigen hinströmte, indem die Katholiken mit dem größten Rechte der Mutter des Herrn ihre innigste Verehrung bezeigen, eine Verehrung, von der die Protestanten zu ihrem eigenen Verderben sich allzuviel entfernt haben, wie solches der Freiherr von Gagern tief beklagt.*) Denn gerade durch diese Entfernung der

---

baden mithilft. Die beiden andern schauen mit dem Vater aufmerksam zu, wie sich der aufgeregte Zustand in Deutschland fügen wird. An meinem Tische vor dem Niedersetzen beten alle Katholiken mit dem Zeichen des Kreuzes. Wir andern nicht, wir haben über die Hälfte Unrecht. — Die Eltern thaten anders." Zweite Ansprache an die deutsche Nation, von Freiherr v. Gagern. Leipzig 1846. Pag. 38—40.

*) Gagern. Zweite Ansprache. Pag. 87.

Protestanten von der Mutter, dieser Gebenedeiten unter den Weibern, hat auch der Sohn von ihnen sich entfernt, und sie taumeln nun in der Irre umher, während durch die zahlreichen Gebetvereine der Franzosen, die täglich die Hilfe der allerseligsten Jungfrau Maria für die Bekehrung der irrgläubigen Engländer anrufen, auch schon so viele Rücktritte zu der wahren Kirche, mit ihnen aber auch die Ruhe und der innere Frieden der Neubekehrten dort erfolgten.

Zeigten nun die Katholiken in ihrer Wallfahrt nach Straubing ihre tiefe Verehrung der Mutter des Herrn, so säumten sie aber auch nicht, in gewaltigen Zügen nach Aachen zu pilgern, um die vielen dort befindlichen größern und kleinern Reliquien zu verehren, zu deren Besitz nur Carl der Große durch seine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kalifen Harun al Raschid, so wie mit dem griechischen Kaiser und dem Könige von Persien gelangen konnte. Da alle jene Reliquien an den Erlöser, an seine Mutter, an Johann den Täufer, und viele andere Heilige und Martyrer erinnern, und deßhalb fromme Gemüthsbewegungen bewirken, so sind sie denn auch von einer ganz anderen Natur, als jene Antiquitäten, die man in manchen Kabineten findet, und die bloß die menschliche Neugierde reizen, oder dem Sectenirrthum und dem Sectenhasse Nahrung geben. So mögen denn manche Protestanten den von der Todeskugel durchbohrten Wams eines Gustav Adolphs, die Husaren-Uniform des alten Ziethen, den Krückenstab und die Lieblingsflöte Friedrichs II. mit Neugierde betrachten; andere aber Luthers Uhr, Schreibtisch, Humpen 2c. *) heilig verehren, ja sogar aus der Luthersbuche Amuleten und Andenken **) sich verfertigen lassen; darin erblickt der

---

*) Jene Predigerwittwe, die im Jahre 1820 Luthers Original-Bierkrug an einen norddeutschen Fürsten ablieferte, erhielt von ihm eine jährliche Pension von 50 Rthlr. Darmst. Allg. Kirchenzeit. vom Jahr 1823. Nro. 45.

**) Der allgemeine Anzeiger der Deutschen veröffentlichte am 15. Aug. 1841, Nro. 210, nachstehendes Schreiben: Die allbekannte „heilig gehaltene" Lutherbuche bei Altenstein und Steinbach, ist den 18. Juli

Katholik nur den Drang des Menschen, die Erinnerung an verstorbene Lieblinge durch Dinge, die jene im Leben gebrauchten, in seinem Herzen lebendig zu erhalten. Wenn aber die Katholiken das Gewand des Erlösers, oder das Kleid der allerseligsten Jungfrau Maria, oder ein Partikel des heil. Kreuzes, oder ein Glied der Fessel Petri, und sonstige Reliquien von Martyrern mehr achten und verehren, als alle Original-Bierkrüge, und aus der Lutherbuche geschnitzte kleine Lutherchen, Humpen, Amuleten ꝛc., so erhebt sich sogleich die bis zum Rohen taktloseste Schmähsucht unter der Mehrheit der Protestanten; man nennt dann die Wallfahrten Götzendienst, und bedenkt nicht, daß die Katholiken in ihren Reliquien nur jener gedenken, und sie verehren, die Gott selbst ehrt. So wurde nun auch Aachen wieder der Schauplatz, wo während 14 Tagen viele hunderttausend Pilger zur Verehrung der Reliquien sich einfanden, und den Beweis lieferten, daß die Schmähungen auf die Trierer Wallfahrt nur als Reizmittel dienten, den Eifer für die Wallfahrten zu steigern.

Aus einem für die Katholiken noch viel wichtigeren Standpunkt erscheint aber das 15tägige Frohnleichnams-Jubelfest in Lüttich, indem es sich dabei nicht um bloße Verehrung, sondern um wirkliche Anbetung handelte, und das größte Dogma der katholischen Kirche, die wirkliche Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Sacrament des Altars, Menschen aus allen Weltgegenden dort vereinte. Seit Lüttichs Bestehen, schreibt daher ein

---

1841 durch den orkanischen Sturmwind, während der Sonnenfinsterniß bis auf einen Stamm von acht Fuß Höhe, und mit noch einem Ast versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon (3¼ Klafter Holz und 1½ Mandel Reisig) ist der Kirche zu Steinbach geschenkt worden; allwo es „heilig aufbewahrt" wird. Freunde und Verehrer des heiligen Baumes können, „gegen eine Vergütung" an die Kirche, von diesem Holze Andenken erhalten, wenn sie sich in frankirten Briefe an den Unterzeichneten wenden, welcher eines jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. Steinbach beim Bade Liebenstein, den 27. Juli 1841.

J. C. Ortmann, Pfarrer.

Augenzeuge in der Augsburger Postzeitung vom 12. Juni l. J., hat noch nie ein solcher Menschenstrom in der alten Stadt gewogt. — Vierzehn Erzbischöfe und Bischöfe aus Deutschland, Frankreich, Belgien, England, Schottland und Amerika waren als Repräsentanten des göttlichen Glaubens dort erschienen, und während der 15tägigen Feier sah man von Morgens 4 Uhr bis zur völligen Nacht die Kirchen mit Menschen angefüllt. Wo aber Funken der Begeisterung sprühen, da zünden sie auch ein edles Feuer in den Seelen, und so haben die dort anwesenden, sehr ausgezeichneten Kanzelredner eine große Wirkung auf ihre Zuhörer gemacht. Schon bei Tagsanbruch, wo für die arbeitende Classe gepredigt wurde, waren die Kirchen gedrängt voll; auch die Beichtstühle der Redemptoristen waren von 4 Uhr Morgens bis Abends 5 Uhr unaufhörlich besetzt, weßhalb eine steigende Belebung der religiösen Gefühle unter dem bessern, dem wirklich arbeitsamen Theile der Handwerkerclassen sich nicht verkennen läßt, wodurch denn der Zweck des Festes zum Heile der Einzelnen und zum Segen der Zukunft erreicht, und die Einheit und Allgemeinheit der katholischen Kirche, aller Welt sichtlich vor Augen gelegt wurde.

Greifen daher die Wallfahrten durch Belebung der religiösen Gefühle schon sehr tief in das bürgerliche Leben aller rechtgläubigen Katholiken ein, so haben aber die Missionen eine noch viel höhere Bestimmung, ein noch wichtigeres Ziel, indem durch sie der den Aposteln gegebene Befehl des Herrn: „Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen," fortwährend erfüllt werden soll, wie er denn auch seit 1800 Jahren mit größter Treue und dem regesten Eifer erfüllt wurde. Uebergab demnach der Herr dem Menschenfischer Petrus zwar das Netz, so behielt er aber die Angel sich und seiner Kirche vor, weßhalb auch die Missionäre des wahren Christenthums, geschützt und gesegnet von Gott, auf dem Wege der Liebe und der Ueberredung, der Sanftmuth und des gutes Beispiels in ihrer Bekehrung der Heiden und Irrgläubigen, die glücklichsten und größten Erfolge haben, wogegen die Missionäre

des Afterchristenthums nur auf dem Wege der sinnlichen Verführung oder der brutalsten Gewalt, wie die Geschichte der s. g. Reformation hinlänglich zeigt, ihr unglückliches, und mitunter sehr beschränktes Ziel erreichen. Beruht also die Verbreitung des wahren Christenthums unter den Heiden bloß auf dem Geiste wahrer christlichen Missionäre, so können aber doch selbst in ganz katholischen Ländern durch mancherlei Zeitverhältnisse, und philosophische Irrlehren solche religiösen Erschlaffungen eintreten, daß die Erhaltung und Förderung des wahren christlichen Geistes wieder nur durch wahre christliche Missionäre erlangt werden kann. Darum besteht denn der Clerus der Kirche zu allen Zeiten aus Kloster- und Weltgeistlichen, die sich nur dadurch unterscheiden, daß die ersteren einem geschlossenen, casernirten, und unter strenger Disciplin stehenden Corps gleichen, das von gleichem Geiste beseelt, und ein eigenes bestimmtes Ziel verfolgend, zu jeder Zeit allenthalben seine Sendlinge in den Kampf des Lebens senden kann, während die letztern, gleich braven Landwehrmännern, nur an einem bestimmten, ihnen angewiesenen Orte das Religions- und Sittlichkeitswesen in guter Ordnung zu erhalten verpflichtet sind. Unerschöpflich in ihren Mitteln errichtet daher die Kirche ihre regulären Orden nach den Bedürfnissen der Zeiten und Länder, und übergibt jedem nicht allein die Erhaltung und Förderung der Religion im Allgemeinen, sondern überträgt ihnen auch insbesondere den Kampf gegen manche menschliche Verirrungen und unkirchlichen Richtungen der Zeit. So bekämpften denn in früheren Zeiten die Benediktiner die Barbarei und Unwissenheit, später die Dominicaner die Ketzereien und Irrlehren, dann die Capuziner und Franziskaner den Luxus und die Ueppigkeit, hernach die Jesuiten den verderblichen Protestantismus, und nun die Redemptoristen die heidnische Lebensphilosophie unserer Zeit. Gestiftet, wie die historisch-politischen Blätter schreiben, *) in den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts,

*) Historisch-politische Blätter. Bd. 17. Hft. 12. S. 807 u. f. — Im Geiste unserer gegenwärtigen Schrift, worin wir nachzuweisen streben, daß die wahre Anschauung der Vergangenheit und Gegenwart

haben sie mit den Jesuiten, mit denen Oberflächlichkeit und Unkunde sie so häufig zusammenwirft, außer Glaube, Hoffnung und Liebe nichts weiter gemein, als den brennenden Eifer, sich um Christi Willen für das Wohl der Kirche und das Heil ihrer Nebenmenschen zu opfern. Beide Orden sind in Verfassung und Regierung völlig getrennte, von verschiedenen Ordensstiftern errichtete Körperschaften, mit ganz verschiedenen Regeln, verschiedenen Obern, verschiedener Tracht und verschiedenen (speciellen) Zwecken. Die Redemptoristen als verkappte Jesuiten oder „Vorläufer" derselben wie die stereotype Phrase heißt, gehässig zu machen, ist vollends der Gipfel der Albernheit. Wozu bedurfte es in Oesterreich, wo die wirklichen Jesuiten offen unter dem Schutze der Gesetze bestehen, noch einer daneben stehenden Verkappung? Wozu in Wien, wo der jetzige oder irgend ein künftiger Erzbischof nach den dortigen Gesetzen jeden Augenblick, sobald er es dem Besten seiner Diözese für dienlich hält, die ächten und rechten Jesuiten am hellen Mittag herbeirufen kann, mysteriöse Vorläufer, die nun schon seit beinahe einem Vierteljahrhundert der Hauptarmee die Wege bereitet haben würden? Eine solche Polemik der Gegner der Kirche ist in unsern Tagen nicht die kleinste unter den Prüfungen der Geduld rechtlicher und verständiger Leute.

„Haben die Jesuiten heutzutage mehr den Charakter eines für katholische Erziehung und Wissenschaft wirkenden Ordens, so ist die Hauptaufgabe der Redemptoristen ganz speziell die Seelsorge in einer bestimmten Sphäre. Sie sollen den Armen das Evangelium predigen. Für diesen Beruf haben sie nicht nur bisher in Deutschland mit ungemeinem Segen gewirkt, sondern von Wien aus nach Belgien, Holland, England, vornämlich aber nach Amerika Verbreitung gefunden, wo sie in diesem Augen-

sicher auch zu einer richtigen Ansicht über die Zukunft führen, legen wir nun unseren Lesern einen Auszug aus jenem Blatte vor, worin sein wahrheitliebender und genialer Verfasser nicht nur die abgeschmackten, über die Redemptoristen verbreiteten Lügen aufs gründlichste widerlegt, sondern auch über die nahe Zukunft in einem wahren prophetischen Geiste sich ausgesprochen hat.

blicke bereits eben so viele oder noch mehrere Häuser haben, als in Oesterreich und Bayern zusammengenommen. Wir unsererseits können nicht umhin, in dieser für die jetzige Zeit so merkwürdigen Erscheinung den Finger Gottes zu erkennen. Denn gerade in unseren Tagen, wo die Verführung sich nicht mehr an die Gebildeten, sondern vorzugsweise an die Massen wendet, ist dieser Orden entstanden, der dem Volke statt der coulanten Weisheit des Zeitalters die alte und doch ewig junge Wahrheit predigen soll. Sagt jene: bekümmere dich nicht um das Jenseits! glaube nur, was du mit den Händen greifen kannst! sey glücklich! fliehe den Schmerz, und genieße so viel du magst! so lehrt diese: daß das diesseitige Leben keinen andern Werth und Zweck habe, als den Menschen auf das künftige vorzubereiten; daß er deßhalb sein Kreuz, in Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit, mit Geduld tragen solle; daß zu diesem Ende nicht der Genuß, sondern gerade das Leiden dieser Erde ein nicht genug zu preisender Segen sey; endlich: daß der Mensch nur durch das Licht des Glaubens den Pfad erkennen könne, der durch die Abgründe und Wüsten des Lebens in die Wohnungen der Seligen führt.

„Wir sind nicht so unbillig zu verkennen, daß diese beiden einander so schroff entgegengesetzten Welt- und Lebensansichten sich nothwendig bekämpfen müssen. Wir finden deßhalb auch die Angriffe, welche die Redemptoristen in den verflossenen Monaten von der Theorie der Lebensheiterkeit und des behaglichen Genusses zu erdulden hatten, in ihrer Art hinreichend durch die Natur der Sache motivirt. Entschieden zu verwerfen war dabei nur die unwürdige Verkappung, welche mit der wahren Herzensmeinung Versteckens spielen, den platten, gedankenlosen Unglauben immer noch in den Mantel einer gewissen Christlichkeit hüllen, die oben bezeichnete lustige Lebensphilosophie, die keine ascetische Gesichter sehen kann, immer noch für halbweg und gewissermaßen katholisch ausgeben wollte. Wozu die Komödie, die doch Niemand täuschte! Wir wissen gegenseitig, was wir von einander zu halten haben, und manche berühmte Gegner der Redemptoristen würden nicht mit Unrecht lächeln, wollten wir mit ihnen über das Jenseits und was ihm förderlich sey, streiten. Bleiben wir lieber auf dieser

Erde, und fassen wir die ganze Frage von einer etwas untergeordneten Seite: der ökonomisch-politischen. Wir unsererseits wollen uns auf diesem Gebiete billig finden lassen, und fangen damit an, das Zugeständniß zu machen: daß Eines sich nicht für Alle schickt. Die Theorie von der Lebensheiterkeit, die nicht gern an Morgen denkt, geschweige denn an eine noch fernere, problematische Zukunft, mag ja auch ihren Werth haben für Leute von Rang, Welt, Bildung und weitläufiger Moralität. Aber ich bitte Sie meine Herren! lassen Sie dem Proletarier, der unter der Last und Mühe des Lebens keucht, sein Jenseits und seine Redemptoristen! Es ist ja eine unschuldige Erholung und nimmt Ihnen nichts! Lassen Sie ihm sie doch. Es ist sogar um Ihres eigenen Besten willen. Denn heute ist die Revolution in das unterste Stockwerk der Gesellschaft hinabgestiegen und rumort dort wunderlich. Eben dieselben Lehren, meine Herren! mit denen Ihre falsche Bildung so lange Buhlschaft getrieben hat, machen jetzt Miene, Ernst zu werden. Dieser Pöbel will nicht, wie die vornehme Fronde, mit Verfassungen, politischen Formeln und frivolen Ministeranklagen spielen, sondern er fordert, einmal in Fluß gebracht, die Gleichheit, wie er sie versteht. War die Umwälzung von 1789 mit ihren Töchterrevolutionen ein von verdorbenen Aristokraten angeführter Krieg des dritten Standes gegen Adel, König- und Priesterthum, so hat sich hinter den, durch dieses Getümmel aufgewühlten Staubwolken, unter dem Einflusse hirnwüthiger, nationalökonomischer Systeme in den meisten europäischen Ländern das Proletariat als vierter Stand gebildet. Dieß ist der Niederschlag unserer Civilisation, die düstere Kehrseite unsers heitern Genußlebens, der Abgrund der, verdeckt von einer leichten Aschenrinde, zu unsern Füßen gähnt. Und diesem Proletarier hat das Mandarinenthum Jahrzehnte lang gepredigt: er sey deßhalb, und nur deßhalb auf der Welt, um in diesem Leben glücklich zu seyn. Zuletzt hat er an sein Recht dazu geglaubt, aber das entsprechende Factum vermißt. So schickt er sich heute in Masse an, jeder seine Actie und Anweisung in der Hand, auf die große Bank der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts zu kommen, um seinen ihm so lange

vorenthaltenen Antheil an dem allgemeinen Glück der Bildung und des Genusses dieser Zeit in Empfang zu nehmen. Wehe Ihnen, meine Herren! und wehe uns Allen, wenn sich Staat und Bildung und Gesellschaft diesem Antrage gegenüber bankerott erklären müßten.

„Im Angesicht einer so ungeheuern, ganz Europa mit allgemeiner Zerstörung bedrohenden Gefahr, muß in der That jede, auch bloß weltmenschliche und äußere Betrachtung, in so fern sie nur noch sehen will, es als ein großes, unverdientes Glück erkennen, daß Gott gerade in diesen hochgefährlichen Zeiten dem katholischen Deutschland noch in mancherlei Weise die rettende Hand darbietet. Und hiezu rechnen wir, neben andern Erscheinungen, auch das Auftreten eines Ordens, dessen gesegneten Beruf Jeder, der nicht blind ist, in Bayern und Tirol an den Früchten seiner Missionen erkennen kann. Zu solcher Einwirkung ist heute noch Zeit; wird sie gehemmt, verkümmert, getreten, zurückgestoßen, so wird morgen die Masse andere Herren und Führer gefunden haben. Denn glücklicherweise schwebt im katholischen Deutschland heute noch die Frage, die in der radikalen Schweiz, in Berlin und anderswo entschieden ist: ob nämlich der Priester oder der radikale Literat und Geheimbündler Freund, Vormund und Sachwalter des armen Mannes werden soll?

„Statt die dermalige Lage der Dinge auf diesen einfachen Gesichtspunkt zurückzuführen, mühen alle schiefen Köpfe in unserm Vaterlande sich ab, nach Vorwänden zu suchen, unter denen wir die gottgesandte, günstige Fügung mit irgend einem Scheine von Recht und Vernunft ablehnen und von uns weisen können. Diejenigen, die das kirchliche Leben des Volkes nie anders, als durch die gefärbten Gläser ihrer unkirchlichen Theorie ansehen, werfen gewöhnlich die Frage auf: wozu es denn der Missionen, ja besonderer Orden zu außerordentlicher Seelsorge bedürfe? — entweder sey ein Pfarrgeistlicher nicht im Stande, sein Amt genügend zu verrichten, dann müsse er durch einen tauglichen ersetzt werden, oder er finde sich dazu befähigt, dann sey die Mission überflüssig. Aber dieß: entweder — oder rührt wohl meisten-

theils entweder aus beschränktem Kopfe oder aus verknöchertem Herzen her. Es handelt sich gar nicht darum, den ordentlichen Dienst der Seelsorge durch Missionen zu verdrängen. Dagegen ist es Thatsache, daß das neue Heidenthum jener sittlichen Fäulniß und Erstorbenheit, welche bereits über einen so großen Theil des Mittelstandes Herr geworden ist, täglich tiefer in die unterste Volksmasse dringt. An diese große, mitten unter uns lebende, wieder heidnisch gewordene, oder mit dem Rückfall in ein neues schlimmeres Heidenthum bedrohte Völkerschaften geht die Mission. Kann der Seelsorger allenthalben die Bedürfnisse der treuen, gläubigen Katholiken befriedigen, die sich um ihn drängen? Wir zweifeln, ob ihm selbst dazu nur der Geschäftsgang einer vielschreibenden Bureaukratie mit ihren Anforderungen an die Pfarrgeistlichkeit genügende Muße läßt. Was ihm aber zuverläßig, selbst im günstigsten Falle und beim besten Willen, fast unmöglich, das ist: jene allmählich eingeschlafenen Glieder der Gemeinde, die das Alltagsleben verschlungen, die Gewohnheit gegen den Zuspruch des Pfarrers abgestumpft, die Genußsucht zu Grunde gerichtet, und das Beispiel der Flachheit der obern Stände im Glauben irre gemacht hat, und die sich in Folge dessen allmählig aus dem Bereiche des gewöhnlichen Gottesdienstes, oder in einen geistlos indifferenten Mechanismus verlieren, diesen nachzuhelfen, sie wieder aufzurütteln, sie zu sammeln, sie wieder aufs Neue mit der Kirche zu vereinigen. Dieß kann der ordentliche Seelsorger, auch der Beste, nur höchst selten; denn gerade dazu bedarf es neuer, aus dem Kreise des Alltäglichen heraustretender Mittel, ungewohnter Eindrücke, stärkerer Anregungen und eben diese soll die Mission gewähren. Deßhalb haben bereits viele eifrige Seelsorger, welche die Verhältnisse und die Gefahr der Zeit mit klarem Blicke durchschauen, freudig nach der gebotenen Hilfe gerufen. Und hat außerdem nicht die Kirche, die ja am besten wissen muß, was ihr frommt, bereits über den Werth des Institutes als solchen entschieden, und dadurch den Streit in den Kammern über den geistlichen Nutzen oder Schaden der Missionen wenigstens entbehrlich gemacht? Glaubt etwa ein einzelner Pfarrer sie in seinen besondern und lokalen Verhältnissen zur Zeit nicht

anwendbar, glaubt er auf sein Gewissen und seine Verantwortung sie passender entbehren zu können, — wohl! er hat ein souveränes Mittel, jedem denkbaren Nachtheil vom Grunde aus vorzubeugen. Er ruft sie eben nicht herbei. Niemand ist gezwungen, weder die Missionäre kommen zu lassen, noch der Mission beizuwohnen. Im Gegentheil: das ist die Frage, ob Jene, welche die Mission als ein Glück und Heil für sich und ihre Pfarrgenossen erkennen, durch die Gewalt und die Staatspolizei verhindert werden sollen, sich derselben zu ihrem Frommen zu bedienen? die Prediger der Toleranz und des Lichts wollen Zwang und Gewalt gegen die Andersdenkenden; die viel geschmähten „Finsterlinge" Freiheit für sich und für ihre Gegner. Dieß ist der einfache Stand der Sache. Warum also der Lärm an Ort und Enden, wo die Erörterung der Frage erweislich nicht hingehört? Etwa, weil einmal ein Schenkwirth, ohne Zweifel eine sehr erweckte Seele, geklagt hat: ihm sey in einer Redemptoristen-Predigt ganz schwül und bange geworden? Ist das ein Landschaden? und sind die Kammern die Instanz, ihn wieder zu beruhigen? oder weil die Redemptoristen nicht immer in den gewähltesten buchdeutschen Ausdrücken gepredigt haben, sondern so wie das Volk denkt und spricht, und wie sie vom Volk nachempfunden und verstanden werden? Aber sie haben ja die blasirte Afterbildung gar nicht gezwungen und angehalten, ihnen zuzuhören. Und dennoch waren es meist nur solche Gründe, aus welchen im Namen des Friedens, der Eintracht, der Beruhigung der Gemüther Land und Leute aufgeregt wurden: dazu zu schauen, daß die Redemptoristen unschädlich gemacht würden. Wir fürchten, es wird eine Zeit kommen, und ach! sie steht dicht vor unserer Schwelle, wo Deutschland, Angesichts der schweren Geschicke, denen es sich dann gegenüber finden dürfte, mit tiefer Scham und Reue auf diese, muthwillig bei den Haaren herbeigezogenen Sorgen ohne Noth zurückblicken wird."

Wie die geistreichen Verfasser der historisch-politischen Blätter spricht denn auch der geniale H. v. Eckstein über die Zukunft seine prophetische Ansicht aus. „Die Charaktere und Schriftzüge

dieser Zeit, sagt er, sind wunderbar; im Osten, im Westen, im Norden, im Süden, es ist alles eine Schrift der Zukunft, die Gegenwart eine Hieroglyphe, welche die Schrift in sich enthält. Das ahnen alle, auch die bloß Stopfenden, welche mit nichts anderm beschäftigt sind, als mit bloßem Verkleistern der allseitigen Brüche in dem gewaltigen Bau vergangener Zeiten. Nirgends sieht man auch nur einen Anschein, daß es sich in die Gegenwart sorglos hineinleben lasse; das Gefühl der Gegenwart, welches im vergangenen Jahrhundert so allmächtig war, trotz der Revolution, welche dieses Jahrhundert im Schooße trug, existirt nicht mehr, oder es existirt nur unter einer Form, welche eine Andeutung des Zukünftigen ist: der Eisenbahnen und einer alles mit sich fortreißenden Industrie. Aber die Erneuung des materiellen Zustandes der Gesellschaft, welche dadurch vorbereitet wird, ist mächtiger als die jetzt überall hervorbrechende Oligarchie des Geldes und als der Geldadel, welche sich an denselben kryptogamisch anzulehnen strebt. Die alte revolutionäre Partei ist sichtbar in Frankreich deroutirt; der National, dessen Standpunkt kein anderer war als der einer gewaffneten Propaganda, unter republikanischen Generalen, zur Bekehrung Europa's und Abschaffung aller Monarchien, ist verblüfft, da sein Utopien in Frankreich keinen Anklang findet; nur Socialisten, Communisten, Fourieristen schreiten in ihren Träumen von neuen Organisationen und Associationen vorwärts, weil sich hinter ihren Phantasmagorien bedeutende Fragen der Zukunft aufthun: die der Organisation der Handwerksklassen, ihrer Erziehung und Bildung, ihrer Garantien, ihrer Sittigung, ihrer allmählichen Annäherung an höhere und allgemeinere Interessen. Industrie und Handwerk stehen provisorisch in dem innern Streben der Gesellschaft obenan; daß sie aber die wahre Lösung einer menschlichen Gesellschaft, die ächte Aufgabe der Zukunft seyen — wer möchte das zugeben? Wir würden zu einem republikanischen Ameisenhaufen, zu einer Art von Bienenrepublik uns gestalten, und das wäre zugleich Plattheit und Unsinn! Die Wissenschaft ist heutzutage stolz auf ihre vollständige Befreiung von der Religion. Wenn man unter dieser Befreiung das verstehen will, daß sie ihren eigenen wissenschaftlichen Gang

geht und sich nicht im voraus bedingen oder beschränken läßt, wie im Mittelalter, durch diesen oder jenen Text der Bibel, so ist dagegen nichts zu sagen; Astronomie und Naturwissenschaft sollen sich nicht auf solche Weise beschränken lassen; überhaupt soll alles Wissen des Menschen den redlichen Gang freier Forschung gehen. Wenn man aber darunter verstehen will, die positive Wissenschaft solle das positive Christenthum aufheben und annulliren, so will das bedeuten, daß die Wissenschaft die Stelle der Religion übernehme, und sie sehe zu, wie sie dabei fahre! Der Atheismus der französischen Republik hat davon eine Probe gegeben. Eine Wissenschaft, welche der Religion den Rücken wendet, geht nicht über die Materie hinaus, über die Analyse des Bekannten, fälscht und bornirt den Menschen, tödtet seinen Genius, führt ihn durch Hochmuth ins Verderben; sie wird selber zur Bornirtheit des menschlichen Geistes und Verstandes. Nein, je mehr man die Zeit in der Gegenwart erforscht als Stimme der Zukunft, desto mehr gelangt man zur Einsicht, daß die Rolle des geoffenbarten Christenthums, das ist der Religion schlechthin, die Hauptrolle seyn wird in der Zukunft der Geschichte; daß, wenn auch die Stellung des Clerus zum Staate verschieden seyn sollte von der seit der Reformation behaupteten, wenn auch das Mittelalter sich nicht mehr erneuern sollte, in der Stellung, die der Klerus damals zum Staat eingenommen hatte, wenn auch die Wissenschaft zur Laiin, der Staat zum Laien geworden ist, doch die Kirche sich wieder aufbauen wird aus mächtigern Quadern als jemals, um Staat, Wissenschaft und Menschheit zusammenzuhalten.*)

Ganz mit jenen Ansichten übereinstimmend, spricht auch der geistvolle Protestant, P. A. Pfizer, in seinen Werken über die Zukunft der Kirche sich aus: „Gerade die Abkehrung und Entfremdung der jetzigen Welt vom Ueberirdischen und Göttlichen, ihre Erstarrung in den sinnlichen Bestrebungen, die Gebanntheit des Gedankens und des Willens an die Erde läßt nach einem Naturgesetz des Geistes darauf schließen, daß diesem Schlummer

*) Allg. Zeit. v. 15. Juli 1846.

der Betäubung und Verschlossenheit des inneren Sinnes ein geistiges Erwachen folgen werde. Denn auch die Geister haben, wie die Planeten, eine Zeit der Sonnenferne und der Sonnennähe, und wie die Meere eine Zeit der Fluth und eine Zeit der Ebbe in ihrem Kreislauf um die höchste Geistessonne. Es gibt Jahrhunderte des Unglaubens, wo keine der Menschheit tröstliche oder heilige Wahrheit unerschüttert bleibt, ein Sündenschlaf sich über Nationen lagert, und Jahrhunderte des Glaubens, wo die Glut frommer Begeisterung unwiderstehlich aufflammt und wo ganze Völker Buße thun. Warum sollte daher auf das Reich der sachlichen Interessen nicht ein Reich der geistigen, und eine Wiederherstellung der geistlichen Macht, der Kirche folgen? Warum sollte eine Zukunft der Dinge unmöglich geworden seyn, wo das Leben des Geistes in Gott, die Fragen, Räthsel und Geheimnisse der inneren Welt und deren sittliche Lösung in der Schätzung und Vorstellung der Menschen wieder dieselbe Wichtigkeit erlangen, wie jetzt die Ausdehnung von Handel und Gewerben, die Probleme der Politik und der Naturwissenschaft, der Anbau des Verstandes oder künstlerische und dichterische Virtuosität? Gab es doch Zeiten, wo mit Tausenden von Büßern die Wüsten und Einöden sich bevölkerten, wo Tausende, um Gott allein zu leben, der Welt und jeder Erdenlust entsagten, wo strenge Tugendübung, Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens der Gegenstand der Huldigung und Verehrung ganzer Völker waren, wo sich die Menschen suchten und verbrüderten, nicht um irdische Güter zu gewinnen, sondern um schon auf Erden Bürger eines himmlischen Reichs zu werden; und so ist auch die Macht der Kirche nichts Neues, in der Weltgeschichte Unerhörtes, sondern etwas, das schon da gewesen, und zum Segen der Menschheit da gewesen ist. Schon einmal hat die Kirche die christliche Welt, den Geist und das gesammte Geistesleben, die Humanität und mittelbar das Volk gerettet und geschützt gegen das trotzige, unterdrückende Herrenthum des Schwertes. Dienste derselben Art mag sie nach Ueberwältigung des Herrenthums dem Volke wieder leisten gegen die Gewalt der Rohheit und Gemeinheit, die von unten droht, und das Bedürfniß

einer geistig-sittlichen Macht muß wiederkehren, sobald die Reihe der Entwicklung, in der wir gegenwärtig vorzugsweise die sinnlich-verständige Richtung begriffen sehen, an das gemüthliche und sittliche Element gekommen seyn wird. Alsdann wird auch die jetzt dem Glauben so entfremdete Wissenschaft umkehren und Baco's bekannten Ausspruch im Großen rechtfertigen: „daß ein oberflächliches Philosophiren von Gott ab-, vollendete Wissenschaft aber zu Gott führe."

Solche prophetische Ansichten, wie sie von einem Philipps und Görres, von einem Eckstein und Pfizer ausgesprochen werden, verdienen sicher die größte Beherzigung, indem sie als die richtigste Schlußfolge jenes Vordersatzes erscheinen, der in der genauen Kenntniß der Vergangenheit und Gegenwart sich begründet. Geht demnach aus der Geschichte des Juden- und Christenthums klar hervor, daß Gott, den freien Willen der Menschen ehrend, gar oft den Juden ihren Abfall von dem alten, den Christen ihren Abfall von dem neuen Bunde zuließ, mit einmal aber die Verirrten wieder durch die verschiedenartigsten Heimsuchungen und Leiden zur Erkenntniß zu bringen suchte, während er die hartnäckigen Sünder ganz verstieß, so sind denn auch jene Züchtigungen seit 300 Jahren bei den von seiner Kirche abgefallenen Völkern nicht ausgeblieben, nnd werden auch ferner bei ihnen nicht ausbleiben, wobei unter den drei Hauptsündern, den Stiftern der s. g. Reformation, gerade dem durch seine theologische „Denkerei" völlig verrückten Deutschland die allerderbste Geißel zu Theil werden dürfte.

Betrachten wir demnach die Geschichte von Frankreich seit den letzten 300 Jahren, so finden wir, daß die durch den Calvinism, Gallicanism, Voltairianism und Antijesuitism dort eingetretenen Abfälle von der Kirche auch die schrecklichsten Züchtigungen des Herrn zur Folge hatten, und daß seit jener Zeit ein geheimer Fluch auf Frankreichs Könige und Völker lastete, der in den Geschicken so vieler Generationen auf die mannigfaltigste Weise sich ausspricht. — So fand Heinrich IV., der frühere Heger und Verfechter der calvinischen Ketzerei, seinen Tod durch den Dolch eines fanatischen Mörders, und seinem schwachen Sohne,

Ludwig XIII., der lange unter weiblicher Vormundschaft stand, bereitete der Kummer über die unter ihm fortwährenden Religionskriege, Unruhen und Verschwörungen ein frühes Grab. Zwar bekämpfte sein Sohn Ludwig XIV. den verderblichen Calvinismus mit Kraft; doch sein Hochmuth, sein Eigenwille und despotischer Geist verleitete ihn, nicht nur seinem Volke alle Rechte zu rauben, und am Rhein als ein verruchter Mordbrenner zu erscheinen, sondern auch durch seine gallicanische Kirche als Rebell gegen den römischen Stuhl aufzutreten, worauf ihm der Herr den Schmerz bereitete, daß er seinen Sohn, den edlen Zögling Bossuets, und seinen ältesten Enkel überleben, und bei seinem Absterben die Regierung Frankreichs auf den Herzog von Orleans als Reichsverweser und Vormund seines Urenkels übergehen sehen mußte. Hatte nun schon Ludwig XIV. den Thron durch seine Buhlschaften geschändet, so wurde aber unter der Regentschaft des Herzogs das schmählichste Leben zur Sitte, und der in dieser Schule erzogene und nun zur Regierung gelangte Ludwig XV. zeigte sich bald nicht nur als ein moderner Sardanapal, sondern ließ auch durch seine Maitressen, welche die Jesuiten als Schützer der christlichen Religion und Moral haßten, zu ihrer Aufhebung sich verleiten, und starb, von seinem Volke verflucht, in völliger Verzweiflung. Nach solchem antichristlichen Treiben folgte denn einem höheren Gesetze gemäß die Revolution, diese Zwillingsschwester der s. g. Reformation, dieses wilde Thier der Apocalipse, welches unter den größten Blutströmen die Feinde und Freunde der Kirche würgte, selbst den König Ludwig XVI., den Besten seines Stammes, auf das Schaffott führte, *) und dessen bedauerungswürdiges Kind, Ludwig XVII., jahrelang

---

*) Ludwig der XVI. war der sechste Regent Frankreichs seit der Regierung Heinrichs IV., des früheren Hegers der Reformation, (Heinrich IV., Ludwig XIII., Ludwig XIV., Herzog Orleans, Ludwig XV., Ludwig XVI.), und so traf denn auch bei ihm ein, was die Römer von den Päpsten behaupten: „Rom ginge unter den Sechsten immer zu Grunde.“ Sieh unsere deutsche Geschichte, Abth. II. Pag. 161.

durch den Schuster Simon äußerst mißhandeln und zuletzt vergiften ließ. Obgleich nun Ludwig XVIII., der Bruder des hingerichteten Königs, nach einer zwanzigjährigen Verbannung wieder auf den französischen Thron gelangte, und bei seinem Tode sein Bruder Carl X. ihm folgte, währte doch die Regierung beider nur fünfzehn Jahre, indem der letztere im Jahre 1830 wieder vom Thron gestoßen, und ins Ausland verjagt wurde, wo er mit Hinterlassung seines Sohnes, des Herzogs von Bordeaux, starb, der nun ebenfalls heimathlos und ohne Kinder in der Welt herumirrt.

So schwer lag die Hand des Herrn, des Weltregierers und Schützers seiner Kirche, auf dem älteren Stamme der Bourbonen, auf diesen Hegern des ketzerischen Calvinism, und des akatholischen Gallicanism, diesen Feinden und Vertreibern der Jesuiten, und Verbreitern der größten Unsittlichkeit, unter deren Regierung das allerchristlichste Volk zu seinem größten Verderben das allerunchristlichste, durch die daraus entstandenen Leiden aber wieder sehr empfänglich für die Lehren der Kirche geworden war. Da erbarmte sich dann die Gottheit wieder des unglücklichen Volkes, und schenkte ihm von neuem seine Gnade, indem sie ihm ein sehr tüchtiges Episcopat, und eine sehr thätige Kloster- und Weltgeistlichkeit erweckte, und selbst mehr männliche und weibliche Klöster, als dort im Jahre 1789 bestunden, erbauen und bevölkern half, wodurch nun die Masse des Volkes zum häufigen Besuche des Gottesdienstes, der Predigten, Marienandachten, Wallfahrten rc., so wie zum vermehrten Gebrauch der hl. Sacramente sich angetrieben fühlt. Wo also vor 53 Jahren so viele Erzbischöfe und Bischöfe unter der Guillotine bluteten, und alle ihre Stühle umgeworfen wurden, da sind alle jene mit den würdigsten Männern wieder besetzt; das Kreuz prangt wieder auf den Altären, auf denen einst Phrynen als Göttinnen der Vernunft figurirten, und aus der Fäulniß ging wieder ein so neues Leben hervor, daß, statt jener heidnischer Procession des Nationalconvents im Jahre 1794, im Laufe dieses Jahres selbst eine katholische Frohnleichnamsprocession in Paris wieder öffentlich gehalten wurde. — Solchen Erfolg und Bestand hatte das Werk der Marat,

Robespierre, Carrier rc., dieser Mordbrenner der Vendee und Vertilger der Kirche, dieser Stifter der „Vernunftreligion,“ mit dem von ihnen „decretirten“ Daseyn Gottes, mit der von ihnen „decretirten“ Unsterblichkeit der Seele, eine geschichtliche Thatsache, die wohl von der gegenwärtigen Reichssynode zu Berlin beherzigt zu werden verdiente, wenn anders den Menschen es vergönnt wäre, in Religionssachen klar zu schauen, denen aus Mangel der Gnade die Leuchte des hl. Geistes fehlt.

So hat denn selbst nach der Julius revolution, in der noch so viele antichristliche Geister rumorten, der wahre christliche Geist unter einem frommen Könige, der durch seine vielseitige Welterfahrung das Bedürfniß seiner Zeiten kennt, und der zu Frankreichs Heil schon siebenmal durch eine höhere Hand aus Mördershänden errettet wurde, ja sogar seit Jahren unter einem Minister sich gesteigert, der nicht einmal ein Katholik ist, der aber durch seine richtige Ansicht über das katholische Dogmenwesen, die er zur Zeit der kölner Wirren aussprach, *) so wie durch seinen tiefen Blick in die Geschichte schon zur Befestigung des katholischen Kirchenwesens sich angetrieben fühlt. Wurde nun auch in den neuesten Zeiten zur Beschwichtigung der revolutionären antichristlichen Schreier die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich zugelassen, so wird doch Frankreichs Macht sie sicher in Belgien und der Schweiz erhalten, wodurch denn der Hauptzweck des Ordens, französische Missionäre für die Heidenländer zu bilden, auch dort vollkommen erreicht wird.

Unterliegt es daher keinem Zweifel, daß in Frankreich die Religiosität im Allgemeinen besonders aber bei den untern Classen, diesen warmen und fleißigen Kirchengängern, sich sehr gesteigert habe, so läßt sich dagegen auch nicht läugnen, daß jene bei den höheren Classen nicht nur seltner, sondern selbst nicht ohne eine unchristliche Beimischung sey, indem die alte Erbsünde, die krankhafte Sucht nach politischer Größe und Nationalglorie, der Alles, selbst Gott und der Glaube dienen muß, den Franzosen immer anklebt, die bei Vielen bis in das innerste Heiligthum ihrer reli-

*) Sieh unsere deutsche Geschichte. Abth. II. P. 403.

giösen Gefühlen dringt, und trotz allem hochherzigen Aufschwung gläubiger Begeisterung bei ihnen doch durch sehr widerliche bis an's Unkatholische streifende Züge nationalen Hasses, Eigennutzes und politischer Absichtlichkeit sich kund gibt, wie unlängst der Graf Montalambert, un de plus bavards, in der französischen Kammer bewies, als er über die Wirren in Polen sich aussprach, und dabei die österreichische Regierung mit seinem leidenschaftlichen Koth bewarf.

Ueber dieses religiöse Verhältniß, das gegenwärtig in Frankreich unter den hohen und niedern Classen besteht, spricht sich denn ein in Paris wohnender Deutscher dahin aus: „Das Auffallendste in unsern Tagen ist, daß das Verderben sich am tiefsten in den höheren und höchsten Kreisen zeigt, während sich die unteren Stufen der Gesellschaft nach und nach mehr der guten Sitte, der Ehrlichkeit, und Ehrbarkeit zuwenden. Beispiele der abschreckendsten Art bekunden diesen Fortschritt auf der einen Seite. Gestern erzählten die Blätter eine Geschichte, in der eine hochgestellte Dame auf dem Ball Mabille einer andern einen werthvollen Ring entwendete. Heute geht eine noch schlimmere durch die Zeitungen, nach der eine Frau aus anständiger Familie, nachdem sie ihr Kind in eine Pension gegeben, freiwillig und ohne Noth — aus Beruf, wie sie erklärte — in die Liste der öffentlichen Dirnen sich einschreiben ließ. Ob die Annalen der Verderbniß wohl ein gleiches Beispiel aufzuweisen haben? *) Und während ähnliches in den höchsten Kreisen geschah, brachten die

---

*) Hat denn der Verfasser dieses Schreibens nie die sechste Satyre des Juvenals gelesen, worin dieser das schamlose Benehmen der Weiber des hohen römischen Adels beschreibt? Doch die Folgen jenes Verderbnisses, die bald hernach Rom und das römische Reich trafen, werden auch bei Frankreich nicht ausbleiben. — Mit dem größten Rechte sagte daher die Mad. Campen zu dem Kaiser Napoleon: „Das Beste, Sire, was Sie Frankreich geben können, ist eine Generation guter Mütter," ein Ziel, wonach die katholische Kirche durch weibliche Erziehungsinstitute immer strebt, obgleich jede gute Aussaat immer nur eine langsame Reife hat, und Geschlechter vergehen, ehe die Erndte eintritt.

Blätter andere Geschichten aus den untern. Eine gewöhnliche Besucherin des Ball Mabille, die sich für nichts ausgibt, als was sie ist, ein Freudenmädchen, fand auf diesem Ball, an demselben Tage, wo die hohe Dame ihrer Freundin einen Ring zu entwenden suchte, eine Brieftasche mit mehreren tausend Frankenscheinen. Und sie brachte sie zur Polizei, um sie dem, der sie verloren hatte, wieder zu geben. Heute spricht ein Vater, dessen Tochter bei dem Unglück auf der Nordbahn durch einen Fremden mit höchster Lebensgefahr gerettet ward, seinen Dank öffentlich in den Blättern aus. Und der Retter ist ein gemeiner unbedeutender Schauspieler. Vor ein paar Tagen stand eine arme Tänzerin vor Gericht, angeklagt ob der Schulden, die sie gemacht hatte, um einer Waise, der elternlosen Tochter einer hier verstorbenen Freundin, eine Erziehung zu geben. Ich könnte derartige Gegensätze in Menge anführen. An der Börse verlieren arme Handwerker, Taglöhner, Dienstboten, die etwas erübrigt haben, den Lohn ihrer Arbeit an Millionärs; aber so oft in den Zeitungen ein Vorfall bekannt wird, daß einem Bankier, der Hunderte und Tausende zufällig verloren hatte, das verlorne Portefeuille wieder gebracht wird — seyen Sie versichert, der redliche Finder ist ein Arbeiter, ein Taglöhner, ein Dienstbote, ein Lohnkutscher. . . . Ja, die Demokratie wird in Frankreich alle Tage mächtiger, weil sie am Ende allein noch ein inneres höheres Moralgefühl hat. Die Regierung ist sehr stark, die Bourgeoisie für den Augenblick allmächtig, die Herrschaft des Reichthums steht wie unangreifbar da; aber das Volk ist moralischer; Sitte, Ehrbarkeit, wahre Ehre werden immer seltner in gewissen Kreisen, während sie im Volk noch immer aufrechtstehen. Und deßwegen ist es wahr: die Demokratie wird, trotz dem Anschein des Gegentheils, alle Tage mächtiger." *)

So dürfte denn bald die Zeit eintreten, wo der Herr gerade jener durch ihre Kirchlichkeit wieder sittlicher gewordenen Demokratie sich bedienen könnte, um die jetzt so unsittlich und unkirchlich sich zeigende Aristokratie und Geldoligarchie noch einmal derb zu

*) Allg. Zeit. vom 25. Juli l. J.

züchtigen. Denn nur die Furcht der Bourgeoisie vor socialen Umwälzungen, besonders aber Ludwig Philipps dynastische Schlauheit und unveränderlicher Gedanke hält Frankreichs Staatswesen bis jetzt noch zusammen, weßhalb es im Weltplan des Herrn, der am 29. Juli l. J. abermals den König aus Mörderhand errettete, auch zu liegen scheint, trotz aller vorliegenden Antrieben zu Territorial- oder Principienkriegen doch den europäischen Frieden vor der Hand zu erhalten, bis die Erfindungen, die er die Menschen hat machen lassen, und deren verhängnißvolle Tragweite in religiöser, politischer, finanzieller und ökonomischer Beziehung er allein kennt, völlig zur Ausführung gekommen sind. Mag nun auch das leichtbewegliche und ruhmsüchtige Volk der Franzosen, das nie bedenkt, wie die Siege seines Ludwigs XIV. oder seines Napoleons in ihren endlichen Erfolgen nur als glänzende Leichentücher erscheinen, die über es gedeckt wurden, mag es heute noch von der Wiedereroberung der Rheingrenze schwatzen, so hat der Herr zur Abkühlung jener ruhmsüchtigen Fieberhitze ihm nicht nur einen friedliebenden König gegeben und bis jetzt auch erhalten, sondern hat selbst noch vor der Juliusrevolution den Besitz von Algier ihm zur Achillesferse gemacht, bis es ihm etwa gefällt, der verkehrten Menschheit zu zeigen, daß er die Welt regiere, und daß er das unkirchliche, sündhafte und räuberische Benehmen der Bourbonen zur Zeit des deutschen Kirchenabfalls trotz der darüber verflossenen Jahrhunderte zu rächen, nicht den Rhein, sondern viel geeigneter die Ardennen und Vogesen als die wahren Grenzen Frankreichs gegen Deutschland zu bestimmen, bei dem gegenwärtigen Drängen der Völker vom Osten nach Westen auch Frankreich auf das große Weltmeer, und die südlichen und westlichen Tropenländer und hierdurch auf die Verstärkerung seiner Seemacht anzuweisen, und zwischen dem französischen und deutschen Reiche wieder wie ehehin die Berge, Sprachen und Sitten als die wahren Völkerscheiden aufzustellen vermöge.

Noch merkwürdiger, wie die Reformation in Frankreich, ist aber jene in England, indem sie höchst schmählich in ihrem Anfang und äußerst grausam und hartnäckig in ihrem Fortgang bis zu unseren Tagen die wunderlichsten Phasen durchlief. Bil-

beten demnach die Neuerungssucht der Franzosen, ihr Scepticism, und die Feindschaft, die zwischen den Häusern Bourbon und Valois herrschte, die unlauteren Quellen, aus denen der Calvinism hervorging, und sich verbreitete, so wurde aber die schrankenlose Weibergierde des wollüstigen und herrschsüchtigen Königs Heinrich VIII. die Mutter der englischen Reformation. Zwar hatte derselbe in seinen ersten Regierungsjahren die Ketzereien Luthers in einer eigenen Schrift bekämpft, und dafür den Titel „Defensor fidei“ vom Papst erhalten; als aber späterhin seine Leidenschaften täglich mehr erwachten, entließ er seine Räthe, die jene zu zügeln strebten, und machte die größten Auswürflinge der Menschheit, den abtrünnigen Erzbischof Cranmer, und den verworfensten Böswicht Cromwell zu seinen Rathgebern. Um nun die Scheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina, welche der Papst nicht zugab, und seine Vermählung mit der buhlerischen Anna, die nur unter dieser Bedingung seinen Gelüsten entsprechen wollte, zu erlangen, begann er den kirchlichen Abfall mit der Verwerfung der geistlichen Suprematie des Papstes, maßte sich diese selbst an, und ließ jeden Katholiken, der ihn nicht als Oberhaupt der katholischen Kirche in England erkennen wollte, so wie jeden Lutheraner, Calvinisten und Wiedertäufer hinrichten. Während er nun seine Weibergierde nach Herzenslust stillte, wobei er von zwei Frauen sich scheiden, zwei anderen aber die Köpfe abschlagen ließ, sättigte er zugleich seine Raublust, indem er als Oberhaupt der katholischen Kirche Englands die Stifter und Klöster aufhob, ihr Eigenthum an sich riß oder an seine Lieblinge verschenkte, dabei aber doch keine Veränderung in dem Wesen und der Lehre der katholischen Kirche zuließ, wie sie der abtrünnige Erzbischof Cranmer, die Somerset, u. A. wünschten.

Nach seinem Tode aber erhielten jene, als Vormünder des unmündigen Eduard VI., die völlige Gewalt, ihre Reformationslust zu stillen, und die katholische Kirche in England zu vertilgen, wozu der größte Theil des Adels aus Furcht, ihre geraubten geistlichen Güter, Zehnten und Renten wieder zu verlieren, sehr willig ihnen die Hand bot. So wurde denn durch Parla=

mentsbeschluß die katholische Religion unterdrückt, und die deutsch-protestantische sammt einer neuen Liturgie, neuem Gebetbuch und neuen Katechismus mit Hilfe deutscher Bajonetten und der schwersten Strafen eingeführt.

Nach dem frühen Ableben Eduards VI. bestieg nun Maria, die fromme Katholikin, den Thron, und erlangte die völlige Wiederherstellung der katholischen Kirche unter dem Primat des Papstes, indem sie durch denselben dem Adel den Besitz der früher geraubten geistlichen Güter sichern ließ, der nun, so lang sie lebte, eine Anhänglichkeit an die katholische Kirche heuchelte, im Herzen aber protestantisch blieb, weil er immer die Furcht hegte, das Volk könne, wenn es im Katholizismus verharre, dereinst die geraubten geistlichen Güter wieder zu seinem Besten zurückfordern.

Da gelangte denn nach dem Tode der Königin Maria ihre Halbschwester, Elisabeth, diese würdige Tochter jener wegen Ehebruch und Blutschande hingerichteten Anna, die zuerst die Reformation in England veranlaßte und sie unterstützte, auf den Thron, und ließ sich selbst in der strengsten Form von einem katholischen Bischof krönen, indem sie den Eid, die katholische Kirche zu erhalten, dabei ablegte. Doch ihr eigener Charakter, ihr abscheulicher Lebenswandel und die Besorgniß des Adels wegen des ruhigen Besitzes seiner geraubten Kirchengüter bestimmte sie sehr bald, die katholische Kirche in England völlig zu unterdrücken, und dafür einen eigenen Protestantismus nach ihrem Sinne durch eine bloße Parlamentsacte einzuführen. Auf den Grund derselben wurde also die Hochkirche mit ihrem Episcopat und ihren 39 Artikeln errichtet, und das Volk zu dem Eintritt in jene durch Anwendung der größten Gewalt gezwungen. So war denn während eines kurzen Menschenalters England zuerst katholisch, dann unter Heinrich VIII. englisch-apostolisch-katholisch, unter Eduard deutsch-protestantisch, unter Maria wieder katholisch, unter Elisabeth hochkirchlich, und dieses abscheuliche Treiben der s. g. Reformation zeigte täglich mehr, daß durch sie des Menschen Glaube und seine Gewissensfreiheit, sein irdisches Heil, und seine ewige Seligkeit von dem Wahn und Willen irdischer sehr

vergänglicher Herrschrr abhängen sollte. Waren es nun die der Kirche treu gebliebenen Katholiken, gegen die jene königliche Furie mit den ärgsten Foltern und mit ihren bauchaufschlitzenden Messern wüthete, so verschonte sie aber auch jene nicht, die als Abgefallene von der katholischen Kirche doch auch ihrer Hochkirche nicht anhingen, und verordnete, daß solche Dissenter wegen des Nichtbesuches ihrer Hochkirche zuerst durch Einsperrung, dann durch Confiscation ihres Vermögens, und wenn dieses nicht ausreichte, selbst durch Verbannung oder durch den Galgen bestraft werden sollten. — Da die Gottheit wegen der früheren Lauheit der katholischen Weltgeistlichkeit und wegen der Verkehrtheit der menschlichen Geistesrichtung die s. g. Reformation, diese Krankheit im Religionswesen, einmal in dem Staate zugelassen hatte, und ihr nun auch die naturgemäßen Crisen folgen sollten, so gewährte sie der grausamen Königin nicht nur ein langes Leben, sondern selbst auch vieles Glück gegen ihre inneren und äußeren Feinde, wodurch jene immer mehr und nachdrücklicher in der Verfolgung der Katholiken und andern Dissenter verharren und ihr abscheuliches Werk vollenden konnte. *)

So wurde denn die s. g. Reformation in England durch das verworfenste Weib der Erde durchgeführt, eine Reformation, die wie der Engländer Cobett sagt, bei jeder gründlichen und ehrlichen Untersuchung nur die größte Aenderung zum Schlimmsten zeigt, die in thierischer Brunst erzeugt, in Gleisnerei und Treulosigkeit auferzogen, und mit Raub, Zerstörung und Strömen unschuldigen englischen und irischen Blutes gefüttert und gemästet, auch nur das Elend, die Bettelei, die Entblößung, den Hunger und den ewigen Groll und Hader hervorrief, und die alles dieses zum Ersatz für den Wohlstand, die Glückseligkeit,

*) Die gewichtvollen Worte des heil. Augustin: „Soepe iratus Deus dat, soepe propitius negat“ verdienen daher die größte Beherzigung, indem leider doch die meisten Menschen geneigt sind, selbst die schlechtesten Thaten der Fürsten gut zu heißen, wenn diese der Glanz des Glückes umstrahlt. Hiezu konnte auch in unseren Tagen ein Napoleon als Beispiel dienen.

Eintracht und christliche Liebe, deren sich das katholische England bei tausend Jahre erfreute, dem unglücklichen Lande überwies. Das verruchte Werk, das Heinrich VIII., der Mörder seiner Weiber begann, erhielt unter Eduard VI. durch den Somerset, den Mörder seines Bruders, den weiteren Fortgang, die gänzliche Vollendung aber durch Elisabeth, der Mörderin ihres Gastes (Maria von Schottland), und es schien, als ob die Gottheit durch jene drei Herrscher der Welt zeigen wollte, was ein Tyrann, ein Kind, und ein verworfenes Weib als Oberhaupt der Kirche bedeuten, und was für ein religiöses Monstrum eine Kirche sey, die auf Raub und Mord, auf Gewalt und Unrecht sich gründet.

Hatte also durch die lange und grausame Regierung Elisabeths die Reformation Wurzel gefaßt und sich verbreitet, so säumte denn auch die Revolution, ihre Zwillingsschwester, nicht, ihr bald nachzufolgen, indem der Geist, der in der Kirche jede Autorität verschmäht, sie auch in den bürgerlichen Verhältnissen so viel wie möglich zu beseitigen strebt.

So folgte denn auf jene blutige Stifterin der Hochkirche Jacob I., der Schotte, der zwar als Calvinist geboren und erzogen, doch als König von England das Episcopalsystem lieb gewann, und dessen Einführung in Schottland erzwang, wodurch er unter dem demokratisch gesinnten Volke die Revolution vorbereitete, die unter seinem Sohn Carl I. wirklich ausbrach.

Was wir also in unseren Tagen in Frankreich erlebten, trat als Folge der Reformation schon beinahe hundert und fünfzig Jahre früher in England ein, und wie Ludwig XVI., den sechsten Regenten nach Heinrich IV., dem Calvinisten, führte auch Carl I., den sechsten Regenten nach Heinrich VIII., dem Reformator, eine Menge widriger Verhältnisse, die er nicht zu beseitigen vermochte, auf das Schaffot. Uebrigens waren die Regierungsverhältnisse bei Carl I. noch viel schwieriger, als bei Ludwig XVI. Denn während dieser unter seinem durch Nationalität, Sprache und katholischen Cultus noch zusammenhängenden Volke bloß mit den Folgen der Verschwendung seiner Vorgänger, mit dem Fanatismus eines philosophischen Unglaubens und den Constitutions-Fabricanten der neueren Zeit zu

kämpfen hatte, war Carl I. hingegen in beständigem Gedränge mit dem Nationalhasse seiner Engländer, Schotten und Iren, mit der Verschiedenheit ihrer Religionen, mit dem Deficit seiner Finanzen, und was das schlimmste war, mit dem unbändigsten, sich immer steigernden Fanatismus so vieler religiösen und politischen Secten, die, von dem wüthendsten Hasse gegen den Katholicismus und sein monarchisches Princip beseelt, nur auf den Umsturz des Thrones hinarbeiteten, und daher alle Katholiken in den drei Reichen mit Wuth verfolgten. — Lagerte also von Heinrich VIII. an, bis zum unglücklichen Carl I. auf Großbritannien eine Masse von einer sich immer vergrößernden Schuld, so mußte denn Dieser, den selbst die protestantischen Geschichtschreiber den Besten nennen, durch seinen Tod als Sühnopfer bei Gott dienen. Er mußte sein irdisches Leben und seine irdische Krone gewaltsam verlieren, damit aus dem vollgehäuften Maaße der Thorheiten, Sünden und Verbrechen des englischen Volkes, auf seinem mit Blut und Thränen getränkten Boden, jene religiöse und politische Anarchie, und mit dieser die Militärdespotie hervorgehe, durch die allein die Menschen wieder zur Besinnung und Besserung angetrieben, und die Sehnsucht nach einem legitimen Herrscher in ihnen wieder erweckt werden konnte.

So ging denn die „gottselige Reformation" der Königin Elisabeth in die „durchaus gottselige" der Republik, in jenes „Suchen des Herrn," in jene religiöse Verrücktheit über, welche Cromwell, seine predigende, Psalmen singende Soldaten, und das Barebone-Parlament als Eingebungen des heil. Geistes bezeichneten. Diese wilden Fanatiker verfolgten nun ihre Gegner, besonders aber die katholischen Irländer, mit Feuer und Schwert, zerstörten selbst die Republik, indem sie den Cromwell zum Protector des Reichs ernannten, und führten nach dessen Tod eine wahre Militär-Despotie ein, der jedoch der gewandte General Monk ein baldiges Ende machte.

Denn auf sein Betreiben wurde Carl II., der Sohn des hingerichteten Königs nach England gerufen und auf den Thron gesetzt. — Eingedenk der großen Dienste, welche die Katholiken in England ihm, dem Protestanten, erwiesen hatten, suchte er

nun die Verfolgungen derselben zu beschränken, und die Toleranz in England einzuführen; doch es gelang ihm nicht, noch weniger aber seinem Bruder und Nachfolger Jakob II., der schon vor seiner Thronbesteigung in die alte wahre Kirche eingetreten war, indem die Bischöfe der Hochkirche, für welche Carl I. als Martyrer geblutet hatte, nun ihrer Intoleranz und Verfolgungssucht dessen Sohn Jakob II. zum Opfer brachten, und ihn mit Hilfe des Statthalters von Holland vom Throne vertrieben.

Hat nun auch in den Juliustagen des Jahres 1830 das durch Freiheitsschwindler und Atheisten aufgeregte gemeine Volk der Pariser den König Carl X. von seinem Throne gestoßen, so wurde aber schon 140 Jahre zuvor noch viel schmählicher und teuflischer Jacob II. von seinem eigenen Tochtermann Wilhelm III., einem anderen Tarquin, und von seiner eigenen Tochter Maria, einer anderen Tulia, des Thrones beraubt, und aus dem Lande verjagt. Da nun Wilhelm III., ein Calvinist, und folglich nach hochkirchlichen Ansichten ein verwerflicher Dissenter war, so bestrebte er sich sogleich durch die verschärftesten Verfolgungen der Katholiken die Gunst des Parlaments und hierdurch eine Duldungsacte für alle Dissenter zu erlangen, die er auch wirklich erhielt. Nachdem er nun in seinen grausamen Gesetzen wie ein Nero, in seinen perfiden, wie ein Julian, sich gezeigt hatte, wandte er auch alle Kräfte von Deutschland, Holland und England gegen das unglückliche Irland an, besiegte dort abermals seinen Schwiegervater Jacob II., und machte hierauf nicht die Irländer, doch Irlands Boden protestantisch, indem er zehn Eilftheile von demselben nahm, und nur ein Eilftheil der katholischen Bevölkerung ließ. Zugleich bot er Alles auf, um durch Zerstörung alles Gewerb- und Manufacturwesens die Noth, das Elend, und den Pauperismus in Irland einheimisch zu machen. — Der größte Theil der Bevölkerung war also bloß auf Taglohn beschränkt, wobei sie unter großer Strafe an allen Feiertagen, welche die Hochkirche nicht anerkannte, arbeiten mußte. — Solch ein verworfener, gewissenloser, ehr- und herrschsüchtiger Oranier sammt seinen deutschen Miethlingen, Dieben und Mördern war nach einer höheren Bestimmung noch nöthig, um durch

sein Finanzsystem, welchem das Borgen, die Steuern zu verpfänden, und das Eigenthum und die Arbeit kommender Geschlechter in Versatz zu geben, zur Grundlage diente, Englands Zukunft für immer zu verderben, und Irland noch ein ganzes Jahrhundert hindurch zu einem sehr drängenden Mahner zu machen, der täglich Englands Herrscher erinnern sollte, daß sie Menschen sind, gleichwie auch der König Philipp von Macedonien sich täglich durch einen Sclaven erinnern ließ, daß er ein Mensch sey.

Unter seiner Nachfolgerin Anna wurde die früher für die Dissenter erlassene Duldungsakte durch die fanatischen Bischöfe wieder zurückgenommen, und zugleich den Katholiken der Landerwerb und das Ausleihen der Gelder auf Hypotheken untersagt. Bei Pachtungen mußten sie zwei Drittheile des Ertrags den Grundherrn abgeben, und mit einem Drittheile sich begnügen.

Auch das nun zur Regierung gelangte Haus Hannover setzte besonders unter Georg II. die Verfolgung der Katholiken mit vieler Wuth fort. — Wie in den Sclavenländer die Weisen und die Schwarzen standen daher in Irland die Protestanten und Katholiken feindlich sich gegenüber, und das Leben eines Katholiken hatte bei jenen keinen Werth.

Unumwunden und der Geschichte treu, erklärte daher der Lord Morpeth in der diesjährigen Sitzung des Unterhauses: „die Zeiten Elisabeths, Wilhelms III. und Georg II. seyen Zeiten fluchwürdiger, verdammungs- und verfolgungssüchtiger Bigotterie, schmählichen Katholikenhasses, und teuflischer Verfolgungssucht gewesen.“

Beugen wir uns daher vor Gott, dem Weltregierer und Schützer seiner Kirche, der in seiner unerforschlichen Weisheit, wie in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums, auch nun in den drei letzteren so außerordentliche Leiden und Drangsale über seine Kirche und ihre Anhänger kommen, und viele Generationen hindurch den Feinden seiner Kirche den Wahn und die Freude ließ, sie völlig unterdrückt zu haben, bis es ihm endlich gefiel, auf seinen Wegen jenen Verfolgungen ein Ende zu machen,

und zur Belehrung der Welt und zur Beschämung aller Katholikenhasser auch dort seiner Kirche den Triumph zu verschaffen.

Wie also trotz des schweren Druckes, der einst unter den Pharaonen auf dem Judenvolke lag, dieses doch unter dem Beistand des Herrn außerordentlich sich vermehrte, war auch die katholische Bevölkerung Irlands, die im 16ten und 17ten Jahrhundert durch Kriege, Hunger und Pest, durch das planmäßige Morden und die abscheulichste Tyrannei einer Elisabeth, eines Cromwell, Wilhelm III. bis auf zwei Millionen vermindert wurde, im 18ten Jahrhundert wieder auf sieben Millionen und zwar in einer Zeit gestiegen, in welcher der Abfall der englischen Colonien in Amerika, und bald darauf der französische Revolutionskrieg eintrat, mit ihnen aber die Möglichkeit einer Empörung in Irland vorlag, und so zwang nun die Furcht die englische Regierung zu einer mildern Behandlung der Iren, und die früheren blutigen und persiden Gesetze kamen nicht mehr in Anwendung. Blieben nun die Katholiken in Irland und England in ihrem kirchlichen Wesen völlig ungestört, so entbehrten sie aber doch noch der bürgerlichen Rechte, und gelangten erst zu jenen im Jahre 1829, als zum Schrecken Englands der Revolutionsgeist in Frankreich von neuem sich zu rühren begann.

Durch diese Vorgänge, in deren Zusammenhang man die Hand des Herrn erkennt, ist also die früher so sehr gedrückte und blutig verfolgte Kirche in England zu der freiesten, und nach dem Standpunkt des Staats, in der sie sich befindet, auch zu einer der einflußreichsten in der Welt geworden, indem sie gänzlich unabhängig von der Staatsregierung, nur den Papst als Oberhaupt erkennt, ihre Erzbischöfe und Bischöfe ungehindert mit ihm verkehren, ihre Schulen, ihre kleine und große Seminarien durch jene allein geleitet, und ihre Kloster- und Weltgeistlichkeit nur von den Gläubigen und nicht vom Staat erhalten werden. Liegt es aber in dem Protestantismus, daß er in seinem fortschreitenden Negiren endlich bis zu der Negation des Christenthums sich verirren, oder aber, wenn er vor jenem Ziel erschrickt, und das Trügerische seines Strebens erkennt, eine rückläufige Bewegung zum Katholizismus machen muß, so zeigt denn die

gegenwärtige so schnelle Vermehrung der Katholiken in England, daß die letztere Bewegung dort jetzt eingetreten sey.

Befanden sich demnach beim Anfang der Regierung Georgs III. (1760) nur 60,000 Katholiken in England, die bis zum Jahre 1821 nach amtlicher Zählung auf 500,000 sich vermehrt hatten, so steigerte sich aber nach Erlangung der Emancipation und der darauf gegründeten bürgerlichen Rechte die Zahl der Katholiken schon im Jahre 1842 beiläufig auf 2½ Millionen, von denen allein in London über 300,000 gegenwärtig wohnen. Abgesehen also von den vielen Uebertritten, die unter dem Adel und den Gelehrten Englands täglich vorkommen, und in den öffentlichen Blättern gemeldet werden, treten unter den niederen Classen alljährlich bei 5000 Personen in die katholische Kirche zurück, wodurch die Katholiken jetzt schon den achten Theil der Bevölkerung Englands ausmachen. Unter den dort befindlichen acht apostolischen Vicaren wurden seit wenigen Jahrzehnten bei 600 Kirchen erbaut, und 33 weibliche und männliche Klöster errichtet, worunter auch die Redemptoristen-Häuser und die Jesuiten-Collegien nicht mangeln, indem eben jetzt noch ein neues Colleg in dem Fürstenthum Wales erbaut, und wegen der Volkssprache mit Jesuiten aus der Bretagne besetzt wird. *)

Alles dieses geschieht nun in einem großen Reiche, in welchem Siebenachttheile der Bevölkerung so wie die Königin und Regierung nicht einmal katholisch sind, in welchem fünfzig verschiedene Secten hausen, die Religionsfreiheit aber nicht dem

---

*) Der Sieg über die Jesuiten, den die Universität und die kirchenfeindliche Partei in der französischen Kammer gewann, und den wir schon früher andeuteten, bestund jedoch nicht in ihrer gänzlichen Vertreibung aus Frankreich, was bei den eingebornen Franzosen nie geschehen konnte, — sondern beschränkte sich bloß darauf, daß man sie zwang, ihre große Niederlassungen aufzugeben, und in einem Hause nur zwanzig Individuen zu unterhalten, weshalb jetzt statt der früheren 20 großen Collegien dort 36 kleinere bestehen, die, wie ehehin, auch ihre Novizen aufnehmen, und sie zu Missionären bilden, welche hernach in die ganze Welt versendet werden.

Wort sondern der That nach wirklich besteht. Dort diente also die Geschichte der vergangenen Jahrhunderten der Menschheit zur Lehre; dort haben die Hohen und Niedern das Wahre vom Falschen unterscheiden gelernt, erkennen nun das Heilsame in den katholischen Institutionen, fürchten daher das katholische Klosterwesen nicht, und beschämen durch ihre Anerkennung des Werthes der barmherzigen Schwestern, der Redemptoristen und Jesuiten selbst den katholischen Süden von Deutschland. *) — Dort hat also die Nemesis, die gerechte, nun die Hochkirche, diese ehehin so blutige Verfolgerin der Katholiken, erreicht, und hat ihren Fortbestand nicht an ihr inneres Wesen, sondern an den Besitz ihrer jährlichen Renten von hundert Millionen geknüpft, dessen Unsicherheit bei dem Schuldenwesen Englands jedem Verständigen vor Augen liegt. Denn da vor wenigen Jahren der Antrag des Lords Russel: „das Parlament könne über das Kirchenvermögen verfügen," mit außerordentlicher Stimmenmehrheit im Unterhause durchging, so läßt sich leicht voraussehen, daß bei dem Eintritt großer Staatsnöthen auch die Einziehung jener hundert Millionen erfolgen, mit ihr aber auch die Rückkehr zur katholischen Kirche selbst auf diesem Wege beschleunigt werde.— Waren es also die geistlichen und weltlichen Whig-Peers, diese Besitzer der Kirchengüter, welche durch die Vertreibung Jakobs II. und die Herbeirufung Wilhelms III. die Revolution von 1688 machten; waren es die Tory-Peers, diese Grundherren, welche die Revolution wegen der Korngesetze im Jahre 1832 verzögerten, so zeigte aber das Volk in seiner Liga gegen die Korngesetze die systematische Verkörperung seines Willens und seiner Intelligenz, machte im Jahre 1846, gestützt auf die vorjährigen schlechten Kartoffeln, die zur schnel-

---

*) Selbst die historische Conferenz der Universität Cambridge, die ausschließlich aus Anglicanern und zum geistlichen Stand bestimmten Graduirten besteht, hat nach dreitägiger Discussion mit 88 Stimmen gegen 60 entschieden: „daß die Aufhebung der Klöster durch Heinrich VIII. ein großes Unglück für das Land gewesen, und die Wiederherstellung ähnlicher Anstalten ein dringendes Bedürfniß sey." (A. Allg. Zeit. vom 12. April 1844.)

len Erreichung des Ziels die besten Argumente überwogen, seine Revolution, und schrieb dem stolzen Adel und der alten Monarchie seine Bedingungen vor. Hierin möchte denn die Andeutung und das Vorzeichen liegen, was in der nächsten Zukunft bei eintretenden großen Staatsnöthen mit jenen hundert Millionen jährlicher Rente geschehen dürfte, an welchen Vierfünftheile der Bevölkerung des Reichs keinen Antheil haben, mit ihrer Beibringung aber am meisten beschwert sind.

Ging demnach die s. g. Reformation, diese Staatenverderberin, einst von den Fürsten und dem hohen Adel aus, so scheint nun der Herr seine Kirche durch das Volk wieder herstellen, und sie mit neuer Kraft beseelen zu wollen, indem bei den Convertiten gemeinhin mehr Thätigkeit und Feuereifer, als bei vielen zwar gebornen aber der Indolenz verfallenen Katholiken, sich kund gibt, weßhalb auch der gegenwärtige Clerus in England bei jedem Angriff gegen die Kirche sicher ein ganz anderes Benehmen zeigen, und nöthigenfalls auch mehr Martyrer liefern würde, als jener ältere, in Schlaffheit versunkene zu den Zeiten Heinrichs VIII. gezeigt und geliefert hat. Denn wie die Pflanzen besser wachsen, wenn sie begossen werden, blüht auch der Glauben mehr, wenn er bekämpft und verfolgt wird.

So öffnet euch nun ihr Gräber, und gebt sie heraus die Kirchenverbesserer, Heinrich VIII., Elisabeth, Cromwell, Wilhelm von Oranien, diese Schlächter der Katholiken, und laßt sie schauen ihre Werke. Laßt sie sehen, wie ihre durch „Parlamentsacte" gemachte Kirche, trotz den damit verbundenen materiellen Interessen, doch kaum noch den fünften Theil der Bevölkerung Großbrittaniens ausmacht, wie von den anderen vier Fünfteln die Katholiken die eine, und fünfzig verschiedene Secten die andere Hälfte bilden, wie heute keine Regierung in England mehr bestehen kann, wenn sie nicht an die irischen Katholiken sich anschließt, und wie noch viel wichtigere und wunderbarere Erscheinungen sich dort erwarten lassen, wenn einmal auf den irischen Advocaten ein irischer Soldat folgen, und dieser das irische Befreiungswerk in seiner Weise beendigen sollte.

Denn die schwere Schuld, die auf England seit Jahrhunder-

ten durch Kirchenraub und Katholikenmord lastet, und der dem irischen Volke geraubte Grund und Boden, dessen einige wenige mächtige Geschlechter sich bemächtigten, weßhalb nun das Volk in den schmählichsten Pachtverhältnissen und der abscheulichsten Dienstbarkeit lebt; diese Schulden müssen auch noch gesühnt, selbst die Spuren jenes protestantischen Treibens (antiquae vestigia fraudis) vertilgt werden, und gerade Irland scheint das von Gott auserkohrne Werkzeug zu seyn, um Englands Nationalstolz zu demüthigen, und dessen frühere Sünden der strengsten Buße zu unterwerfen. — Rief nun auch vor Jahren der edle Wilberforce kurz vor seinem Tode in dem brittischen Parlamente prophetisch aus: „England, du hast eine große Rechnung mit Irland auszugleichen, und ich möchte dir rathen, schließe sie sobald wie möglich ab,“ so ist aber die Zeit für solche Ausgleichungen für England verstrichen, und sie ruhen allein noch in der Hand des Herrn, der oft den Hammer zum Ambos, und den Ambos zum Hammer macht.

Zeigte daher das Reformations- und Revolutions-Fieber in seinen verschiedenen Crisen sich schon sehr schlimm in Frankreich, noch viel schlimmer und bösartiger aber in England, so tobt es hingegen in Deutschland trotz der größten früheren Zerstörungen noch heute äußerst verderblich fort. Hört demnach in Frankreich und in England das religiös-politische Delirium nun gänzlich auf, ist man dort wieder zu Verstand gekommen, und kehrt daher zu dem wahren und einzigen Heil- und Rettungsmittel zurück, indem man die Kirche Christi nicht mehr verfolgt, sondern ihr auch zum Besten der Menschen und Staaten alle Freiheit läßt, so ist dagegen in Deutschland das Delirium noch immer im Steigen, und zeigt sich um so bösartiger, da jenes unglückliche Land nicht einen souveränen Herrn als tüchtigen Arzt, sondern viele, auf ihre Souveränität und Durchsetzung ihres Willens sehr eifersüchtige Herrscher, und unter denselben auch manche ärztliche Pfuscher besitzt.

Mit größtem Rechte sagt daher der geistreiche Freih. v. Gagern: „Sehe ich mich im weiten Vaterland um, so finde ich Oesterreich und Bayern so ziemlich im gewohnten Gleise. Auf die einzelnen Staaten zweiter Ordnung kömmt es nicht so sehr

an. Sie sind mehr geeignet durch „böses Beispiel" zu verführen und zu verwirren, als durch gutes zur Nachahmung aufzufordern. Anders ist es mit der preußischen Monarchie, die keineswegs vollständigen Zusammenhang und Accord hat, und auf die doch so viel ankommt." *)

Gänzlich jener Ansicht beipflichtend, dürfte doch zur Bestätigung dessen, was Freih. v. Gagern von den kleinen deutschen Staaten in seiner diplomatischen Weise sagt, auch eine kleine geschichtliche Andeutung über das wunderliche Treiben in denselben hier an seinem geeigneten Platze seyn, indem wir, als Geschichtschreiber, es vorziehen, durch Enthüllung der Wahrheit lieber bei den Menschen als durch Verschweigen derselben bei Gott anzustoßen. So gibt es denn in Deutschland einen Staat zweiten Rangs, in welchem, wie einst in Judea der Herr für 30 Silberlinge, vor wenigen Jahreszehnten auch seine Kirche für ein jährliches Geschenk von 30,000 fl. verlassen und verrathen wurde, in welchem trotz der durch die Verfassungsurkunde der Kirche garantirten Autonomie doch jeder Priester, der solche in Anspruch nimmt, als ein Friedensstörer, Unruhestifter und revolutionärer Kopf bezeichnet und behandelt wird, in welchem die Publication jedes päpstlichen Erlasses nur mit Bewilligung des Staates geschehen, diese aber nach Willkühr wieder zurückgenommen werden, und nur jener Staatskirchler, und schlechte Bau- und Werkmeister, der durch seinen unchristlichen Sinn und unkirchliches Treiben sich auszeichnet, in den höheren Zonen Beifall und Belohnung sich erwerben kann. Eben so findet sich wieder ein anderer, meistens von Katholiken bewohnter kleiner Staat, in welchem der Eintritt redlicher und frommer Katholiken in die Kammern so viel wie möglich verhindert wird, obgleich man sich der darin befindlichen protestantischen und katholischen Lichtfreunde kaum erwehren kann, und deßhalb solche Maßregeln dort eintreten lassen mußte, wie sie in anderen Kammern noch nie vorgekommen sind. Auch in manchen andern deutschen Ländchen liegen gleich verderbliche kirchliche Zustände und Bedrückungen der Katholiken vor, die

*) Freih. v. Gagern: Zweite Ansprache an die deutsche Nation. Pag. 91.

ebenfalls zu päpstlichen Einschreitungen und Allocutionen, wie im Jahre 1837, Anlaß und Berechtigung geben könnten, wenn anders die Kirche bei solchen Verhandlungen nicht auch auf eine, ihrer Größe mehr angemessenen Ebenbürtigkeit Rücksicht zu nehmen hätte. Sind es demnach die Fürsten, welche, wie Schelling mit Recht sagt, die alleinige Stütze des Protestantismus, dieses Abfalls von der Kirche Christi, bilden, so sollten sie doch auch bedenken, daß sie für sich und ihre Nachkommen dem Stifter der Kirche dafür verantwortlich bleiben, jenem Herrn der Welt, der die Gewalt hat, Kaiser und Könige trotz ihrer großen irdischen Macht und allerhöchsten Verwandtschaften gleich Töpfergefässen zu zertrümmern, wovon uns in diesem Jahrhundert der geistreichste und mächtigste Monarch sammt seiner österreichischen Gemahlin den größten Beweis lieferte. Hat daher vor 300 Jahren Deutschland seine s. g. Reformation, dieses größte Uebel, auf England übertragen, so sollte es auch nun das wahre Gute, die völlige Religionsfreiheit, von dort zurücknehmen, und die Fürsten Deutschlands und ihre Regierungen sollten sich nicht klüger dünken, als jene des so mächtigen Englands.

Abgesehen also von dem bösen Beispiel, welches nach der Ansicht des Freih. v. Gagern in so vielen kleinen Staaten Deutschlands vorliegt, gehen wir nun auf das Königreich Preußen, diese fünfte Großmacht Europas, über, wo ein wahrhaft guter König nach einem höheren Willen die Last der Sünden, Mißgriffe und Gewaltthaten seiner fünf Vorgänger tragen, wo er die, durch Irreligiosität und schlechte Philosophie, durch falsche Principien in dem Wesen der Religion und der Wissenschaft, in der Politik und den Finanzen entstandenen Verkehrtheiten wieder gut machen, den zum Theil aus den Schienen gesprungenen Staatstrain wieder in dieselbe zurück versetzen, und hierdurch eine Aufgabe lösen soll, die sicher die schwerste in der Welt ist, und ohne den höheren Beistand des Herrn auch sicher nicht gelöst werden kann. Bestehen demnach die Gefahren unserer Zeit im Allgemeinen in den kirchlichen Zerwürfnissen, in den verrücktesten Ansichten und Lehren über Staats- und Regierungswesen, und in der täglich sich vermehrenden Masse der Proletarier, so haben aber diese Uebel

ihren Höhenpunkt in Preußen erreicht, wo die modernen Geistesemancipationshelden und Kirchenstürmer und durch sie die Blüthen des sogenannten modernen Zeitbewußtseyns sich vorfinden, wo man wohlbekannte Thatsachen zu Mythen verflacht, allem Positiven mit Bruno Bauer'schen Negationen entgegentritt, und beinahe einen völlig atomistischen Zustand im Protestantismus hervorruft; wo man auf alte Verirrungen neue Geistesschwindeleien häuft, kein objectives, nur ein subjectives Christenthum verlangt, und jeder in Glaubenssachen die Incarnation der Wahrheit zu seyn glaubt, weßhalb auch trotz aller angewendeten Mühe doch die Unterdrückung der Symptome immer vergeblich seyn wird, so lang die Krankheit nicht gehoben ist, aus der sie hervorgehen.

Während also die Dissenterprediger ihren Gemeindchen den Veitstanz unseres verrückten Jahrhunderts vortanzen, die Religion der Lichtfreunde nach dem englischen Sprichwort aussieht wie ein Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, auch allenthalben in Deutschland so viele gescheidte Gedanken auftauchen, von denen ehehin schon Zinzendorf sagte: „sie würden dereinst bei Gott als eben so viele Scandale gelten," trat denn selbst bei der nun eröffneten Reichssynode das protestantische Unwesen auch sehr sichtbar hervor. Denn in ihrem Inneren zeigten sich gleich drei Parteien, die altgläubige, die ungläubige, und die zwischen jenen stehende Vermittelungspartei. Wollte nun die altgläubige Partei bei den Verhandlungen die alten Symbole zum Grunde legen, um sich ihrer zweideutigen Anhänger zu entledigen, so suchte auch die ungläubige, lichtfreundliche Partei die Verhandlungen auf diesen Punkt hinzuführen, um die Inconsequenz des gläubigen Protestantism, die durch Fortschritt, freie Forschung und — Symbolzwang sich ausspricht, recht an Tag zu legen. Da hierdurch ein großes Schisma entstehen müßte, so griff die dritte Partei ein stellte das ganze Symbolwesen so viel wie möglich in den Hintergrund und ließ über dasselbe keine nähere Erklärung zu. — Von Außen aber tauchte sogleich die Competenzfrage auf, indem ganz im protestantischen Geiste und zur Wahrung ihrer religiösen Machtvollkommenheit viele Corporationen und Privaten Verwahrungen und Protestationen der Synode einsandten, ehe diese

noch über irgend einen kirchlichen Gegenstand sich ausgesprochen hatte.

Unter diesen Umständen zeigte denn die Synode in ihren Verhandlungen die größte Vorsicht, und berührte, um dem Glauben wie dem Unglauben, dieser Scylla und Charybdis, nur nicht zu nahe zu kommen, bloß solche Gegenstände des Kirchenwesens, die nicht direkt mit jenen in Verbindung stehen.

So sprach sie sich nun über die Heilighaltung des Eides aus, erklärte, daß man zu viel Eide fordere, und bestimmte, daß der Richter den Schwörenden ein Formular vorzulesen habe, welches dem christlichen Bewußtseyn entsprechen, aber von allen confessionellen Unterschieden sich frei erhalten solle, eine Eidformel, nicht unähnlich jener philosophischen, welche zur Zeit der französischen Republik die Meineide zu Tausenden hervorrief.

Zur Erleichterung der Superintendenten und Pfarrer verfügte sie, daß den ersteren eine Zulage gegeben, den letzteren alle ihrem Wirkungskreise nicht angemessene Geschäfte abgenommen werden sollen.

Die Frage über die Vorbildung zum geistlichen Stande wurde dahin entschieden, daß die künstigen protestantischen Geistlichen auf der Universität derselben akademischen Freiheit, als Uebung der geistigen Selbstständigkeit, wie andere Studierende genießen, und daß zur sittlichen Einwirkung auf die jungen Theologen geeignete junge Männer als Repetenden angestellt werden sollten. Nach Verwerfung des Seminarzwanges wurde denn auch die Errichtung größerer Seminarien verworfen, und somit wäre auch dem Predigerseminar in Wittenberg der Stab gebrochen gewesen, wenn der Präsident nicht bemerkt hätte, daß diese Beschlußnahme auf das vom vorigen König errichtete und vom jetzigen mit dem wärmsten Interessen gepflegte Wittenberger Seminar unmöglich einen Einfluß haben könne, welches die Synode auch annahm, und hierdurch, wie die Neue Sion sagt, klar darlegte, daß die Freiheit der Synode ihre Gränze habe, und daß eine vollendete Thatsache doch stets siegreich über alle Discussionen sey. — So steht denn dieser Gegenstand ganz wieder auf dem alten Fuße. „Es studirt Theologie, wie Dr. Ullmann in seinen Schriften sagt,

wer da will, ohne inneren Beruf, ohne äußere Controle, häufig die schwächsten; eben so wenig unterliegt die Vorbereitung zum geistlichen Stande einer kirchlichen Beaufsichtigung. Die jungen Theologen laufen gleichsam wild umher, bis sie zum Examen eingefangen werden, aber nur um ihnen den Kandidatenstempel aufzudrücken; dann sind sie auch wieder ganz sich selbst überlassen, und treiben sich aufs neue in der Irre und Zerstreuung umher, bis sie durch den Wunsch, eine Stelle zu erhaschen, mit den Behörden von Zeit zu Zeit in Verbindung gebracht werden. Was können solche durch und durch verweltlichte Männer im Amt leisten?" In gleichem Geiste spricht sich auch Jakobi aus: „Auf den protestantischen Universitäten genießen alle Studenten gleiche Freiheiten, und nicht selten (wir möchten sagen, meistens) zeichnen sich die Theologen durch Unsittlichkeit und Rauflust vor den übrigen aus." *)

Weiters verhandelte die Synode über die Emeritirung der Geistlichen, und bestimmte, daß ein Pensionsfond für emeritirte Pfarrer errichtet werde.

Endlich kam auch die Frage wegen der Verpflichtung der Geistlichen auf die Bekenntnißschriften in der Synode vor, worüber die D. Allgem. Zeit. vom 17. Juli nachstehendes berichtet: „Seit drei Tagen bereits verhandelte die Generalsynode über den wichtigen Punkt, die Verpflichtung der Geistlichen auf die Bekenntnißschriften, ohne daß sie bis jetzt zu einem Resultate gekommen wäre. Das Commissionsgutachten, vom Oberconsistorialrath Nitzsch als Referenten erstattet, erklärt die Verpflichtung für nothwendig und hält es für eine offenbare Verläugnung der Lehramtsverpflichtung, wenn man eine aggressive Polemik gegen den Kern des Evangeliums, gegen die heilige Schrift und die Symbole der Kirche auf der Kanzel, bei der Katechese und Seelsorge dulden wolle. Abweichend davon spricht sich das Gutachten des Correferenten Hofpredigers Sydow aus. Dasselbe verwirft grundsätzlich alle Verpflichtung der Geistlichen bei Uebernahme des Lehramts, und meint, dieselbe sey theils schädlich, theils

---

*) Jakobi über Bildung, Lehre und Wandel der Religionslehrer. 1806.

unnütz: schädlich — weil sie ähnlich wie die Verpflichtung der Studirenden in keine Verbindung zu treten, gleichsam eine stillschweigende Anerkennung mit sich führe, daß sie nicht erfüllt zu werden brauche, weil sie in Tagen der Lieblosigkeit die Parteien zu dem häßlichen Vorwurf der Meineidigkeit verführe, die freie Fortentwickelung der Kirche hemme, die Abweichenden isolire und der Gesammtheit die besten Kräfte entziehe, wie dieß in der Staatskirche von England und Schottland der Fall sey; unnütz — weil sich noch keine Verpflichtung bewährt habe, vielmehr entweder in einer Stagnation des kirchlichen Lebens oder in Unglauben und unchristlichem Naturalismus ihre Folgen finde."

So nahm denn die Debatte über die Verpflichtung der protestantischen Geistlichen auf Bekenntnißschriften noch manche Stunde und Lunge in Anspruch, bis endlich in der Sitzung vom 22. Juli zur Abstimmung geschritten wurde. Der Präsident stellte folgende 3 Hauptfragen zur Abstimmung auf: 1) soll überhaupt eine Verpflichtung statt finden? 2) welches soll ihre Form und 3) welches ihre rechtliche Wirkung seyn? Das Ergebniß der Abstimmung war: 65 Stimmen erklärten sich gegen 5 für eine Lehrverpflichtung im Allgemeinen, und für die von der Commission empfohlene Form dieser Verpflichtung, die darin bestehen soll, daß die Kirche ihr Bekenntniß ablege und der Ordinand sich demselben durch sein einfaches Ja anschließe, mit 60 gegen 10 Stimmen. — Ueber die rechtlichen Wirkungen der Verpflichtung ging man vorläufig hinweg, weil die Verfassungsfrage noch nicht erledigt sey. Diese Frage, auf was der Geistliche verpflichtet werden, und welches der Inhalt der Verpflichtung seyn sollte, kam nun in der Sitzung vom 23. Juli zur Berathung. Die Antwort fiel sehr allgemein aus: der Geistliche nämlich soll bloß auf schriftmäßiges, und das richtschnurliche Ansehen des Wortes Gottes verpflichtet werden. Bevor man aber die Sache bestimmter ins Auge faßte, beschloß man abermals, nichts darüber zu entscheiden, bis man den Bericht der Commission über das Wesen der Union und die Verhältnisse der in der unirten Landeskirche vereinten Sonderkirchen gehört, und sich darüber verständigt hätte.

Am Ende des Juli trug nun, wie die D. A. Z. berichtet, Professor Julius Müller aus Halle als Referent das Commissionsgutachten und die Anträge über die Unionsfrage vor. Sie lauten: „1) die Synode wolle ihre Ueberzeugung aussprechen, daß die evangelische Kirchenvereinigung allerdings nicht durch eine bloße Conformirung des Cultus oder der Verfassung vollzogen werden könne, sondern daß er dazu vornehmlich einer bestimmten Glaubens- und Bekenntnißgrundlage bedürfe; 2) die Synode wolle ihre Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der bisherigen Erklärungen des Kirchenregiments über diese Glaubensgrundlage aussprechen; 3) die Synode wolle dem Grundsatz ihre Zustimmung geben, daß die zur vollern Verwirklichung der Union erforderliche Darstellung dieser Glaubensgrundlage nicht in einer Lehrformel, welche die bisherigen Differenzen dogmatisch auszugleichen bestimmt wäre, sondern nur in einem angemessenen Ausdruck des gemeinsamen und über jene Lehrdifferenzen erhobenen evangelischen Glaubens bestehen könne; 4) die Synode wolle als Exemplification eines solchen Ausdrucks die von ihrer Commission in dem Gutachten über die Bekenntnißfrage vorgeschlagene Formulirung der ordinatorischen Verpflichtung in der evangelischen Landeskirche nebst den für die Kirchenordnung derselben beantragten Lehrbestimmungen anerkennen; 5) die Synode wolle dem Grundsatze ihre Zustimmung geben, daß die so unirte Landeskirche innerhalb ihres Gebiets der Anhänglichkeit von Individuen und Gemeinden an den lutherischen und reformirten Typus der Lehre und des Cultus volle Freiheit, nur mit Ausschließung aller die Kirchengemeinschaft gegenseitig aufhebenden Handlungen zu gewähren, aber eine fortschreitende Ausgleichung und Verschmelzung der bestehenden Differenzen als ihre Aufgabe zu betrachten habe.“ Wie zu erwarten war, sprachen nun über diese Anträge viele Redner sehr wundersam sich aus, und zeigten zwar, was das Volk denkt, nicht aber was die Kirche glaubt. Schon der erste Redner erkannte zwar an, daß die Union nicht bloß eine kirchenregimentliche und liturgische seyn solle, sondern eine confessionelle, aber er unterschied zwischen derjenigen, welche auf dem Standpunkte der Symbole stehen bleibe, den Unterschied und die

Eigenthümlichkeit beider Kirchen in dieser Beziehung bewahre und Differenzpunkte jedem Theile gestatte, und zwischen der andern welche davon ausgehe, daß alle symbolische Fassung keine rechte Wahrheit enthalte, das Christenthum kein Lehrsystem, sondern ein Lebensprincip sey, und es in eine bloße Gefühlssache umsetze. Jenes, die Union auf dem Standpunkte des Symbols, sey die des Königs Friedrich Wilhelm III., in ihr allein der Rechtsboden der unirten Kirche, sie allein diejenige in welcher alle stünden, die die große Macht einer besondern Confession, das von ihr ausströmende gewaltige intensive christliche Leben zu schätzen wüßten und darum an ihr festhielten. Dieses, die Union nach der Auffassung der neuern Zeit, führe zu einer neuen Kirche auf neuem Boden, verdränge die Symbole und verwische jede confessionelle Eigenthümlichkeit, was eben so unrecht als unmöglich sey und den Zwiespalt nicht heben, sondern nur erneuern und vergrößern werde. Die erste Union sey auf das Gemeinsame in den Symbolen beider Kirchen gebaut, das Gemeinsame sey aber nicht so zu entscheiden, daß man die Heilswahrheiten in ihrer begreiflichen Bestimmung von den Heilswahrheiten an sich unterscheide. Er erkenne an, daß die begrifflichen Bestimmungen derselben ungenügend seyen, und daß nicht nur der einzelne Christ, sondern die ganze Kirche sich über diese Bestimmungen erheben müsse; das sey eben die letzte Aufgabe der unirten Kirche. Allein einmal wären sie nicht völlig ungenügend; sie seyen innere Vehikel um sich zum Höheren zu erheben, und die nächste Aufgabe bleibe immer die überkommenen Wahrheiten zu durchdringen, zu läutern, zu beleben, und damit sey auch die wahre Freiheit gegeben. Aber der Kirche eine ganz neue dogmatische Grundlage zu geben, dazu sey die theologische Gegenwart, die mit ihrer neuen Wissenschaft von gestern und vorgestern sey, nicht berufen; wollte sie das, so müßte sie die Arbeit von siebzehn Jahrhunderten über Bord werfen; aber die Lage der Union führe auch gar nicht zu dem Bedürfniß einer neuen Grundlage; sie habe dieselbe in den symbolischen Büchern, und brauche sie nur zu läutern. Sich auszusprechen werde der Union nicht verwehrt, nur sich abzuschließen und mit einem vollendeten Lehrbegriffe hervorzutreten.

Thue sie das, gehe sie von dem Consensus über in das praktische Gebiet, um da eine neue Grundlage zu finden, so trenne man nicht nur von der Kirche die entschieden lutherische und reformirte Seite, sondern stoße alle die zurück, die überhaupt noch die Symbole liebten und an ihnen festhielten. Und überhaupt sey es doch ganz unrathsam in dieser Zeit der allgemeinen Erregtheit des Wogens und Stürmens gegen alles Christliche die feste Burg der Symbole einzureißen. Mehrere Redner erklärten sich gegen jede thatsächliche Union, da die confessionellen Unterschiede durch sie nicht gehoben seyen, vielmehr immer noch fortdauerten. Einer derselben beruft sich namentlich auf eine Erscheinung im Regierungsbezirke Liegnitz, wo von 300 evangelischen Gemeinden wohl 200 erklärt hätten, daß sie der Union nicht beigetreten seyen. Gleichwohl, fügt er hinzu, wird die Landeskirche in dem Gutachten als eine festunirte dargestellt, und darauf angetragen, alle Geistlichen auf ein von ihr aufzustellendes Symbol zu verpflichten. Bei meiner Kenntniß von der Stimmung in einigen Provinzen würde dadurch nur das Werk der Union gestört und aufgehalten werden. Ich kann mich daher dem Gutachten nicht anschließen, theils wegen der zu unbestimmten Hinweisung auf die Symbole, theils wegen des aufzustellenden neuen Symbols, theils weil dort auf die evangelische Landeskirche nur als auf unirte Kirche Rücksicht genommen wird. Denn wenn auch die Commission nicht wirklich die Absicht gehabt hat, die Symbole abzuschaffen, so läßt doch die Art der Hinweisung auf sie dieselben nicht mehr als Bekenntnisse des Kirchenglaubens gelten, sondern nur als hermeneutische Vorbilder. Ein weiterer Redner verwies darauf, daß seine Stadt und er von Anfang an unverhohlen erklärt hätten, sie wollten altlutherisch bleiben, und daß er seine Ueberzeugung nicht ändern könne. Die Union sey mitunter auf tumultuarische Weise eingeführt, man habe namentlich den Leuten gesagt, zwischen reformirter und lutherischer Kirche sey kein fundamentaler Unterschied; in alten Zeiten habe man darüber anders gedacht. Der Redner erinnert dann namentlich an die Differenzen der Abendmahlslehre, und meint, da die Union sich über solche wegsetze, trage sie den Keim des Indifferentismus in sich.

Gegen jene, welche den „gesegneten Bau der Union in seiner heilvollen Bedeutung“ nicht anerkennen wollten, trat nun ein alter Mann in folgender Weise ermahnend auf: „Die Union,“ sagte er, „gehört zu den unsterblichen Großthaten Friedrich Wilhelms III., er hat die heilige Sache seinem Thronerben an's Herz gelegt, und der jetzige König wandelt auch hier auf dem Wege seines Vaters. Wenn nun unser seliger Herr hören könnte, daß hier noch Begriff und Wesen der Union in Frage gestellt, wenn er hörte, wie man sagt, sie sey erst noch im Werden — wahrlich, er würde sich sehr verwundern! Aber Gott Lob, sie ist da! Das Schiff der Union wird in der letzten Zeit von den Wogen der Parteien gewaltig umspühlt, so daß wir wohl rufen möchten: Herr, hilf! wenn wir nicht wüßten, daß er mit uns ist, der sich zur Union bekannt hat. Einige sagen, es sey in der Union zu viel Liebe, Andere es sey darin zu wenig Glaube; nein, unser seliger Herr hat sich darüber erklärt, daß nichts vom Glauben verloren gehen solle, sondern daß, da die Glaubensunterschiede so gering sind, Alle sich in brüderlicher Liebe vereinigen sollen. Wir haben heute Stimmen gehört, die wie Grabgeläute klangen, und wenn sie allgemeinen Anklang hier fänden, müßten wir das Begräbniß der Union feiern, uud mit einem Trauerflor in die Heimath gehen. Um des Heils der Kirche, um der Ehre des Vaterlandes willen bitte ich Sie, lieben Brüder, halten Sie fest an der Union!“ Ein anderer Redner ging von dem Standpunkte seiner ursprünglichen Kirche, der reformirten, aus, suchte derselben die rechte Würdigung zu verschaffen, aber zeigte namentlich auch darauf hin, wie die Differenzen in der lutherischen und reformirten Abendmahlslehre lange nicht so groß seyen als man meine. Von der Union meinte derselbe, sie sey erst zu Stande gekommen, als man das gläubige Bewußtseyn nach langem Verlust wieder gefunden, und wesentlich auf Liebe gegründet. Die Commission habe sich bei ihren Anträgen von den drei Grundsätzen leiten lassen: 1) daß die Union auf der Glaubensgemeinschaft eines schriftmäßigen Bekenntnisses ruhe; 2) daß kein Versuch durch künstliche Dogmatik ein neues herzustellen gemacht werden dürfe, und 3) daß die, welche in einer dogmatischen Absonderung bleiben wollten,

gesondert bestehen sollten, soweit sie Prediger fänden, und mit diesen Grundsätzen erklärte er sich einverstanden, nur trug er wiederholt darauf an, in die Lehrordnung etwas über die Abendmahlslehre nach der Gemeinschaft und den Differenzpunkten aufzunehmen. Endlich ging er noch widerlegend auf einige Gründe der Gegner ein, und führte ihnen namentlich auch zu Gemüthe, daß sie den Momenten der Zeit zu wenig Rechnung tragen, daß die Kirche in einem Kampf gegen die Halbgläubigen und Ungläubigen begriffen sey, durch den sie ihre Existenz fast bedroht sehe; da sey es doch viel männlicher die Grundlehren hinzustellen und um sie sich zu schaaren, als juristisch auf dem Alten zu bestehen und sich dahinter zu verschanzen. Innerlich sey die Kirche gewiß einiger als je, wenn sie nur zusammenhalte und sich neu belebe in Bekenntniß und Verfassung; und eben zu der letztern, mit der erst die Landeskirche als solche da stehen werde, gebe auch die Union einen starken Antrieb. In ähnlichem Sinne sprach sich noch ein Redner aus: „Nach meinem Dafürhalten," sagte derselbe, „ist die aus der Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche entstandene unirte Kirche Deutschlands mehr als eine bloße Toleranzgesellschaft, deren Mitglieder unter sich übereingekommen sind, sich um der abweichenden Glaubensmeinung willen nicht ferner anzufeinden und zu verfolgen, und mehr als eine bloße Genossenschaft solcher, deren Genossen das Anathema unter sich aufgehoben haben: sie ist mir eine apostolische Gestalt, welcher der Herr den Auftrag gegeben, alle evangelischen Particularkirchen des Erdbodens allmählich in sich aufzunehmen und in ihr Wesen zu verschmelzen, also, daß endlich eine einige evangelische Kirche sich über die ganze Erde (?) erstrecke, nicht bloß als christlicher Liebesbund, sondern recht eigentlich als christlicher Glaubens- und Bekenntnißbund. Um dieser Mission, auf welche sie auch unser lieber König, wenn ich recht vernommen, hingewiesen, zu genügen, wird die unirte Kirche, insofern und insoweit sie selbst noch eine werdende und von ihrem hohen Ziel unendlich fern ist, auf der einen Seite allerdings gestatten müssen, daß auf ihrem Gebiete Gemeinschaften mit besondern Bekenntnissen sich bewegen, denn diese Gemeinschaften geben ja dadurch,

daß sie auf ihrem Boden verbleiben wollen, durch ihr Verbleiben zu erkennen, wie sie die Divergenzen, die sie von andern in den Unionscyclus aufgenommenen Religionsgesellschaften unterscheiden, nicht für so bedeutend und wesentlich halten, um aus ihnen die unumgängliche Nothwendigkeit fernerer kirchlicher Absonderung herzuleiten. Die unirte Kirche darf nur in Beziehung auf sie die Hoffnung nicht aufgeben: es werde ihr durch den vermittelnden Geist, der in ihr weht und waltet, allmählich gelingen, solchen Particularismus zurückzudrängen, zu überwinden und in das Allgemeine zu versenken. Auf der andern Seite wird es aber die unirte Kirche mit der Offenheit, mit der Entschiedenheit und Freimüthigkeit, wie sie schon den christlichen Individuen, um wie viel mehr einem kirchlichen Organismus als moralischer Person ziemt, auszusprechen haben, wie ihr letztes, höchstes Ziel Einheit und Allgemeinheit in Glauben und Bekenntniß bei aller Mannichfaltigkeit sey, und daß sie darum, wenn sie nicht ihr Wesen verläugnen und ihrer Mission untreu werden will, gar nicht anders könne, als alle Symbole der Väter, von den ökumenischen an bis herab zu dem Conkordienbuche, zu nehmen, und sie in die klaren Tiefen apostolischer Tradition ein- und unterzutauchen, damit so von ihnen alles Divergente, Temporäre, menschlich Unreine abgespült werde, und sie insgesammt neu verjüngt wiederum emportauchen in einem einigen Bekenntniß." Am Schluß der Verhandlung erklärte sich noch der Vorsitzende über Begriff und Wesen der Union, namentlich dagegen, daß dieselbe eine eigene Kirche mit eigenen, eine neue Gemeinschaft bildenden Symbolen seyn wolle; sie sey nur eine Gemeinschaft auf gemeinsamer Grundlage des Glaubens, welche in den Bekenntnißschriften beider evangelischen Kirchen schon vorhanden sey. Derselbe gab dann ein Resumé der von der Commission aufgestellten fünf Punkte, und leitete darauf die Abstimmung ein. Der erste Punkt wurde sofort einstimmig angenommen, eben so nach einigen Bedenken der zweite, und die erste negative Hälfte des dritten. Die andere Hälfte des dritten, den vierten und fünften Punkt schob man für die Wiederaufnahme der Verhandlung über die Verpflichtung der Geistlichen auf."

Ganz im Geiste der Zeit und seiner feindlichen Stimmung

gegen alles Positive wurde nun am Anfang des Augusts die ordinatorische Verpflichtung der Geistlichen auf Symbole und Bekenntnißschriften von der Synode mit bedeutender Stimmenmehrheit verworfen, und der subjectiven Ueberzeugung der Kirchendiener es überlassen, in wie weit sie sich derselben in ihrer Lehre bedienen wollen; ein Beschluß, den selbst Männer wie Twester und Stahl mit Kraft, jedoch vergebens, bekämpften, und der uns daher als der fatalistische Vorläufer der künftigen Geschicke von Preußen erscheint.

Nun kam auch das von der Commission aufgestellte Ordinationsformular zur Sprache. Dasselbe lautet: „Wer zum Lehramt der evangelischen Kirche gesetzmäßig berufen ist und durch Gebet und Handauflegung dazu eingesegnet werden soll, hat öffentlich zu bezeugen, daß er im gemeinsamen Glauben der evangelischen Kirche stehe, demnach zum ersten weder seine eigenen Meinungen, noch irgend welche menschliche Satzungen, sondern das Wort Gottes in den prophetischen und apostolischen Schriften zum Richtmaß seiner Lehre nehme; zum andern daß er in derjenigen Auslegung der heil. Schrift, welche nach dem Gesetz der Sprachen durch den heil. Geist geschieht, unter Gottes Beistand treulich und fleißig fortfahren wolle in Einigkeit mit den Bekenntnissen allgemeiner Christenheit, und mit den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche als Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils und Vorbildern gesunder Lehre. (Hier folgt auf die Frage nach der Zustimmung des Ordinanden die Antwort desselben.) Hiernach frage ich Euch insonderheit: ob Ihr mit der allgemeinen Christenheit auf Erden bekennt Gott den Vater, den Sohn und den heil. Geist? Sodann: Ob Ihr mit der gesammten evangelischen Kirche zum ersten Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, bekennt als den einigen Mittler, sintemal er als Prophet von Gott mächtig von Thaten und Worten den Frieden verkündigt hat, dahingegeben ist um unserer Sünde willen und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, darnach sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe und herrscht ewiglich als das Haupt der Gemeinde, die

er sammelt und erhält mittelst des Wortes und der heil. Sacramente durch den heil. Geist, der von ihm gesendet in unsere Herzen uns Jesum nennen lehrt unsern Herrn und die Gnade erkennen so uns in ihm geschenkt ist? Zum andern, ob Ihr im Glauben an solche frohe Botschaft von der freien Gnade Gottes in seinem geliebten Sohne bekennen und bezeugen wollt, daß wir allzumal Sünder sind, aber Kinder Gottes werden durch den Glauben an Christum, in welchem wir, gerechtfertigt vor Gott aus Gnaden ohne Verdienst der Werke, das Pfand des unvergänglichen Erbes haben, das behalten wird im Himmel, und daß wir durch denselbigen Glauben, der in der Liebe künftig die Früchte des Geistes hervorbringt, in täglicher Erneuerung des Herzens vorbereitet werden auf den Tag Jesu Christi? (Hier folgt das zweite Ja des Ordinanden.)"

Ehe dasselbe von der Synode besprochen und angenommen wurde, trug der Referent noch folgende Erläuterungen vor: Die Bezeugung: „im gemeinsamen Glauben der evangelischen Kirche zu stehen," enthalte das Allgemeinste, die Verpflichtung, sich nicht bloß als Individuum, sondern im Zusammenhange mit der ganzen christlichen Gemeinde zum christlichen Glauben zu bekennen; das „zum ersten" Bezeichnete sey ebenfalls das ganz Gewöhnliche, die Verpflichtung auf die heilige Schrift; der Satz: „zum zweiten — geschieht," solle die Willkür der Auslegung ausschließen durch Hinweisung auf eine sich selbst auslegende Schrift; bis hieher sey das Formular der frühern Exemplification fast gleich, aber nun trete die Abweichung ein, durch welche die Commission die frühere so vielfach angefochtene allgemeine Hinweisung näher und deutlicher ausgedrückt habe; der Ausdruck „in Einigkeit mit den Bekenntnissen" schließe den Widerspruch gegen die symbolischen Bücher aus, bestimme sich aber weiter durch den Zusatz „als Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils," denn nur auf diese solle sich die Einigkeit beziehen; Grundthatsachen aber unterschieden sich von abgeleiteten; ferner liege auch die Einigkeit mit den Bekenntnissen darin, daß man sie als „Vorbilder gesunder Lehre" betrachte, was sie nicht etwa

durch rhetorische Vortrefflichkeit, sondern durch ihren Inhalt würden. Bis hierher reiche das formelle Bekenntniß, zu dem der Ordinand seine Zustimmung zu geben habe; nun beginne das Materiale, das den Schein, ein Gegenbild des apostolischen Symbols zu seyn, dadurch vermeide, daß es nicht mehr in trinitarischer Form auftrete und doch das Evangelisch=Protestantische vollständig und zwar in biblischen Ausdrücken ausspreche; man habe zwar dagegen von neuem Einwendungen gemacht und symbolische Ausdrücke gewünscht, auch habe sich deßhalb ein Commissionsglied nicht mit dem Formulare einverstehen können, allein die Commission habe sich nicht für berechtigt gehalten, von den schon angenommenen Beschlüssen abzugehen, um so weniger, da sie sich ihrer guten Gründe für den Gebrauch biblischer Ausdrücke und Vorstellungen noch immer bewußt gewesen sey. Nach diesen Bemerkungen eröffnete der Vorsitzende die Discussion, die sich sehr lebhaft bis an den Schluß der Sitzung fortspann. Außer verschiedenen Ausstellungen gegen einzelne Ausdrücke, unter denen die gegen die Worte: „evangelischen Gemeindeglauben," und „nach dem Gesetze der Sprachen durch den heiligen Geist" die bedeutendsten und wirklich erfolgreichen waren, wendete sich sofort der eigentliche Kampf gegen die Zweideutigkeit, mit welcher für die Bekenntnisse als Zeugnisse von den Grundwahrheiten des Heils Einigkeit verlangt werde, indem man nicht zu erkennen vermöge, ob dieses „als" Einigkeit mit den Symbolen überhaupt fordere, was gegen die frühern Beschlüsse laufe und von dem Ordinanden mehr fordere, als man füglich von ihm verlangen könne, oder ob die Einigkeit sich nur auf die Grundwahrheiten beziehen solle, was zwar Referent in seinen Erläuterungen angedeutet, was aber doch deutlicher hervorzuheben sey, mit kurzen Worten, indem man nicht recht klar sehe, ob die Verpflichtung zur Einigkeit mit den Symbolen erfolge, weil sie Zeugnisse von den Grundwahrheiten wären, oder in so weit sie es wären. Es wurde beklagt, daß auf diese Weise eigentlich den frühern Beschlüssen derogirt worden und der Zweck, durch diese Formel Gewißheit und Frieden zu bringen, nicht erreicht sey, vielmehr wieder Ungewißheit und damit neue Verlegenheit sich zeige; ja es

wurde geradezu erklärt, man werde der Synode nicht mit Unrecht vorwerfen: Ihr habt verhüllt und künstlich das wieher eingeführt, was in der Agende klar und offen da steht, eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher. Darum wurden denn von dieser Seite her mehrere Amendements gestellt, welche sich zuletzt in der Fassung einigten: in Einigkeit mit den in den Bekenntnißschriften enthaltenen Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils, wobei die letzten Worte: „und Vorbildern gesunder Lehre" ganz ausfallen könnten. Dagegen wurde aber sowohl vom Referenten als von andern Commissionsgliedern behauptet, daß diese Verschränkung der Worte die Beziehung zu den Bekenntnissen ganz in den Hintergrund schiebe, da ja Zeugnisse von den Grundwahrheiten des Evangeliums, mit dem man sich demnach einig erklärte, auch in jedem andern gleichgiltigen Buche, ja wohl selbst in den Bekenntnissen anderer Kirchen enthalten seyn könnten, wie denn z. B. im Tridentinum ohne Zweifel auch Zeugnisse von christlichen Grundthatsachen enthalten wären. Hinwiederum wiederholten alle diese Vertheidiger des „als," daß es Beides ausdrücken solle: weil und in so fern; weil die Kirche wisse, daß sie die Substanz ihrer Lehre in ihren Bekenntnissen habe, verlange sie von dem Ordinanden, daß er sich in Einigkeit mit ihnen finde und erhalte, aber eben nur in wie weit sie jene Substanz enthielten; weil sie die Grundwahrheit bezeugten, hätten sie Geltung, aber nur in so fern sie eben das thäten; also werde hier, wo es sich um Das handle, was für den Ordinanden rechtliche Folgen haben könne, auf der einen Seite ihm jede aggressive Polemik gegen die Bekenntnisse untersagt, Einigkeit mit ihnen empfohlen, aber doch mit der Einschränkung, daß er aus ihnen nur die Grundwahrheiten entnommen habe, wovon eben nachher das materielle Bekenntniß die bezeichne, auf die es für den Ordinanden hauptsächlich ankomme. — Diese Erklärungen schienen nach und nach Beruhigung der für die Gewissensfreiheit der Ordinanden kämpfenden Gegner herbeizuführen, allein Aeußerungen anderer Vertheidiger des „als," die man als strenge Symbolfreunde kannte, namentlich die Erinnerung des Einen, daß die Kirchenordnung in ihrer Bestimmung

über das leitende Ansehen der Symbole auch über das quia und quatenus noch festern Anhalt geben werde, weckten auf's neue die Besorgniß, daß man in dem Formular, wenn es zweideutig bleibe, noch nicht das volle Maaß für die juridischen Folgen der ordinatorischen Verpflichtung gewinnen, sondern vielmehr Veranlassung geben werde, noch in der Lehrordnung mit ihrem ganzen Complex der Kirchenlehre Normen für die zu richtende Einigkeit mit den Bekenntnissen zu suchen, eine Besorgniß, der jedoch der Vorsitzende auf's Bestimmteste widersprach, indem er erklärte, daß die frühern Beschlüsse unwandelbar feststånden, nach denen die Lehrordnung nur die Feststellung des Verhältnisses der Kirche zu ihren Symbolen, das Ordinationsformular aber die Bestimmung über die subjective Stellung der Geistlichen zu denselben zur Aufgabe habe, und daß im Fall einer Abweichung nur das letztere den Maaßstab geben dürfe. Aber nicht bloß von dieser Seite der freiern Richtung her hatte das Formular Angriffe zu bestehen; auch unter den strengern gab es neben einigen, die sich mit ihm, wenn einmal das Alte der Agende nicht bleiben könne und solle, einverstanden erklärten, doch mehrere, die es nach seiner ganzen Tendenz oder nach seiner Form angriffen. Es habe, sagte der Eine in letzterer Hinsicht, auf ihn durchaus den Eindruck von etwas gemachtem, componirtem, nicht von etwas frisch und frei gewachsenem gemacht; ja es erscheine ihm fast wie ein Cento: ein Ordinationsformular müsse eine große Einfachheit, Festigkeit, objective Bestimmtheit haben, aber dieses sey aus Bibelsprüchen zusammengesetzt, die zum Theil Ausdrücke einer begeisterten Erregtheit wären. Ein zweiter fand es, abgesehen von seiner Unbestimmtheit, noch immer zu conform mit dem Apostolicum und darum in dem, was es von demselben weglasse, bedenklich; wieder ein Anderer fand es nicht schwunghaft und begeistert genug, und ein Vierter wollte schon aus den von vielen Seiten geäußerten Bedenken und angeblichen Mißverständnissen den Schluß ziehen, daß ihm eine entschiedene Klarheit, Festigkeit und Unzweideutigkeit fehle. Aber auch, daß die ökumenischen Symbole und die Augustana nicht namentlich darin aufgeführt würden, daß wesentliche Grundwahrheiten wie die von der unbe=

fleckten Empfängniß Christi (?) darin fehlten, daß es immer noch die Beseitigung der Symbole nach sich ziehen werde, wurde ihm zum Vorwurf gemacht, und die Forderung, nun forthin alle Geistlichen, auch die nichtunirter Gemeinden nach diesem Formular zu ordiniren, als ein harter Gewissensdruck bezeichnet, ja ihm eben um seiner Tendenz willen, Alle befriedigen und zu beruhigen, das Prognostikon gestellt, daß es niemandem genügen, Aergerniß in die Gemeinden bringen, und das Schicksal der Concordienformel haben werde, eine Concordia discors zu seyn. Von einem ganz andern Standpuncte aus, den es schon früher der Versammlung mit Offenheit dargelegt habe, bekannte ein anderes Mitglied, daß es ihm immer deutlicher geworden sey, wie doch in den hier zusammengestellten Schriftworten eine Menge Dogmen enthalten wären, die vielen Männern, die Christum gläubig ihren Heiland nennten, problematisch wären, und daß es daher schon in der Commission sich abweichend erklärt habe, was es auch jetzt wieder thun müsse. Dagegen hatte der Referent schon früher auf die Anfrage eines weltlichen Mitgliedes, ob er glaube, daß auch ein rationalistisch gebildeter Candidat dieses Ordinationsformular annehmen könne, offen geantwortet: ein naturalistischer Rationalist allerdings nicht; aber es gibt auch eklektische Rationalisten, die trotz aller ihrer vernünftelnden Kritik mit den Thatsachen des Heils so zusammenhängen, daß sie nicht von diesen elementarischen Wahrheiten des Christenthums ablassen können; und diese können auch dieses Bekenntniß ablegen; wenn sie auch seine Wahrheit sich noch nicht vollkommen zum völligen Begriff gebracht haben, so müssen sie gerade durch solche Aufstellung gereizt werden, eine Vermittelung damit zu suchen. Ganz zuletzt noch brachte ein Mitglied ein Amendement ein, von dem es Vermittelung der bedeutendsten Gegensätze hoffte, und welches so lautete: Der Ordinand wolle in der Schriftauslegung fortfahren, „um sich und die Gemeinde zu erbauen auf dem Grunde des Glaubens an die Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils, wie solche in den Bekenntnissen der allgemeinen Christenheit und den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche als Vorbildern gesunder Lehre bezeugt sind;" allein dieser Vorschlag fand

für jetzt keine Beachtung, die Sitzung wurde endlich geschlossen, und in der Sitzung vom 5. August das Ordinationsformular mit 46 gegen 17 Stimmen angenommen, der Unionsrevers völlig abgeschafft, und den Gemeinden und Individuen volle Freiheit gewährt, für den lutherischen oder reformirten Lehrtypus und Cultus sich zu erklären.

So hat denn der Protestantismus abermals seine Danaiden- und Penelope's-Arbeiten der Welt vor Augen gestellt, und zugleich seine babylonische Verwirrung in dem wunderlichsten Kauderwelsch seiner kirchlichen Sprache gezeigt. Er hat das alte Luther- und Calvinthum zwar wieder bestätigt, und von den frühern Banden befreit, zwischen beiden aber ein Mittelding ins Leben gerufen, welches sowohl die Augsburger Confession, wie auch die Unionsformeln verwirft, ohne jedoch dem consequenten Rationalismus völlig anzuhangen. Er hat seinen alten Grundirrthum, der durch Verwerfung jeder Autorität und durch freie Auslegung der Bibel nach dem Gesetze der Sprachen durch den hl. Geist (sic), das objective Christenthum in ein subjectives verwandelt, noch nicht aufgegeben, und seinen Traum von einer Urkirche noch nicht ausgeschlafen. Er ist demnach, wie Schelling sagt, zu einer rein theoretischen Denkanstalt geworden, die ohne ein eigenes Selbst, und ohne ein gemeinschaftliches Bewußtseyn nichts als Individuen, Parteien und Meinungen umfaßt, und die Menschen vor lauter Verstand um's Verständniß, vor lauter Suchen um's Haben bringt. Mag er nun auch fortwährend von seiner wichtigen „Mission“ in dem Christenthum sprechen, so dürfte jene doch bloß darin bestehen, daß er durch seine Inconsequenz, Wandelbarkeit, und Glaubensleere, der katholischen Consequenz, Festigkeit und Glaubensfülle zur wahren „Folie“ dienen soll. Denn nach dem Ausspruch eines sehr geistreichen Protestanten „ist der katholische Glaube, wenn man ihm sein erstes Axiom zugibt, das übrigens zuerst nicht Lutheraner, nicht Reformirte, selbst nicht einmal die Anhänger Socins läugneten, so folgerichtig, als die Lehre Euklides. Die ganze katholische Religion ist auf den einen Satz einer übernatürlichen, für das ganze Menschengeschlecht berechneten Offenba-

rung gegründet, die aber, weil sie alle, die gegenwärtige wie die künftigen Generationen umfaßt, nie unterbrochen seyn kann, da sonst das erhabene, von einem Gottmenschen gegründete und durch seinen Tod besiegelte Werk, durch Ueberantwortung an bloße Sterbliche, schnell allen Nachtheilen menschlicher Schwächen und Irrthümer ausgesetzt und dadurch vernichtet wäre, was gegen die Voraussetzung ist. Diese Folgerungen aus dem obersten Grundsatz sind unabweisbar, und es gibt keinen Artikel der katholischen Dogmatik, welcher nicht aus ihrem Principe auf das bündigste gerechtfertigt werden könnte."*) Darum ruht auch die römisch-katholische Kirche, diese in ihrem Wesen und ihren Formen wahre Kirche Christi, auf dem ewigen Felsen der Offenbarung, des Glaubens und der Wahrheit, während alle Secten ihre armselige und sehr vergängliche Hütten auf dem beweglichen Sand des menschlichen Verstandes und der Leidenschaften aufschlagen.

Abgesehen nun von jenen Unglücklichen, die ohne eine gute christliche Erziehung und daher auch ohne allen höheren Sinn nur an der Erde kleben, abgesehen auch von jenen Verstandsmenschen, von denen ein Dichter sagt:

„Er nennts Vernunft und brauchts allein,
Um thierischer als das Thier zu seyn."

Und ein Anderer:

„Ein Kerl, der bloß speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und ringsum liegt schöne grüne Weide;"

abgesehen also von jenen beiden Klassen, die für das Christenthum beinahe ganz abgestorben sind, und nur dann noch einiges Leben zeigen, wenn der Haß gegen die katholische Religion sie gleich galvanisirten Leichen aufregt; — dürften denn nach dem Vorbilde dessen, was einst in England und Frankreich geschah, und nun dort geschieht, auch in Preußen sehr bald die wunder-

*) Gfrörer: Kritische Geschichte des Urchristenthums. Bd. I. Vorrede. S. 15 und 17.

lichsten Ereignisse eintreten. Denn gerade durch die Vernichtung alles Positiven hebt die Kirche Christi, als neue Weltlenkerin, auch dort ihr Haupt empor, und wird die noch glaubensfähigen und christlichgesinnten, wenn gleich verirrten Kinder allmählich wieder um sich sammeln, während die große Masse der Verwilderten nicht nur in den Abgrund des Unglaubens völlig sich stürzen, sondern selbst die Bahn politischer Umwälzungen betreten wird. Betrachtet man demnach jene Verhältnisse aus dem pathologischen Standpunkt, so könnte das dort nun herrschende religiöse Gallenfieber sehr leicht in eine democratische Hirnentzündung ausarten, wovon schon so manche Symptome vorliegen. So schreibt denn ein berliner Correspondent in der A. Allg. Z. vom 31. Juli l. J.: „Die vorjährigen August-Ereignisse haben seitdem weitere Zusammenhänge unter den dabei betheiligten Personen hervorgerufen; einzelne Zusammenkünfte der bedeutendsten Stimmführer haben bis in die letzte Zeit hinein statt gefunden, und es ist dadurch vielleicht ein festerer Boden für diejenigen Bestrebungen gewonnen worden, welche mit den religiösen Ueberzeugungen zugleich die individuellen „Menschenrechte" verbinden und geltend gemacht sehen wollen. Einzelne Spuren dieser beabsichtigten umfassenden Wirkung haben sich mitten in den Verhandlungen der Reichssynode selbst kräftig angedeutet, und sind dort namentlich durch den Hofprediger Sydow aus Potsdam vertreten worden, der unter den Protestmännern des 15. Aug. v. J. seit dieser Zeit die entschiedenste Entwicklung im Sinn des kirchlichen Liberalismus genommen, und darin in Gemeinschaft mit dem hiesigen gesinnungstüchtigen Prediger Jonas zu immer weitern Consequenzen fortgeführt zu werden scheint. Denn der Berliner Magistrat hat die von ihm zu vergebende Stelle des verstorbenen Consistorialraths Hoßbach Hrn. Sydow übertragen, und so wird dieser freisinnig und gehaltvoll strebende Geistliche auf das hiesige Terrain übersiedeln. . . . . Der Berliner Magistrat konnte aber sein Verhältniß zu den kirchlichen Bewegungen der Gegenwart nicht deutlicher ausdrücken, als daß er die Stelle Hoßbachs durch einen Geistlichen von dieser gesunden und freien Richtung besetzte. Es ist in der letzten Zeit mehrfach als ein eigenthümliches Phänomen

betrachtet worden, daß unsere städtischen Behörden sowohl in der Hauptstadt als in der Provinz sich als solche bei den religiösen und kirchlichen Kämpfen der Zeit betheiligt gezeigt, und dadurch das Recht des Laienstandes in diesen Fragen officiell vertreten haben wollen. Die letzten protestirenden Erklärungen, welche bei der Reichssynode gegen die Verbindlichkeit ihrer Beschlüsse und überhaupt gegen ihre Bedeutung als Vertretung der Gemeinden eingegangen, sind fast sämmtlich unter mittelbare oder unmittelbare Einwirkung der städtischen Magistrate, zum Theil sogar als Instructionen derselben für ihre Abgeordnete abgefaßt worden. In dieser Beziehung wurde die Sitzung der Reichssynode vom 13. Juli besonders merkwürdig, weil darin die Befugniß der städtischen Behörden zu einer solchen Wirksamkeit besonders aus dem Grunde, daß denselben die innern Bedürfnisse der von ihnen vertretenen Gemeinden am meisten bekannt seyn könnten, eine ausdrückliche Anerkennung fand. In Berlin aber scheinen die derartigen Bestrebungen unsers Magistrats und sein Zusammenwirken mit den immer schärfer heraustretenden Protestmännern vom 15. Aug. v. J. noch einige wichtige Haltpunkte für unsere nächsten kirchlichen und religiösen Entwickelungen zu versprechen... Wir erwarten daher auch von diesen Bestrebungen eigentlich nur weitere Ausführungen des großen „Zerlösungsprocesses," der sich hie und da noch den Anstrich des Organismus zu geben sucht. Es sind keine positive Entscheidungen, sondern immer nur neue Anstalten zum Kampfe, die wir hervortreten sehen."

Obgleich nun der König, um sein oberstes Kirchenrecht zu wahren, eine Kabinetsordre an die Magistrate erließ, worin er die unbefugte Einsendung ihrer Adresse an die Reichssynode mit dem größten Rechte rügte, so muß nun die nächste Zukunft zeigen, in wie weit das durch Irrglauben und falsche Philosophie verführte preußische Volk der väterlichen Stimme seines guten Königs Folge zu leisten geneigt seyn wird.

„Möchte daher," sagt die Neue Sion in ihrem prophetischen Geiste, *) „Gott es fügen, daß die kirchlichen Bewegungen

*) Neue Sion, Nro. 91 v. 30. Juli.

Preußens nicht zu einem National-Convente und seinen Folgen hingedrängt und hierdurch Knoten gebildet werden, die am Ende nur das Schwert des Eroberers löst und asiatische Ruhe mit afrikanischer Civilisation über Europa bringt."

Sind nun diese kirchlichen und politischen Wirren in Preußen schon sehr bedenklich, so werden sie aber durch die moralischen und bürgerlichen Zustände in dessen Hauptstädten, besonders in Berlin noch viel bedenklicher.

Denn welch gräuelvoller sittenloser Zustand dermalen in Berlin herrsche, darüber liefert die deutsche allgemeine Zeitung einen Auszug aus der kürzlich erschienenen Schrift: („die Prostitution in Berlin und ihre Opfer"), in welcher ihr Verfasser W. Stieber sagt:

„Das Proletariat, das Verbrechen und die Prostitution, sie werden alle drei in Berlin in einem sehr bedrohlichen Maßstab angetroffen, und alle drei ergänzen und unterstützen sich gegenseitig in einer unerschütterlichen Sicherheit und Geschäftigkeit. Der nahrungslose Proletarier wird zum Verbrecher, die hungernde Proletarierin zum Opfer der Prostitution. Fast alle Verbrecherinnen gehören auch dem Stande der Prostitution an, und fast alle Verbrecher werden im Wege der Besserung, selbst im günstigsten Falle, nur zu Proletariern. Die prostituirten Dirnen werden zuletzt gewöhnliche Bettlerinnen oder Verbrecherinnen, und Tausende von Frauenzimmern sind zugleich Proletarierinnen, Verbrecherinnen und Prostituirte. Berlin besitzt an 10,000 prostituirte Frauenzimmer. Berlin hat gegenwärtig 352,000 Einwohner. Hierunter 182,000 männlichen und 170,000 weiblichen Geschlechts. Unter siebenzehn Frauenzimmern befindet sich also in Berlin eine Prostituirte. Dieses Verhältniß wird aber noch schreiender, wenn man erwägt, daß nur Frauenzimmer, die in dem Alter von 17 bis 44 Jahren stehen, zur Prostitution geeignet sind, und daß die Zahl aller Frauenzimmer nur 87,000 beträgt, so daß unter ihnen also schon die Achte der Prostitution ergeben ist. Berlin hat 18,000 weibliche Dienstboten, von diesen ist gewiß der vierte Theil, wenn auch gerade nicht der Prostitution, doch der Liederlichkeit ergeben. Es werden jährlich in Berlin 2000 unehe-

liche und 11,000 eheliche Kinder geboren; unter sechs Kindern, welche in Berlin überhaupt zur Welt kommen, befindet sich immer ein uneheliches. An Verbrechern besitzt Berlin nahe an 12,000. Ebenfalls befinden sich gegenwärtig in Berlin 12,000 Latitirende, d. h. solche Personen, welche ihren Aufenthalt vor der Polizei verheimlichen, also entweder dem Stande der Verbrecher, oder dem der Verarmten, oder dem der Lüderlichen angehören. Die Stadtvogtei-Gefängnisse beherbergen stets 7 bis 800 Criminal- und Polizeigefangene in ihren Mauern; eine nicht geringere Zahl von Köpfen befindet sich in den Zuchthäusern, und das Arbeitshaus umfaßt gewöhnlich mehr als 1000 Seelen in seinen verschiedenen Abtheilungen. Die Zahl der Proletarier Berlins ist zwar durchaus nicht einmal annäherungsweise zu ermitteln; man wird sich aber einen Begriff davon machen können, wenn man folgende Zahlenverhältnisse in die gehörige Verbindung zu einander bringt: Berlin besitzt 6000 Almosenempfänger, d. h. 6000 Personen, welche von der Armendirection eine monatliche Unterstützung von zwei Thalern erhalten. Wenn auch auf solche Weise jährlich zwölfmal 12,000 Thaler, also 144,000 Thaler absorbirt werden, so reicht doch diese Summe kaum hin, die betreffenden Personen vor dem Hungertode zu schützen, da Jemand mit zwei Silbergroschen täglich in Berlin durchaus nicht zu existiren vermag. Ueberdieß genießen nur Personen, bei denen die Hilflosigkeit schon einen sehr hohen Grad erreicht hat, die Vergünstigung, unter die Zahl der Almosenempfänger aufgenommen zu werden. Es gibt also gewiß eine noch größere und mindestens eine gleiche Anzahl von Personen, die ihnen an Armuth und Hilflosigkeit fast völlig gleich kommt. Berlin besitzt allein 5000 Webestühle. Rechnet man zu jedem derselben eine Weberfamilie von nur vier Köpfen, so haben wir schon 20,000 Personen, welche von der Weberei leben, eine Beschäftigung, welche selbst dem redlichsten Fleiße kaum den kümmerlichsten Lebensunterhalt gewährt. Berlin besitzt ferner 2000 sogenannte Pflegkinder, d. h. solche, für welche ihre Eltern zu sorgen außer Stand sind, und welche deßhalb durch die Commune erzogen werden. Außerdem befinden sich aber in den Waisenhäusern noch an 1500 Kinder.

In die Charité werden jährlich an 6000 Personen eingeliefert, denen dort, auf Kosten der Commune, Verpflegung und Heilung zu Theil wird, da sie nicht im Stande sind, aus eigenen Kräften die hiezu erforderlichen Geldmittel zu erschwingen. Im Jahre 1844 wurden in das hiesige Arbeitshaus 550 Personen wegen Bettelns eingeliefert. Da nur die wirklich aufgegriffenen und demnächst zur Ueberführung gebrachten Bettler diesem Schicksal verfallen, und das Publikum selbst die Bettler gegen solches nach Möglichkeit zu schützen sucht, so beträgt die Zahl der Bettler gewiß das Fünf- und Sechsfache der hier angegebenen, und es kann solche wohl zuweilen, namentlich im Winter, bis auf mehrere Tausende steigen. Außer den Bettlern sind noch 1200 Personen wegen Umhertreibens, und an 700 zur Ermittelung ihrer Verhältnisse, also wegen Umständen, durch welche sie den Bettlern ziemlich nahe stehen, in's Arbeitshaus geliefert worden.

Fassen wir diese Zahlenverhältnisse zusammen, so haben wir folgenden Thatbestand des bankeroten Theils unserer Berliner Gesellschaft: 10,000 prostituirte Frauenzimmer, 10,000 syphilitische Erkrankungen *), 18,000 Dienstmädchen, 2000 uneheliche Kinder, 12,000 Verbrecher, 12,000 latitirende Personen, 1000 Bewohner des Arbeitshauses, 700 Bewohner der Stadtvogtei, 6000 Almosenempfänger, 20,000 Weber, 2000 Pflegekinder, 1500 Waisenkinder, 6000 arme Kranke, 3 bis 4000 Bettler, 2000 Bewohner der Zuchthäuser und Strafanstalten &c. &c.

Da darf man sich denn nicht wundern, wenn bei einem solchen Stand der bürgerlichen Verhältnisse in der Hauptstadt Preußens auch die historisch-politischen Blätter ausrufen: „Uns ist es, wenn wir jene Angaben lesen, als hörten wir bereits die Donner des über Deutschland hereinbrechenden Gerichts näher und näher

---

*) Die Berichte, welche seit Aufhebung gewisser Häuser über den Zustand einer gewissen Krankheit von Seiten der Charité sowohl, wie von Seiten der Privatpraxis bei der Behörde einlaufen, haben diese, wie versichert wird, in Bestürzung gesetzt, und man soll schon anfangen, den Rückweg zur früheren Einrichtung zu betreten. (A. Allg. Zeit. vom 21. Aug. 1846.)

heranbrausen, welches solcher Auflösung mit unabweislicher Naturnothwendigkeit folgen muß; eben so, wie diese moralisch politische Auflösung selbst die unerläßliche Strafe für die bewußte und absichtliche Wegwendung von der Kirche ist. Welch ein Muth, oder welche eigenthümliche Ideenverbindung gehört aber dazu, Angesichts solcher wahrhaft Grausen erregender Zustände immer noch auf Verfolgung des Jesuitengespenstes, auf Vorkehr gegen ultramontane Bestrebungen, auf Unterdrückung der katholischen Presse zu denken, in der Beförderung der Apostasie von der Kirche, in der Unterstützung der „loyalen" Polemik eines rheinischen Beobachters und einer literarischen Zeitung Heil und Rettung zu suchen, und sich alles Ernstes mit der Creirung eines christlich-positiven Protestantismus zu beschäftigen, der aber doch kein unantastbar feststehendes Symbol erhalten, und bei Leibe! die subjective Freiheit zu glauben und nicht zu glauben ungekränkt lassen, dann aber, wenn er es besteht, Grundlage des dereinstigen „christlichen Staates" werden soll. Gegen solche Aufgaben sind die Quadratur des Cirkels und das perpetuum mobile nur Kinderspiele. Wer sich damit beschäftigt, hat die Zeit nicht, an den Abgrund zu denken, dem die Gesellschaft mit Blitzesschnelle zueilt. Vielleicht wäre auch wenig damit geholfen, wenn man daran dächte; denn schwerlich würde das Heil dort gesucht werden, wo es allein zu finden ist." *)

Indem wir nun schon so viele prophetische Ansichten, welche von den Tiefdenkern unter den Katholiken und Protestanten im Allgemeinen über die nächste Zukunft ausgesprochen wurden, unsern Lesern dargelegt haben, so dürfte denn auch die Prophezeihung des sel. Cisterciensermönchs Hermann zu Lehnin, welche Preußen allein angeht, hier um so mehr ihre geeignete Stelle einnehmen, als nicht nur in diesem Jahre eine neue Auflage derselben mit einer weitschweifigen Erklärung in Brüssel erschienen ist, sondern auch ein berliner Correspondent in der A. Allg. Zeit. vom 12. Juli, und andere in der Rhein- und Moselzeitung über jene sich ausgesprochen haben.

---

*) Hist. pol. Bl. 17. Bd. 12. Heft. Pag. 878.

Wie aber bei allen solchen Erscheinungen gemeinhin nur auf die Jesuiten hingedeutet wird, so schrieb denn der berliner Correspondent: „Das in Brüssel neu aufgelegte und von einem Herrn Louis de Bouverot mit zahlreichen Anmerkungen ausgestattete sogenannte Vaticinium Lehninense, eine angeblich aus dem 13. Jahrhundert stammende Weissagung der Schicksale des brandenburgischen Regentenhauses, die von einem Cisterziensermönch des märkischen Klosters Lehnin, Namens Hermann, herrühren soll (das Ganze besteht aus hundert gereimten Verszeilen in schlechtem Mönchslatein), ist auch vielen Mitgliedern der hier versammelten Generalsynode, so wie dem Minister der geistlichen Angelegenheiten, dem König und allen Prinzen in zahlreichen Exemplaren aus Belgien zugesandt worden, und zwar mit dem ausgesprochenen Zweck, dadurch die Rückkehr des preußischen Königshauses zur katholischen Kirche herbeizuführen. Falls diese Rückkehr stattfinde, wird dem König von Preußen, auf jene Weissagung gestützt, das Königthum von Germanien zugesprochen, während er, wenn dieß nicht geschieht, mit einer ebenfalls vorherverkündeten Heimsuchung bedroht wird. Die belgischen Jesuiten, von denen die Ausgabe des Vaticiniums in seiner gegenwärtigen Gestalt (es umfaßt nicht weniger als 311 enggedruckte Seiten) besorgt worden, sind jedoch in einem großen Irrthum, wenn sie sich von diesem mittelalterlichen Gespenst irgend einen Effect versprechen. Das Vaticinium ist im vorigen Jahrhundert (1746) in Berlin selbst gedruckt worden, aber schon damals zweifelte Niemand daran, daß das Ganze ein polemisch-poetisches Erzeugniß aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. sey, und von einem der katholischen Priester herrühre, die dieser König, der damit Retorsionen gegen katholische Fürsten ausüben wollte, allerdings streng behandeln ließ. In der That sind auch alle Vorhersagungen des Vaticiniums bis auf die Zeit Friedrich Wilhelms I. sehr zutreffend, während es von da an der sprach- und geschichtswidrigsten Auslegungen bedarf, um in den Prophezeihungen irgend einen vernünftigen Sinn zu finden."

Dahingegen schreibt die Rhein- und Moselzeitung: „Nach zuverlässigen Erkundigungen lebt der Verfasser jenes interessanten

Schriftchens in stiller Zurückgezogenheit hier am Rhein und steht weder mit belgischen, noch mit französischen, römischen oder sonst welchen Jesuiten in der entferntesten Berührung. Eine andere Behauptung, nach welcher die Autorschaft dieser merkwürdigen Prophezeihung nicht dem Frater Hermann, sondern einem zur Zeit Friedrich Wilhelms I. lebenden mißvergnügten Priester zugeschrieben wird, ist, so lange sie durch keine glaubwürdigen Zeugnisse nachgewiesen werden kann, absurd, und wird noch aus dem Grunde völlig unwahrscheinlich, weil nach Aussage wohlunterrichteter Männer das von der Hand des im dreizehnten Jahrhundert im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Cisterziensermönches Frater Hermann niedergeschriebene Manuscript im Besitz der königlichen Bibliothek zu Berlin sich befinden und geheim gehalten werden soll. Auch dürfte es nicht unbekannt seyn, daß der verstorbene hochselige König mehrere noch lebende hochgestellte Personen um ihr Urtheil über diese merkwürdige Prophezeihung befragt haben soll, was nicht geschehen wäre, wenn derselbe bedeutende Zweifel in Betreff der Aechtheit derselben gehegt hätte."

Auf den letzteren Artikel der Rhein- und Moselzeitung erschien nun späterhin ein halboffizieller Artikel aus Berlin in demselben Blatte, welcher im Wesentlichen sagt: „Die s. g. Weissagung wurde zuerst durch Lilienthal's im Jahre 1723 gedrucktes „Gelehrtes Preußen" bekannt, und fand auch in dem „Europäischen Staatswahrsager" Aufnahme. Die Kritik entdeckte indeß sehr bald den betrügerischen Charakter des Machwerks. Schon 1726 erschien zu Berlin von einem Ungenannten eine Schrift unter dem Titel: „Vaticinium metricum" oder „Bruder Hermann's gegebene Weissagung," worin deutlich dargethan wird, daß sowohl Bruder Hermann als seine angeblich dem 13. Jahrhundert angehörige Weissagung untergeschoben seyen, und daß die letztere erst in den letzten Jahren des großen Kurfürsten geschmiedet seyn könne. Zu demselben Resultate führten, was die Zeit der Entstehung anlangt, auch noch mehrere spätere, von Gelehrten angestellte Untersuchungen. Die Weissagungen bis zu dem großen Kurfürsten, so wie die über diesen selbst lassen sich den geschichtlichen Thatsachen leicht anpassen, während die späteren

nicht allein unbestimmt und vieldeutig, sondern rein widersinnig und ohne gewaltsame Sinn- und Wortverkehrungen gar nicht zu deuten sind. Was über eine Anfrage des hochseligen Königs in Betreff der s. g. Weissagung behauptet wird, kann sich nur auf die Drangsalzeit von 1806 — 13 beziehen, wo ähnliche, die Gemüther beunruhigende Broschüren, wie die Bouverotische, in Bezug auf das Vaticinium auftauchten. In Folge dessen unterwarf zunächst der Berliner Gelehrte Val. H. Schmidt die vermeintliche Weissagung einer abermaligen Prüfung, und legte die unlautere Quelle ihres Ursprungs handgreiflich zu Tage. Nach ihm ist der falsche Prophet kein Anderer, als der bekannte lutherische Consistorialrath und Propst zu St. Petri, Andreas Fromm, der 1666 wegen seiner fanatischen Polemik gegen die Reformirten seiner Aemter entsetzt wurde, im Jahre 1688 aber nach Prag gegangen und daselbst katholisch geworden war. Das gleiche Resultat der Unächtheit ergab dann ferner eine, im Auftrage des Staatskanzlers, Fürsten v. Hardenberg, im J. 1821 von dem hiesigen Ober-Bibliothekar, geh. Regierungsrath Wilken, angestellte neue historische Untersuchung. Es erhellt aus dieser letzten Thatsache von selbst, was von der Angabe, daß das eigenhändige Manuscript des Bruders Hermann „sich im Besitze der k. Bibliothek zu Berlin befinden und geheim gehalten werden solle zu halten.“

Indem wir nun die Angaben und Kritiken über die benannte Weissagung, wie jene in den Zeitungen erschienen sind, unsern Lesern unverstümmelt vorlegen, beschränken wir uns dabei nur auf einige Bemerkungen.

Behauptet demnach der Correspondent der A. Allg. Zeit., jene falsche, unterschobene Weissagung rühre von einem katholischen Geistlichen her, der unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. verfolgt wurde, während jener der Rhein- und Moselzeitung geradezu den bekannten lutherischen Consistorialrath, Andreas Fromm, der späterhin katholisch wurde, als den Verfasser derselben bezeichnet, so bleiben aber Beide den Beweis für ihre Behauptungen schuldig. Bekennt nun der erstere, daß alle Vorhersagungen des Vaticiniums bis auf die Zeit Friedrich Wilhelms I. (die Verse 1 bis 80) gänzlich eingetroffen seyen, und

gibt auch der zweite dieses bis auf die Zeit des großen Churfürsten zu (Vers 1 bis 73), so erklären aber auch beide die darauf folgenden Verse (81 bis 100) völlig für sinnlos, und keiner Auslegung fähig. — Daß diese Ansicht durchaus falsch sey, haben wir zum Theil schon in unserer deutschen Geschichte nachgewiesen, und werden dieses in der gegenwärtigen noch deutlicher nachweisen, indem wir in den Versen 93 bis 100, vor deren Auslegung man in Berlin zu erschrecken scheint, und daher lieber das Ganze für Unsinn erklärt, nichts anders erblicken, als was die Geschichte nach dem bekannten Salomonischen Spruch „nil novi sub sole" schon anderwärts gezeigt hat.

Wurde nun durch Albrecht, jenen Sohn des Churfürsten Johann, der zuerst Domherr zu Mainz und Trier, dann Bischof zu Halberstadt, Erzbischof zu Magdeburg und Churfürst zu Mainz war, und sicher die Prophezeihung kannte, auch das Ausland mit jener bekannt, weßhalb uns eine beinahe 200 Jahr alte Copie vorliegt, und jene Berliner Angaben völlig widerlegt; sind ferner in diesem und dem vorigen Jahrhundert schon 40 Auflagen derselben theils mit, theils ohne Commentare zu Wien, Dresden, Frankfurt, Offenbach, Köln, Brüssel, Amsterdam, Berlin ꝛc. ꝛc. im Druck erschienen, so nehmen wir um so weniger Anstand, dieselbe sowohl in der Ursprache wie auch in der vor Jahrzehnten von H. Pfeilstifter verfertigten, allgemein bekannten, von uns aber etwas veränderten Uebersetzung vorzulegen, indem die darüber erschienenen Erklärungen großentheils uns nicht ansprechen, und wir weit entfernt sind, selbst der neuesten von Bouverot beizupflichten, in der so wenig geschichtlicher Geist und Urtheilskraft, dagegen aber ein sehr übertriebener und daher auch blinder katholischer Eifer sich ausspricht.

Vaticinium
fratris Hermanni de Lehnin.

1. Nunc tibi cum cura Lehnin! cano fata futura,
2. Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit.
3. Nam licet insigni, sicut sol, splendeas, igni,
4. Et vitam totam nunc degas summe devotam,
5. Abundentque rite tranquillae commoda vitae;
6. Tempus erit tandem, quod te non cernet eandem,
7. Imo vix ullam, sed si bene dixero, nullam.
8. Quae te fundavit gens, haec te semper amavit,
9. Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris.
10. Et nunc absque mora, propinquat flebilis hora,
11. Qua stirps Ottonis, nostrae decus regionis,
12. Magno ruit fato, nullo superstite nato.
13. Tuncque cades primum, sed nondum venis ad imum.
14. Interea diris angetur marchia malis:
15. Nam domus Ottonum fiet spelunca leonum,
16. Ac erit extrusus vero de sanguine fusus,
17. Quando peregrini veniunt ad claustra Corini;
18. Cerbereos fastus mox tollit Caesaris astus,
19. Sed parum tuto gaudebit marchia scuto;
20. Regalis rursum leo tendit ad altera cursum;
21. Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
22. Omnia turbabunt rectores, damnaque dabunt;
23. Nobilitas dives vexabit undique cives
24. Raptabit clerum nullo discrimine rerum,
25. Et facient isti, quod factum est tempore Christi;
26. Corpora multorum vendentur contra decorum.
27. Ne penitus desit tibi qui, mea marchia! praesit,
28. Ex humili surgis, binis nunc inclyte burgis,
29. Accendisque facem, jactando nomine pacem,
30. Dumque lupos necas, ovibus praecordia secas.
31. Dico tibi verum: tua stirps, longaeva dierum

Weissagungen
des Bruders Hermann von Lehnin.

Kummer im Herzen sing' ich, Lehnin, dir heut deine Zukunft,
Wie zu schau'n der Herr mir gegönnt, der alles erschaffen.
Heut strahlt dir noch weitglänzende Pracht, vergleichbar der Sonne,
Feierst den Dienst des Herrn mit Andacht und frommen Gebeten,
Und schwelgst in Genüssen der Ruh und des friedlichen Lebens;
Doch eine Zeit kommt, die dich nicht mehr sieht wie jetzo,
Kaum mehr dich sieht, ja sagt' ich es recht, dich nimmermehr sieht.
Mit dem Geschlecht, dem das Dasein du dankst, das dich liebte,
Wirst du vergehn und nicht mehr seyn die liebliche Mutter;
Zaudern zu nah'n wird länger nicht jene schreckliche Stunde,
Wo er stirbt der Stamm der Ottonen, der Ruhm dieser Lande,
Stirbt nach dem ewigen Wort, keinen Sohn der Vater mehr zeuget.
So beginnt zuerst dein Fall, bis das Schrecklichste nahet.
Und auf der Mark, ach! lastet inzwischen unseliges Elend,
Denn du, Haus der Ottonen, wirst zur Höhle der Löwen,
Und vertrieben wird des Stamm's rechtmäßiger Sprosse,
Wann um Corin's kühntrotzende Thürm' die Fremden sich lagern.
Zwar den Cerberus jagt bald die List des Kaisers von hinnen,
Doch kein sicherer Schild schirmt Brandenburgs Ruhe und Friede,
Denn nach Anderem wirft der kön'gliche Leu seine Blicke.
Nie mehr schaut dieses Land seine wahren Herrscher und Herren.
Wem den Stab zur Leitung sie reichen, verwirrt und zerstöret,
All überall wird adelicher Druck hier quälen die Bürger,
All überall berauben schonungslos Priester und Kirche.
Wiederholt wird, was zu den Zeiten des Heilands geschah,
Und verkauft gegen Sitt' und Gesetz die Körper von Vielen.
Daß dir, mein Brandenburg, nicht ganz ein Regent ermangele,
Klimmst du, mit zwei Burgen geschmückt, als Herrscher aus dem Staube,
Zündest die Kriegsbrandfackel an, Friede nur liebst du im Namen,
Während den Wolf du schlägst, zerreißt du das Herz deiner Schaafe.
Sicher wird dein Stamm unendliche Zeiten durch herrschen

32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,
33. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
34. Urbes vastabant, Dominos regnare vetabant.
35. Succedens patri tollit privilegia fratri,
36. Nec faciet testum non justum, credere justum.
37. Defesso bellis variis, sortisque procellis,
38. Mox frater sortis succedit tempore mortis.
39. Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem;
40. Dum cogitat *montem*, potest vix scandere *pontem*.
41. En! acuit enses! Miseri vos, o Lehninenses!
42. Quid curet Fratres, qui vult exscindere Patres?
43. Alter ab hoc martem scit ludificare per artem,
44. Auspicium natis hic praebet felicitatis.
45. Quod dum servatur, ingens fortuna paratur.
46. Hujus erunt nati conformi sorte beati.
47. Inferet at tristem patriae tunc foemina pestem,
48. Foemina serpentis tabe contacta recentis;
49. Hoc et ad *undenum* durabit stemma venenum.
50. Et nunc is prodit, qui te Lehnin! nimis odit;
51. Dividit ut culter, atheus, scordator, adulter!
52. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.
53. Ite meus populus! protector est tibi nullus,
54. Hora donec veniet, qua restitutio fiet.
55. Filius amentis probat instituta parentis;
56. Insipiens totus, tamen audit vulgo devotus;
57. Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.
58. Huic datur ex genere qui non, qualis ipse, videre,
59. Et anno funesto vitam loco linquit honesto.
60. Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe,
61. Spe ceteri sobolem: fovet hic formidine prolem;
62. Quod timet obscurum, certe tamen ecce futurum.
63. Forma rerum nova mox fit, patiente Jehova:
64. Mille scatet naevis, cujus duratio brevis;
65. Multa per edictum, sed turbans plura per ictum.
66. Quae tamen in pejus mutantur jussibus ejus,

Ueber das Land, von Vätern den Söhnen stetig vererbet.
Bis sie gestürzt sind, sie, die jetzt die Städte verwüsten,
Frechen Widerstand leisten dem, der herrscht und befiehlet.
Der jetzt dem Vater folgt, entreißt dem Bruder das Vorrecht.
Aber er macht nicht, daß Gras wächst über das schändliche Unrecht.
Dem durch Kampf Ermüdeten und unselige Stürme
Folgt nach endlichem Tod sein Schicksalsgefährte, der Bruder,
Tapferkeit ziert ihn, doch eitler wie er, wo findest du jemand?
Da nach dem Berg er strebt, erreichet er kaum nur die Brücke:
Ach schon schärft er, Lehnin, unglückliche Heimath, das Eisen;
Was sind Brüder für den, der die Väter strebt zu vertreiben?
Kunstreich weiß Mars Spiele zu spielen, der diesem nachfolget.
Und den Weg des sichern Glückes zeigt dieser den Söhnen.
Fröhlich blühet die Mark, so lange man dieses bewahret.
Gleiches Glücks wie er, auch werden die Söhne genießen;
Aber ein Weib bringt dann dem Vaterland die traurige Pest
Von der Seuche der neuen Schlange berührt und vergiftet.
Erben wird diese Pest bis hinab ins eilfte der Glieder.
Der am meisten dich haßt, Lehnin, tritt jetzt auf die Bühne;
Gottlos, Wollust liebend und Ehebruch, hart wie das Eisen,
Und zerstörend die Kirche raubt er die Güter derselben.
Fliehe, mein Volk, flieh'! ach, kein Schützer lebt dir und Schirmer,
Bis die Stunde erst naht, wo Zerstörtes sich wieder erbauet.
Billigen seh' ich den Sohn, was gethan wahnwitzig der Vater.
Albern und sinnlos ganz und gar nennt das Volk ihn den Frommen;
Streng nicht genug, gilt er als der gutmüthigste Herrscher;
Auch einen seines Stammes, der ihm nicht gleicht, soll er sehen,
Und endlich sterben am ruhmreichen Ort im traurigen Jahre.
Den die Stadt geboren, begehrt das Land und die Herrschaft,
Kummer erregt ihm für seine Kinder Anderer Hoffnung;
Dennoch ergibt sich, was als dunkles Geschick er gefürchtet.
Bald gewinnen neue Gestalt die Dinge, da Gott will.
Strotzet er auch von tausend Mängeln, dauert's doch kurz nur.
Viel des Unheils bringt ein Edikt, aber mehr noch ein Vorfall:
Was durch Befehl er schlimmer nur macht, und durch Strenge,

67. In melius fato converti posse putato.
68. Post patrem natus princeps est Marchionatus,
69. Ingenio multos non vivere sinit inultos.
70. Dum niminm credit, miserum pecus lupus edit,
71. Et sequitur servus Domini mox fata protervus.
72. Tunc veniunt, quibus de burgis nomina tribus.
73. En! crescit latus magno sub principe status.
74. Securitas gentis est fortitudo Regentis;
75. Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.
76. Qui successor erit, patris haud vestigia terit.
77. Orate fratres, lachrymis nec parcite matres!
78. Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen,
79. Nil superest boni: Veteres migrate Coloni (Virgil.)
80. Et jacet extinctus, foris quassatus et intus.
81. Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.
82. Sed quis turbatum poterit restringere statum?
83. Vexillum tanget; sed fata crudelia planget.
84. Flantibus hinc austris, vitam vult credere claustris.
85. Qui sequitur, pravos imitatur pessimus avos
86. Non robur menti, non adsunt numina genti.
87. Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit,
88. Et perit in undis, dum miscet summa profundis.
89. Natus florebit, quod non sperasset, habebit;
90. Sed populus tristis flebit temporibus istis.
91. Nam sortis mirae videntur fata venire;
92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.
93. Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit.
94. Israel infandum scelus audet, morte piandum;
95. Et pastor gregem, recipit Germania regem.
96. Marchia cunctorum penitus oblita malorum,
97. Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet;
98. Priscaque Lehnini surgent, et tecta Corini
99. Et veteri more Clerus splendescet honore;
100. Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

Kann durch's Geschick, glaubt es, leichtlich zum Bessern sich wenden.
Jetzt vom Vater der Sohn erbt Brandenburgs Scepter.
Nicht gestattet er ungestraft nach Willkühr zu leben.
Da zu viel er vertraut, an der Heerde zehren die Wölfe;
Bald trifft gleiches Geschick wie den Herrn den prahlenden Diener.
Kommen seh' ich jetzt, welche von drei Burgen sich nennen,
Und unter dem großen Fürsten wachsen die Grenzen des Landes.
Sicherheit gewähret dem Volk die Stärke des Herrschers;
Aber wenn Klugheit schläft, sagt, was kann schirmen und retten?
Nicht auf den Wegen des Vaters geht, der jetzo ihm folget,
Betet, Brüder, laßt, ihr Mütter, fließen die Thränen!
Lügen wird sein Name von einer Regierung des Friedens.
Nimmer Gutes gedeiht; zieht fort, ihr alten Bewohner!
Außen und innen gequält, fällt er als Beute des Todes.
Wenn die große Wöchnerin seufzet, wird toben der Jüngling,
Aber wer zähmt wieder des Krieges losgebundene Furie?
Wehen seh' ich die Fahnen, beweine das schreckliche Schicksal;
Stürme ziehen von Süden; er schirmt das Leben der Klöster.
Der ihm folgt, ahmt nach seine schlechtesten Ahnen,
Seinem Geist mangelt Stärke, seinem Volke der Glaube.
Wo er Hilfe sucht, er heftige Feinde nur findet.
Wasser bringt ihm den Tod, nachdem große Verwirrung entzündet.
Herrlich strahlet der Sohn, Ungehofftes wird er erhalten.
Aber das Volk wird weinen in jenen traurigen Zeiten,
Denn es werden wunderbare Ereignisse kommen.
Und der Fürst merkt es nicht, daß neue Gewalt sich gestaltet.
Endlich besteigt den Thron der letzte des Stammes.
Kühn wagt Israel die entsetzliche That, die der Tod nur entsühnet.
Wieder erhält die Heerde der Hirt und Deutschland den König.
Was Jahrhunderte du geduldet, o Mark, du vergißt es,
Nährst deine Kinder am treuen Busen, nicht freut sich der Fremdling.
Mit erneutem Glanz umkleiden Lehnin und Corin sich;
Längst vergangener Zeiten Pracht umstrahlet den Klerus,
Und kein grimmiger Wolf die edle Heerd mehr bedräuet.

1 bis 9. Die Markgrafen aus dem Hause Anhalt stifteten viele Klöster, unter andern auch das Kloster Lehnin, von dem hier die Rede ist. So lang jener Stamm regierte, befand sich dieses Kloster in dem größten Flor; als aber jener Stamm ausstarb, nahm auch mit ihm der Wohlstand und Glanz des Klosters ab.

10 bis 13. Von dem ganzen anhaltischen Stamme war am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nur noch der Markgraf Waldemar, ein sehr tüchtiger Fürst, nebst seinem unmündigen Vetter Heinrich, als letzte Sprossen desselben, übrig, und da auch Waldemar keine männliche Nachkommenschaft hatte, rief er seinen unmündigen Vetter zu sich; doch ehe dieser mündig wurde, erscholl die Nachricht vom Tode Waldemars, des Großen (1319). Die gute Zeit der Mark Brandenburg endete, die bösen Tage begannen schrecklich, wie später wieder im dreißigjährigen, im siebenjährigen und letzten französischen Kriege. Damals kam denn auch das Kloster Lehnin in Verfall, der zuletzt mit seinem gänzlichen Ruin endete. *)

14 bis 15. Kaum hatten die Nachbarn Brandenburgs die Kunde vom Tode des Markgrafen Waldemar vernommen, so fielen sie über das verwaiste Land wie Raubthiere her, als wäre kein rechtmäßiger Erbe in Heinrich, dem Jüngeren, vorhanden. Lehensträger und Lehensherren betrachteten Alles, was den Markgrafen von Brandenburg gehörte, als eröffnet und erledigt, und balgten sich um die willkommene Beute. Unter diesem abscheulichen Treiben ertheilte nun der Kaiser Ludwig, der Bayer, dem jungen Markgrafen Heinrich, das Recht der Volljährigkeit (1320), der jedoch nach zwei Monaten ebenfalls mit Tod abging, wodurch die Verwirrung auf das Höchste stieg, und ein und zwanzig Städte sich verbinden mußten, um nur ein wenig die öffentliche Ruhe und Sicherheit herzustellen, da durch die doppelte Königswahl selbst ganz Deutschland zwischen Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich gespalten war. Als jedoch durch den Sieg bei Ampfing Ludwig, der Bayer, die Oberhand erlangt,

*) Stenzel, Geschichte des preußischen Staats, 1. B. P. 64—65.

und seinen Gegner gefangen genommen hatte, so belehnte er mit Einwilligung der Reichsfürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg (1324) seinen ältesten achtjährigen Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg und der Lausitz, nebst anderen Herzogthümern, Graf- und Herrschaften, welche Waldemar besessen hatte. — Zwar suchte König Ludwig auf alle Weise seinem Sohne den Besitz des Landes zu sichern; doch auch die Gegner säumten nicht das einmal Genommene zu behaupten, und so fielen nun Russen, Lithauer, Polen rc. in die Marken ein, verheerten sie auf die fürchterlichste Weise und machten sie zur Höhle der Löwen (1326). *)

16 u. 17. Nach dem Tode des Kaisers Ludwig von Bayern gelangte Karl IV., der König der Böhmen, auch auf den Thron der Deutschen, und suchte die Bayern in der Mark Brandenburg zu verdrängen, wozu sich die Gelegenheit sehr schnell fand. Denn die Bewohner der Mark Brandenburg fühlten sich nicht glücklich unter dem Markgrafen Ludwig, und dachten mit Sehnsucht an die Zeiten der Regierung Waldemars zurück. Da verbreitete sich mit einmal ein dumpfes Gerücht, Markgraf Waldemar lebe noch, was zu ihrer größten Freude bald für sie zur Gewißheit wurde. Ein Pilger war nämlich vor dem Erzbischof von Magdeburg erschienen, und hatte ihm erklärt, er sey der, angeblich vor acht und zwanzig Jahren verstorbene Markgraf Waldemar, habe wegen seiner Vermählung im verbotenen Verwandtschaftsgrade Gewissensbisse gefühlt, sich krank gestellt, und die Leiche eines anderen Mannes als die seinige begraben lassen. Er sey hierauf zur Buße nach Jerusalem gewallfahret, und komme nun nach vielfachen Schicksalen und Wanderungen zur Rettung seines Landes zurück, nachdem er vernommen, wie sehr dasselbe der Verheerung preisgegeben sey. Der Erzbischof berief sogleich alle Dienstleute des Hochstifts. Diese erkannten in dem Pilger, der alle ihm vorgelegten Fragen genügend beantwortete, wirklich den Markgrafen Waldemar, ebenso der Schwiegersohn desselben, Herzog Heinrich von Braunschweig, dann die Herzoge von Sachsen, von Meklenburg und von Pommern. Mit lautem Jubel wurde er von den

*) Stenzel, 1. B. P. 102—106.

Märkern empfangen, und mit Ausnahme von Spandau, Frankfurt und Brietzen fiel ihm gleich das ganze Land zu. — Da auch der König Karl sich vollkommen überzeugt hatte, daß der Pilger wirklich der wahre Waldemar sey, belehnte er ihn feierlich mit allen Landen, die er vorher besessen (5. Oct. 1348). Markgraf Ludwig erklärte nun den Waldemar für einen Betrüger, und flüchtete sich nach Frankfurt, wo ihn der König Karl belagerte. Doch die bayerische Partei brachte es dahin, daß Graf Günther von Schwarzenburg als Gegenkönig erwählt wurde, wodurch nun Karl auf seine Selbsterhaltung bedacht seyn mußte, die ihm auch bei der Feilheit der deutschen Fürsten schnell gelang, indem der kranke Günther gegen eine Geldsumme selbst der Krone entsagte, und bald darauf starb. Karl ließ sich noch einmal wählen und als Kaiser krönen, und da der Markgraf Ludwig an ihn die Reichskleinodien auslieferte, und manche bestochene Fürsten sich für denselben erklärten, gestand er ihm unter nichtigen Vorwänden auch wieder die Mark Brandenburg zu (April 1350). Indem aber die Herzoge von Meklenburg, die Fürsten von Anhalt, und der Erzbischof von Magdeburg sammt den meisten märkischen Städten zur Vertheidigung des von ihnen rechtmäßig erkannten Herrn die Waffen ergriffen, entstand ein vierjähriger harter Kampf, der endlich damit endete, daß Waldemar die treuen Städte von der ihm geleisteten Huldigung entband, uud sich nach Dessau zurückzog, wo er bis zu seinem Tode fürstlich gehalten, und auch fürstlich begraben wurde. *)

18. Durch den Bruderzwist, der unter den Söhnen des verstorbenen Kaisers Ludwig herrschte, gelang es dem Kaiser Karl IV. mehr durch List als durch Gewalt den Bayern die Mark Brandenburg zu entreißen, und sie so zu schwächen, daß keiner mehr gegen ihn sich erhob. Die wenigen Jahre aber, während Karl IV. die Marken für seine Söhne regierte, waren sehr segensreich für ihre unglücklichen Bewohner. Denn er, der Mächtige, bändigte mit Strenge die Raublust des dortigen Adels, und verschaffte, so lang er lebte, dem Lande Ruhe und Frieden. —

*) Stenzel, 1. B. P. 117—121.

Kurz vor seinem Tode (1378) theilte nun Karl IV. seine Länder unter seine drei Söhne, und bestimmte, daß Wenzel, der schon die römische Königswürde erhalten hatte, Böhmen und Schlesien, Sigismund die Mark Brandenburg, Johann die Lausitz und die Neumark erhalten solle. *)

19 bis 26. Sigismund war mit der Tochter des Königs von Ungarn vermählt, und erhielt nach dessen Tod auch die Krone von Ungarn. So kam er denn sehr selten in die Mark, und ließ diese durch Statthalter regieren, die wenig für das Wohl des Landes besorgt waren, wodurch der raublustige Adel von neuem zum Verderben des Landes sich erhob. Als nun späterhin Sigismund die Mark Brandenburg an Jost, den Markgrafen von Mähren, verpfändete, übernahm dieser zwar die Regierung des Landes, kam aber auch sehr selten dahin, und ließ es durch Hauptleute verwalten, mit denen er sehr oft wechselte, wodurch die Verwirrung und Zerstörung sich dort steigerte. Denn mit dem wildesten Faustrecht trat allda eine wahre Anarchie ein, indem der räuberische Adel, unter welchem die mächtigen Puttlitz, Ruppin, Quitzow, Rochow u. a. sich auszeichneten, allenthalben die mit Waaren beladenen Wagen der Städte hinwegnahm, die Viehheerden hinwegtrieb, die Dörfer, Kirchen und Priester plünderte, und die Gefangenen in Fesseln mitfortschleppte, die nachher mit jeder Art Martern geängstigt, nur durch hohes Lösegeld ihre Freiheit erkaufen konnten. Da die ohnmächtigen Fürsten keinen Schutz gewährten, rüsteten nun auch die Städte, erstiegen manche der Burgen, und warfen ihre gebrochene Mauern in die Thäler hinab. So steigerte sich denn zwischen der mächtigen Ritterschaft und den reichen Städte wechselseitig die Rache, und bald stunden Heere gegen einander, wo sonst nur kleine Haufen fochten. Während nun in der Mark Brandenburg die größten Gräuel verübt wurden, und allgemeine Unzufriedenheit im deutschen Reiche wegen der Schwäche und Nachläßigkeit des römischen Königs Wenzel herrschte, vereinigten sich die Churfürsten, setzten jenen ab, und wählten den Churfürst Rupprecht von der Pfalz zum römi-

*) Stenzel, 1. B. P. 123—129.

schen König. Da aber viele Fürsten dem Wenzel noch anhingen, entstand auch hierdurch die größte Verwirrung und als Folge derselben die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten bis endlich Rupprecht mit Tod abging. — Um die erledigte Königswürde bewarben sich nun der König Sigismund von Ungarn und Jost, Markgraf von Mähren und Brandenburg. Ein Theil der Churfürsten erwählten den ersteren, ein anderer Theil den letzteren; als aber schon nach drei Monaten Jost mit Tod abging, und keine Erben hinterließ, brachte es der schlaue und sehr thätige Burggraf Friedrich von Nürnberg, ein Sprosse aus dem Hause Hohenzollern, dahin, daß sämmtliche Churfürsten den König Sigismund zum römischen Könige und nachher zum Kaiser erhoben. (1411). *)

27 bis 30. Da der Burggraf Friedrich von Nürnberg dem Sigismund schon früher 100,000, und später noch einmal 250,000 Goldgulden geliehen, und derselbe zu dessen Erwählung das meiste beigetragen hatte, erhielt er nun zur Sicherheit seiner geliehenen Gelder und zur Belohnung seiner geleisteten Dienste vom Kaiser Sigismund, mit Bewilligung der Churfürsten, die Mark Brandenburg (1415), und so erfüllte sich die Prophezeihung Hermanns, indem der Burggraf von Nürnberg auch Markgraf von Brandenburg, und zugleich der Stammvater des jetzt in Preußen regierenden Regentenhauses wurde. Obgleich nun Friederich den Frieden liebte, und seinem Namen Friedrich (Friedereich) durch die That entsprechen wollte, mußte er doch gegen den unbändigen Adel mit Gewalt einschreiten, indem dieser ihm nicht huldigte und geradezu erklärte: „und wenn es ein ganzes Jahr hindurch Burggrafen regnete, würde er diese doch in der Mark nicht aufkommen lassen.“ — So trieb er nun während zwei Jahren die raubsüchtigen adelichen „Wölfe,“ die Guizow, Putlitz, Rochow, Bredow, Schulenburg, Jagow, Bardeleben, Knesebeck, Bismark, Holzendorf, Maltitz u. a. unter den blutigsten Kämpfen zu Paaren, und zerstörte ihre Burgen, wobei seine Unterthanen, seine „Schaafe,“ sie mochten für ihn oder für den Adel

*) Stenzel, 1. B. P. 151—162.

kämpfen, bluten mußten, wie solches auch in seinen vielen nachherigen Hussiten-Kriegen geschah. *)

31 bis 38. Kurz vor seinem Tode (1440) vertheilte Friedrich I. alle seine Länder unter seine vier Söhne. Bei dieser widerrechtlichen Theilung wurde bestimmt, daß statt des Erstgebornen Johann der zweite und vierte Sohn, beide Friedrich genannt, in den Marken folgen, jener die Churwürde, dieser aber erst nach sechszehn Jahren einen Theil der Marken erhalten sollte. Dem Erstgebornen Johann, und dem drittgebornen Albrecht wurden die fränkischen Länder überwiesen, um sie unter sich zu theilen, und zugleich festgesetzt, daß beim Aussterben einer der beiden Linien (märkische oder fränkische) stets die überlebende als Erbe eintreten solle. Von diesen vier Söhnen griffen jedoch nur zwei in das Leben der Zeit kräftig ein, der Churfürst Friedrich II. und Albrecht, genannt Achilles, der auch als zweiter Stamm unter den Hohenzollern den Stamm allein fortpflanzte, indem der Churfürst seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hatte. Voll Schmerz darüber, und selbst kränklich, überdieß von Gewissensbissen wegen der erschlichenen Zurücksetzung seines älteren Bruders gefoltert, vermochte er nicht mehr den Stürmen und Kämpfen der Zeit zu widerstehen, und dieses bewog ihn die Regierung der Marken an seinen Bruder Albrecht abzutreten, wodurch die märkischen und fränkischen Länder wieder unter einen Herrn kamen, indem Friedrich II., der noch im Jahre 1469 ein Augustinerkloster zu Stendal stiftete, zwei Jahre darauf zu Plassenburg starb. **)

39 bis 42. Albrecht, der nun zu seinen fränkischen Ländern auch noch Brandenburg erhielt, war ganz der Ritter des Mittelalters an dessen Neige. Ueberall in Deutschland, Polen, Preußen, Ungarn und Böhmen zeigte er seine Tapferkeit, Kraft und Gewandtheit, verachtete die Bürger und Kaufleute, und bekümmerte sich weder um Urkunden und Verträge, noch um des Kaisers Spruch und den päpstlichen Bann. So führte er den

*) Stenzel, 1. B. P. 163—173.
**) Stenzel, 1. B. P. 190—234.

unrechtmäßigsten Krieg gegen die Nürnberger, schlug sich neunmal mit ihnen in einem Jahr, erreichte aber doch nicht sein Ziel, indem er statt Nürnberg, was er eigenllich wollte, kaum Heersbruck erhielt. Höchst eitel von Natur war auch seine Hofhaltung die prachtvollste und verschwenderischste in ganz Deutschland, und da er den Clerus nicht leiden konnte, und sich alles gegen ihn erlaubte, gerieth er auch mit dem Papst und dem Bischof von Bamberg in Streit, und ließ sich von keinem Bann und Interdikt einschüchtern. Da er nicht gern in der Mark Brandenburg sich aufhielt, setzte er seinen Sohn Johann dort zum Statthalter ein, der jedoch nicht nur alle Gefälle des Landes, sondern selbst das churfürstliche Mobiliar seinem verschwenderischen Vater senden mußte, so daß ihm selbst oft das Nöthigste in seiner eigenen Haushaltung abging. Albrecht starb im Jahre 1486, und ihm folgten in der Mark sein Sohn Johann, in Franken dessen Brüder Friedrich und Sigismund. *)

43 u. 44. Wie gemeinhin die Kinder, welche die Thorheiten ihrer Eltern tief gefühlt haben, eine andere Bahn betreten, liebte daher Churfürst Johann den Frieden und die Wissenschaften, weßhalb er die Universität zu Frankfurt an der Oder stiftete. Auf seinem Todtenbette gab er seinem ältesten Sohne, Joachim, vier gute Lehren, gottesfürchtig und gutthätig, gerecht, und ein Schützer seiner Unterthanen gegen Gewaltige zu seyn, wie auch dem Adel den Zaum nicht zu lang zu lassen. Albrecht, der jüngere Bruder Joachims, trat hierauf in den geistlichen Stand, und wurde später Erzbischof von Magdeburg und Mainz. Johann starb im Jahre 1499, und war der Erste aus dem Hause Hohenzollern, der sein Grab in der Mark in dem Kloster Lehnin fand, wo viele der alten Markgrafen aus dem Hause Anhalt ruhen. **)

45 u. 46. Auf ihn folgte sein Sohn Joachim I., der selbst sehr gelehrt, und durch den Bischof von Lebus Dietrich von Bülow erzogen war, weßhalb er auch die friedliche Bahn

---

*) Stenzel, 1. B. P. 234—247.

**) Stenzel, 1. B. P. 248—250.

seines Vaters verfolgte, und sein und seiner Völker Heil in der Aufrechthaltung des wahren Glaubens, in der strengen Rechtspflege und bürgerlichen Ordnung vorzüglich suchte. Noch auf dem Todtbette hatte ihn sein Vater vor der Raubsucht und Zügellosigkeit des Adels gewarnt, und wirklich glaubte dieser, dem erst fünfzehnjährigen Fürsten trotzen zu können, und erfüllte schamlos das Land mit Brand, Raub und Mord. „Vor den Köckeritz und Lüderitz und vor den Kracht und Itzenplitz behüte uns lieber Herr Gott!" war die traurige sprichwörtliche Redensart des armen Landvolks in jener unglücklichen Zeit. — Der Churfürst schritt aber sehr kräftig ein, und ließ einst siebenzig Räuber, unter denen vierzig Edelleute waren, aufhängen. Dieses brachte den Raubadel, der sich in seinen Gerechtsamen gekränkt glaubte, außerordentlich auf, so daß Einer, von Otterstädt, an das Zimmer des Churfürsten die Worte schreiben ließ: „Jochinken, Jochinken, wo wy dy krigen, hangen wy dy" (Jochimchen, wo wir dich kriegen, hängen wir dich). Um sein Wort wahr zu machen, legte er sich wirklich mit seinen Gesellen im köpnicker Wald bei Berlin in einen Hinterhalt, und lauerte dem Churfürsten auf. Ein Bauer benachrichtigte diesen davon; er ließ nun die Verbrecher ergreifen, und den von Otterstädt viertheilen. Als sich der Adel deßhalb bei des Churfürsten Oheim, dem Markgrafen Friedrich von Anspach beschwerte, und dieser sich bei Joachim verwendete, da er ja selbst adelichen Geblüts sey, so gab dieser die weise Antwort: „Ich habe kein adeliches Blut vergossen, sondern Schelme und Mörder nach Verdienst bestraft." Eben so vergeblich sprachen für einen als Räuber gefangenen meklenburgischen Edelmann, nächst dessen zahlreichen Anverwandten, viele Fürsten, des Churfürsten Gemahlin und Bruder; vergebens bot der Verbrecher sein ganzes Vermögen als Lösegeld; doch Joachim sprach: „es ziemt sich nicht, daß ein Fürst die Gerechtigkeit feil habe, oder Strafbare für Geld frei lasse, und wenn dieser oder jeder Andere wie er als Verbrecher Ergriffene hundert tausend Gulden geben könnte, so würde doch Keiner meinen Spruch ändern," und er strafte den Edelmann am Leben. — Diese strenge Gerechtigkeit gefiel den Städten und dem Lande sehr wohl, und die Fürsten, welche sie

übten, erhielten selbst dadurch eine Unterstützung bei der Ausdehnung ihrer Macht. Das Beispiel Joachims ahmte auch der Herzog Wentislaw IX. von Pommern nach, indem er die Räuber und Schnapphähne mit Macht verfolgte, und zu den Bauern sagte: „sie sollten ihre Pferde und Kühe vor den Wölfen hüten, er wollte sie vor den Dieben beschirmen.“ Selbst mit eigener Hand legte er einmal einem adelichen Räuber den Strick um den Hals, und ließ ihn an den nächsten Baum aufknüpfen. — Dennoch vermochten die Fürsten durch so harte, wenn gleich nothwendige Strafen nicht das tief eingewurzelte Uebel völlig auszurotten. — Eben so herrschte unter der Geistlichkeit die größte Verwilderung. Der gelehrte Bischof von Brandenburg, Stephan Bodecken (1459), bezeugt von den Geistlichen seines Sprengels mit dem größten Schmerz, sie wären zwar keine Ketzer aber bekannte Hurer; er habe schon in zwei Synoden gegen diesen abscheulichen Unfug jedoch immer vergebens geeifert. — Auch in den größern Städten war unter den Bürgern und deren Frauen, wie unter den Dienstboten selbst die größte Unsittlichkeit mit dem abscheulichsten Luxus eingerissen, somit unter den Hohen und Niedern die Furcht vor Gott und der wahre frommchristliche Sinn völlig verschwunden, und hierdurch der Weg zum Irrglauben, dieser geistigen Pest, gänzlich gebahnt. — Zwar suchte der gute und fromme Joachim auf alle Weise dem Uebel zu steuern; er erließ Aufwandsgesetze und Kleiderordnungen, gab durch seine eigene Frömmigkeit und christlichen Lebenswandel allen seinen Unterthanen das beste Beispiel, und sicher würde die Mark fortwährend sich des größten Glücks habe erfreuen können, hätten seine Nachfolger in seinem Geiste gelebt und regiert.

47 bis 49. Da trat aber nun (1517) jene unheilvolle Glaubensverbesserung im nördlichen Deutschland ein, die man gewöhnlich die Reformation nannte und noch nennt, die aber aus der Irreligiosität, Sittenlosigkeit, und angestammter Raublust hervorgegangen, auch nur zu einem noch größeren, religiösen, sittlichen und bürgerlichen Verderben führte. Mit dem größten Recht nennt also der Prophet jene Glaubensverbesserung eine traurige Pest, indem sie durch ihr Grundprincip eine pestartige Ansteckungs-

kraft besaß, und daher unter den Hohen und Niederen sehr schnell sich verbreitete. Denn durch die Beseitigung der kirchlichen Autorität wurde die Herrschsucht der Fürsten, durch Aufhebung der Bisthümer, Stifter, Abteien und Klöster ihre Raublust befriedigt; durch die Lehre, der Glaube allein mache selig, alle Tugendwerke für unnütz, die gröbsten Sünden für die Seligkeit unschädlich erklärt, und hierdurch der menschlichen Sinnlichkeit zu ihrer Befriedigung ein weites Feld eröffnet, indem die Laster jener Zeit durch jene Lehre sogar auf religiösem Wege bemäntelt, und dadurch bestärkt wurden. Wie aber in der physischen Welt jede Pest sich austobt, so verhält es sich auch in der geistigen, weßhalb der Prophet von der Zeit ihres Eintritts an die eilfte Generation als diejenigen bezeichnet, bei der diese geistige Pest enden soll. Stellt nun der Prophet die s. g. Reformation unter dem Bilde eines von der höllischen Schlange verführten Weibes dar, so hat er dadurch, wie einst Virgil sein Bekanntes „Varium et mutabile semper foemina" aussprach, auch bloß die Eigenschaften eines schlechten Weibes, als da sind, Wankelmuth, Veränderlichkeit, Lüderlichkeit, Rechthaberei, Eigensinn, Herrschsucht, Hochmuth ꝛc. auf die „gefallene Dirne," Reformation genannt, übertragen, Eigenschaften, die doch wahrlich seit 300 Jahren in so vielen protestantischen Ländern und Länderchen im Uebermaß zu finden sind.

Trotz aller Anfechtungen blieb aber Joachim I. stets der Kirche Christi getreu, trennte sich sogar von seiner Gemahlin, die in ihrer Anhänglichkeit für die lutherischen Freiheitslehren sogar nach Sachsen ging, und verpflichtete den Bischof von Brandenburg, Mathias von Jagow, und seine beide Söhne eidlich, die lutherischen Ketzereien zu bekämpfen, und den katholischen Glauben nicht zu verlassen. Nach einer glücklichen Regierung, und einem sehr christlichen Lebenswandel starb der fromme Churfürst im Jahre 1535. *)

50 bis 54. Sein Sohn Joachim II. war ein schwacher, wollüstiger, prachtliebender und sehr verschwenderischer Fürst. Bei

*) Stenzel, 1. B. P. 250—305.

diesen Naturanlagen gefiel ihm denn das Wörtchen „Sola“ (der Glaube allein mache selig) äußerst wohl, weßhalb er zu seinen Abgeordneten, die zu einem Colloquium nach Regensburg gingen, sagte: „bringt mir das „Sola“ wieder heim, oder laßt euch nicht mehr vor mir sehen.“ (Sieh u. deutsche Geschichte I. Abtheil. Pag. 430). So dachte er auch nicht mehr an den seinem Vater geleisteten Eid, und begann als gottloser Eidbrecher und kirchlicher Schinder (culter) sogleich die Reformation mit Aufhebung aller Stifter und Klöster. Kostbare Feste, glänzende Turniere, Hetzen wilder Thiere, Löwen, Bären, Auerochsen, und große Jagden, bei Geburten und Hochzeiten im churfürstlichen Hause, Pferderennen jährlich am Frohnleichnamstage, die Erbauung eines neuen Schlosses in Berlin und vieler Lustschlösser, Jagdhäuser und anderer Gebäude, Anlegung der Festung Spandau, viele Gesandtschaften an fremden Höfen, die kostbarste Hofhaltung, (wie denn der Churfürst zur Wahl König Maximilians (1563) mit acht und sechszig Grafen und Herren nebst vielen Räthen, Theologen und Dienern in Frankfurt erschien), ferner die vielen Beischläferinnen, und deren Versorgung und dergleichen Verschwendungen und Thorheiten mehr, erschöpften den Schatz, überhäuften ihn mit Schulden, nöthigten ihn zur Verpfändung aller Schlösser und Aemter in dem ganzen Churfürstenthum, und zur Aufnahme von Geldsummen bei Städten und Privatleuten zu sehr hohen Zinsen. — Diese Geldnoth führte denn auch die von Joachim I. aus der Mark vertriebenen Juden in das Land zurück, weil diese ein starkes Schutzgeld entrichteten, und auch anderwärts mit Leichtigkeit Geld herbeizuschaffen im Stande waren. Dadurch gewann ein Jude, Lippold, die Gunst des Churfürsten, dessen geheime Ausgaben er besorgte, Münzmeister wurde, ein sehr großes Vermögen sich erwarb, und seine Macht zu mancherlei Gewaltthätigkeiten mißbrauchte. Obgleich nun alle Kirchengüter theils verkauft, theils verpfändet waren, die Stände zur Schuldentilgung große Summen bewilligten, die Zölle erhöht, der Bürger und Bauer mit schweren Abgaben belastet, und alle Steuerfreiheiten in den Städten aufgehoben wurden, hinterließ doch der Churfürst bei seinem Tode (1571) dem Lande eine

Schuldenlast von 2,600,000 Gulden. Wie der Kirchenraub des Königs Heinrich VIII. *) hatte also jener des Churfürsten Joachim II. einen ganz gleichen Erfolg. Es waren die ersten schmählichen Früchte der von einem meineidigen Fürsten eingeführten Reformation, denen bald noch viel herbere folgten. **)

55 bis 59. Sein Sohn Johann Georg verfolgte die Bahn seines wahnwitzigen Vaters. Von Zeit zu Zeit mußten die Stände ansehnliche Summen der churfürstlichen Schulden übernehmen, und die Verhältnisse der Bauern wurden immer drückender und härter, indem der Adel von ihnen mehr persönliche Dienste forderte, als ihm gebührte, und der Churfürst nur bittweis von jenem begehrte, er möchte doch mit seinen Leuten nicht so unchristlich umgehen. Das lutherische Volk nannte ihn den Frommen, weil er einst die Bildnisse des Papstes und des Sultans verbrannte, keinen Calvinisten im Lande duldete, und gleich seinem Kanzler Gott bat, „ihn und alle Lutheraner mit Haß gegen jene zu erfüllen." So verpflichtete er auch seine Prinzen und Stände bei der unveränderten augsburger Confession zu verharren, sah dabei seinen Enkel Joh. Sigismund, der, ihm nicht gleich, schon nach 15 Jahren als regierender Herr Calvinist wurde, und starb in dem Pestjahre 1598 in dem prachtvollen Schlosse Köln, nachdem er seinem Sohn Christian aus seiner dritten Ehe die Neumark vermacht hatte. ***)

60 bis 62. Der in Berlin aus erster Ehe geborne Joachim Friedrich ließ jedoch keine Theilung des Landes zu, verdrängte seinen Stiefbruder Christian, worauf dieser bloß ein Fürstenthum in Franken erhielt. Da er schon als Knabe zum Bischof von Havelsburg und Lebus erwählt war, vereinigte er nun diese Bisthümer mit dem Churstaat, wie früher auch sein Vater das Bisthum Brandenburg mit demselben vereinigt hatte. Er war sehr nachgiebig gegen die Ansprüche des Adels, der dieses zu benützen wußte. Der Clevische Erbschaftsstreit, und die sich stets vermehrenden und kriegdrohenden Religionsstreitigkeiten mach-

*) Sieh unsere englische Geschichte. P. 140—141.

**) Stenzel, 1. B. P. 342—345.

***) Stenzel, 1. B. P. 346—356.

ten ihm während seines Lebens vielen Kummer. Er starb im Jahre 1608. *)

63 bis 67. Ihm folgte sein Sohn Johann Sigismund, der mehr Kraft und Entschlossenheit, als der Vater, besaß. Er zeigte sich sehr streng gegen den Adel, und erhielt durch große Opfer und unter harten Bedingungen die Belehnung mit Preußen. Wegen Beendigung des jülich-clevischen Erbstreites, den die Häuser Brandenburg und Pfalzneuburg mit einander führten, kam man nun auf den Gedanken, der junge lutherische Pfalzgraf solle sich mit einer Tochter des Churfürsten vermählen, und die brandenburgischen Rechte auf Jülich als Mitgift erhalten. Bei einer Zusammenkunft beider Fürsten gab während der Tafel nach lebhaftem Wortwechsel der Churfürst dem Pfalzgrafen eine Ohrfeige (ictum), worauf beide höchst erbittert von einander schieden. Der lutherische Pfalzgraf trat gleich hernach zur katholischen Kirche über, heirathete die jüngere Schwester des Herzogs Maximilian von Bayern, und wurde hierdurch mit diesem Haupt der katholischen Liga, mit dem Churfürsten von Köln, und mit dem Kaiser Ferdinand II. verschwägert. Um nun die Liebe der vielen Reformirten in dem Jülicher Lande zu gewinnen, und bei den reformirten Generalstaaten Unterstützung zu finden, entsagte der Churfürst Johann Sigismund dem lutherischen Glauben, und trat in die reformirte Kirche ein. Da aber alle Lutheraner den wüthendsten Haß gegen die Reformirten hegten, und nun die Religionsveränderung des Churfürsten durch dessen eigenes Edikt bekannt wurde, so brach der Zorn der lutherischen Geistlichen und mit ihm jener des Volkes los, und es kam zu Berlin zu großen Ausschweifungen und Thätlichkeiten. — Als nun der Churfürst allenthalben gegen die lutherischen Geistlichen mit Strenge verfuhr, und viele aus dem Lande verwies, wurde der Zustand Brandenburgs um so verzweiflungsvoller, da auch in dem Lande die Räubereien und Gewaltthätigkeiten überall zunahmen, und von Außen der Eintritt eines schweren Krieges bevorstund. Voll Unmuth legte nun Johann Sigismund die Regierung nie-

*) Stenzel, 1. B. P. 356—369.

der, übergab sie seinem Sohn Georg Wilhelm, und starb bald hernach (1619). So traurig nun diese Verhältnisse des Churstaats waren, sieht doch der Prophet in der Zukunft eine für Preußen bessere Wendung der Dinge. *)

68 bis 71. Zwar suchte Georg Wilhelm beim Anfang seiner Regierung das Räuber- und Fehdewesen im Lande mit Strenge zu unterdrücken; als aber in jener Zeit der dreißigjährige Krieg ausbrach, zeigte er in demselben weder Klugheit noch Muth. Wie alle schwachen Fürsten hatte er keinen festen politischen Standpunkt, war bald auf Seite der Schweden, bald auf jener des Kaisers, und ergriff durch seine Unentschiedenheit immer nur halbe Maßregeln, wodurch seine Länder zu einem Hauptschauplatz des Krieges wurden. Als Protestant traute er den Schweden zu viel, und sah durch jene Wölfe alle seine Länder völlig verwüstet und zu der schrecklichsten Einöde gemacht. Nach einer ein und zwanzigjährigen kummervollen Regierung starb er im Jahre 1640, und sein schlauer Minister, Graf Schwarzenberg, folgte ihm im Tode bald nach.

72 bis 73. Sein Sohn Friedrich Wilhelm trat nun an die Spitze der Regierung des Landes, und zeigte sich als ein kräftiger Fürst. Da während seiner Regierung der westphälische Frieden zu Stande kam, durch welchen der Churfürst das Herzogthum Magdeburg bekam, so konnten er und seine Nachfolger sich „Herren von drei Burgen" nennen, nämlich Churfürsten von Brandenburg, Herzoge von Magdeburg, und Burggrafen von Nürnberg, und die Weissagung des Propheten ging wirklich in Erfüllung. Während seiner langen Regierung machte Friedrich Wilhelm bedeutende Ländererwerbungen, erlangte die Souveränität über Preußen, unterhielt ein stehendes Heer von 20,000 Mann, und besiegte die Schweden bei Fehrbellin. Er starb im Jahre 1688, und erwarb sich in der Geschichte den Namen des Großen, den ihm auch der Prophet in seiner Prophezeihung schon gegeben hatte. **)

---

*) Stenzel, 1. B. P. 378—423.
**) Stenzel, 2. Band.

74 bis 75. Gewährt nun die Stärke des Herrschers dem Volke zwar Sicherheit, so muß aber die Klugheit ihr zur Seite stehen, wenn sie demselben auch Heil bringen soll. Doch Friedrich III., der Sohn des großen Churfürsten, glich weder als Staatsmann noch als Krieger seinem Vater, und da ihm der Geist, die Kraft und Ausdauer mangelte, suchte er denselben wenigstens durch den Glanz einer erworbenen Krone zu überstrahlen. Die verschwenderische Pracht, mit welcher Ludwig XIV. seinen Thron umgeben hatte, erschien ihm als der höchste Triumph irdischer Majestät, und er achtete daher die Klagen seiner hochbesteuerten Unterthanen gering gegen die Wonne eines feierlichen Einzugs, eines Beilagers, oder einer Audienz, in der er die Pracht seines Hofstaats zur Schau stellen konnte. Um also die Anerkennung als König von Preußen von dem Kaiser Leopold I. zu erhalten, versprach er demselben, während des ganzen spanischen Erbfolgkriegs 10,000 Mann Hilfstruppen auf seine Kosten zu stellen, in allen Reichssachen mit dem Kaiser gemeinschaftlich zu handeln, und seine Stimme zur Kaiserwahl stets dem Hause Oesterreich zu geben, worauf Leopold I. den Vertrag unterschrieb (16. Nov. 1700). Der Churfürst zog nun mit großer Pracht in Königsberg ein, stiftete am 17. Jan. 1701 dort den schwarzen Adlerorden, den er unter die vornehmsten Personen vertheilte, und setzte sich den Tag hernach als Friedrich I, König von Preußen, die Krone auf. So diente denn die Prunksucht dieses schwachen Fürsten als Mittel eines höheren Geschickes, das religiös zerrissene Deutschland auch täglich mehr politisch zu zerreißen, das Volk selbst aber die unseligen Folgen der s. g. Reformation durch den Druck übermäßiger Abgaben und sonstigen Belastungen immer derber fühlen zu lassen. *)

76 bis 80. Auf den Vater, den prunksüchtigen Verschwender und schuldenmachenden König, folgte nun sein Sohn Friedrich Wilhelm I., der größte Geizhals, der gierigste Schätzesammler, und hartherzigste, unmenschlichste Wütherich, unter welchem das wahre Stock- und Zopf-Regiment in Preußen aufkam,

*) Stenzel, B. 3. P. 1—234.

und, wie Voltaire mit Recht sagte, die damalige Türkei als ein wahrer Freistaat gegen das damalige Preußen betrachtet werden konnte. Denn Friedrich Wilhelms I. Regierung bestund in der eigensinnigsten, abscheulichsten Willkühr, und sein wahrer Scepter war sein Stock, den er gegen Hohe und Niedere, gegen Frauen und Kinder in seinem Zimmer, wie auf der Straße mit eigener Faust handhabte. In seinem Zorn ward er überdieß blutgierig, und sogar grausam, wie er denn seinen ältesten Sohn Friedrich, und seine Tochter Wilhelmine öfters ganz blutig schlug, und den ersteren sogar einmal zu erwürgen suchte, indem er ihm die Schnur eines Vorhangs um den Hals schlang, von der ihn nur ein auf sein Geschrei herbeieilender Kammerdiener befreite. Als nun der so arg mißhandelte Prinz die Flucht aus dem Lande versuchte, die jedoch nicht gelang, und nun seinem Vater vorgeführt wurde, zog dieser den Degen, und wollte ihn durchbohren, was jedoch der Generalmajor von der Mosel hinderte, indem er sich zwischen Beide warf. Da beschloß nun der König den Prinzen durch ein Kriegsgericht zum Tode verdammen zu lassen, welches jedoch alle seine Generale verhinderten, indem sogar einer derselben, der Feldmarschall Buddenbrok, des Königs täglicher Gesellschafter, einmal vor demselben seine Weste aufriß, und ihm seine narbenvolle Brust mit den Worten zeigte: „Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meins! Jenes bekommen Sie nicht, so lang ich noch sprechen kann.“ Während nun der König den Lieutenant Katte, den Freund des Kronprinzen, der wegen der Theilnahme an dessen versuchter Flucht vom Kriegsgericht bloß zur lebenslänglichen Festungsstrafe verurtheilt war, wirklich köpfen ließ, verdammte er auch seinen Sohn zu einer sehr scharfen Haft zu Küstrin, die erst später durch die dringende Verwendung des österreichischen Hofes gemildert, und ihm die Erlaubniß in der Festung umher zu gehen gestattet wurde. — Die damalige Gerechtigkeitspflege sammt der Behandlung der Richter entsprach aber ganz dem zornigen, launenhaften und eigenwilligen Charakter des Königs. Als einst das Criminalcollegium einen schönen, sechs Fuß langen Soldaten, der gestohlen hatte, zum Galgen verurtheilte, der König aber den schönen Kerl aus seiner Armee

nicht verlieren wollte, ließ er die Richter vor sich kommen, und fuhr sie zornig an: „Ihr Schurken, warum habt ihr so erkannt," und ohne ihre Rechtfertigung anzuhören, schlug er uit seinem Stock dem einen ein paar Zähne in den Hals, während die anderen von ihm verfolgt, mit blutigen Köpfen nach der Treppe eilten. Durch ein solches Verfahren wurden die Beamten so eingeschüchtert, daß sich jeder gewöhnte, den Befehl des Königs augenblicklich blindlings und buchstäblich zu befolgen. — Als die Handwerksburschen zur Beschleunigung des Thurmbaus der Peterskirche auch während des sogenannten blauen Montags arbeiten sollten, und sich dessen weigerten, kam es zum Aufstand, wobei mehrere verhaftet wurden. Der Commandant von Berlin, General Glassenapp, berichtete dieß an den König, und fragte an, was er mit den Gefangenen thun solle. Der König schrieb wie gewöhnlich mit seiner unleserlichen Hand auf den Bericht den Bescheid, von dem der General weiter nichts entziffern konnte, als: „Rädel aufhenken, ehe ich komme." Er wurde am nächsten Morgen um 10 Uhr erwartet. Niemand konnte den räthselhaften Befehl erklären, bis man sich besann, daß ein übrigens in diese Angelegenheit gar nicht verwickelter Offizier Rädel heiße. Der General ließ diesen gleich einziehen und zum Tode vorbereiten. Glücklicherweise kam ganz kurz vor der Vollstreckung der Cabinetssecretär Marshall an, und erklärte des Königs Befehl, daß dieser den Rädelsführer gemeint habe. Voll Freude ließ nun der General den Lieutenant Rädel los, und sogleich einen der Gefangenen aufhenken, dessen rothe Haare ihn als Rädelsführer zu bezeichnen schienen. — Die fürchterlichsten Executionen, außer dem Hängen und Köpfen, das Rädern von unten auf, das Aufsradflechten, mit glühenden Zangen kneifen, und Zungenausschneiden gingen in Berlin gar nicht aus, die Gefängnisse in der Festung Spandau wurden nie leer, selbst wegen ein Paar gestohlener Rebhühner kamen ganz junge Jäger zeitlebens in Haft. — Nur wenn Verbrecher schöne und zum Soldatendienst geeignete Leute waren, und Dienste nehmen wollten, wurden sie öfters begnadigt. Da er nun auch durch Bittschriften von Advokaten, welche ihm seine langen Grenadiere übergaben, öfters zu Eingriffen

in den Rechtsgang veranlaßt wurde, so verbot er dieses auf des Ministers Cocceji Vorstellung, indem er auf dessen Bericht einen Galgen zeichnete, an welchem ein Advokat neben einem Hunde hing, worauf das Edikt erschien, daß der Advokat, der durch einen potsdamer Grenadier eine Bittschrift würde überreichen lassen, neben einem Hunde aufgehängt werden soll.

Wie demnach schon zu Luthers Zeiten sein schlechtes Kirchenmachwerk in die Hände der Juristen fiel, so gerieth es nun unter diesem König noch hohnvoller in jene eines — Soldaten. Denn der königliche Despot bekümmerte sich sehr wenig um die Dogmen der Lutheraner und Reformirten, desto mehr aber um ihre äußere „Uniformität," übertrug demnach sein Militärreglement auch auf die Kirche, bestimmte, wie bei jenem, auch bei dieser für alles Zeit und Stunde, befahl statt der Ohrenbeichte alle Samstage bloß eine Generalbeichte zu halten, und bei Spendung des Segens alles Singen und Kreuzmachen zu unterlassen. Die Kleidung der lutherischen und reformirten Prediger mußten ganz uniform seyn; selbst in den lutherischen Kirchen mußten alle Altäre, Lichter, Meßgewänder ꝛc. entfernt, der Gottesdienst wie in der reformirten Garnisonskirche zu Berlin gehalten, und bei Begräbnissen kein Kreuz mehr vorangetragen werden. Einige Jahre später wurden auch die Prediger der Kurmark rottenweis nach Berlin berufen, wo der Geheimerath von Reichenbach über sie die „Revue" hielt, ihnen den Gottesdienst und die Einrichtungeu der dortigen Petrikirche als Muster vorstellte, und sie gegen jede Einwendung über des Königs Willen auf das ernstlichste warnte, indem man bei ihm weder Einrede machen, noch „raisonniren" dürfe. Gebunden durch Frau und Kinder an das zeitliche Brod, unterwarfen sich auch alle bis auf drei dem königlichen Kirchenordinarius, und so wurde durch den verruchten Grundsatz: cujus est regio, illius est religio" die dortige Bevölkerung um ihre Gewissensfreiheit betrogen, und sie geistig und leiblich zu Sclaven gemacht.

Hieß nun der König zwar Friedrich (Friedereich), so trat doch wegen seines eigensinnigen despotischen Charakters nie ein wahrer Frieden weder in seiner Familie noch in seinem Lande ein, wozu

seine bekannte Narrheit, recht „lange Kerls" unter seinem Regimente zu haben, sehr vieles beitrug. Denn kein groß gewachsener Mensch war im In- und Ausland vor den preußischen Werbern sicher; sogar Ordens- und Weltgeistliche wurden mit List oder Gewalt eingefangen, und mittelst der barbarischsten Behandlung zu seinen „lieben Blauröcken" gemacht, wodurch unter diesem Friedrich (Friedereich) viele blutige Auftritte im In- und Auslande vorfielen. Mit Recht beklagt also der Prophet den Zustand Preußens, und mahnt seine Bewohner zur Auswanderung, die jedoch der König in seiner despotischen Weise stets verhinderte.

Gequält von Außen wegen seinen dort begangenen Menschenräubereien, und daraus entstandenen großen Verdrüßlichkeiten und blutigen Repressalien, gequält in seinem Inneren durch die von seinem Hofprediger ihm vorgehaltenen Sünden, ungerechte Hinrichtungen und verschärften Todesurtheile, kam endlich nach einem sehr schmerzlichen Krankenlager sein Sterbetag (31. Mai 1740,) an welchem er sich wenige Stunden vor seinem Tode noch einmal an das Fenster seines Zimmers bringen, und seine Pferde vorführen ließ, wobei er aus Aerger über die Stallknechte noch den Wunsch äußerte: „Ach, wenn ich nur gesund wäre, ich wollte die Schurken derb abprügeln," und daher aus eigener Unfähigkeit die Execution dem General Hacke übertrug. So blieb er, bis ihm das Auge brach, seinem Stock- und Zopfregiment ganz getreu. *)

81 bis 84. Friedrich II., der nun den Thron bestieg, hatte von seinem Großvater den Königstitel, von seinem Vater aber ein völlig geknechtetes Volk, ein zahlreiches Heer und eine gefüllte Schatzkammer geerbt, und diese Hinterlassenschaft diente ihm nun als Mittel, durch Eroberungen seinem Königstitel mehr Glanz, seinem Reiche mehr Bedeutung zu geben. Gleich nach dem Tode seines Vaters, und des Kaisers Karl VI. drang er also mit seinem Heere ohne Kriegserklärung in Schlesien ein, und

---

*) Stenzel, Bd. III. Pag. 235—694, wo noch viele Belege über den fürchterlichen Despotismus Friedrich Wilhelms I. im Militär-, Civil- und Religionswesen vorkommen.

begann mit der Kaiserin Maria Theresia, dieser großen Kindermutter, die eben noch wegen des Todes ihres Vaters trauerte, einen sehr blutigen Krieg, der erst im Jahre 1745 durch den Frieden von Dresden zum Vortheil Friedrichs II. endete. Doch im Jahre 1756 begann der Kampf von neuem, der nach vielen blutigen Niederlagen der Preußen doch im Jahre 1763 durch den Hubertsburger Frieden sein Ende fand, durch welchen der Besitz von Schlesien Friedrich II. gesichert blieb, und der Weltregierer den Grund legte, das protestantische Preußen durch einen großen Zuwachs von Katholiken in einen völlig paritätischen Staat zu verwandeln.

Bei seinem außerordentlichen Verstand besaß Friedrich II. nun auch die größten Lebenserfahrungen; daher mögen denn die Rückerinnerungen an seine äußerst harte Jugendzeit, so wie an die Gefahren und die Kriegswechsel, die er in den zwei schlesischen Kriegen für sich und seine Unterthanen bestehen mußte, ihn bestimmt haben, beim Eintritt des Friedens in sein Schloß Sanssouci sich zurückzuziehen, dort still zu leben, und zu seinem und seines Volkes Heil jeden ernstlichen Krieg zu vermeiden, weßhalb auch der spätere bayerische Erbfolgkrieg mit Recht bloß als ein Kartoffelkrieg erscheint, und auch nur diesen Namen trägt.

Aeußerst aufmerksam nun auf Alles, was in Europa vorging, erkannte sein königlicher Scharfblick schon frühe die „Stürme,“ die aus dem „Süden“ heranzogen; er schrieb daher an Voltaire: „Ich betrüge mich sehr, oder Frankreich bereitet uns Begebenheiten, welche die jetzigen Reiche zusammenstürzen, und die Gestalt von Europa ändern werden.“ — Als Vorläufer jener Stürme betrachtete er aber vor Allem die Aufhebung der Jesuiten, weßhalb er über die Dummheit der französischen Minister spottete, welche die Füchse verjagten, die ihnen die Wölfe abgehalten hatten, und dann das Treiben der französischen Encyclopädisten, die durch ihr Vorhaben, Frankreich zu republicanisiren, sich zum Tollhause qualificirten. — Obgleich nun der König selbst zu keiner Religion sich bekannte, mit seinem durchdringenden Regentengeiste aber den Werth der katholischen Kirche und den Unwerth der protestantischen erkannte, und auch unumwunden erklärte, Gott

werde von den Calvinisten als Diener, von den Lutheraner wie ihres Gleichen, von den Katholiken aber wie Gott behandelt, so war er denn der einzige protestantische Fürst, der zum Heil und Unterricht seiner katholischen Unterthanen trotz des päpstlichen Aufhebungsbreves, und des verführerischen Beispiels der katholischen Staaten die Jesuiten in seinem Reiche erhielt, das „Leben der Klöster," wie der Prophet verkündet hatte, schirmte, und selbst in seinem Schlosse gleich einem „Klaußner" lebte. — Friedrich II. starb im Jahre 1786 und hinterließ seinem Vetter ein sehr vergrößertes Reich, ein zahlreiches Heer, und einen sehr bedeutenden Schatz.

85 bis 88. So bestieg nun Friedrich Wilhelm II. den Thron, und ahmte in der größten Lüderlichkeit, in der elendesten Leichtgläubigkeit für Zaubereien und abergläubischen Ideen, in der abscheulichsten Härte in dem Recrutirungswesen, und in der schmählichsten Unterwürfigkeit unter den Willen vorworfner Maitressen den Schlechtesten seiner Ahnen nach. Ihm mangelte die Stärke des Geistes, und seinem Volke der Glaube, der durch das Religionsedict des Ministers Wöllner kein neues Leben fand. Unter ihm veränderte sich auch die Stellung Preußens gegen Frankreich, indem jenes, als beständiger Gegner Oesterreichs, früherhin von Frankreich meistens unterstützt wurde, nun aber in ihm den heftigsten Feind fand. Des Königs ganzes Leben bildete daher ein schmähliches Gemisch von Hohem und Gemeinem, von Verschwendungen des Staatsschatzes, und politischen Verirrungen jeder Art, und so an Geist und Körper völlig geschwächt, starb er an der Brustwassersucht in seinem Lustschlosse, das von Wasser umgeben, auch davon den Namen trägt.

89 bis 92. Seinem Sohne und Nachfolger Friedrich Wilhelm III. weissagte aber der Prophet vieles Glück, und selbst den unverhofftesten Zuwachs seines Reiches. Wer hat nun in den Jahren 1806 bis 1813 diese Prophezeihung nicht belächeln müssen, als in jener Zeit das Königreich Preußen von den Franzosen völlig zerrissen war, seine hart gedrückten Einwohner ihr herbes Geschick beweinen mußten, und nicht viel fehlte, daß man auch den Spruch, „das Haus Hohenzollern habe aufgehört zu

regieren," vernehmen konnte? Und doch gingen die Worte des Propheten völlig in Erfüllung, indem der König nicht nur seine Länder, sondern selbst die Hälfte von Sachsen, ja sogar Theile des altfranzösischen Reichs auf die überraschendste Weise erhielt. Durch seine nachher mit Gewalt erzwungene Union, die ebenfalls viele Thränen hervorrief, durch seine widerrechtlichen Eingriffe in das katholische Dogmenwesen, und durch seine verderbliche Neigung der allerunchristlichsten Philosophie bewies er aber weder die Staatsklugheit, welche die Gegenwart, noch weniger aber die Staatsweisheit, welche die Zukunft bedenkt, und so entwickelte sich auch unter ihm jene neue Macht, die ihm unbekannt, erst nach seinem Tode, auf dem religiösen und politischen Gebiete mit Ungestümm hervorbrach, und seinem guten Sohne und Nachfolger, dem gerechten, seine Unterthanen mit gleicher Liebe umfassenden König Friedrich Wilhelm IV. die Regierung Preußens äußerst erschwert.

93 bis 100. Erklärten nun die berliner Correspondenten und zwar der Eine den Inhalt der Hermannischen Verse von 1 bis 73, der Andere selbst jene von 1 bis 80 ganz geschichtlich erfüllt, während beide die darauf folgenden und letzten Verse als ganz sinnlos bezeichnen, so glauben wir nun unsern Lesern durch die Geschichte gezeigt zu haben, daß die in den Versen 81 bis 92 enthaltene Weissagung vollkommen in der Vergangenheit in Erfüllung ging. Was nun die letzten acht Verse 93 bis 100 anbelangt, so deuten diese bloß auf die nächste Zukunft hin, die allein in der Hand des Herrn liegt, der über Leben und Tod der Hohen und Niederen, und über die Geschicke der Könige, ihre Dynastien und Reiche nach seiner Weisheit verfügt, weßhalb wir auch die geschichtliche Nachweisung über die Erfüllung der letzten acht Verse natürlich nicht machen können, und sie jener Hand überlassen müssen, die nach 50 Jahren die Feder führt, während unsere, die zwei und siebenzigjährige, schon längst in Staub zerfallen ist.

Da jedoch die Geschichte von Frankreich und England uns vorliegt, und gleiche Krankheiten auch gleiche Krisen und ziemlich gleiche Ausgänge haben müssen, so nehmen wir denn auch

keinen Anstand, wie schon vor uns mehrere Geschichtforscher gethan haben, wenigstens die nächste Zukunft Preußens im Geiste der acht letzten Verse der Hermannischen Weissagung mit einiger Wahrscheinlichkeit anzudeuten. Denn sicher müssen und werden die Zeiten eintreten, in welchen es nur einen Hirten und eine Heerde geben soll, und jene dürften uns weit näher liegen, als die religiösen Schwindler wähnen, die in unseren Tagen der Verheißung des Herrn und den Propheten zum Hohne täglich mehr von der ewigen Kirche Christi sich entfernen.

Legt uns demnach die ganze Prophezeihung des Bruders Hermann vorzüglich die s. g. Reformation und die aus ihr entspringenden Geschicke Preußens vor Augen, bestimmt sie sogar in ihrem 49. Verse die Dauer jener kirchlichen Pest auf eilf Generationen, so bildet denn die nun lebende Bevölkerung Preußens, wenn man auf ein Jahrhundert drei Generationen rechnet, die zehnte Generation, weßhalb in den 80er Jahren jene Erscheinungen eingetreten seyn müssen, welche der Prophet in seinen letzten acht Versen andeutet. Steht aber schon in dem Buche der Weisheit (11. Cap. 21. V.) mit klaren Worten geschrieben: „Du, o Gott, ordnest alles nach Maaß, Zahl und Gewicht an," so kann uns auch allein die Geschichte von England und Frankreich in ihrer Vergangenheit und Gegenwart zum Schlüssel von Deutschlands und vorzüglich von Preußens Zukunft dienen.

Führte also im 17. Jahrhundert die Reformation zuerst in England die Revolution herbei, feierten dort die kirchlichen Independenten, die religiösen und politischen Tollhäusler ihren Triumph über die Hochkirche und das Königthum, fiel selbst der beste König als Opfer für die Sünden seiner fünf Vorgänger, und endete der ganze, sogar wieder katholisch gewordene Stamm der Stuarts doch in der Verbannung;

Hatte auch im 18. Jahrhundert die Reformation, und die philosophische Freigeisterei ihre Revolution in Frankreich im Gefolge, feierten auch dort die hirnwüthigen Philosophen jenes Jahrhunderts ihren Triumph über die Kirche nnd den Staat, wobei ebenfalls der beste König als Opfer fiel, sein Sohn vergiftet,

und selbst nach einer fünfzehnjährigen Wiederherstellung des Throns sein Bruder Carl X. nochmals vertrieben wurde;

so haben aber beide Völker doch immer ihre Nationaleinheit und Unabhängigkeit behauptet, und sind nach dem Verlauf ihres religiös-politischen Deliriums und nach vielen überstandenen Leiden wieder auf die Bahn des Heils im Kirchen- und Staatswesen zurückkehrt.

Strafte nun der Herr jene beide Länder wegen ihres Abfalls von der Kirche stets auf gleiche Weise, und weiß er auch jederzeit Maaß, Zahl und Gewicht als Ebenmaaß zwischen Schuld und Strafe anzuwenden, so dürften denn dem kirchlich und politisch zerrissenen Deutschland außer jenen ihm schon früher gewordenen außerordentlichen Strafen sicher noch die allerschärfsten in Aussicht stehen, und jenen Theil des unglücklichen Landes am schwersten treffen, der durch seine Macht und Größe über jene Züchtigungen sich etwa erhaben glaubt. Denn der Herr überhäuft in seinem Zorne gar oft den Sünder mit zeitlichen Gütern und Gaben, damit sie ihm zuletzt zur Strafe, diese aber wieder anderen zur Belehrung dienen, und so könnte denn möglicherweise auch Preußen, das seit 180 Jahren per fas et nefas groß und mächtig geworden, nun am schärfsten die Ruthe des Herrn fühlen.

Bedenkt man also die religiösen und moralischen, die politischen und finanziellen, so wie die socialen Zustände, die leider jetzt in Preußen bestehen, die durch momentane Beschwichtigungen doch keine Beseitigung mehr finden, und noch schlimmer als jene erscheinen, die im Jahre 1788 in Frankreich sich vorfanden, so dürfte denn, um analogisch zu schließen, die von ihm so sehr gehegte unchristliche Philosophie des „19. Jahrhunderts" auch dort etwa einen ähnlichen Triumph feiern, wie Frankreich den Triumph der Philosophie des 18. Jahrhunderts gefeiert hat, und das nämliche Ende, das dieser fand, könnte auch jenem zu Theil, und hierdurch die letzten acht Verse der Hermannischen Weissagung ziemlich verständlich werden. Denn durch einen solchen Triumph würde leider zuerst der Vers 94 durch ein revolutionäres, verderbenvolles und todeswürdiges Auftreten des Volkes, als Folge

desselben aber auch die Verse 93 und 97 um so bedeutungsvoller erscheinen, indem nach dem Ausspruch Salomons das Ende jedes Dings seinem Anfang gleicht, und der schwäbische Stamm der Hohenzollern doch in einem anderen Verhältniß zu den preußischen und brandenburger Ländern steht, als jener der vertriebenen Bourbonen zu dem Reiche der Franzosen. *) Da nun der Prophet uns durch den Vers 94 die Volksanarchie in Aussicht stellt, welche nur durch die Hierarchie wieder beseitigt, durch diese aber mittelst ihres monarchischen Princips auch wieder das Königthum hergestellt werden kann, so liegt denn der Sinn der Verse 95, 96, 98, 99, 100 ziemlich klar vor Augen, und die großen Volkswirren und damit verbundenen Abscheulichkeiten (scelera) würden mit der völligen Herstellung der Kirche Christi auch in Preußen enden, wie sie in Frankreich und England auf diesem Wege gleichfalls geendet haben, indem nur das Oel des Christenthums die stürmischen Wogen der Zeit völlig besänftigen kann. — Als Hauptinhalt der letzten acht Verse der Hermannischen Weissagung stellt sich daher die geschichtliche Wahrheit in ihrer ganzen Tiefe dar, daß nämlich die Menschen bei Verwerfung des positiven christlichen Glaubens, und bei ihrem Fortschreiten in ihrem dünkel- und unheilvollsten Wissen die allergefährlichste und staatsverderblichste Bahn verfolgen, daß sie dann naturgemäß von ihren religiösen und politischen Thorheiten, Irrthümern, Vorurtheilen und bösem Streben ganz gesättigt ja übersättigt seyn müssen, ehe sie nach einer Befreiung von denselben sich sehnen, und daß sie daher erst nach völliger Uebersättigung, und daraus entstandenem Leiden und Ekel wieder zur Besonnenheit und durch diese zum wahren Glauben zurückkehren. — Fragt demnach ein Familienvater in Holland erst nach, ob der Liebhaber seiner Tochter auch „ausgetobt" habe, ehe er sie ihm zur Ehe gibt, so wird auch der Menschenvater im Himmel erst seine verirrte — deutsche Kinder völlig austoben lassen, ehe er ihnen seine Kirche zur Braut gibt.**)

---

*) Sieh die Verse 27 — 30 und unsere dahin gehörige Erklärung.

**) Wie sehr unsere Erklärung der Hermannischen Weissagung von jener des L. v. Bouverot abweiche, wird jeder Leser bei der Ver-

Was nun die Hermannische Prophezeihung noch interessanter und gewichtvoller macht, liegt besonders darin, daß auch sie, wie wir schon aus ihrem 49. Verse nachgewiesen haben, die 80er Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts als den Termin bestimmt, in welchem alle ihre Angaben erfüllt seyn müssen, gleichwie auch andere Propheten für jenes Jahrzehnt in anderen Jahrhunderten den Eintritt der wichtigsten Erscheinungen verkündet haben.

---

gleichung beider finden. Um jedoch unser früheres Urtheil über die Bouverotische Schrift nur flüchtig zu rechtfertigen, mag denn seine Erklärung der Verse 47 und 94, so wie seine Zumuthung, daß der jetzt regierende König von Preußen in die katholische Kirche zurückkehren solle, dazu hinreichen.

Während also der Prophet uns die s. g. Reformation in dem sehr entsprechenden Bilde eines veränderlichen schlechten Weibes darstellt, bezieht aber Bouverot jenen Vers auf die damals „lebende Gemahlin Joachims I.," und macht sie zur Reformatorin, was durchaus unwahr ist. Denn die Reformation begann im deutschen Vaterlande mit dem Jahre 1517, bestund also schon 18 Jahre, als Joachim I., dieser eifrige Katholik, starb († 1535), während seine lutherische, von ihm deshalb verstoßene Gemahlin in Sachsen lebte. Auch Joachim II. ließ erst im vierten Jahre seiner Regierung nicht durch seine Mutter, sondern durch seinen schlechten Lebenswandel zur Einführung der Reformation sich bestimmen, um die Güter der Kirche an sich zu ziehen und sie zu vergeuden.

Eben so irrig ist seine Erklärung des 94. Verses, wozu ihn das Wort „Israel" verleitet haben mag. Denn der vor einigen Jahren in Asien an dem Pater Thomas durch Juden begangene Mord hat doch wahrlich keine Beziehung auf Preußens Geschicke. Anders deutet daher J. v. Görres jenen Vers, indem er darin statt audet „vidit" setzt, und dadurch auf den gegen den König gemachten Mordversuch anspielt. (S. die Wallfahrt nach Trier, von J. von Görres. Pag. 192). Wir hingegen erblicken in demselben nichts anderes als das fluchwürdige, revolutionäre Treiben eines ganzen Volkes.

Muthet nun auch Bouverot dem jetzigen König von Preußen zu, er möchte doch in die katholische Kirche eintreten, und verspricht ihm dafür das Königreich Germanien (sic), so würde das erstere eben so verderblich seyn, wie das letztere sehr lächerlich ist,

So schrieb schon im Jahre 1414 der Cardinal D'Ailly, ein großer Theolog und Astronom, in Berücksichtigung der großen Conjunktion des Saturns in seinem zu Venedig 1492 gedruckten Werke übër das Jahr 1789: „Si mundus usque ad illa tempora duraverit, quod solus Deus novit, multae tunc, magnae et mirabiles alterationes mundi et mutationes futurae sunt et maxime circa leges.“ (Wenn die Welt bis zu jener Zeit besteht, was Gott allein weiß, dann werden viele, große und wunderbare Dinge und Umwälzungen besonders im Gesetzwesen eintreten.) Indem nun jene große Periode des Saturns, und mit ihr auch die so sehr in die Geschichte der Menschheit

---

indem noch zur Zeit kein katholisches Germanien besteht, was doch der Prophet durch den Vers 95 fordersamst verlangt, wenn es einen König haben soll. Was also den ersten Punkt das „Katholischwerden" betrifft, so würde der König durch seinen Eintritt in die katholische Kirche nicht nur die in Preußen jetzt bestehenden Wirren sicher noch außerordentlich vermehren, sondern auch sich selbst der Kraft berauben, für seine katholischen Unterthanen durch Förderung ihres kirchlichen Wesens nützlich und wohlthätig zu seyn. Als protestantischer König konnte er also die Kölner Wirren auf das ehrenhafteste beenden, zwei erzbischöfliche Stühle in seinem Lande mit tüchtigen Priestern aus Bayern besetzen, und was seit Jahrhunderten in Preußen nicht vorkam, selbst einen Katholiken zum Minister ernennen, für welche Beweise der Liebe jeder Katholik des In- und Auslandes dem guten Könige danken und verpflichtet seyn muß. — Ein katholischer König von Preußen würde übrigens eben so wenig sein Volk wieder katholisch machen, als solches auch die katholischen Fürsten Sachsens nicht vermocht haben. Denn aus der Kirche die Völker hinauszuführen, das können Menschen durch Anregung der verderblichsten Leidenschaften und durch fürstliche Gewalt, sie wieder in die Kirche einzuführen, das kann nur Gott auf seinen Wegen. Ist demnach die s. g. Reformation einst von den raub- und herrschsüchtigen Fürsten ausgegangen, so geht auch nur eine Contre-Reformation aus einem auf alle Arten bedrängten, geistige und leibliche Hilfe suchenden Volke hervor, weßhalb denn, da ehehin die kirchliche Pest von Oben nach Unten sich verbreitete, nun auch die Heilung von Unten nach Oben sich verbreiten muß, wie solches dermalen in England hinlänglich sich zeigt.

eingreifende Revolution von Frankreich in dem Jahre 1789 eintrat, so wunderte sich der Hr. v. Humboldt darüber, daß jene Prophezeihung in unseren Tagen noch so wenig bekannt geworden sey. *)

Eben so hinterließ Johann Müller, Bischof zu Regensburg, als er im Jahre 1476 starb, nachstehende merkwürdige Verse:

Post mille expletos a partu virginis annos
Et septingentos rursus abire datos,
Octuagesimus octavus, mirabilis annus,
Ingruet et secum tristia fata feret.
Si non hoc anno totus malus occidet orbis
Si non in nihilum terra fretumque ruet,
Cuncta tamen mundi sursum ibunt atque deorsum
Imperia et luctus undique grandis erit.

(Nach Christi Geburt wird das merkwürdige Jahr 1788 kommen, und traurige Geschicke mitbringen. Wenn in jenem Jahre die ganze böse Welt nicht verschwindet, und Erde und Meer in nichts vergehen, so wird es doch in allen Reichen der Welt drunter und drüber gehen, und allenthalben große Trauer seyn. **)

Auch im 16. Jahrhundert schrieb der berühmte Cardanus: „Necesse est. An. Ch. 1800. Magnam mutationem futuram in Lege Christi,“ (Nothwendig wird im Jahre 1800 eine große Reform in dem Gesetze Christi eintreten. ***)

---

*) La fin des temps par Eugène Bareste. Paris 1840. Pag. 28.

**) S. Feller Dict. Hist. Tom. VI. Pag. 253, wo zugleich angemerkt ist, daß diese merkwürdigen Verse schon im Journ. Hist. et Literaire den 15. Oct. 1787 angeführt, und in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten mittelst einer kleinen Wortveränderung in denselben auf die Jahre 1588 und 1688 angedeutet worden, wozu in Frankreich die Hugenottenkriege und bald hernach die Ermordung Heinrichs III. (1588 und 1589), in England aber die Vertreibung der Stuarts (1688) Anlaß gegeben haben mögen.

***) S. Cardanus de Varietate rerum. Lib. II. Cap. 11. Lessing bezog in seinem „Theologischen Nachlaß,“ S. 231, diese Stelle des Car-

So mögen denn auch einzelne Bruchstücke aus den Prophezeihungen des Pfarrers Holzhauser, der im 17ten Jahrhundert lebte, hier an ihrem geeigneten Platze seyn. — Derselbe sagt unter anderem:

„Religio opprimi videbitur; sed integrorum regnorum subita mutatione firmabitur amplius." (Es wird das Ansehen gewinnen, als ob die Kirche gänzlich unterdrückt würde; doch durch die schnellen Veränderungen in ganzen Reichen wird sie nur noch mehr befestigt werden.) — Wie also der Philosoph Leibnitz in seinem tiefblickenden Geiste, spricht auch in seinem prophetischen der Theologe Holzhauser sich aus, und beide erblicken als nothwendige Folge der s. g. Reformation früher oder später den Brand der Revolutionen in den von jener angesteckten Staaten, aus dessen Asche dann gleich einem Phönix die Religion wieder hervorgeht, wie solches Frankreich und England auch dermalen zeigen.

Eben so spricht Holzhauser das widrige Geschick Deutschlands in dem 19ten Jahrhundert mit den Worten aus:

„Sub bello ingenti Germania tota dolebit;
Gallus omnis erit totius origo mali."

(Unter einem außerordentlich schweren Kriege wird ganz Deutschland äußerst leiden, und dieses große Uebel wird von Frankreich allein ausgehen), wobei er als Folge desselben zugleich sagt:

„Germania misere dilacerabitur."

(Auf die elendeste Weise wird Deutschland zerstückelt werden) eine Weissagung, die im Uebermaaß in Erfüllung ging, und noch die Schmach des westphälischen Friedens übertraf, indem der Frankenkaiser den Kaiserthron der Deutschen umstürzte, die Drachensaat der Souveränität der kleinen Fürsten säete, viele katholische Länder sammt ihrem großen Kirchenbesitzthum protestantischen Fürsten zutheilte, sie, so lang er im Glück war, als die gehorsamsten Diener wahrhaft hudelte, und mit seinen bekannten

---

danus auf die zu seiner Zeit angefangene theologische Aufklärerei, deren Folgen wir schon gesehen haben, und ferner sehen werden.

Worten: „N. N. hat aufgehört zu regieren," jede Souveränitätsäußerung niederschlug. Als nun der Herr sich Deutschlands wieder erbarmte, und seinen Bedrücker und großen Todtengräber nach Helena verwies, suchten nun die kleinen Souveräne, deren Souveränität unter einem Napoleon nur dem Namen nach bestand, diese aber im Drang der Zeiten wirklich zu behaupten, und so verbanden sich die Zwerge, wie Goldschmit in seinem „Vicar" sagt, mit den Riesen auf dem Fuße völliger Gleichheit zu einer freundschaftlichen Allianz, wobei sie aber doch beständig durch auswärtige Verbindungen jeder Art ihre völlige Souveränität zu sichern, und sie auch durch ihr Veto und einseitiges Benehmen zu bethätigen streben.

So sah auch der Prophet schon im 17ten Jahrhundert, was nun im 19ten vorliegt, und sprach es mit den wenigen Worten aus:

„Omnes depauperabuntur,"
(„die Masse wird verarmen."

Abgesehen nun davon, daß jeder Staat, wie die Geschichte so oft schon gezeigt hat, durch den Kirchenraub noch nie reich, sondern immer arm geworden sey; abgesehen auch davon, daß durch das deutsche Souveränitätswesen, und die daraus hervorgegangene Titelserhöhung der Regierenden auch ihr wirkliches oder eingebildetes Bedürfniß, mit diesem aber auch die Vermehrung der Abgaben der Unterthanen außerordentlich sich gesteigert habe, weßhalb die gesammten Civillisten der deutschen Fürsten jene eines Königs von Frankreich oder eines Kaisers von China vierfach übersteigen; abgesehen selbst davon, daß sogar die unbeschränkte Vermehrung der Menschen auch die beste Landescultur und die darauf beruhende Broderzeugung selbst ohne den Eintritt eines Mißwachses überflügeln muß, hatte aber die Gottheit noch überdieß in ihrer Weisheit und zu höheren Zwecken die Menschen den Gebrauch des Dampfes erfinden lassen, der nun in Fabriken angewendet, Millionen Hände arbeitslos macht, die Production weit über die Consumtion erhebt, und in Verbindung mit den oben angeführten Lasten und anderen Um-, Zu- und Uebelständen das große Proletariat der Masse bildet, bei welchem naturgemäß aus Mangel an Beschäftigung zuerst geistiges und

leibliches Elend, aus diesen ein unruhiger Geist, aus diesem Mangel an Sicherheit, und durch diesen wieder Mangel an Arbeit erzeugt, und so der unheilvolle Kreislauf vollendet wird. — Bedenkt man nun die Anwendung des Dampfs auf Eisenbahnen, so werden diese, wie H. v. Eckstein sehr treffend sagt, noch einen unberechenbaren Einfluß auf die ganze Welt haben, durch Pulsschnelle der Communicationen, durch Blitzentzündung aller commerziellen Interessen, durch Entwickelung des Luxus auf diesen, Verarmung des Gewerbs auf jenen Punkten, und durch Reibung, Verflachung und Auflösung der Individualitäten, der Nationalitäten durch das Niveau, welches bald erfolgen wird unter allen Ständen, werden große antikpolitische Zustände eintreten.

So legen wir nun die ältesten Prophezeihungen und unsere geschichtliche Andeutungen über die nächste Zukunft, wie sie selbst ein berliner Professor u. A. ausgesprochen haben *), unseren Lesern und zwar zu einer Zeit vor, in welcher die sichtbare Hand der Weltgeschichte dem Protestantismus in leuchtenden Buchstaben das Mene, Tekel, Upharsin an die Wand schreibt, in welcher die berliner Reichssynode mit ihren verwirrten Ansichten und ihrer kauderwelschen geschnörkelten Sprache wie ein Zigeunerlager auf dem Gebiete der Theologie erscheint, in welcher die wetterleuchtenden Symptome allenthalben dem Gewittersturme vorhergehen, und die dunklen Geschicke, die im Schooße der Zukunft liegen, die größte Beherzigung verdienen. Leider lehrt aber die Erfahrung, daß der Wellenschlag derselben sehr selten die Herzen der lebenden Menschen sowohl unter den Hohen wie unter den Niederen erreicht, und sie aus ihrem Taumel aufjagt, weßhalb sie in ihrer Verblendung verharren, und den kommenden Geschicken den Weg bahnen.

Welcher vernünftige Deutsche wird nun nicht erkennen, daß wir an dem Vorabend einer der wichtigsten Perioden der Geschichte Deutschlands stehen? denn unsere Gegenwart ist wahrlich sehr ernst; sie gleicht der schwülen Luft vor dem Eintritt eines

---

*) S. P. 116. 191, 236 u. 238. rc.

Gewitters, und erfüllt mit einer unheimlichen Ahnung noch vor dem Eintritt der künftigen Stürme jeden Besonnenen, indem er nicht nur an den Grenzen des Vaterlandes, sondern sogar in demselben Vulcane rauchen sieht. — Während also der Zustand Frankreichs noch nicht völlig befestigt ist, und dort eine Reichsverwesung in Aussicht steht, die selbst die prophetischen Worte eines Holzhauser „Gallus discerpetur“ in Erfüllung bringen könnte, Polen verzweifelte Versuche zu seiner Wiederherstellung fortwährend macht, die Schweiz das wahre Bild der Anarchie darstellt, und Rußland, gleich einem Baum, seine Wurzeln auf alle mögliche Weise in den deutschen Boden einschiebt, steht Deutschland politisch und religiös zerrissen da, und läßt in so vielen kleinen Ländern die antichristlichen und destructiven Tendenzen, und das communistische Treiben sorglos zu.

Sollte nun bei dem gegenwärtigen Zustand in Preußen, auf dem doch die Ruhe des ganzen Nordens sicher allein beruht, irgend eine ernsthafte Erschütterung eintreten, so würde, wie wir nach der Julisrevolution sahen, auch der rothe Hahn auf dem Dache manches kleinen Ländchen schnell erscheinen, und das Feuer um so verderblicher um sich greifen, als dort unbedachtsamer und unnöthiger Weise durch den bekannten „offenen Brief,“ durch die darauf erfolgte Erklärung Rußlands, und die hohnsprechenden Artikel in den französischen und englischen Blättern doch endlich das Nationalgefühl des deutschen Volkes einmal aufgeregt werden mußte.

Liegen nun am Himmel, auf Erden und unter der Erde durch Stein- und Schwefelregen, durch Ueberschwemmungen, Brände, Mißwachs, und die tief eingreifende Kartoffelseuche, so wie durch häufige und sehr bedeutende Erdbeben ꝛc. Zeichen dieser Art als Andeuter der Zukunft in Menge vor, so dürften doch auch die Adressen der Völker, die wir den verflossenen Winter im Gebiete der Religion, und nun in jenem der Politik wegen der Schleswig-Holsteinischen Frage allenthalben auftauchen sahen, als solche Zeichen dienen, daß die Deutschen nicht länger mehr ihre Volksfragen in Beziehung auf Religion und Nationalität zu Cabinetsfragen gemacht wissen wollen, und daß in allen sol-

chen Fällen die Augen jedes redlichen Deutschen sich nach den Thronen von Oesterreich und Bayern hinwenden, und ihre Gefühle in einem mannhaften Tone aussprechen. So schrieb denn selbst ein Correspondent von der Niederelbe in der A. Allg. Zeit. vom 31. Juli l. J. in Beziehung auf die Schleswig-Holsteinische Frage:

„In den Zeiten der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, als die kleinen Landesherren dankbar für die Drachensaat der Souveränität, welche der Frankenkaiser unter sie ausgesäet hatte, alle willig seinen Fahnen folgten, in dieser Zeit der Zerrissenheit und der Schmach war es Oesterreich allein, das muthig und ausdauernd den Kampf fortkämpfte gegen den Zerstörer des Reiches, und Erzherzog Karl war es — Gott segne sein greises Haupt — der im Jahre 1809 in begeisterten Worten die Deutschen aufrief zur Rettung der Ehre des Vaterlandes, zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands. Im Getümmel des Kriegssturmes verhallte sein Ruf unverstanden und ungehört; Deutsche kämpften noch bei Aspern, kämpften noch vier Jahre später bei Leipzig gegen Deutsche: bis unter den großen Leichenhügeln bei Stötteritz und Mäckern ihre Zwietracht auf ewig begraben ward. Dreißig Jahre des Friedens sind seitdem über das zerstückelte Dentschland gegangen; es ist mächtig erstarkt an Einsicht, an Gesinnung und an Kraft. Und es gibt Thaten des Friedens, welche Schlachten aufwägen, es gibt Worte die mächtiger und wirksamer wiederhallen als der Donner der Geschütze. Eine solche That der Rede, ein solcher Sieg des Friedens ist es, daß der Oesterreichische Beobachter seine Stimme laut erhoben hat für das gute deutsche Recht Schleswig-Holsteins, dadurch, daß er die Adresse der Volksversammlung bei Neumünster und die der Landesvertreter in Itzehoe in seine Spalten aufgenommen hat. Das war zugleich die kernigste und die würdigste Antwort auf die Frechheit, mit welcher die Blätter der englischen und der französischen Verwaltung sich anmaßten, über unsere heimischen Angelegenheiten ein entscheidendes Urtheil abzugeben, während eine gewisse Staatszeitung schwieg, oder nur von den Verhandlungen der dänischen Stände in Roeskilde zu berichten wußte. Ja, hierin bewährt es sich ein-

mal wieder, daß die Ueberlieferung von der Einheit Deutschlands vom Belt bis an den Adria, und die Sorge für die ungekränkte Wahrung seiner Nationalehre nirgends tiefer wurzelt als in der Kaiserstadt an der Donau, in dem Sitze des alten deutschen Königsgeschlechtes. Und wie sollte es anders seyn? Sind doch kaum zehn Jahre vergangen, seitdem der letzte König von ganz Deutschland sein durch schwere Stürme früh gebleichtes Haupt zu Grabe gelegt hat, und noch leben Hunderttausende von Männern, die ihn in Frankfurt haben krönen sehen, noch leben seine Brüder Karl der Held, und Johann der Hort der deutschen Alpen, und Ludwig der Staatsmann und die übrigen, und einer seiner Söhne sitzt auf den väterlichen Erbthronen, der andere zieht seine jungen Erzherzoge zu künftigen Herrschern heran. Darum, wenn uns auch Alles im Stich ließe, wenn die ehemaligen Reichsfürsten, der eignen Machtvollkommenheit im größern oder kleineren Lande froh, keinen Sinn, kein Wort und keine That hätten für die Bedrängniß und die Gefahr Nordelbingens, laßt uns den Muth nicht fallen lassen, laßt uns vertrauensvoll die Blicke nach der Donau richten, das alte Königshaus von Habsburg und Lothringen wird seine Hand nicht von uns abziehen; der Doppeladler wird uns Schutz verleihen, die Paladine seiner Tafelrunde, die Schwarzenberge und Lichtensteine, die Lobkowitze und Lichnowskys werden sich erinnern, daß für gutes Recht nicht bloß in den Thälern der Pyrenäen, sondern auch auf den Haiden Norddeutschlands ein gutes Schwert wohl kämpfen mag, daß deutsche Ritterehre nicht sowohl unter den Basken und Kabylen, als im Lande der Dithmarschen, Holsten, Friesen und Angeln, in der Heimath der Reventlows und Rantzaus zu erwerben ist. Wenn alle Stützen brechen, wenn alle Anker reißen, wird der Reichsadler wie ein Phönix aus seiner Asche wieder sich erheben."

Was hier der Correspondent von Oesterreich sagt, muß auch mit dem größten Rechte nun von Bayern gelten, indem sein genialer König schon in einem Gedichte:

die Kaisergräber zu Speier

über die Erhaltung des gegenwärtigen deutschen Gebietbestandes dahin sich ausgesprochen hat:

„Mag die Zeit zerstören und zerreiben
Immer bleibt der Rhein ein deutscher Strom."

wodurch er seinen deutschen Nationalsinn und seinen Willen, Deutschlands Grenzen mit Festigkeit zu behaupten, laut verkündete, und auch sicher seyn kann, daß seine Bayern, Schwaben und Franken, wenn etwa das rheingierige Frankreich noch einmal ein Gelüste nach jenem Strome tragen sollte, seinem Willen den größten Nachdruck geben, und Gut und Blut zur Erhaltung ihrer sämmtlichen Brüder auf dem linken Rheinufer zum Opfer bringen würden.

So halten denn beide Staaten, wie F. v. Gagern schon bemerkt hat, im Gebiete der Politik und Religion fast gleichen Schritt, und haben auch darin das nämliche Geschicke, daß sie zu den verläumdetsten gehören, weil sie zu der Kirche sich bekennen, die seit 300 Jahren der beständige Gegenstand der größten Verläumdung ist. Durch Festhaltung des Grundsatzes: „turpius ejicitur, quam non admittitur — malus hospes"*) haben auch beide Reiche die kirchlichen und politischen Wirren unserer Zeit von sich entfernt gehalten, weßhalb es zu den angenehmsten Gefühlen eines redlichen Mannes gehört, Staaten aus den besten Gründen und mit der vollsten Ueberzeugung wegen der bei ihnen feststehenden Principien loben zu können, mögen nun auch in ihren Administrationen hie und da nach menschlicher Weise manche Fehler eintreten.

Obgleich nun beide Staaten in ihrem großartigen und doch ganz geräuschlosen Wirken völlig Hand in Hand gehen, hat aber Oesterreich vor dem rein deutschen Bayern noch eine höhere providencielle Bestimmung, indem es, was die Kirche im religiösen Gebiete darstellt, auch im politischen darstellen, und der wahre zeitliche Schirmer der Kirche seyn soll. Wie also die Kirche ihre Stärke und Dauer in der Verschiedenheit und dem Zusammenhange ihrer Glieder findet, so liegt auch Oesterreichs ganze Macht

*) Schmählicher wird der böse Gast hinausgeworfen, als nicht zugelassen.

und Festigkeit in der Menge und Verschiedenheit seiner Völker, die der Glaube an die Weisheit und Stärke ihrer Regierung, die Hoffnung auf die Erhaltung und Verbesserung ihres Zustandes, und die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterland und Kaiserhause, in einer wahren „politischen Katholicität" vereint. Daher bildet auch Oesterreichs Kaiserreich eine wahre Musterkarte von Volksstämmen, Sprachen, Zungen, Verfassungen, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen ꝛc., und gleich der Kirche, die jedem seine Eigenthümlichkeit läßt, und ihn als Glied behandelt, sobald er ihrem allgemein feststehenden Principe huldigt, und ihm sich unterwirft, fügt auch Oesterreich die heterogensten Theile zusammen, wobei es von jeher die Eigenthümlichkeiten der Provinzen und die verschiedenen Nationalitäten der Völker so viel wie möglich schont.

Selbst in ihren Geschicken gleichen aber die Kirche und das Kaiserreich vollkommen dem Antäus; denn wie dieser, einmal niedergeworfen, und den Boden berührend, mit vielfach vermehrter Kraft schnell wieder sich erhebt, und der Herkules nicht geboren wird, der ihn in der Luft erdrückt, befinden sich auch die Kirche und ihr irdischer Schützer, das Kaiserreich, in dem nämlichen Falle, indem jede Niederlage bei beiden ihren endlichen Triumph zur Folge hat, weßhalb auch, da die erstere bis an das Weltende bestehen soll, das A. E. I. O. U. *) des letzteren sicher in Erfüllung gehen wird.

---

*) Austria Erit In Orbe Ultima.

Welch großen Schutz das alte Kaiserhaus, dieser Schirmer seiner Kirche, von Gott genieße, beweist dessen ganze Geschichte. Denn durch ihn hat es die fürchterlichen Stürme im Osten gegen die Türken, im Norden gegen die Schweden, im Westen und Süden gegen die Franzosen mit so vielen Ruhm bestanden, und durch ihn erhielt es sogar die Genugthuung, daß seine früheren so schlimmen Verfolger als Verfolgte unter seinen Schutz sich begaben. So haben wir nun die Zeiten erlebt, wo die letzten Sprößlinge der älteren Linie der Bourbonen, wie auch die Wasa auf den österreichischen Boden flüchteten, und sehen im Geiste die Zeiten sehr schnell sich nahen, wo auch noch andere Personen dieses Ranges jenen folgen, und bei dem christkatholischen Kaiserhause Ruhe und Schutz suchen und finden werden.

So führt uns dann der Geist am Schlusse unserer Schrift wieder auf Christus und seine Kirche hin, indem jene die Angeln bilden, in welchen die Geschichte der Menschheit stets sich dreht.

Abgesehen also von dem inneren Wesen der Kirche, von ihrer Einheit und Unveränderlichkeit, von ihren göttlichen Lehren und himmlischen Gnadenmitteln, durch welche das himmlische Licht der Gnade eben so einen siebenfarbigen Bogen der Versöhnung im Gebiete des Geistes über die Menschheit ausbreitet, wie auch das irdische Licht der Sonne in der sublunarischen Welt den siebenfarbigen Regenbogen analog ihr darstellt, beschränken wir uns bloß auf ihr äußeres Wesen, auf ihre Geschichte, und diese dürfte doch jedem, der noch mit einiger Unbefangenheit den Gegenstand beleuchtet, die Ansicht nahe legen, daß die Kirche Christi, diese lebendige Incarnation der Civilisation und Freiheit, die seit 1800 Jahren in der Welt verbreitet ist, und so viele Revolutionen in derselben sah, auch sicher unter dem Schutze und der Leitung ihres Stifters, und deßhalb auf einem unverrückbaren Felsen stehe.

Besitzt demnach England zwei Häuser, Frankreich zwei Kammern, Rußland rc. ein Cabinet, die Türkei einen Divan, das demüthige Rom nur einen Stuhl, so bietet aber die Geschichte dieses „einen Stuhls" in der That eine solche Erscheinung dar, mit der sich keine andere Form menschlicher Herrschaft in irgend einem Weltalter vergleichen läßt, und daher gleich einem Wunder sich zeigt. Denn durch eine Reihe von achtzehn Jahrhunderten in Mitte der Ebbe und Fluth der Schicksale aller Nationen, während jeder andere Theil von Europa seine Institutionen von Zeit zu Zeit sich auflösen, und wieder neu construiren gesehen; während neue Geschlechter von Königen, gleich den Marionetten auf dem Theater, gekommen und verschwunden sind, und so oft eine Nation die andere unterjochte, verdrängte oder vertilgte, hat der apostolische Stuhl, der Stuhl des heil. Petrus, allein den Stürmen und dem Wechsel der Zeiten getrotzt, ist wie „eine Stadt auf einem Berge gegründet" durch alle Zeiten hindurch der Mittelpunkt der Kirche Gottes geblieben, und zählt eine ununterbrochene Reihe von Päpsten vom heil. Petrus, der

ihn zuerst einnahm bis auf Pius IX., der als der 259te Nachfolger jenes ihn heute besitzt. — Fortwährend im Kampfe mit dem antichristlichen Geiste der Welt, bestund seine Stärke und Siegeskraft allein in der Ausdauer, in der Geduld und im Leiden. So sah er denn in den ersten Jahrhunderten zehn blutige Verfolgungen seiner Kinder sammt den antichristlichen Machinationen Julians, des Abtrünnigen, doch sein wahrer Christusglauben siegte. Er sah die Raserei der wandernden Barbaren, den Sturz des abendländischen Reichs, die Trümmer der Völker, die Ruinen zusammen geschmetterter Staaten, doch unerschütterlich stand seine Christuskirche. Er sah in Asien und Afrika das falsche Kreuz vor dem Halbmond sinken, doch vor seinem wahren Kreuze beugten sich alle nordische Barbaren, und ihr Schwert half es erheben und befestigen. Er sah den Triumph der rechtgläubigen Spanier über die Mauren, dann den Sturz des irrgläubigen Konstantinopels, dieser hochmüthigen Rivalin, so wie die in Sclaverei gerathenen schismatischen Kirchen der Griechen, Kopten, Armenier rc.; er sah die so blutigen kirchlichen und politischen Revolutionen der letzten drei Jahrhunderten, und den Sturz so vieler absoluten Kronen, doch alles dieses hat weder die Reihenfolge der Päpste unterbrochen, noch ein Wort an dem Dogma der Kirche geändert, noch ein Kleinod verrückt an der dreifachen Tiare.

Wie die Individuen haben aber auch die Völker ihr Horoscop, ihre höhere Bestimmung, und so bewährten die Worte Virgils:

„Tu regere imperio populos Romane! memento“

und der Ausspruch der Auguren bei Erbauung der Stadt:

(„Urbem Romam caput rerum humanarum fore“ Liv. 1.)

bisher sich vollkommen, indem Rom, die frühere Weltstadt des Heidenthums, seit so vielen Jahrhunderten die Weltstadt des Christenthums geworden ist, und trotz alles Geschreis der Ketzer, Schismatiker und Irrgläubigen es auch bis an das Ende der Welt bleiben wird.

War nun das heidnische Rom bloß auf drei Welttheile, und dabei in den Mitteln des Verkehrs allein auf Fuß-, Pferd- und langweilige Wasserreisen angewiesen, so umfaßt aber das christliche Rom nicht nur die ganze Erde, sondern der Herr hat auch

durch den dem menschlichen Geiste eingegebenen Gebrauch des Dampfs, wodurch die Eisenbahnen und Dampfschiffe rc. entstunden, den Missionären seiner Kirche ihren Beruf zur Verbreitung der fröhlichen Botschaft sehr erleichtert, und die Zeit herbeigeführt, wo sie allenthalben zur Kenntniß der Menschen kommen und hierdurch das endliche Schicksal der Menschheit entschieden werden soll.

Unterliegt es nun keinem Zweifel, daß selbst nach dem Ausspruch des Herrn das Ende der Welt einmal eintreten müsse, wovon jedoch der Weltregierer allein die Zeit und Stunde weiß, so dürfte denn doch der gegenwärtige Zustand der Menschheit selbst nach christlich = menschlicher Ansicht eine um so größere und schnellere Veränderung bei derselben ahnen lassen, als jene wähnen, die an die Ewigkeit der Materie und an den Fortbestand der gegenwärtigen menschlichen Verhältnissen glauben.

Abgesehen also von der angeblichen Prophezeihung des Bischofs Malachias, nach welcher nur noch zwölf Päpste den römischen Stuhl besteigen, und dann das Ende der Welt und der furchtbare Richter erscheinen sollen, schließen wir in dieser Beziehung uns bloß der Ansicht des bekannten Machiavell an, der sich dahin aussprach: „Nicht ohne Grund vergleicht man die Stimme des Volks mit der Stimme Gottes. Denn die öffentliche Meinung prophezeiht so wunderbar richtig, was geschehen wird, daß es den Anschein hat, als sehe sie durch eine verborgene Eigenschaft ihr Wohl und Wehe."

Hörten wir nun schon so oft aus dem Munde des gemeinsten Volkes „Tausend und nicht mehr Tausend" (Jahre) als das Endziel der Welt bezeichnen; ist auch das Ende eines Dings immer seinem Anfang gleich, weßhalb die großen Verfolgungen der Kirche und ihrer Glieder, die vielen Kirchenabfälle und Ketzereien rc. in den letzten 300 Jahren sehr leicht mit jenen, die in den ersten drei Jahrhunderten vorkamen, sich vergleichen lassen; entwickelt sich selbst in so vielen christlichen Staaten ein neues Heidenthum, das alte an Abscheulichkeit noch übertreffend, und sollte selbst, wie viele glauben, der leibliche Antichrist in dem

neunzehnten Jahrhundert geboren werden, *) da der geistige schon so lange in der Welt rumort, so dürfte denn die allerschlimmste Zeit für die Menschheit eintreten, und der prophetische Beinamen des gegenwärtigen Papstes „Crux de cruce“ von dem man vielleicht nach Jahren sagen kann: „Wer in Freuden säet, wird mit Thränen erndten,“ und der noch schlimmere Beinamen eines folgenden Papstes „Religio depopulata,“ könnte eine Wahrheit werden, und die Braut müßte wie am Anfang so auch am Ende den nämlichen Weg machen, den ihr Bräutigam hienieden gemacht hat.

Sehr wahr und trefflich sagt daher Dr. Joh. Nep. Sepp: **)

„Die ganze Passionsgeschichte Christi ist also auch ein Vorbild der Passion seiner Kirche, was sich in jener mit dem Erlöser begeben, wiederholt sich in ihr. Das Kreuz, das auf dem palästinischen Golgatha gestanden, erscheint wie eine fata morgana auf jener hohen Himmelsburg, und durch jegliche Generation wird auch die Kirche an jenes Kreuz geschlagen. Wie der Gottmensch erst vor den Hohenpriester geschleppt worden, nachdem einer aus denen, die er erlesen, Iskarioth, der auch wieder eine Strömung geworden, und in der Geschichte immer wiederkehrt als der mit dem Male des Verderbens bezeichnete Verräther, mit dem Judaskusse Ihn verrathen, während seine Getreuen, denen er die Hut seines Heiligthums anvertraut, den Ueberfall und die Gefangennehmung allzumal verschlafen, bis sie das Geräusch der Waffen aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, und auf die äußerste Gefahr aufmerksam gemacht, worauf ein einziger sich noch zur Vertheidigung rührt, und dieser sich in weltlicher Weise übernimmt, alle zuletzt sich flüchtig zurückziehend ihren Heiland im Stiche lassen, und selbst der von gutem Willen in der Bedräng-

---

*) Viele bezeichnen das Jahr 1855 als dessen Geburtsjahr, wo er dann in den kommenden so ominösen 80er Jahren, wie wir solches schon früher angedeutet haben, sein Unwesen treiben könnte.

**) Sieh das treffliche Werk von J. N. Sepp: „das Leben Christi,“ mit einer Vorrede von J. v. Görres. — Einleitung. Pag. XXXII.

niß aus Schwachheit Ihn verläugnet; wie sodann die Oberpriester nach dem herzlosen geschriebenen Worte, nicht nach dem höheren Leben Ihn richten; Ihn hierauf den Herodianern vorführen, die nur Wunderkünste und Gaukelspiele von ihm erheischen, bis er zuletzt von den Römern abgeurtheilt wird, die selbst keine Ueberzeugung haben, auch die Wahrheit nicht erkennen, und die Hände in Unschuld zu waschen glauben; und wie er endlich an's Kreuz geschlagen wird, und alle, die sich zu seinem Verderben verschworen und mit denen er im Leben gekämpft, jene Herodianer, die die weltliche Macht ausdrücken, dann jene Pharisäer, Schriftgelehrten und Sadducäer, die zu der römischen physischen Macht ihre Zuflucht genommen, ihren Hohn und grausamen Spott Ihn fühlen lassen, mit Galle und Essig Ihn tränken, und Er so sein Leben für die Wahrheit und für die Kirche, die Er gepflanzt, lassen muß: — so muß auch die Kirche, seine Braut, im ganzen Laufe der Geschichte durch solche Verfolgungen hindurchgehen; täglich sehen wir sie vor unseren Augen von Judassen aus ihrer Mitte verrathen, um mit dem Judaslohne bezahlt zu werden, bis sie zu spät die Reue ergreift. Wir sehen sie besonders gegenwärtig wieder von Schwachherzigen, höheren wie niederen Priestern aus ihren eigenen Kindern feig verlassen und verläugnet. Die Häretiker massen sich an zu entscheiden, was ihres Glaubens sey, sie, die von Anbeginn die Kirche an den Staat ausgeliefert und überantwortet haben, selbe zu richten und zu hudeln nach Wohlgefallen. Ungläubige Richter endlich, die bei dem heillosen Widerstreit zwischen Recht und Gesetz mehr vor dem Kaiser oder königlichen Herrn, als vor ihrem Gewissen zittern, nehmen sie fortwährend in's Verhör. Ihre Anhänger und Vertheidiger aber werden wie Christus zu Nazareth, von der Kanzel gestoßen, wo nicht in den Kerker geworfen, und empfinden die Mißhandlungen und Geißlungen eines gottlosen Zeitgeistes. Auch ihr wird die Dornkrönung und Kreuzigung zugedacht, noch täglich muß

sie, die Braut Christi, wie Ecce homo, sich dem Gespötte und der Verachtung der Welt ein- um das anderemal vorführen lassen. Alle menschliche Blößen werden an ihr aufgedeckt, um sie so in ihren Wunden zur Schau zu stellen, und dem allgemeinen Hohne preis zu geben. Noch immer wird sie nach einzelnen Persönlichkeiten gerichtet; ja daß sie allein die religiöse Idee als den Spiegel der Pflicht sich und anderen gegenüber noch immer aufrecht hält, und zu vertreten wagt, während die Reformatoren sie in den Staub geworfen, wird ihr noch zum Vorwurf gemacht, weil der Mensch in seiner sündhaften Gebrechlichkeit ihr nicht immer nachzukommen pflegt.

Noch jetzt muß sie mit allen confessionellen Auswürflingen sich zusammenstellen und vergleichen, und von den Gebietern der Throne alle Secten in Gnaden sich vorziehen lassen. Noch jetzt wird Judas und Barrabas ungescheut über Christus erhoben, wie jüngst wieder der Laienevangelist gethan. Vor drei bis vier Tribunalen wird der Heiland an Einem Tage verurtheilt, zum Vorzeichen, was die Kirche zu erwarten habe, wenn sie vor weltlichen Kammern und Ministern sich ihr Recht sprechen lassen muß, und wie sie ohne Unterlaß von Pilatus an Herodes gewiesen wird, wenn sie auf Erlangung ihrer Rechte dringt. Während aber die wahren Missethäter freigesprochen sind, und die liberale (literarische) Verruchtheit im Staat ungehindert ihr Wesen treibt, wird der Kirche in einem fort zugemuthet, wie besonders im verflossenen Jahrhunderte, ihrer festesten Stützen sich selbst zu berauben, ihre eifrigsten Vertheidiger auszuliefern oder ihnen die Hände zu binden, und so ihr eigenes Urtheil zu unterschreiben. Sie selbst soll das Kreuz zur Richtstätte schleppen, wo ihrer die Annagelung harrt. Dort werden alle Kleider ihrer weltlichen Hoheit ihr vom Leibe gerissen, nachdem bereits die „Reformation“ in blinder Wuth mit Jubel das ungenähte Kleid Christi zerstückt hat. Noch unsere Mitlebenden, ja wir selbst sind Zeugen gewesen, wie

man ihr die letzte Habe abnehmend sich darin getheilt und als Dotation statt des Purpurmantels ihr spöttisch nur einen Lappen vom weißen Kleide zur nothdürftigen Schambedeckung umgehangen. Wir haben es erfahren, wie der noch übrige Rock ihres Besitzthumes unter den Bütteln einer himmelschreienden Justiz ausgewürfelt ward, aber sie alle nicht reich gemacht hat, und zuletzt an Schacherjuden vertrödelt wurde. Und so sind auch vor unseren Augen wieder, wie damals das Haus Gottes auf Moria, unsere Tempelgebäude, die Bethäuser und Asyle des Friedens, zu Kaufhallen und Werkstätten des merkantilischen Verkehrs verwandelt, zu Schauspielhäusern und Kriegstheatern, ja in greller Wirklichkeit zu Räuber- und Mördergruben entwürdigt worden, wie es einer modernen Krämerreligion eben zusagen mochte. Das thun die Diener der Fürsten dieser Welt, auf welche die Bibel eben gar nicht gut zu sprechen kömmt.

Nun ist die Wahrheit gekreuzigt, ausgespannt unter den Schächern der Lüge; denn auch diese sind in Strömung gerathen: darum nicht drei Stunden, sondern drei Jahrhunderte lang hängt die Kirche bereits gekreuzigt zwischen dem Protestantismus im Norden, und dem Islam im Süden. Und wie der eine Lästerer den Mund wider Christum aufgethan, so ist auch die Religion des Widerspruchs nichts weiter, als eine fortwährende Verläumdung der Mutterkirche, und auf keine andere Weise vermag sie sich mehr zu halten. Alle Feinde der Kirche jubeln, und verspotten sie als die Alleinseligmachende in ihrer Annagelung; sie treiben Possen mit ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht, und üben ihr Gespötte am Altare. Jede Generation wiederholt sich dasselbe, und glaubt, jetzt sey es endlich gelungen, die dreifache Krone zugleich mit der dreifaltigen Gottheit, der Langverhaßten, abzuthun, und das Consummatum est von Land zu Land mit donnerndem Hallo ihr nachzusingen. Schon haben die Beinbrecher sich eingestellt: es sind un-

sere Mythiker, die an dem historischen Christus noch gerne nachholen möchten, was die Henker bei der Kreuzigung an dem leibhaften verabsäumt. Denn gerade in unseren Tagen ist wieder recht eigentlich die Passionswoche für die Kirche herangekommen. Schon hofft man die alte Mumie, nachdem man sie mit fröhlichem Geleit zu Grabe getragen, in jenen Grabstein einzuschließen, und den „von Würmern zerfressenen Leichnam des Katholizismus" noch vollends vermodern zu lassen. Schon hat man mitleidig das Leichentuch darüber ausgebreitet. Aber: Ne ultra! schallt es aus der Höhe: von unsichtbarer Macht fühlen sich die titanischen Frevler zurückgeworfen, jedesmal wird die auf's neue sich regende Hoffnung wieder zu Schanden, und gerade nach ihrer größten Erniedrigung und Mißhandlung feiert die Kirche stets von neuem ihre glänzendsten Triumphe, wie eben in unseren Tagen wieder. Von unsichtbarer Hand wird stetsfort der Stein hinweggeschoben und das Licht geht siegreich aus der Finsterniß hervor, überwindet den Tod, in den seine Feinde es gebunden zu haben glaubten, wandelt eine Zeit triumphirend unter den Lebenden, und kehrt dann zu den Himmlischen zurück, von wo es gekommen ist. *)

---

*) Da die Leiden der Kirche doch einmal enden müssen und sollen, diese Periode aber gewiß nicht sehr ferne mehr ist, so mag denn nachstehende uralte Prophezeihung davon Zeugniß geben, indem sie sagt:

„Tu vero gaudebis, post tenebras lucem videbis;
Namque ante ortum duo decimi bestia et scortum
Praecipites ruent in Abyssum, nec inde resurgent,
Et Signum Crucis splendebit in gloria lucis
Cum fide et lege unus pastor cum uno grege."

(Du wirst dich freuen, und das Licht nach der Finsterniß sehen; denn vor dem Eintritt des zweimal zehnten Jahrhunderts wird das Thier und die Hure in den Abgrund geworfen, von wo sie nicht mehr zurückkehren, und das Zeichen des Kreuzes wird glänzen in der Glorie des Lichtes, und unter einem Glauben, und einem Gesetze wird ein Hirt und eine Heerde seyn.)

Sieh den Schluß des Werkes „das Gastmahl Theoduls" vom gewe-

Und so ist auch die Geschichte eine fortwährende Auferstehung und Himmelfahrt für alle, die in ihr bewährt gefunden worden. — Wie aber der Herr schließlich seine Apostel ausgesendet in die ganze Welt, so sendet auch die Kirche fortwährend ihre Missionäre unter alle Völker, und ladet vornehmlich jetzt wieder alle Gläubigen ein, sie zu unterstützen.

Dieß ist die divina Comedia nach dem concentrischen Vorbilde, die Scene auf Golgatha, die historische Mythik des Christenthums, wie sie im Laufe der Zeiten durch die ganze Geschichte fortspielt; und wir sehen in Mitte all jener mythischen Anschauungen, die das Christenthum umgeben, die Geschichte des Erlösers jene unseres ganzen Geschlechtes wesentlich bilden. Er ist es ja, durch den alle Geschichte erst Sinn, Licht und Realität erhält, und ohne den sie ein grauenvolles Chaos wäre."

So schließen wir nun mit den goldenen Worten eines Mannes, der im Protestantismus geboren und erzogen, durch die Gnade Gottes aber erleuchtet, zur katholischen Kirche Christi zurückkehrte, und dahin sich aussprach: *) „Wir wandeln über Gräber dahin, uneingedenk, daß mit dem Staube, der hinter unsern eilenden Füßen sich aufwölkt, auch ehemals beseelter Staub empor-

---

senen Hofprediger Stark zu Darmstadt, der aber weder in diesem noch in seinem anderen trefflichen Werke „der Triumph der Philosophie des 18ten Jahrhunderts," sich als Verfasser nannte, und daher dem Nicodemus glich, der den Heiland zwar herzlich liebte, doch aber nur bei Nacht und Nebel zu ihm schlich, wie denn solcher Nicodemuse gegenwärtig Viele in Deutschland sich vorfinden, die durch ihre nicht offene Anschließung an die Kirche, doch aber durch ihre Beistimmung zu der Wahrheit ihres Wesens und ihrer Geschichte derselben sehr vortreffliche Dienste leisten."

*) Sieh „Goldene Früchte in silbernen Schalen," eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus Fr. Leop. zu Stollberg Schriften. Pag. 23 — 25.

wallte, und daß die Seelen, die er bekleidet, den entscheidenden Schritt gethan. Als sie die irdische Hülle von sich legten, da vernahmen sie alle den Spruch der Wahrheit; da gingen sie alle, je nachdem dieser lautete, dorthin, oder dahin.

Bald haben auch wir den entscheidenden Schritt gethan. Dann vernehmen auch wir den Spruch der Wahrheit; dann gehen auch wir, je nachdem dieser lautet, unsern Weg, dorthin oder dahin. Dann steht die Wahl uns nicht mehr frei.

Darum bitte und beschwöre ich euch bei dem furchtbaren Gerichte Gottes, und bei Gottes Erbarmungen durch seinen Sohn, beherzigt anjetzt, was allein der Beherzigung werth ist; das Eine Nothwendige! Wählet das gute Theil!

Verläugnet die Welt, deren nichtige Freuden selbst die irdische Weisheit verachten lehrt. Verläugnet die Welt, welche Jesum Christum verläugnet, und bekennt ihn vor den Menschen, auf daß auch er dereinst euch bekenne vor seinem himmlischen Vater! O hütet euch vor falscher Schaam, welche sich des Heiligen schämt! Sie ist ein Rost der Seele! Sie ist schändliche Feigheit!

Wenn dereinst der Gekreuzigte kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm; wann er sitzen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit, und vor ihm alle Völker werden versammelt seyn: wie wird dann sich schämen, wer sich sein hienieden schämte, wer ihn verläugnete, ihn lästerte — ihn, der da ist Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit! Wie wird ein solcher rufen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns.

O bekennet ihn vor den Ohren der Welt, frank und frei mit dem Munde! Bekennt ihn kühn vor den Augen der Welt durch euern Wandel, und lasset euer Licht leuchten! Bekennet ihn in euerem Inneren durch Gehorsam der Liebe, durch Wachsamkeit, durch rege Scheu! Erhebet euch nie in euerm Herzen über des Nächsten Fall; denn ihr seyd gleicher Art mit ihm, hinfällig und gebrechlich von Natur, wie er!

Dennoch dünke kein Ziel der Tugend euch zu hoch gestellet! Elias war ein Mensch, wie wir, und der Gott Elias ist auch unser Gott!

Lasset euere Hände nicht laß, euere Augen lasset wacker seyn! Vermöget alles durch den, der uns mächtig machet, Christus!

Scripsi haec pro Generatione altera
et salvavi animam meam.

Augsburg, September 1846.

Joh. Ad. Boost,
Aschaffenburgens.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

